

Martin Wallraff

Die Kanontafeln des Euseb von Kaisareia

Manuscripta Biblica

Paratextus Biblici I

Herausgegeben von
Martin Wallraff und Patrick Andrist

Band 1

Martin Wallraff

Die Kanontafeln des Euseb von Kaisareia

Untersuchung und kritische Edition

DE GRUYTER

ISBN 978-3-11-043952-6
e-ISBN (PDF) 978-3-11-043080-6
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-043084-4
ISSN 2626-3955

Library of Congress Control Number: 2021940713

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Coverbild: Codex 1 des Neuen Testaments, Basel, UB, AN IV 2 (GA 1), f. 61r (© Universitätsbibliothek Basel)

Satz: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Vorwort

„Und nun nach diesen trockenen Berichtigungen die Bemerkung, daß die mir so aufgedrängte Untersuchung dieser dürren Zahlen das reizvollste, überraschungsreichste und fruchtbarste Problem geworden ist, das mir je vorkam.“ So äußerte sich Eberhard Nestle (1851–1913) in einem wegweisenden Aufsatz zur „Eusebianische[n] Evangelien-Synopse“ vor über 100 Jahren. Nestle war nicht nur der Archeget der Handeditionen des Neuen Testaments im 20. Jahrhundert (bis hin zum heute verbreiteten „Nestle-Aland“), sondern auch Begründer der modernen Erforschung der Kanontafeln.

Die zitierte Bemerkung macht sich der Verfasser der vorliegenden Zeilen gerne zu eigen – ebenso aber auch das direkt im Anschluss geäußerte Erstaunen, dass eine kritische Edition der Kanontafeln fehlt. Und zwar auch heute noch fehlt, trotz des offensichtlichen Interesses, das das Werk für die christliche Literatur der Spätantike, für die Überlieferung und Textkritik der Bibel, für Handschriftenstudien, für Kunst- und Liturgiegeschichte und für viele andere Bereiche hat. Und trotz der schlichten Tatsache (oder gerade ihretwegen?), dass es sich vermutlich um das am reichsten überlieferte Werk der Antike überhaupt handelt – allein mit Ausnahme des Bibeltextes, zu dem es gehört. Dieses Erstaunen ist in dem seit Nestle verflossenen guten Jahrhundert noch weiter gewachsen, zumal sich dieses Jahrhundert ja ansonsten reicher Forschungsaktivitäten im Bereich biblischer Studien erfreuen durfte. Und zumal laut Nestle die Aufgabe „ganz und gar nicht groß“ ist und zu ihrer „Lösung die Mittel überreich vorhanden“ waren – schon damals!

Alle vorhandenen Drucke (und es sind nicht wenige) gehen letzten Endes auf die einzige Edition auf handschriftlicher Grundlage zurück: diejenige des Erasmus vor einem halben Jahrtausend (1519). Auch Erasmus hielt die Aufgabe wohl für leicht – wahrscheinlich weil er selbst nicht viel dazu getan hat. Aber seine Mitarbeiter bemerkten, dass es ganz so einfach doch nicht war. Über das Tafelwerk sagt Beatus Rhenanus: „in quo restituendo uehementer est a nobis sudatum.“ Auch dieses Zitat macht sich der Bearbeiter der vorliegenden Edition gerne zu eigen.

Die Arbeit hat länger gedauert und war komplizierter als zunächst gedacht, aber die Faszination und das intellektuelle Vergnügen haben über die Jahre nicht nachgelassen, im Gegenteil. Ein Teil des Vergnügens hängt schlicht damit zusammen, dass mich die Arbeit in Kontakt mit einigen der spektakulärsten Artefakte der europäischen Handschriftenkultur gebracht hat. Kontakt oftmals im ganz wörtlichen Sinn: Das *hands on* im Umgang mit dem biblischen Text und mit dem Überlieferungsträger ist

auch im digitalen Zeitalter durch nichts zu ersetzen, und das Vergnügen dabei ist nicht nur ein ästhetisches, sondern tatsächlich ein intellektuelles. Und wenn am Abschluss eines langen Wegstückes vielfach zu danken ist, dann an allererster Stelle für dieses heitere Gespräch: den Austausch mit schreibenden, lesenden, studierenden und, ja: auch betenden Händen und Köpfen vieler Jahrhunderte. Die Transformation vom Forschungs-„Objekt“ zum Gesprächspartner auf Augenhöhe gehört zum Erfüllendsten, was historisch Arbeitende erleben können.

Die Kanontafeln sind konzipiert und überliefert in dienender Funktion. Sie ordnen sich ganz dem Bezugstext unter: den vier Evangelien. Ohne ihn sind sie nicht lebensfähig, sie sind sein Paratext. Zugleich handelt es sich um einen besonders komplexen und besonders anspruchsvollen Paratext – oft auch um einen künstlerisch besonders aufwendig gestalteten: Er wird unten in der Einleitung als „König der neutestamentlichen Paratexte“ bezeichnet. Dieser Gedanke führt auf einen Forschungskontext, für den hier besonders zu danken ist, weil ohne ihn Vieles nicht möglich gewesen wäre, was dieses Buch auszeichnet. Das Interesse für und die Arbeit an Kanontafeln haben den Anstoß gegeben zu einem größeren Forschungsprojekt, das jetzt zu Ende geht. „Paratexts of the Bible (ParaTexBib)“ wurde großzügig durch einen Advanced Grant des European Research Council gefördert (grant no. 339256). Die Gespräche im Team waren nicht nur anregend und vergnüglich, sondern sie sind auch durch zahlreiche Hinweise der vorliegenden Arbeit zugute gekommen. Ich kann nicht alles in Fußnoten *ad locum* nachweisen, sondern hier nur alle Mitglieder ohne Abstufung, in der nüchternen Reihung des Alphabets auflisten, *in primis* den Freund und Kollegen Patrick Andrist, gefolgt von Inès Carlier, Emanuele Castelli, Saskia Dirkse, Marie-Ève Geiger, Sergey Kim, Ann-Sophie Kwaß, Agnès Lorrain, Andrea Mele, Gabriella Mighali, Ulrich Schmid, Pierre Sfindules und Emmanuel Van Elverdinghe. Allen Genannten gebührt großer Dank, ebenso Christiane Emmert und Annika Hansbauer, die bei der aufwendigen Erstellung der Indizes halfen.

Die vorliegende Publikation eröffnet eine Reihe von Paratext-Publikationen, die aus dem genannten Projekt hervorgegangen sind, oder technisch gesprochen: eine Unter-Reihe von „Manuscripta Biblica“ mit der Bezeichnung „Paratextus Biblici“. Dass sich der Verlag De Gruyter auf dieses Abenteuer eingelassen hat, ist nicht selbstverständlich. Stellvertretend danke ich Albrecht Döhnert, Cheflektor Theologie und Religion, für die Offenheit und Unterstützung in Bezug auf dieses Vorhaben.

Kanontafel-Forschung ist im 20. Jahrhundert wesentlich von Carl Nordenfalk (1907–1992) geprägt und vorange-trieben worden. Mit ihm verbindet mich das Privileg, im παράδεισος (Garten und Bibliothek) von Dumbarton Oaks arbeiten zu dürfen: Er war dort 1979/80 Fellow, ich 30 Jahre später (2010 und 2012). Aus der damaligen Community nenne ich nur Jan Ziolkowski, Margaret Mullett, Gudrun Bühl (als *officials*) sowie Marilyn Heldman († 2019), Scott Johnson, Noel Lenski, Columba Stewart – und *last, but not least* den ältesten Gesprächspartner: das damals gerade neu erworbene Evangeliar ms. 5 (GA 678, 12. Jh.). Es bildet *honoris causa* den Auftakt zum vorliegenden Buch (Abb. 1).

Die Basler Codices mit den niedrigen Gregory-Aland-Nummern waren ebenfalls wichtige Gesprächspartner (GA 1, GA 2, vor allem GA E/07), selbst wenn sie keine Kanontafeln enthalten (und darum ja auch Erasmus' *editio princeps* von 1516 nicht). Sie verweisen aber auf den Gesprächszusammenhang der Humanistenmetropole am Rhein, von dem ich viele Jahre dankbar profitiert habe. Indem ich *pars pro toto* nur Ueli Dill nenne, den Leiter der dortigen Abteilung für Handschriften und Alte Drucke (und zugleich einen exzellenten Erasmus-Kenner), erinnere ich daran, dass neben den Handschriften auch die Bibliotheken wesentlichen Anteil am Gelingen eines solchen Projekts haben: Orte und Kontexte der Begegnung. Zu viele Personen haben durch Auskünfte, Aufsicht, Fotografien und Gespräche in zahlreichen Institutionen Hilfe geleistet, als dass ich sie hier alle namentlich nennen könnte.

In den Jahren der Arbeit an diesem Buch hat sich der Umgang mit Reproduktionen von Handschriften radikal verändert – radikaler als in den vielen Jahrhunderten zuvor seit Erasmus. Beinahe täglich werden neue Digitalisate ins Netz gestellt. Wenn dieses Buch im Druck erschienen ist, werden Zeugen verfügbar sein, zu denen hier noch keine URL angegeben ist. Schon jetzt sind fast alle neutestamentlichen Handschriften über den New Testament Virtual Manuscript Room (ntvmr.uni-muenster.de) zugänglich. Man könnte meinen, dass sich aus diesem Grund die Beigabe von Bildern im Buch erübrigt, und in der Tat wurde sparsam von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Eine Arbeit über Kanontafeln könnte fast auf jeder Seite ein prächtiges Bild zeigen. Dem Text wurden aber nur solche Bilder direkt beigegeben, die zum Verständnis der Argumentation unerlässlich sind. Zusätzlich gibt es einen Tafelanhang, dessen Auswahl auf folgenden Prinzipien beruht: Zum einen sind es schwerpunktmäßig Teile von Evangelien, deren biblischer Text verloren ist, die also auch nicht über den NTVMR zugänglich sind. Zum anderen wurde grundsätzlich der komplette Zyklus

abgedruckt, also alle erhaltenen Seiten des Tafelwerks. Auch Nordenfalk 1938 war in seinem Tafelband so verfahren, doch in vielen anderen Fällen ist es ein Ärgernis für das Studium der Kanontafeln in ihrem Textbestand, dass bzw. wenn nur einzelne Seiten abgedruckt werden. Das ist der Regelfall in Ausstellungskatalogen und kunsthistorischer Literatur.

Wenige weitere praktische Hinweise zum Buch: Auch wenn von „Buch“ die Rede ist, wird doch die elektronische Version häufiger gelesen werden. Sie ist zusätzlich zur Print-Version mit Links ausgestattet. Das betrifft die inneren Verweise (mit →), die angegebenen URLs und vor allem in den Handschriftenlisten die Bezüge auf den NTVMR, die Digitalisate der Bibliotheken und nicht zuletzt die Beschreibungen, die im genannten Projekt ParatexBib angefertigt wurden. Diese sind zugänglich über die Seite www.manuscripta-biblica.org, am einfachsten über die jeweilige Diktyon-Nummer.

Obwohl das Tafelwerk ein Text *sui generis* ist, folgt die Edition im wesentlichen den geläufigen Konventionen. Im Apparat wird allerdings gelegentlich mit → auf Kapitel 3.1 verwiesen, nämlich dort, wo zusätzlich zum Zeugnis der Handschriften das Verhältnis von Paratext und Text relevant ist. Neben der eigentlichen Kanontafel-Edition (samt Karpianbrief und Titulus) werden immer wieder begleitende Sachverhalte und Texte aus den Handschriften mitgeteilt. Solche „Nanoeditionen“ finden sich über das Buch verstreut und sind über den Index erschlossen (→ 7.1). In jedem Einzelfall wurde eine PTB-Nummer (Paratextus Biblicus, Beispiel: G11302) vergeben, die zur Identifikation und Auffindung dient. Ebenso sind die Handschriftenbeschreibungen in den Kapiteln 4.4 und 4.5 nicht im Inhaltsverzeichnis aufgeschlüsselt, sondern im Index der Handschriften (→ 7.5). Weitere praktische Hinweise zu Zitationsweise etc. werden am Beginn des Literaturverzeichnisses gegeben. Die Zitate zu Beginn dieses Vorwortes sind im Kapitel zur Forschungsgeschichte (→ 4.7) nachgewiesen.

Im Lauf der Zeit hatte ich Gelegenheit, Kanontafeln bei verschiedenen Tagungen und Seminaren mit verschiedenen Kolleginnen und Kollegen zu diskutieren, innerhalb und außerhalb meiner eigenen Universität in München. Ich kann nicht alle diejenigen dankend aufzählen, von denen ich Hinweise, Anregungen und Ermutigung empfangen habe. Ich möchte aber nicht schließen, ohne der *plus quam collegae* oder besser: *plus quam uxori* zu danken, die Höhen und Tiefen geteilt hat. Vom Blizzard in Washington zur römischen Hitze, von der Basler Fasnacht bis zur Pandemie in München: Ihr widme ich dieses Buch.

Inhalt

Vorwort — V

1 Einleitungsfragen — 1

- 1.1 Was sind und woraus bestehen Kanontafeln? — 1
- 1.2 Methodik zur Erfassung — 5
- 1.3 Abfassung und Datierung — 9

2 Profil eines erfolgreichen Produktes — 13

- 2.1 Tabelle und Buch — 13
- 2.2 Querverweis und Zahl — 20
- 2.3 Architektur und Denk-Mal — 27
- 2.4 Ein Evangelium und vier Evangelien — 31
- 2.5 Ausführung und Umsetzung — 39
- 2.6 Varianten und Weiterentwicklung — 47

3 Textkritik und Textgestalt — 65

- 3.1 Erläuterungen zu einzelnen Stellen — 65
- 3.2 Übergreifende Beobachtungen zum System — 81

4 Überlieferung und Editionstechnisches — 85

- 4.1 Seiteneinteilung — 86
- 4.2 Titulus, Tholos und andere Dekorationselemente — 96
- 4.3 Randziffern — 103
- 4.4 Die verwendeten griechischen Textzeugen — 106
- 4.5 Weitere griechische Textzeugen — 139
- 4.6 Alte Übersetzungen — 147
- 4.7 Vorausgehende Editionen und Forschungsgeschichte — 164
- 4.8 Zur Einrichtung der vorliegenden Edition — 172
- 4.9 Conspectus Siglorum — 173

5 Edition — 175

6 Literatur — 191

7 Indizes — 201

- 7.1 Edierte Texte — 201
- 7.2 Bibel — 201
- 7.3 Antike Schriften — 203
- 7.4 Personen — 204
- 7.5 Handschriften — 206

8 Abbildungsnachweis — 213

9 Bildtafeln — 215



Abb. 1: Prächtig ausgeschmückte Seite aus dem Tafelwerk in einem mittelbyzantinischen Evangeliar. Washington, Dumbarton Oaks, ms. 5 (GA 678, 12. Jh.), f. 4r, s. auch unten Abb. 10 den Ausschnitt samt Erklärung.

<https://doi.org/10.1515/9783110430806-001>

1 Einleitungsfragen

Kanontafeln sind zahlreich erhalten, oft gesehen, häufig gezeigt (in Ausstellungen oder Bildbänden), vielfach beschrieben (zumeist in Katalogen) und noch öfter erwähnt (in wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Literatur). Dennoch sind sie selten Gegenstand eigenständiger Erkenntnisbemühungen, demnach selten ihrem Wesen nach verstanden, selten als theologisch-exegetisches Instrument gewürdigt und bislang niemals kritisch ediert. Die erste und bislang einzige Monographie über Kanontafeln stammt aus dem Jahr 1938 und nimmt den Gegenstand von kunsthistorischer Seite in den Blick.¹ Diese Perspektive ist nicht unpassend oder kritikwürdig – ganz im Gegenteil, denn die künstlerische Ausgestaltung ist nicht ein sympathisches *optional*, sondern originärer Teil eines komplexen Gesamtkonzepts. Gleichwohl sind Kanontafeln primär ein nüchternes exegetisches Arbeitsinstrument, und von hier hat die Würdigung ihren Ausgang zu nehmen.

1.1 Was sind und woraus bestehen Kanontafeln?

Die „ingeniöse Erfindung des Euseb“² zur Erschließung der Parallelüberlieferung in den vier Evangelien ist benutzerfreundlich und einfach; sie bedarf zur Verwendung dennoch einer kurzen Erläuterung. Die langen Zahlenreihen zu Beginn der Evangelien sind nicht unmittelbar selbsterklärend (und manche Abschreiber haben sie wohl auch nicht ganz verstanden – wie zu zeigen sein wird). Die „Bedienungsanleitung“ hat Euseb gleich mitgeliefert: Sie findet sich im Brief an Karpian, der die Tabellen begleitet. Jedes Evangelium ist in nummerierte Abschnitte unterteilt. „Jeder Zahl aber ist ... ein Hinweis beigegeben, aus dem sich ergibt, in welchem der zehn Kanontabellen die jeweilige Zahl zu stehen kommt.“³ Diese zehn Tabellen stehen zu Beginn des Buches und sind nach der Zahl

der jeweils vorhandenen Parallelen organisiert: Vom ersten Kanon (mit Parallelen in allen vier Evangelien) bis zum zehnten (nur ein Evangelium, in moderner Terminologie „Sondergut“). Man kann also selbst ohne Benutzung der Tabellen (oder ohne sie zur Verfügung zu haben) den Kanonziffern eine relevante Information entnehmen: Wenn es etwa Kanon II ist, weiß ein geübter Benutzer sofort, dass der Abschnitt Parallelen in Matthäus, Markus und Lukas hat, also durch die gemeinsame Überlieferung der Synoptiker bezeugt ist.

Das System ist so einfach und so praktisch, dass es „noch heute von Interesse“ ist, denn es „kann durchaus den Gebrauch einer Synopse vorläufig ersetzen.“⁴ Mit dieser Begründung hat Kurt Aland die Kanontafeln 1979 in seine Neubearbeitung der Standard-Druckausgabe des griechischen Neuen Testaments aufgenommen, wo sie bis heute dem Text beigegeben sind. Er folgte dabei der Tradition von Eberhard Nestle – und darüber hinaus einem alten Brauch. Der genannte Grund leuchtet ein – indes gibt es weitere gute Gründe für die Beibehaltung dieser Tradition. Ein erster ist ganz praktischer Art: Wer schon mit neutestamentlichen Handschriften gearbeitet hat, weiß, wie mühsam es sein kann, eine gewünschte Passage im durchlaufenden *mare magnum* des Textes (der natürlich von der westlich-modernen Kapitel- und Verseinteilung nichts weiß) aufzufinden. Dabei können die Randzahlen der eusebianischen Sektionen eine große Hilfe sein⁵ – in höherem Maße als die byzantinischen *kephalaia*, denn die Zahl dieser Kapitel ist geringer, die Abschnitte sind also im Durchschnitt viel länger, der Text dadurch schwerer auffindbar.

Wer mit Handschriften gearbeitet hat, weiß aber darüber hinaus auch: Die Kanontafeln, oder genauer: das eusebianische Gesamtsystem ist mit dem Text selbst eine enge, fast symbiotische Überlieferungsgemeinschaft eingegangen. Das eine vom anderen zu trennen, ist möglich, aber wer das tut, muss wissen, dass er damit einen wesentlichen Teil der byzantinischen Textkultur bewusst und brutal abschneidet. So weit sind auch protestantische Bibelkritiker zumeist nicht gegangen. Trotz des negativen Beiklangs, den das Wort „byzantinisch“ in gewissen Teilen wissenschaftlicher Textkritik des Neuen

1 Allerdings geht das Buch von Nordenfalk 1938 über eine rein kunsthistorische Analyse weit hinaus. Die Leistung des (damals) jungen schwedischen Kunsthistorikers in seiner Göteborger Dissertation kann nicht genug gerühmt werden. Auch die vorliegenden Studien verdanken ihm auf beinahe jeder Seite etwas. Zu seiner Stellung in der Forschungsgeschichte s. unten in Abschnitt → 4.7. Jüngst ist zudem die Monographie von Crawford 2019 erschienen. Diese konnte hier nur noch teilweise berücksichtigt werden.

2 Kurt Aland in: Nestle-Aland 1979, 34* (engl. 69*).

3 Ep. Carp. § 7.

4 S. oben Anm. 2. Über die Herkunft des Tafelwerks (aus den vorausgehenden Editionen von Eberhard Nestle seit 1908) und über noch ältere Druckausgaben s. unten das Kapitel zur Forschungsgeschichte → 4.7.

5 Auf diesen Aspekt hebt auch die neueste Ausgabe von Nestle-Aland ab (2012, 43*).

Testaments angenommen hat, wissen auch sie: Der biblische Text war über tausend Jahre lang in den Händen der Byzantiner – mehr als doppelt so lang wie die Zeit, die seit der Druckausgabe des Erasmus vergangen ist.

Mit einem glücklichen (und weithin akzeptierten) Neologismus des französischen Literaturwissenschaftlers Gérard Genette unterscheidet moderne Wissenschaft zwischen Text und Paratext, zwischen dem „Eigentlichen“ und den Beigaben. Diese Distinktion impliziert also eine hierarchische Abstufung im Sinne des Primären und des Sekundären. Doch statt den Finger auf diesen Aspekt zu legen, ist es womöglich besser, mit Genettes ursprünglicher Terminologie von „Schwellen“ zu sprechen: Paratexte als Schwellen zum Text, Grenzphänomene, Teil zweier Welten.⁶ Sie ziehen eine Grenze und ermöglichen zugleich den Zugang. Faktisch sind Paratexte in den Lese- und Textkulturen oftmals wichtiger als Texte: Vorworte werden häufiger gelesen als die zugehörigen Dissertationen, Klappentexte sind für den Verkauf relevanter als die zugehörigen Romane.

Das eusebianische System der Kanontafeln ist ein Paratext *par excellence*. Schon im begleitenden Karpianbrief gibt er sich ganz bescheiden, betont den Abstand zum eigentlichen Text und will sich ihm ganz unterordnen.⁷ Gleichwohl ist er mit seiner subtilen Leserlenkung, mit der kapillaren Vernetzung der Texte und mit dem prächtigen Exordium in einer Weise prägend geworden wie kein anderer biblischer Paratext und teilweise sogar mehr als der Text selbst: Wenn Evangeliiare in Ausstellungen gezeigt werden, steht auf dem begleitenden Schild oft etwas wie „Vier Evangelien“, aber in der Vitrine sieht man kein Stück evangelischen Text, sondern eine aufwendig gestaltete Doppelseite mit Kanontafeln.

Für moderne Wissenschaft ist die Unterscheidung zwischen Text und Paratext in diesem Fall glasklar. Doch kann man sich fragen, bis zu welchem Grad das auch für Kopisten und Gelehrte in der tausendjährigen Geschichte handschriftlicher Überlieferung zutrifft. Kanontafeln galten weithin als integraler Teil des Textes. Sie wurden vermutlich nicht weniger als kanonisch empfunden als der Text selbst – ja, es mag Fälle geben, in denen die Kanontafeln als eine Art Gipfel und Kondensat des Evangelienkanons gesehen und gestaltet wurden. Andernfalls wäre die enorme künstlerische Energie schwer erklärbar, die die nüchternen Tabellen

bei der Gestaltung freisetzen. In der armenischen Tradition ging die Verehrung, die dem Tafelwerk entgegengebracht wurde, sogar so weit, dass man es zum Gegenstand eigener exegetischer Bemühungen machte – nicht weniger als den kanonischen Text selbst.⁸ Die allegorische Auslegung der Kanontafeln bediente sich der gleichen Hermeneutik wie die der Bibel. Kein anderer neutestamentlicher Paratext erreichte dieses Niveau der „Kanonizität“ – vielleicht mit Ausnahme der Titel der biblischen Bücher (die ja ebenfalls in modernen Textausgaben in ihrer byzantinischen Gestalt mitgegeben werden). So wichtig Prologe oder Subskriptionen oder exegetische Exkurse oder sonstige Materialien, die mit dem Bibeltext abgeschrieben wurden, auch waren, und so sehr manche davon auch sinntragend und lektürebestimmend waren (in explizit-diskursiver Form mitunter in höherem Maße als die Kanontafeln) – so klar war ihre Abstufung dem eigentlichen Text gegenüber.

Allenfalls noch die *kephalaia*, also die Einteilung in Kapitel, kommen in ihrer Bedeutung an die Kanontafeln heran, und sie teilen mit ihnen einen wichtigen Aspekt: Sie sind ihrem Wesen nach nicht oberflächlich dem Text zugefügt, also ihm einfach voran- oder nachgestellt, sondern sie begleiten ihn fortlaufend, praktisch auf jeder Seite. Zugleich aber halten sie sich viel taktvoller im Hintergrund, als moderne Unterteilungen das tun: Kapitelzahlen stehen nur am rechten oder linken Rand, Kapitelüberschriften allenfalls unten oder oben auf dem Seitenrand, vor allem aber in gesammelter Form in einem Inhaltsverzeichnis zu Beginn.⁹ Niemals würde sich eine Zwischenüberschrift in den Text drängen wie in modernen gedruckten Bibeln, ja nicht einmal eine Zahl: der heilige Text selbst wird nicht angerührt. Das gleiche gilt für die eusebianischen Randziffern – und genau das war die programmatische Absicht, die Euseb in seinem begleitenden Brief dokumentiert.¹⁰

Neben dieser mitlaufenden symbiotischen Bescheidenheit, gewinnen beide genannten Paratexte Sichtbarkeit und eigenes Profil in den Tabellen zu Beginn des Codex. Allerdings ist der geistige Anspruch und die gedankliche Tiefe im Fall des eusebianischen Systems erheblich größer. Man kann von einer regelrechten

⁶ Genette 1987; zur Rezeption dieses Ansatzes für das Studium byzantinischer Handschriften vgl. Andrist 2018.

⁷ Die synoptischen Tabellen sollen durchweg „den Körper (σῶμα) und die Abfolge (εἰρημὸς)“ des Haupttextes respektieren und bewahren, ep. Carp. § 3.

⁸ S. die kurzen Hinweise unten am Ende von Abschnitt → 2.4.

⁹ Die Ausgabe von Nestle-Aland enthält auch die Kapitelnummern als Beigaben am inneren Rand, aber eigenartigerweise nur diese, nicht auch die Inhaltsverzeichnisse zu Beginn eines jeden Evangeliums mit der Angabe der vollen Überschriften. Diese sind bei von Soden 1902–10, 405–411 abgedruckt und werden von Saskia Dirkse im Rahmen des Projekts ParaTexBib kritisch ediert.

¹⁰ S. oben Anm. 7.

„Theologie der Kanontafeln“ sprechen; sie soll in den folgenden Abschnitten beleuchtet werden (v. a. → 2.4). Die Kanontafeln sind der König der neutestamentlichen Paratexte.

Das gilt nicht nur aus inneren Gründen, sondern auch aus Gründen der äußeren Bezeugung. Die Mehrzahl der erhaltenen byzantinischen Evangelien enthalten oder enthielten Kanontafeln (ebenso wie übrigens die *kephalaia*). In der kulturellen Wahrnehmung gehörten sie zu einem vollständigen Evangelienbuch. Das *look and feel* eines solchen Buches war wesentlich durch dieses *feature* bestimmt. Und das gilt nicht nur für den griechisch-byzantinischen Kulturraum. Die Kanontafeln prägten über Jahrhunderte das Erscheinungsbild von Evangelienbüchern in lateinischer, syrischer, armenischer, georgischer, arabischer, koptischer, äthiopischer und kirchenslawischer Sprache (mit gewissen Abstufungen, die genaue Gestalt und die Häufigkeit betreffend). Die Zahl der erhaltenen Handschriften lässt sich nach heutigem Kenntnisstand allenfalls ganz grob schätzen, sie geht aber sicher in die Tausende. Es handelt sich um einen der meist abgeschriebenen Texte aller Zeiten, vermutlich um *den* meist abgeschriebenen Text der europäischen Antike direkt nach dem primären Bezugstext, nämlich den Evangelien.

Allerdings – man kann sich fragen, ob man dieses Zahlenkonstrukt überhaupt als Text bezeichnen soll. Im klassischen Sinne Textcharakter hat ja nur der kurze Karpianbrief. Die Hauptsache sind die langen, über mehrere Seiten gehenden Tabellen mit Zahlen. Denkt man indes an den Wortsinn von *textus*, Gewebe, so kann man argumentieren, dass gerade diese Tafeln ein *textus* im eigentlichen Wortsinn sind, ja dass sie es sind, die das Evangelium – das theologisch gesehen *eine* Evangelium – erst zu einem Text machen. Denn Eusebs Arbeit geht von der Beobachtung aus, dass zunächst vier unabhängige Erzählstränge, wörtlich: *fila*, Zeichen-Ketten, vorliegen. Sie bleiben als solche vollständig intakt, werden aber durch das intrikate System der synoptischen Tabellen miteinander zu einer Textur verwoben. Aus den Fäden der vier einzelnen Evangelien wird so der *textus* des einen Evangeliums gewoben.

Das ist kein reines Wortspiel. Vielmehr lässt sich zeigen, dass und wie sehr gerade die Textur dieser Tabellen zu Kanonisierung und Sakralisierung des Textes beitrug (→ 2.4). Die Mauer um den Wortlaut wird höher, zum Text kann nun nichts mehr hinzugefügt und nichts mehr weggenommen werden, ohne das präzise gewebte System zu zerstören. „Ihr sollt nichts dazutun und nichts davon tun“ – so lautet die klassische „Kanonformel“ aus dem

Buch Deuteronomium.¹¹ Der Text wird gerade durch seine textile Struktur, durch die mehrdimensionale Verwebung, immun.

Es geht aber um mehr als um das technisch-mechanische Addieren und Subtrahieren. Die Kanontafeln schaffen eine Art von künstlerischem Mehrwert, der die ästhetische Dimension des Textlich-Textilen unmittelbar vor Augen führt. Das feine Gewebe der heiligen Schrift wird sichtbar in den nüchternen Tabellen zu Beginn – und zwar gilt dies nicht nur für die teilweise überaus prächtig dekorierten Exemplare des Mittelalters, sondern bereits für die frühesten bekannten Zeugen aus der Spätantike. Kanontafeln sind zunächst ein exegetisches Arbeitsinstrument – von dieser Feststellung nahm die Betrachtung ihren Ausgang. Doch kann kein Zweifel sein, dass sich schon ihr Schöpfer bzw. sein Skriptorium des ästhetischen Überschusses bewusst war. Kanontafeln sind von Anfang an nicht nur Organisation, sondern auch Visualisierung von Text, durchaus im vollen Sinn von *textus*. Carl Nordenfalk hat zeigen können, dass gewisse Dekorationselemente sehr wahrscheinlich auf den Archetyp zurückgehen, ja dass in diesen sorgfältig gestalteten Tabellen die Anfänge christlicher Buchmalerei überhaupt zu erblicken sind.¹² Gerade aus diesem Grund kann eine angemessene Beschäftigung mit den Kanontafeln nicht vom kunsthistorischen Aspekt absehen oder ihn als eine schöne, aber verzichtbare Zutat ins zweite Glied verweisen.

Dabei geht es nicht im klassischen Sinne um das Text-Bild-Verhältnis, also das Verhältnis von Unterschiedenem – hier ein Bild, dort ein Text, die irgendwie interagieren –, sondern um die Inszenierung von Schrift als solcher, um den ikonischen Wert der Tabellen und Ziffern, zugleich aber auch um das Abbilden von Heiliger Schrift, kurz um „Kanon“ als visuelles Prinzip. Die weiteren Darlegungen werden zeigen, dass es sowohl rein bildliche Elemente (den Tholos) als auch rein textliche Elemente (den Karpianbrief) als auch verschiedene Überschneidungs- und Übergangsformen gibt, die nicht leicht der einen oder anderen Kategorie zuzuordnen sind (→ vor allem 4.2).

Diesem komplexen Gesamtkunstwerk ist schwer mit den spröden Mitteln moderner Wissenschaft gerecht zu werden. Im nächsten Abschnitt wird diskutiert, welche Methodik dafür in Betracht kommen kann und was in

¹¹ Dtn 13,1, vgl. auch 4,2, zur Kanonformel vgl. Assmann 1992, 103–114. Für Fälle, in denen gleichwohl der Bedarf nach Zufügungen zum System auftrat (Markusschluss, Joh 8) → 3.1.10 und 3.1.15.

¹² Das ist die wesentliche Botschaft der Monographie von Nordenfalk 1938, vgl. zusätzlich auch den Aufsatz Nordenfalk 1951.

diesem Zusammenhang die Rede vom „Edieren“ besagen kann. Zunächst jedoch noch einige Bemerkungen zur Terminologie – und auch das geht in diesem Fall schnell über das rein Technische hinaus.

Es ist nochmals daran zu erinnern, dass das eusebianische System aus drei Teilen besteht, nämlich dem Karpianbrief, den eigentlichen Kanontafeln und den begleitenden Randziffern: Text, Tabelle und Apparat. Im strengen Sinn bezeichnet also das eingeführte Wort „Kanontafeln“ nur einen Teil des Systems. Es hat zudem den Nachteil, dass es kein quellsprachlich etablierter Terminus ist: ein unmittelbares Äquivalent gibt es weder im Griechischen noch im Lateinischen. Der Begriff wird hier dennoch beibehalten, weil er verschiedene Vorteile hat. Zunächst eben dass er eingeführt ist: In Nachschlagewerken und Spezialliteratur wird man unter diesem Stichwort fündig.¹³ Sodann aber auch dass er im Grunde sachgemäß wiedergibt, was Euseb hier unter „Kanon“ verstanden wissen will. In modernen Sprachen muss man das Wort durch einen Zusatz von seinen theologischen Überformungen (und Überforderungen) befreien. „Kanon“ ist, wie zu zeigen sein wird, hier nicht mehr (aber auch nicht weniger) als eine Liste, Tabelle – in diesem Sinne eben „Tafel“ (→ 2.1). Dass sich von hieraus dann doch wieder Berührungen mit dem „Kanonischen“ ergeben, klang schon an und muss kein Nachteil sein. Schließlich liegt ein Vorteil darin, dass klar wird: Der sichtbarste, spezifischste, aber auch innovativste Teil des Systems sind eben die Tabellen.

Ein Problem kann darin liegen, dass von „Kanontafeln“ bald in einem engeren, bald in einem weiteren Sinne gesprochen wird (nämlich: nur auf die Tabellen oder das Gesamtsystem bezogen). Dieses Problem könnte nur durch eine einigermaßen künstliche Alternativ-Terminologie vermieden werden. Die Rede vom *apparatus Eusebianus*¹⁴ ist keine wirkliche Lösung, denn sie erinnert zwar daran, dass die Randziffern Teil des Systems sind und nicht vergessen werden sollten, ist aber zugleich nicht inklusiv, denn nach geläufiger Sprechweise ist ein solches text-begleitendes „Netz“ ein Apparat, nicht aber eine Tabelle oder ein erklärender Text. (In modernen kritischen Editionen gibt es einen textkritischen Apparat und *zusätzlich* eine diskursive Einleitung.)

Die vorliegende Studie vertraut darauf, dass es der Zusammenhang klar macht, ob von Kanontafeln im engeren oder weiteren Sinn die Rede ist. Sollte sich einmal

das Risiko von Verwechslungen abzeichnen, wird spezifisch von „Kanontabellen“ oder (unelegant, aber eindeutig) vom „eusebianischen System“ oder „Konkordanzwerk“ gesprochen.

Der Randapparat besteht nach Eusebs Anweisung aus zwei Teilen bzw. genauer je zwei Ziffern: eine für jedes Evangelium durchlaufende Sektionszählung und ein Verweis auf eine Kanontabelle (Zahlen von 1 bis 10). Für erstere, also die fortlaufende Unterteilung, wird von Sektionen oder eusebianischen Sektionen gesprochen (im Unterschied zu Kapiteln und Versen der westlichen Einteilung und *kephalaia* der byzantinischen Einteilung). Die in der älteren Literatur verbreitete und jüngst wieder aufkommende Rede von „Ammonian sections“ sollte aufhören.¹⁵ Wie weiter unten zu zeigen ist, gibt es keinerlei Indiz dafür, dass Ammonios von Alexandrien überhaupt irgendwelche Abschnitte nummeriert hat, und selbst wenn er es getan haben sollte, kann es als ausgeschlossen gelten, dass diese Nummerierung von Euseb ohne wesentliche Änderung übernommen wurde (→ 2.2).

Der Verweis auf die eusebianischen Sektionen erfolgt durch die Abkürzung des Evangeliums, an die sich ohne Freizeichen die Ziffer anschließt. Umgekehrt: wenn ein Freizeichen steht, folgt eine Kapitel- und (ggf.) Versangabe. Es gilt also beispielsweise Mt267 = Mt 24,48–51. Weil die Sektionen in der verbreiteten Standardausgabe von Nestle-Aland am inneren Rand mit abgedruckt sind, ist die Auffindbarkeit in jedem Fall unproblematisch.

Um den Lesegewohnheiten der Benutzer dieser Ausgabe entgegenzukommen, werden für die Bezeichnung der einzelnen Kanones römische Ziffern verwendet, also von I bis X, im Falle von Kanon X ggf. mit direkt angeschlossener, hochgestellter Bezeichnung des gemeinten Evangeliums (etwa: X^{Mt}). Diese Praxis folgt einer langen gelehrten Tradition, die letztlich auf einen venezianischen Druck des Jahres 1511 zurückgeht.¹⁶ Sie hat aber keinen Anhalt in der Antike oder gar beim Autor des Tafelwerkes: Euseb hat für beide Teile seines Randapparates das gleiche Zahlensystem verwendet und zwischen den Teilen nur durch die verwendete Farbe unterschieden. Zugleich ist ihm selbstverständlich das eine wie das andere, das arabische wie das römische Zahlensystem von Haus aus fremd, und die Übersetzung in das eine oder das andere ist in jedem Fall ein Entgegenkommen an moderne Leser.

Angaben mit „Z[eile]“, gefolgt von arabischen Ziffern, ohne weitere Erklärung beziehen sich auf die Edition der Kanontabellen (G11301, S. 177 ff.). Auf den Karpian-

¹³ Vgl. etwa die Artikel von Wessel 1978, Sevrugian 2004, Chavannes-Mazel 2012.

¹⁴ So von O’Loughlin 2010, 6 vorgeschlagen (*terminus* bereits in O’Loughlin 1999, 2–4), gelegentlich – v. a. im englischen Sprachraum – auch so verwendet, zuletzt etwa Cooghan 2017.

¹⁵ Jüngst wieder ins Spiel gebracht von Crawford 2015, 19–21.

¹⁶ S. unten → 4.7.

anbrief (G11300, S. 175 f.) wird mit ep. Carp., gefolgt von der einschlägigen Paragraphennummer verwiesen. Weitere praktische Informationen zur Zitation finden sich zu Beginn des Literaturverzeichnisses.

1.2 Methodik zur Erfassung

Das vorliegende Buch bietet eine neue Edition der Kantafeln. Was genau ist damit gemeint? Ziel ist es, den Textbestand des eusebianischen Tafelwerks so originalgetreu wie möglich zu rekonstruieren. Dieser schlichte Satz ist banal und vielsagend zugleich. Banal, weil damit – zumindest auf den ersten Blick – das gesagt ist, was „Edieren“ eben üblicherweise bedeutet, also auch sonst in vielen Fällen Ziel ähnlicher Bemühungen ist.¹⁷ Vielsagend aber zugleich, weil dieses Übliche ein ganzes Set von Methoden und Standards evoziert, die in den vergangenen 500 Jahren gewachsen sind. Es ist ja nicht selbstverständlich, was eine kritische Edition ist, was man sinnvollerweise von ihr erwarten kann (und was nicht), welchen Regeln die Kritik des Textes folgt, und wie die Ergebnisse der Arbeit am Text präsentiert werden.

Diese Regeln müssen hier nicht eigens expliziert und diskutiert werden. Jedenfalls nicht, soweit sie den etablierten Standards folgen; das grundsätzliche Ziel ist, wie gesagt, zunächst nicht ungewöhnlich. Es müssen aber einige Punkte benannt werden, an denen die Situation im vorliegenden Fall speziell ist und daher spezielle Herausforderungen mit sich bringt. Es sind dies im wesentlichen drei Punkte, oder genauer: zwei derartige Spezifika und eine Reflexion über das Ziel als solches.

Eine erste Besonderheit liegt im Reichtum der Überlieferung. Paradoxe Weise gibt es sowohl Texte, deren Überlieferung *zu schlecht*, als auch solche, deren Überlieferung *zu gut* ist. Die Regeln klassischer Textkritik kommen an ihre Grenzen bei einem späten und textlich schlechten *codex unicus*. Sie kommen aber auch an ihre Grenzen bei mehreren Hundert Zeugen mit insgesamt hoher Textqualität. Dies letztere ist hier der Fall. Die Menge an Zeugen wurde schon im vorigen Abschnitt angespro-

chen. Es handelt sich um einen der bestüberlieferten Texte, die es überhaupt gibt. Auf welche Auswahl soll sich eine Edition also stützen? Dass eine Auswahl getroffen werden muss, liegt auf der Hand – nicht nur aus arbeitsökonomischen Gründen, sondern auch um des gesteckten Ziels willen: Ein kritischer Apparat mit Lesarten aus vielen Dutzend oder gar Hunderten Handschriften würde die Würdigung des Originals nicht vereinfachen, sondern erschweren.

Klassische Methoden zur Reduktion kommen nicht in Betracht. Die Etablierung eines Stemmas und das Ausschneiden von *codices descripti* ist hier nicht möglich. Und zwar wiederum nicht nur aus arbeitsökonomischen, sondern auch aus prinzipiellen Gründen. Handschriften des Neuen Testaments waren derart allgegenwärtig, dass die Arbeit mit mehr als einer Vorlage stets möglich war, dass also Kontamination nicht die Ausnahme, sondern die Regel sein dürfte. Aber nicht nur das: Die Natur des Tafelwerkes sorgt dafür, dass klassische Kriterien der Stemmatisierung („Trennfehler“, „Bindefehler“) nur sehr eingeschränkt funktionieren würden. Es gibt typische Fehler beim Abschreiben der Zahlenreihen, die mehrfach unabhängig passiert sein können, und es gibt mitunter die Möglichkeit, auch gravierende Fehler durch kluge Kombination ohne Vorlage zu korrigieren.

Angesichts dieser Situation bleibt nur ein relativ mechanisches, damit teilweise zufälliges Kriterium zur Auswahl der materialen Basis, nämlich ein chronologischer Schnitt. Material nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt wird berücksichtigt. Wo diese Grenze zu ziehen ist, ist in jedem Fall etwas willkürlich. Für die vorliegende Edition wurde die Mitte des zehnten Jahrhunderts als Grenze gewählt.¹⁸ Grund dafür sind nicht besondere historische Ereignisse um das Jahr 950, sondern die pragmatische Einsicht, dass das Material bis zu diesem Zeitpunkt einerseits ausreichend, andererseits quantitativ noch beherrschbar ist. Wichtig ist der Hinweis, dass mit „Material“ nicht nur die physischen Zeugen der direkten griechischen handschriftlichen Überlieferung gemeint sind, sondern auch die alten Übersetzungen. Alle Zeugen sind im *Conspectus*

¹⁷ Eine brillante Einführung in die Textkritik – unterdessen ein Klassiker – bietet das Büchlein von West 1973, vgl. des weiteren etwa Dover 1997. Macé (in Bausi/Sokolinski 2015), 342 spricht für den hier gemeinten klassischen Fall von einer „genealogical edition“. Das ist nicht verkehrt, aber die Rede von einer „rekonstruktiven Edition“ ist angemessener, denn eine Genealogie der relevanten Zeugen kann hier nicht erschlossen werden. Das Ziel bleibt dennoch das der Rekonstruktion.

¹⁸ Handschriften sind nicht immer tagesgenau datiert, oder besser: Sie sind es fast immer nicht. Schon aus diesem Grund ist die Grenze etwas unscharf, und es ergibt sich eine Grauzone. Die Datierung von Handschriften folgt generell der bestbegründeten oder jüngsten Forschungsmeinung. Alle Handschriften sind erfasst, für die eine Entstehung im 9. Jh. oder früher in Betracht kommt, nach Möglichkeit auch Grenzfälle zwischen 9. und 10. Jh. Die erste Hälfte des 10. Jh.s bildet die genannte Grauzone: Es kann keine vollkommen scharfen Kriterien für Einschluss und Ausschluss geben. Immerhin sind unten in Abschnitt → 4.5 einige Grenzfälle benannt und diskutiert, die letztlich nicht aufgenommen wurden.

(→ 4.9) aufgeführt und in den in Kapitel 4 vorausgehenden Abschnitten erklärt.

Das rein chronologische Auswahlkriterium steht in Kontrast zu der bekannten Regel *recentiores non deteriores*. Oder umgekehrt formuliert: die älteren Zeugen sind nicht notwendigerweise qualitativ besonders hochwertig. Diese allgemeine Regel gilt auch hier, ja hier sogar besonders. Denn bei einem solchen Zahlenwerk ist es besonders leicht, das Ganze in Unordnung zu bringen. Ein Abschreiber, der ohne eigenes Verständnis der Sache zu Werke geht, kann mit geringem Aufwand großen Schaden anrichten, auch wenn er eine gute Vorlage hat. Aus diesem Grunde sind auch einige der handschriftlichen Zeugnisse vor der zeitlichen Grenze nur beschränkt brauchbar. Die vollständige Verzeichnung ihrer „Sonderlesarten“ würde den Apparat enorm anschwellen lassen (oder ganz unmöglich sein), obwohl klar ist, dass weder für die Rekonstruktion des Originals noch für die spätere Verwendung der Kanontafeln daraus etwas zu lernen ist. Solche Zeugen sind unten im *Conspectus* in der zweiten Spalte markiert (s. die Vorbemerkung zur Tabelle); die Einzelheiten des jeweiligen Befundes werden in der Einzelbeschreibung erklärt (→ 4.4).

Die zuletzt gemachte Beobachtung führt auf eine zweite Besonderheit. Wenn es oben hieß, dass es um die Rekonstruktion des originalen Textbestandes geht, so hat der „Text“ hier eine spezifische Bedeutung, eben im Sinne von *textus*, das Gewebe. Das Tafelwerk selbst besteht ausschließlich aus Zahlenreihen. Sie erfordern Konzentration beim Abschreiben und „lassen den Geist nicht abschweifen“, wie es in einer frühen Schreibernotiz heißt.¹⁹ Die zu erwartenden Fehler sind andere als bei einem normalen Text, und die Mechanismen möglicher Korrektur sind andere. Es genügt eine kleine Überlegung, um sich das deutlich zu machen. Die natürliche Arbeitstechnik beim Abschreiben (und übrigens auch beim Kollationieren) der Zahlenkolonnen ist die, Spalte für Spalte vertikal durchzugehen. Eine Auslassung oder eine Doppelung dabei produziert dann nicht nur einen Fehler an dieser einen Stelle, sondern sorgt dafür, dass alle folgenden horizontalen „Gleichungen“ in der Tabelle verschoben, also falsch herauskommen. Und – gravierender: Wenn der Fehler einmal passiert ist, kann man die Zahlen aus sich heraus, also nur aus der Betrachtung des Tafelwerkes, nicht wieder korrigieren. Anders als etwa bei einem fehlenden Wort in einem Text: Man wird bemerken, dass etwas fehlt, und kann versuchen, das Fehlende sinngemäß zu ergänzen. Je nach Kontext und Sachverhalt ist die Chance, dabei das Richtige zu treffen, gar nicht so schlecht.

Das eigentlich Charakteristische der Kanontafeln ist aber – und hier kommt erst der Textur-Charakter zum Tragen –, dass sehr wohl eine Möglichkeit zur Korrektur besteht, nämlich unter Hinzunahme des „Ankertextes“, also der Evangelien und ihrer Randzahlen. Das Tafelwerk ist mit der Heiligen Schrift, der Paratext mit dem Text so intensiv verwoben, dass das entstehende Gewebe bis zu einem gewissen Punkt „selbstheilend“ ist. Wer das System verstanden hat und genau analysiert, kann auch aus teil-defekten Tabellen noch das Richtige rekonstruieren. Man sieht – um das obige Beispiel aufzugreifen –, dass und ab wo die Gleichungen keinen Sinn mehr ergeben, und man kann an der fraglichen Stelle die fehlende Zahl aus den Randziffern mit mehr oder weniger Mühe und Bibelkenntnis erschließen. Einer der besten Zeugen für das Tafelwerk, das Evangeliar in Kalabryta (GA 2224, 10. Jh.), ist wahrscheinlich nicht deshalb so zuverlässig, weil die Handschrift in einer Art ununterbrochener *successio apostolica* immer das Richtige bewahrt hat, sondern weil sie Frucht sorgfältiger Rezension ist. Ebenso bezeugt ein gewisser Theophanes Grammatikos, dass er das Tafelwerk auf der Basis der Randziffern repariert hat (G11324, s. Anm. 20).

Ähnliches gilt für den modernen Editor. Bei schwierigen Stellen kann eine Entscheidung nicht einfach nach üblichen textkritischen Regeln auf der Basis der Angaben im Apparat getroffen werden kann. Das Gesamtsystem und die enge Verwobenheit mit dem Haupttext ist im Blick zu behalten. Aus diesem Grund gehört ein kommentierendes Kapitel (→ 3) mit zur Edition. Dort tritt übrigens mitunter auch der umgekehrte Fall ein: Das eusebianische System lässt Rückschlüsse auf den zugrunde liegenden Bibeltext zu. In solchen Fällen leistet die Rekonstruktion der Kanontafeln einen Beitrag zur neutestamentlichen Textkritik. Das Gewebe des Systems ist nicht nur bis zum gewissen Grad selbstheilend, sondern es trägt auch zur Stabilisierung (und damit, wie zu zeigen sein wird: Sakralisierung) des Haupttextes bei.

Wahrscheinlich erklärt die „Autoimmunisierung“ des Tafelwerkes auch die Tatsache, dass zwar einerseits Verwilderung und Verfälschung schon sehr früh einsetzen, dass aber andererseits noch spät, bis ans Ende der handschriftlichen Überlieferung, sehr korrekte, mühelos benutzbare Abschriften zirkulierten. Man könnte ja erwarten, dass das komplexe System durch Korruption bei der Überlieferung irgendwann einmal so verdorben ist, dass es seinen praktischen Zweck nicht mehr erfüllt. Obwohl es dafür in der Tat Beispiele aus allen Zeiten gibt, steht dieser konstanten Deterioration eine ebenso konstante Emendationsarbeit gegenüber. In einem Codex des 14. Jahrhunderts hat sich der Traktat eines byzantini-

¹⁹ Der Text ist unten mit der Nummer G11320 ediert, → 2.6, S. 59.

schen Gelehrten erhalten, der die Mühen einer solchen Reparatur bezeugt.²⁰ Es mag mühsam gewesen sein – aber es war immerhin möglich. Und man unterzog sich der Mühe: Man hätte das Tafelwerk ja auch irgendwann einfach zur Seite legen und in den Handschriften weglassen können.

Für den Editor ist aber nicht nur die Verwobenheit von Text und Paratext eine Herausforderung. Das Tafelwerk ist auch in sich mehr als eine „nackte“ Zahlenreihe. Die Interaktion mit Elementen der formalen Gestaltung ist vielmehr von Anfang an Teil des Konzepts. Das betrifft sowohl die genaue Seitenverteilung der Tabellen als auch das Dekorationsschema. Für beide Aspekte sind Aussagen über das Original durchaus möglich, auch wenn sie möglicherweise nicht zu einer präzisen Rekonstruktion in allen Einzelheiten führen. Solche Aussagen sind zum Verständnis des Gesamtsystems relevant, bleiben also nicht nur im Bereich des oberflächlich Ausschmückenden und wären daher durchaus auch Teil der Aufgabe einer Edition. „Rekonstruktion des Textbestandes“ bedeutet eben nicht nur: der Zahlenkolonnen, sondern der Gesamt-Textur mit ihren paratextuellen und ikonischen Dimensionen.

Indes sind hier pragmatische Grenzen eines einzelnen Projekts und eines einzelnen Bearbeiters erreicht. Die vorliegende Studie leistet nur einen Teil der umfassenden Aufgabe. Sie sieht sich dazu auch deshalb berechtigt, weil es für einige Aspekte gute Vorarbeiten gibt. Für das Dekorationsschema ist auf die grundlegenden Arbeiten des Kunsthistorikers Carl Nordenfalk zu verweisen, die bis heute nichts von ihrer Gültigkeit eingebüßt haben.²¹ Die Frage der Seitenverteilung liegt ihrer Natur nach auf halber Strecke zwischen den eher kunsthistorischen und den eher textwissenschaftlichen Aspekten. Daher ist es angemessen, dass die entsprechenden Beobachtungen von Nordenfalk hier durch einige weiterführende Überlegungen ergänzt werden (→ 4.1). Für den Randapparat zu den Evangelien ist zu sagen, dass die Angaben in der Ausgabe von Nestle-Aland generell in einem guten Zustand sind. Die Ausgabe gibt selbst keine Auskunft über die Herkunft dieser Informationen. Tatsächlich handelt es sich um eine der wenigen originalbelassenen Spuren der Arbeit des „Gründervaters“ Eberhard Nestle, der die Sektionseinteilung aus den äl-

testen Unzialcodices erhoben hatte.²² Gewiss wäre auch hier eine Verifikation und Dokumentation im Einzelnen wünschenswert (im Moment ist bei schwierigen Fällen nicht ersichtlich, woher die Information kommt und wie sich ggf. abweichende Zeugen verhalten). Die Voraussetzungen sind heute ungleich besser als zu Beginn des 20. Jahrhunderts, weil die Informationen aus den ältesten Zeugen (Sinaiticus und Alexandrinus) schon erschlossen sind²³ und weil immer mehr Handschriften digital verfügbar werden. Gleichwohl wäre das Verhältnis von erforderlichem Aufwand und zu erzielender Wirkung relativ ungünstig.

Das Tafelwerk selbst hingegen (sowie der Karpianbrief) sind bislang noch nie zum Gegenstand einer kritischen Edition gemacht worden. Die verbreitete Ausgabe bei Nestle-Aland geht in ungebrochener Sukzession auf die *editio princeps* des Erasmus 1519 zurück. Was seither daran geschehen ist, kann allenfalls ein gewisses wissenschaftshistorisches Interesse beanspruchen. Was bei Nestle-Aland aussieht wie ein kritischer Apparat zum Tafelwerk, ist nicht mehr als eine Dokumentation verschiedener Druckausgaben, die voneinander abhängig sind und auf nicht dokumentierte oder gar keine Handschriftenstudien zurückgehen. Es kann im besten Fall mit dem deutschen Wort „Flickschusterei“ beschrieben werden. Eine umfassende Rekonstruktion auf der Basis der ältesten Zeugen ist nie geschehen. Der Mangel ist sowohl von Nestle als auch von Nordenfalk in teils bitteren Worten beklagt,²⁴ aber auch in den letzten Jahrzehnten nie behoben worden. Absurderweise ist das Tafelwerk nach derzeitigem Stand in lateinischer, armenischer und syrischer Sprache besser erschlossen als in griechischer.²⁵

²² Nestle 1908, 111. Zu Nestles Arbeit s. auch unten den Abschnitt zur Forschungsgeschichte (→ 4.7).

²³ Für den Codex Sinaiticus vgl. Jongkind 2007, 109–120 sowie 263–286 (Anhänge). Für den Alexandrinus Smith 2014, 139–156. Zum Ganzen auch unten → 4.3.

²⁴ Nestle 1908, 42 beschreibt das Vorgehen der Herausgeber des Neuen Testaments als „geradezu unverantwortlich“. Als sich der junge Nordenfalk 30 Jahre später dem Problem zuwandte, war dies „immer noch das letzte Wort der Wissenschaft“ (1938, 51); schließlich schrieb er als alter Mann nach einem knappen halben Jahrhundert nochmals einen Aufsatz, in dem er sehr deutlich wurde. Der Aufsatz beginnt mit folgenden Worten: „Attracted by the decorative colonnades into which the Gospel synopsis of Eusebius of Caesarea is commonly set, art historians have long hoped in vain for cooperation with the specialists in New Testament textual criticism. The lack of such a help has long been notorious.“ (1984, 96).

²⁵ Für die drei genannten Sprachen vgl. die Editionen von Weber 1969, 1516–1526, Vardanian 1930, 244–257 und Yohanna 2015, 68–80, außerdem die Ausführungen unten → 4.6.

²⁰ G11324 aus Athen, EBE cod. 92 (GA 1410, 14. Jh.), f. 7v–8v. Edition und Übersetzung unten → 2.6, S. 63. Die Datierung dieses Textes ist ungewiss.

²¹ Die Monographie von Nordenfalk 1938 wurde schon mehrmals genannt. Hinzu kommen Aufsätze von 1963 und 1982.

Anspruch und Aufgabe der vorliegenden Edition sind damit beschrieben: Karpianbrief und Kanontabellen werden im Textbestand rekonstruiert (→ 5). Die buchnische Realisierung ist im Blick: die Seitenverteilung im Sinne einer diskursiven, aber nicht visuellen Rekonstruktion (→ 4.1), das Dekorationsschema im Sinne einer generischen Sensibilität (→ 4.2). Der Randapparat wird nur knapp diskutiert (→ 4.3).

Eine dritte und letzte Beobachtung betrifft das damit gesteckte Ziel als solches. Die Erkenntnisbemühung ist auf das wiederzugewinnende Original gerichtet. Das ist kein illegitimes und auch kein unrealistisches Ziel, aber es ist wichtig, sich die Begrenztheit auch in dieser Hinsicht vor Augen zu führen. Legitim und realistisch ist das Ziel zunächst deshalb, weil die Existenz eines solchen Originals sicher und historisch greifbar ist. Das ist in der Welt der Paratexte keine Selbstverständlichkeit, ja, es ist eher die Ausnahme. Um einen noch eher günstigen Vergleichsfall zu nennen: Auch die byzantinische Kapiteleinteilung der *kephalaia* geht vermutlich auf einen konkreten Autor zurück, der in einem konkreten Moment diese Einteilung vorgenommen hat. Doch ist die Person nicht bekannt, der genaue Zeitpunkt ebenfalls nicht und der historische Kontext kann allenfalls in Umrissen erschlossen werden. Bei anderen Paratexten des Neuen Testaments, etwa Prologen und Subskriptionen, ist die Lage noch komplizierter, weil man eher mit einer „liquiden“ Abfassungs- und Überlieferungssituation rechnen muss. Was sich in den Handschriften findet, besteht nicht aus *dem einen* (oder den zwei oder drei) „korrekten“ Prolog(en) sowie – daneben – Fehlern und Entstellungen, sondern aus einem mehr oder minder breiten Spektrum von möglichen Ein- und Ausleitungstexten.

Das ist bei den Kanontafeln anders. Die Verfasserschaft von Euseb und die damit verbundene Datierung und Lokalisierung können als sicher gelten (→ 1.3). Daher hat es Sinn, nach *dem einen* Archetyp zu fragen. Diese Frage wird allenfalls „aufgeweicht“ durch mögliche Indizien für eine Überarbeitung durch den Autor selbst, also die Möglichkeit einer „zweiten Ausgabe“, aber das ist eher ein Detailproblem; zudem ist eine solche Annahme wenig wahrscheinlich (→ 3.2). Das Gleiche gilt für die wenigen Versuche späterer Adaptation und Erweiterung. Das Ziel einer Rekonstruktion des Originals ist nicht nur legitim, sondern auch realistisch: Obwohl die Zahl der allerältesten, also spätantiken Zeugen relativ begrenzt ist, lässt die Qualität der Überlieferung eine umfassende Rekonstruktion des Systems zu. Es wird sich zeigen, dass nur in ganz wenigen Fällen Zweifelsfragen bleiben, und auch in diesen können begründete Hypothesen gebildet werden. Grund für die insgesamt hohe Qualität der Über-

lieferung sind neben der allgemeinen Sorgfalt bei der Erstellung von biblischen Handschriften die oben genannten „Selbsteilungskräfte“ des Systems.

Zugleich aber gilt es auch die Grenzen eines solchen Zugriffs im Blick zu behalten. Die Kanontafeln führen zu den Gipfeln mittelalterlicher Buchkunst. Wer sich die teilweise prächtig illuminierten Blätter eines Evangeliiars vor Augen führt, wird sofort erkennen, dass ihr kultureller und historischer Wert sich nicht darin erschließt, Zeuge für einen fernen, vergangenen Archetyp zu sein. Mit anderen Worten: Der gewählte Zugriff hat etwas Rückwärtsgewandtes. Mit Blick auf ein bedeutendes armenisches Evangeliar hat ein Kunsthistoriker einmal formuliert: „Scholarship on the iconography of the canon tables has generally had a retrospective orientation, concerned with origins and lost archetypes rather than with medieval developments.“²⁶ Diese Aussage gilt in noch höherem Maße für ein Projekt, das sich dem Textbestand der Kanontafeln zuwendet.

Wie reduktiv dieser retrospektive Zugriff ist, zeigt gerade der Blick auf die alten Übersetzungen. Sie erscheinen hier nur als Hilfsmittel zur Rekonstruktion des griechischen Originals. Das bedeutet zum Beispiel für den syrischen Kulturraum, dass die Kanontafeln praktisch nicht erscheinen, denn dort hat sich eine Variante des eusebianischen Systems etabliert, die – wenn man solche Distinktionen machen will – mehr für die Wirkungs- als für die Entstehungsgeschichte relevant ist. Wer allein an die illustrierten Kanontafeln des Rabbula-Evangeliiars denkt, wird sofort bemerken, wie viel Großartiges und Interessantes hier weggeschnitten wird. Und selbst für das Griechische kann hier nur ausblickhaft auf die Entwicklung (statt auf die Rekonstruktion) eingegangen werden, also auf den diachronen (statt auf den synchronen) Aspekt (→ 2.6).

Dabei wäre dieser Aspekt bei Paratexten besonders wichtig – unabhängig von der Frage des Autors und den historischen Entstehungskontexten. Ihr Schwellencharakter bedingt, dass sie an der Welt des (Anker-)Textes genauso partizipieren wie an der des späteren Schreibers und Lesers. Sie können damit nicht auf einen distanten Moment in der Geschichte reduziert werden. Was für handschriftliche Textzeugnisse generell gilt, gilt hier in besonderem Maße: Sie sind stets zunächst Zeugen ihrer selbst, also eines einmaligen Lese- und Schreibaktes. Erst in einem zweiten Schritt können sie auch für frühere oder spätere historische Phasen zum Sprechen gebracht werden.

²⁶ Mathews 1991, 169.

Deshalb muss gerade bei Paratexten die klassische Editionsphilosophie, die ein Original rekonstruieren will, überdacht werden. Das ist an dieser Stelle zu betonen, weil sich die vorliegende Arbeit – trotz ihres reduktiven Ansatzes – einem solchen umfassenden Zugriff verdankt. Ohne die breite Analyse des Materials im Rahmen des Projektes „Paratexts of the Bible“ wäre diese Studie nicht möglich gewesen.²⁷ Die Erfassung der Handschriften in der Datenbank des Projekts geht dabei von der grundlegenden Einsicht aus, dass jede Handschrift *um ihrer selbst willen* relevant ist. Diese breite Basis ermöglicht zum ersten Mal ein vollständiges Bild der Überlieferung der Kanontafeln in der älteren Phase und eine zumindest statistische Erfassung in den folgenden Jahrhunderten.

Quibus rebus dictis, bleibt es gleichwohl bei dem beschriebenen reduktiven Ansatz. Er ist aus den genannten spezifischen Gründen legitim und möglich. Was oben als „König der Paratexte“ apostrophiert wurde, erweist sich so gerade als untypischer Fall. Über die Rekonstruktion des originalen Textbestandes hinaus eine „Kulturgeschichte der Kanontafeln“ zu schreiben, wäre ein überaus lohnendes Unternehmen. Dieses Desiderat bleibt auch nach der vorliegenden Edition noch offen.

1.3 Abfassung und Datierung

Die Kanontafeln sind von Euseb, Bischof von Kaisareia in Palästina in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts, verfasst. Daran kann es aufgrund äußerer und innerer Bezeugung keinen Zweifel geben, und ernsthafte Zweifel sind in den seither verflossenen Jahrhunderten auch nicht angebracht worden. Die äußere Bezeugung ist durch die Autorenangabe im Kopf des Briefes an Karpian gegeben: Εὐσέβιος Καρπιανῶ ἀγαπητῶ ἀδελφῶ ἐν κυρίῳ χαίρειν (§1). Innere Gründe sind zahlreich: Von diversen Lieblings- und Spezialvokabeln über inhaltliche Parallelen bis hin zur *forma mentis* des Ordens, Systematisierens und Visualisierens, wie sie auch sonst das Œuvre des gelehrten Bischofs prägt.²⁸ Und nicht zuletzt: Welcher andere Autor in der Spätantike hätte die Ressourcen gehabt, um solch ein System nicht nur auszudenken, sondern auch umzusetzen und die Grundlage zu seiner Verbreitung zu legen? Der Sitz im Leben dieses Werkes ist nicht nur eine Autorenpersönlichkeit, sondern auch

das berühmte Skriptorium von Kaisareia²⁹ – in der Tradition des Origenes.

Wenn also die Verfasserschaft als solche sicher ist, so gibt es doch einige weitere Fragen, auf die eine Antwort nicht so leicht zu geben ist. Dies ausgehend von der Beobachtung, dass explizite intertextuelle Bezüge fehlen: In keinem Werk des Euseb werden die Kanontafeln direkt genannt, wie sie auch selbst auf kein anderes Werk Bezug nehmen. Das ist ein Problem vor allem für Fragen der Datierung. Euseb ist ein langes und produktives Gelehrtenleben zuteil geworden. Beinahe ein halbes Jahrhundert lang war er literarisch aktiv, vom letzten Jahrzehnt des dritten Jahrhunderts bis zum vierten Jahrzehnt des vierten. Wann in diesem Zeitraum ist die Abfassung der Kanontafeln anzusetzen? Eine eindeutige Antwort kann nicht gegeben werden. Alle Argumente in dieser Sache sind Plausibilitäts-Erwägungen, die von Sicherheit weit entfernt sind.

Es gibt grundsätzlich zwei einander widerstrebende Tendenzen. Man kann die präzise und detailgenaue Arbeit entweder in den Kontext der philologischen Tätigkeit rücken, die der junge Euseb zusammen mit seinem Lehrer Pamphilos am Bibeltext verrichtet hat. Das würde in die frühe Phase noch vor oder allenfalls kurz nach der Jahrhundertwende führen (jedenfalls vor dem Tod des Pamphilos im Jahr 309).³⁰ Oder man kann annehmen, dass ein so komplexes, auch in der Umsetzung anspruchsvolles Werk erst dem reifen Gelehrten möglich war, der an der Spitze eines Skriptoriums stand, das in den 330er Jahren so berühmt war, dass sogar der Kaiser persönlich dort eine sehr große Handschriftenbestellung für die neu gegründete Hauptstadt am Bosphorus aufgab. Das würde in die späte Phase kurz vor oder nach 330 führen.³¹

Bei nüchterner Abwägung sprechen mehr und bessere Gründe für die letztgenannte Auffassung. Ein erster: Das Schweigen des Euseb über dieses Werk erklärt sich so leichter. Das mag ein *argumentum e silentio* sein – gänzlich wertlos ist es gleichwohl nicht. Sollte man nicht

²⁷ Daten sind zugänglich über www.manuscripta-biblica.org. Zum Projekt vgl. auch Wallraff/Andrist 2015.

²⁸ S. unten die Abschnitte → 2.1 und 2.2.

²⁹ Vgl. zum Skriptorium Grafton/Williams 2006, 200–215; Hollerich 2013, 630–633; zur Bibliothek auch Carriker 2003; Frenschkowski 2006.

³⁰ Dazu neigen Barnes 1981, 122, Winkelmann 1991, 36, Morlet 2012, 14, Beatrice 2017, 662. Das Argument von Barnes (Widerspruch zwischen Kanontafeln und *quaestiones ad Marimum* in Bezug auf den Markusschluss) ist wenig überzeugend, s. unten → 3.1.10.

³¹ Zu diesem Ansatz neigen Nordenfalk 1938, 50 f., Grafton/Williams 2006, 214 (allerdings eher indirekt und implizit), Crawford 2015, 15–18. Unentschieden Schwartz 1907, 594 f., der die Kanontafeln zu denjenigen Schriften rechnet, „deren Zeit sich nicht genauer bestimmen läßt“ (S. 590).

annehmen, dass Euseb, wenn er bei der Abfassung seiner großen Werke – der Kirchengeschichte, des apologetischen Doppelwerks, der diversen Bibelkommentare – die synoptischen Tafeln bereits zur Verfügung gehabt hätte, gelegentlich darauf verwiesen hätte? Insbesondere ist auf inhaltliche Verbindungen zwischen den Kanontafeln einerseits und der *demonstratio evangelica* sowie den *quaestiones evangelicae* andererseits hingewiesen worden.³² Diese Verbindungen mögen bestehen, aber es ist schwer zu sagen, in welche Richtung sie zu deuten sind. Muss es wirklich so sein, dass die genannten Werke die schon vorliegenden Kanontafeln voraussetzen?³³ Würde man dann nicht eher erwarten, dass sie auch genannt werden? Kann es nicht umgekehrt auch so sein, dass die intensive Arbeit am Evangelientext den Wunsch hat reifen lassen, die Konsequenzen zu systematisieren und zu visualisieren? Hinzu kommt, dass auch die beiden genannten Werke keineswegs sicher datiert werden können. Im Falle der *demonstratio* kann immerhin ein Ansatz nach Ende der diokletianischen Verfolgung plausibel gemacht werden. Die *quaestiones* mögen zu einer ähnlichen Zeit oder etwas später entstanden sein,³⁴ doch sind eindeutige Konsequenzen für die Datierung der Kanontafeln, wie gesagt, nicht leicht zu ziehen.

Eine weitere Überlegung, die mehr auf formale als auf inhaltliche Querverbindungen abhebt, deutet in eine ähnliche Richtung. Die Tabellenform lag Euseb offensichtlich. Drei Werke dieser Art sind von ihm überliefert (die Chronik-Tabellen, der Psalmen-Pinax und eben die Kanontafeln); wenn man das listenhafte *Onomastikon* hinzunimmt, sogar vier. Es liegt nahe, diese Werke in aufsteigender Komplexität zu sortieren, also von der Chronik über die bibelkundlichen Listen (biblische Ortsnamen, Psalmen-Verfasser) zur komplexen, mehrdimensionalen Evangelien-Synopse. Die Virtuosität des „*impresario of the codex*“³⁵ steigerte sich darin zu vorher nicht gekannter Höhe (Einzelheiten zu den gedanklichen Voraussetzungen unten in Abschnitt → 2.1). So plausibel

eine solche Überlegung auch sein mag – sie ist von Sicherheit weit entfernt, und noch dazu nützt sie nicht viel, denn nur die Chronik ist halbwegs sicher datierbar – und zwar in die frühen Jahre des Euseb.³⁶ Das *Onomastikon* dürfte in der Mitte seiner Aktivität entstanden sein,³⁷ wohingegen beim Psalmen-Pinax ein Zusammenhang mit der exegetischen Arbeit an den Psalmen eher in die späte Phase führen würde, doch ist hier keine Sicherheit zu gewinnen.³⁸

Wenn nicht über die inneren Bezüge des Eusebschen Œuvres – kann die Datierung dann über historische Kontextinformationen gelingen? Zunächst auch hier eine Fehlanzeige. Der im Brief als Adressat genannte und demnach tausendfach kopierte, in einzelnen Fällen sogar abgebildete Karpianos bleibt eine Schimäre.³⁹ Es gibt keine historisch bekannte Figur dieses Namens, die sich damit in Verbindung bringen ließe. Man kann aus der Brief- und Anredeform allenfalls erschließen, dass der äußere Anlass zur Abfassung eine konkrete Kommunikationssituation bzw. ein konkretes Gegenüber war, aber es bleibt unklar, welche(s). Dass die Person historisch unbekannt ist (und sicherlich bereits im Mittelalter unbekannt war), hinderte Buchkünstler im übrigen nicht, sie in Handschriften bildlich darzustellen (s. etwa Abb. 2).⁴⁰

³² Morlet 2009, 265 und 397 f. bzw. Zamagni 2008, 45–48.

³³ Das vermuten Morlet und Zamagni (s. vorige Anm.) für „ihr“ jeweiliges Werk.

³⁴ Morlet 2009, 80–93 gibt für die *demonstratio* nach gründlicher Abwägung der Argumente das Jahr 313 als *terminus post quem* und neigt zu einem Ansatz in der Mitte des Schaffens des Autors (bis etwa 320). Zamagni 2008, 42–46 bleibt bewusst vage, stellt sich aber für die *quaestiones ad Stephanum* eine Entstehung in etwa parallel zur *demonstratio* vor, während die *quaestiones ad Marinum* zu einem unbestimmten Zeitpunkt danach entstanden sind.

³⁵ Grafton/Williams 2006, 178. Das Zitat ist die passend gewählte Überschrift des Kapitels, in dem auch die Kanontafeln besprochen werden.

³⁶ Das wichtigste Indiz ist die Nennung der *χρονικοί κανόνες* im Proöm der Kirchengeschichte (h.e. 1,1,6). Abhängig vom Datum der Erstfassung dieses Werkes ergibt sich daraus ein *terminus ante quem*. Dieses Datum ist seinerseits Gegenstand von Diskussionen – die aber hier nicht im Einzelnen interessieren müssen, denn man kommt in jedem Fall in die Zeit vor der Verfolgung.

³⁷ Timm 2017, CXLIX kommt nach sehr ausführlicher Diskussion (S. LXXXIV–CXLIX) zu dem Schluss: „Eusebius hat somit das *Onomastikon* wahrscheinlich im Jahr 314 verfasst.“ Diese relativ genaue Festlegung ist freilich mit Unsicherheiten behaftet. In einem weiteren Sinn lässt sich der Zeitraum von 313 bis 325 plausibel machen.

³⁸ Vgl. Wallraff 2013b, 13 f.

³⁹ In den geläufigen Datenbanken und Prosopographien (TLG, PLRE, PCBE, PByE etc.) ist kein Träger dieses Namens belegt, der für eine Identifikation auch nur halbwegs in Betracht käme. Crawford 2015, 18, Anm. 48 diskutiert einen viel späteren Funktionär in Konstantinopel und versucht eine Verbindung herzustellen, betritt aber damit auch nach eigener Aussage das „territory of unfounded speculation“. Ohnehin ist der Name im Griechischen praktisch nicht bezeugt (kein Beleg bei Pape 1863) – was zu der Vermutung führen mag, dass es sich um eine literarische Fiktion, ein Pseudonym oder schlicht um einen Fehler handeln könnte. Doch auch in diesem Fall gäbe es keine methodisch gesicherte Möglichkeit, hinter den (übrigens: einhellig) überlieferten Text zurückzugehen.

⁴⁰ Solche Abbildungen sind im griechischen Bereich selten, aber häufig in armenischen Evangelienbüchern. Um nur zwei prominente Beispiele zu nennen: das Glajor-Evangeliar (Los Angeles, University of California, Armenian ms. 1, f. 5r, vgl. dazu Matthews/Sanjian 1991) und das Lemberger Evangeliar (Warschau, Nationalbibliothek, Rps 8101 III, f. 2v, vgl. dazu Prinzing/Schmidt 1997). Vielfach trägt einer der beiden Korrespondenten (oder beide) eine Schriftrol-



Abb. 2: Beginn des Karpianbriefes mit Darstellung der Korrespondenten Euseb und Karpian. Parma, Biblioteca palatina, palat. 5 (GA 583, 11. Jh.), f. 3r.

Eine Handschriftenbestellung wäre zweifellos eine passende Kommunikationssituation, und tatsächlich hat man Verbindungen zur oben genannten Buchbestellung Konstantins gesehen. Euseb selbst überliefert den Brief, in dem sich der Kaiser an ihn als den Leiter eines berühmten und offenbar leistungsstarken Skriptoriums wandte, um „fünfzig Codices der göttlichen Schriften“ für die neu gegründete Hauptstadt Konstantinopel zu erhalten – und „dem Auftrag folgte sogleich die Ausführung“, wie Euseb berichtet.⁴¹ Das war gewiss eine große

Ehre und eine eindrucksvolle Leistung (man muss sich immer daran erinnern, dass Euseb schon unter ganz anderen Bedingungen an exegetisch-philologischen Projekten gearbeitet hatte, nämlich zusammen mit seinem Lehrer Pamphilos, während dieser aufgrund seines Bekenntnisses im Gefängnis saß). Dennoch sollte man sich von der Vorstellung verabschieden, dass hier 50 „Vollbibeln“ in der Art des Codex Vaticanus oder Sinaiticus produziert wurden. Und schon gar nicht sollte man daran denken, einen dieser erhaltenen Megacodices mit diesen bestellten Büchern zu identifizieren.⁴² Eine quasi-industrielle Produktion von Vollbibeln in dieser frühen

le in der Hand, im Lemberger Evangeliar etwa Euseb mit dem Briefgruß darauf (ep. Carp. § 1). Auch im äthiopischen Kulturkreis begegnen Karpian-Darstellungen, vgl. McKenzie 2016, 51 (dort allerdings zumeist in relativ späten Handschriften).

⁴¹ Πεντήκοντα σωματία ... τῶν θείων δηλαδὴ γραφῶν. v. C. 4,36,2 (GCS Eusebius 1,1, 134,6–9 Winkelmann); αὐτίκα δ' ἔργον ἐπηκόλουθαι τῷ λόγῳ. v. C. 4,37 (134,22f.).

⁴² Das ist in jüngerer Zeit noch von Skeat 1999 und in dessen Gefolge von Grafton/Williams 2016, 216–221 vertreten worden. Unter den zahlreichen Stimmen, die diese Vorstellung ablehnen, seien nur Andrist 2009, 240.247 und Gamble 2015, 10 f. genannt (der eine mehr vom Vaticanus, der andere mehr vom Sinaiticus herkom-

Phase der Reichskirche erscheint undenkbar. Zudem ist davon die Rede, Euseb möge Schriften besorgen, „deren Anschaffung und Benutzung du für die Zwecke der Kirche in besonderer Weise für notwendig erachtest.“⁴³ Es soll also eine Auswahl getroffen und nicht einfach 50mal das gleiche Buch produziert werden. Dabei ist nicht einmal sicher, dass es sich nur um biblische Schriften handelt: θεῖαι γραφαί können durchaus auch einfach nur theologische/fromme/religiöse Texte im weiteren Sinne sein.

Für die Kanontafeln folgt daraus: Die Vorstellung, dass hier 50mal die Evangelien und demnach womöglich auch 50mal die Kanontafeln abgeschrieben wurden und so der Grundstein zur weiteren Verbreitung gelegt wurde, ist abseitig. Dass Evangeliare dabei waren und dass die Kanontafeln – wenn es sie zu diesem Zeitpunkt schon gab – dazugehörten, ist dennoch gut möglich. Aber die Handschriftenbestellung ist kein sicherer *terminus ante quem* für die Genese des synoptischen Systems.⁴⁴ In eher vager Form kann man allenfalls die Vermutung formulieren, dass Euseb nach diesem Auftrag seines Lebens vielleicht weniger Veranlassung, Energie und Resonanzraum gehabt haben wird, um ein solch aufwendiges System zu produzieren und in Umlauf zu setzen.

Tatsächlich war das System – erstaunlich genug – von Anfang an auf weite Verbreitung angelegt, denn nur so erklärt sich die spezifische Kombination von wissenschaftlichen und ästhetischen Komponenten. Für den engen Kreis der exegetischen Kollegen wäre eine künst-

lerische Ausgestaltung nicht nötig gewesen, und ganz offensichtlich wurde das Produkt mit genau dieser Kombination zu einem großen Erfolg. So etwas kann man nicht vorprogrammieren, und es kann gut sein, dass Euseb, wenn er den Reichtum späterer Überlieferung sähe, über seinen eigenen Erfolg erstaunt wäre. Dennoch ist die Annahme nicht von der Hand zu weisen, dass eben nicht nur die gekonnte Kombination von Nützlichem und Schönem, sondern auch die professionelle Infrastruktur bei der initialen Verbreitung zum Erfolg beigetragen hat. Das wäre sicher eher in der Phase des überregional bekannten, leistungsfähigen Skriptoriums als in der Phase der „Untergrund“-Philologie der Fall, und dass auch die kaiserliche Bestellung einen Beitrag zur Verbreitung geleistet hat, kann zumindest nicht ausgeschlossen werden.

Eine feste Grundlage zur Datierung ergibt sich aus alledem nicht. Es bleibt also bei der unerfreulich vagen Aussage, dass die Kanontafeln vermutlich eher in der zweiten als in der ersten Hälfte der professionellen Aktivität des Euseb entstanden sind. Mit etwas Mut könnte man darüber hinaus sagen, dass die Konstellation in den späten 320er Jahren, also nach dem definitiven Religionsfrieden (Sieg Konstantins über Licinius 324) und vor der genannten Handschriftenbestellung (frühe 330er Jahre), einen relativ plausiblen Kontext für die Abfassung ergäbe. Sehr belastbar ist eine solche Aussage allerdings nicht.

mend). Auch Knust/Wasserman 2019, 183–186 sind gegen die Identifikation, gehen aber trotzdem von 50 (Voll-)Bibeln aus.

43 ... ὧν μάλιστα τὴν τ' ἐπισκευὴν καὶ τὴν χρῆσιν τῷ τῆς ἐκκλησίας λόγῳ ἀναγκαῖαν εἶναι γινώσκεις. v.C. 4,36,2 (GCS Eusebius 1,1, 134,9–11 Winkelmann).

44 Hinzu kommt, dass eine genaue Datierung der Handschriftenbestellung schwerfällt. Sie wird gewöhnlich nach der Gründung Konstantinopels angesetzt, also nach 330 (Nordenfalk 1938, 50; Skeat 1999, 604; sogar noch später bei Cameron/Hall 1999, 326 und Grafton/Williams 2006, 216 [„at some point after 335“]) – wobei auch das nicht sicher ist, denn die Bestellung kann ja durchaus vor der formalen Einweihung stattgefunden haben (aber nach dem Entschluss, den Ort zur Hauptstadt auszubauen, also nach 326). Die Überlieferungsgemeinschaft mit dem Brief, in dem sich Konstantin für den Traktat über das Osterfest bedankt (v.C. 4,34 f.), hilft auch nicht weiter, weil dieses Schreiben ebenfalls nicht sicher datiert ist. Der Kontext des vierten Buches bei Euseb spricht aber nicht unbedingt für eine sehr frühe Datierung. Der konventionelle Ansatz auf die 330er Jahre ist daher durchaus plausibel.

2 Profil eines erfolgreichen Produktes

Gute Erfindungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie rückblickend einfach wirken. Wenn sie einmal da sind, fragt man sich, warum sie nicht immer da waren. Eusebs Kanontafeln haben ein Problem gelöst, an dem sich mehrere Generationen christlicher Intellektueller abgearbeitet haben: Die Einheit der vier Evangelien sichtbar machen bei gleichzeitiger Wahrung ihrer literarischen Integrität und Diversität. Dies ist Euseb so gut gelungen, dass über viele Jahrhunderte – im Grunde bis zur Entwicklung der (gedruckten) Evangeliensynopse durch Johann Jakob Griesbach im 18. Jahrhundert – niemand die Notwendigkeit oder auch nur die Möglichkeit sah, ein besseres System vorzuschlagen.

Tatsächlich ist die Erfindung des Euseb von Kaisareia alles andere als einfach. Sie ist es auch rückblickend nur auf den zweiten Blick, dann aber umso mehr: Wenn man das System verstanden hat, ist es klar, schön und einfach. Vor allem zeichnet es sich durch den Vorteil aus, der im Karpianbrief auch direkt genannt wird: Es „lässt Corpus und Aufbau [der Einzeltexte] unversehrt“ (σωζομένου ... σώματός τε καὶ εἰρημῶ, § 3). Das lässt sich von einer modernen Evangeliensynopse nicht sagen. Daher ist diese immer Arbeitsinstrument für exegetische Spezialisten geblieben, während sich Eusebs Kanontafeln auch in Hunderten Evangeliaren finden, die primär der Erbauung, der liturgischen Lesung, dem Unterricht oder anderen Zwecken dienen – oder einfach repräsentativ und schön sein sollten.

Man kann das System des Euseb als minimalinvasiv bei gleichzeitig hoher Effizienz und intellektueller Klarheit bezeichnen. Die geistige Leistung dabei ist auch deshalb groß, weil nur für Teilaspekte Vorgänger und Vorbilder existieren, innerhalb und außerhalb des eusebianischen Œuvres. In seiner Gesamtheit ist das System der Kanontafeln analogielos, doch es ruht in wichtigen Teilen auf gedanklichen und realen Voraussetzungen auf, die im Folgenden erläutert werden sollen. Dabei lassen sich im technischen Sinne – um das Funktionieren des Systems zu gewährleisten – zwei Aspekte unterscheiden. Es handelt sich ja in gewissem Sinn um eine dreidimensionale Anlage, nämlich die beiden Dimensionen der Tabelle in horizontaler und vertikaler Ausdehnung auf der Seite eines Buches (Codex) und die dritte Dimension durch den Verweischarakter der Zahlen auf Stellen im Buch außerhalb der jeweiligen Seite. Diese beiden Aspekte – Tabelle (2.1) und Zahl (2.2) – sind separat zu behandeln. Ein dritter kommt hinzu, auch wenn er weniger technisch, sondern mehr ästhetisch relevant ist, nämlich die spezifische

Gestaltung mit Architekturelementen und die daraus resultierende Wirkung (2.3). Auch dies (oder dies sogar besonders!) hat zweifellos zum Erfolg des Produkts beigetragen. Das Herz des Unternehmens in theologischer Hinsicht war der Umgang mit Einheit und Vierheit (2.4): das eine Evangelium (als theologisches Prinzip) und die vier Evangelien (als literarische Größen).

Zum Profil des Produktes zählen nicht nur die Voraussetzungen, sondern auch Fragen der konkreten Ausführung und Umsetzung. Denn neben der guten Idee und der überzeugenden Erfindung braucht das System, um über viele Generationen erfolgreich zu sein, auch eine praktikable Benutzung und Weitergabe – bis hin zu den ganz handgreiflichen Realien der Schreiber-tätigkeit in den Skriptorien. Dies kann im wesentlichen *ex post* beurteilt werden, also auf der Basis der zahlreich vorhandenen späteren Abschriften (ein Autograph ist ja nicht erhalten), aber gelegentlich sind auch Rückschlüsse auf Eigenarten des Originals möglich (2.5). Auch unabhängig von Eusebs Erfindung und von Eusebs Archetyp gehört das Nachleben zum Profil eines solchen erfolgreichen Produktes, also das, was daraus geworden ist, was man daraus und damit machen konnte – im Sinne des Erfinders oder *malgré lui*. Angesichts vieler Hunderter, ja Tausender Abschriften in diversen Sprachen ist dieser Aspekt ein Fass ohne Boden. Er kann hier nur ausblickshaft behandelt werden kann, im wesentlichen auf das Griechische beschränkt und immer mit Blick auf die Frage, inwieweit hier (noch) Licht auf das Profil des ursprünglichen Produkts geworfen wird (2.6). Denn darum geht es im vorliegenden Buch: einen Beitrag zum Verständnis der Kanontafeln des Euseb zu leisten. Die umfangreiche Wirkungsgeschichte aufzuschlüsseln, wäre ein reizvolles, doch ganz anderes Unternehmen.

2.1 Tabelle und Buch

Die konventionelle Bezeichnung „Kanontafeln“, die auch in diesem Buch verwendet wird, ja sogar seinen Titel bildet, ist im Grunde eine Tautologie, ein weißer Schimmel. Sie sagt zweimal das Gleiche – und sie muss es tun, weil das Wort „Kanon“ für sich genommen aufgrund der spektakulären Karriere, die es in der Antike und danach gemacht hat, nicht mehr eindeutig das Gewünschte sagt oder sogar: das Gewünschte eigentlich gar nicht mehr

sagt. Im Karpianbrief kommt das Wort sechsmal vor; die hier vorgelegte Übertragung ins Deutsche hat es unübersetzt gelassen, um sich nicht voreilig auf einen bestimmten semantischen Gehalt festzulegen. Man hätte es aber ohne weiteres in jedem der sechs Fälle mit „Tabelle“ wiedergeben können, und das hätte vermutlich sowohl die spontane Verständlichkeit für moderne Leserinnen und Leser gesteigert als auch den vom Autor intendierten Sinn gut getroffen. Die zahlreichen Konnotationen des modernen Kanon-Begriffs stören zunächst eher. Euseb hat sicherlich primär genau dies im Sinn gehabt: eine Tabelle, nicht mehr und nicht weniger.

Indes: Das mag für den Karpianbrief gelten, doch war sich Euseb des breiten semantischen Spektrums von κανών sehr wohl bewusst. Das zeigen zahlreiche Belegstellen in anderen Werken des Gelehrten aus Kaisareia. Es ist aber wichtig festzuhalten, dass der Bezug auf den Bibelkanon, also „Kanon“ als Bezeichnung für eine Gruppe autoritativer Schriften der christlichen Tradition, hier noch nicht belegt ist, und zwar weder bei Euseb noch bei Autoren, die vor ihm oder gleichzeitig schrieben. Diese spezifische Verwendung kommt erst gegen Mitte des vierten Jahrhunderts auf.¹ Nota bene: *Der Sache nach* kennt Euseb die Frage nach dem Schriftkanon sehr wohl, doch bezeichnet er sein Verzeichnis der anerkannten biblischen Büchern nicht als κανών, sondern als κατάλογος.²

Das Wort κανών ist ein semitisches Lehnwort und hat zunächst einen botanischen Sinn: „Halm, Stängel, Schilfrohr.“³ Dieser ist jedoch schon bald zurückgetreten zugunsten der praktischen Verwendung solcher Gegenstände. Grundlegend für die weitere Entwicklung ist die Bedeutung „Rohrstab, Maßstab, Richtscheit“. Von dort aus haben sich seit hellenistischer Zeit zwei Bedeutungsvarianten entwickelt, die beide auch bei Euseb belegt und für Euseb relevant sind. Die eine geht in eine mehr abstrakt-übertragene Richtung, die andere mehr in eine konkret-geometrische. In theologischer Forschungsliteratur hat begreiflicherweise die erste immer sehr viel mehr Aufmerksamkeit gefunden, denn hier wird der Maßstab im Sinne von „Regel, Norm“ verstanden – etwa mit der Konsequenz, dass im Lateinischen

Abb. 3: Ptolemaios, Astronomische Tabellen. Vatikan, BAV, Vat. gr. 1291 (9. Jh.), f. 29v.

das Wort *regula* als Äquivalent dienen konnte. In diesem Sinne wird die *regula fidei*, also eine Art Glaubensnorm, eine zentrale theologische Kategorie.⁴ Auch Euseb zitiert öfter andere Autoren mit einer solchen Verwendung des Wortes κανών und spricht gelegentlich auch selbst von κανών ἐκκλησίας bzw. ἐκκλησιαστικός oder gar vom κανών τῆς ἀληθείας.⁵ Die zweite Bedeutungsvariante geht davon aus, dass der Stab, das Rohr zur Anordnung und Organisation von Elementen im Raum dienen kann. Κανών in diesem Sinn bezeichnet eine Liste, Tabelle oder Synopse. Von Ptolemaios gibt es im Bereich Astronomie πρόχειροι κανόνες, also „handliche Tabellen“ bzw. Tabellen, die schnell zur Hand sind, die zur schnellen Konsultation dienen (Abb. 3); sie wa-

1 Die ersten Belege sind Athanasios, *decr.* 18,3; Amphilochios von Ikonion, *Iambi ad Seleucum* v. 318f.; Synode von Laodikeia, *can.* 59. Sie sind im Kontext der Kanongeschichte (Literatur s. unten bei Anm. 78) häufig zitiert und diskutiert worden.

2 h.e. 3,25,6.

3 Das Wort kommt von akkadisch *qanû* (nicht, wie oft behauptet, von hebräisch *qanāh* קָנָה), von dort zunächst griechisch *κάννα*, vgl. Beekes 2010, 637. Zur (vorchristlichen) Begriffsgeschichte ist Oppel 1937 weiterhin grundlegend.

4 Belege bei Ohme 2004, 10–16.

5 κ. ἐκκλησίας: h.e. 2,17,1; 6,2,14; 6,43,15; κ. ἐκκλησιαστικός: h.e. 6,25,3; 6,33,1; κ. τῆς ἀληθείας: h.e. 4,23,5. Die (relativ häufigen) Belege in Zitaten werden hier nicht eigens nachgewiesen. Ich beschränke mich auf die Stelle h.e. 6,13,3, wo Κανών ἐκκλησιαστικός ἢ πρὸς τοὺς Ἰουδαίοντας als Werktitel des Klemens von Alexandrien genannt wird.

The image shows two pages from a manuscript, likely the Canon of the Chronicle by Eusebius of Caesarea. The pages contain tables of numbers in Greek and Latin script, with various headings and annotations. The left page has headings like 'Ασθητικῶν', 'ἑβραϊστικῶν', and 'Χριστιανικῶν'. The right page has headings like 'Ἰωνικῶν', 'Λακεδαιμονικῶν', 'Κορινθιακῶν', and 'Ἀσθητικῶν'. The tables consist of columns of numbers, some in red ink, and some text in Greek and Latin. The numbers are arranged in a grid-like pattern, with some numbers in red and some in black. The text is written in a medieval script, and there are some marginal notes and corrections.

Abb. 4: Euseb von Kaisareia, Kanon der Chronik. Oxford, Bodleian Library, Auct. T.2.26 (5. Jh.), f. 50v/51r.

ren in der Spätantike bekannt und relevant.⁶ Auch Plutarch kennt mathematische bzw. astronomische Tabellen (κανόνες).⁷ Es ist gut möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass es Eusebs Verdienst ist, den κανόν im diesem Sinne in der christlichen Literatur heimisch gemacht zu haben. Bei ihm ist diese Bedeutung jedenfalls nicht nur im Karpianbrief belegt (mit Bezug auf die Tabellen der Evangeliensynopse), sondern bereits vorher mit Bezug auf seine Chronik (Abb. 4).

Das ist ein wichtiger Vorläufer, auf den hier einzugehen ist, doch zuvor sei *en passant* vermerkt, dass es

⁶ Die anspruchsvolle Edition von Ptolemaios' Tabellen hat 2011 zu erscheinen begonnen, Tihon/Mercier 2011. Das Tafelwerk ist in mehreren mittelbyzantinischen Handschriften erhalten, zur Überlieferung vgl. auch Tihon 1992. Hier sei besonders Vatikan, BAV, Vat. gr. 1291 (9. Jh.) genannt, zugänglich online auf https://digi.vatlib.it/view/MSS_Vat.gr.1291 (dazu Tihon 1992, 61–64, zur Datierung Spatharakis 1978, abweichend Wright 1985), denn die Tabellen sind in ihrer formalen Gestaltung eine wichtige Parallele bzw. ein wichtiges Vorbild für Eusebs Kanontafeln, vgl. bereits Nordenfalk 1938, 117 f. Für die Rezeption der Tabellen in Eusebs Jahrhundert ist die Kommentierung durch Theon von Alexandrien zu beachten, vgl. Mogenet/Tihon 1985–99.

⁷ Plutarch, De sollertia animalium 974F; 979C.

keineswegs ausgemacht ist, auf welche der genannten Bedeutungsvarianten der κανόν im Sinne des Schriftkanons zurückgeht. Konventionell wird meist auf die *regula fidei* verwiesen, doch sollte darüber die andere Variante – Kanon als Liste, Tabelle – nicht aus dem Blick verloren werden.⁸ Obwohl diese Diskussion interessant ist, muss sie hier nicht weiter verfolgt werden, weil sich die Entwicklung zum Schriftkanon, wie gesagt, erst nach Euseb vollzogen hat.

Für die Kanontafeln ist wichtig festzuhalten: Die Bedeutung von Kanon als Tabelle steht sicherlich im Vordergrund, aber Euseb kannte auch die andere Bedeutung, und es ist nicht auszuschließen, dass bei ihm auch hier etwas vom Regelhaften, Autoritativen, religiös Bindenden mitschwingt.

Zurück zum Chronik-Kanon, den χρονικοί κανόνες, wie Euseb sich ausdrückt (vermutlich der Titel des Werkes).⁹ Es ist wohl eine der frühesten gelehrten Arbeiten

⁸ Vgl. Wallraff 2013a, 35 f. – wie bereits vor einem Jahrhundert Zahn 1904, 1–11.

⁹ Genauer: Titel des zweiten Teils. Der Ausdruck begegnet sowohl im Werk (nämlich in der Vorrede zum ersten Teil, nur armenisch erhalten [GCS Eusebius 5, 3,33 Karst]), und zum zweiten Teil, grie-

des Theologen, jedenfalls blickt schon die Kirchengeschichte (genauer: sehr wahrscheinlich schon ihre erste Fassung) darauf zurück.¹⁰ Die Kanontafeln der Evangelien sind sicherlich jünger. Diese Arbeit an der Chronik ist nicht nur wegen des Titels interessant, sondern auch wegen ihrer ganzen Anlage, die als wichtige gedankliche Vorläuferin für die Kanontafeln anzusprechen ist. Euseb nimmt dort die vorausgehende Tradition der Universalgeschichte auf, speziell die der christlich gedeuteten Universalgeschichte, wie sie vor ihm vor allem Iulius Africanus geprägt hat.¹¹ Anders als dieser hat Euseb aber die Materialmasse (chronikale Informationen über jeden erreichbaren Zweig der Menschheitsgeschichte, von Anbeginn der Welt bis zur Gegenwart) in zwei Teile gegliedert, oder besser: in doppelter Darstellungsform geboten. Wie dieser hat er – eher konventionell – eine *χρονογραφία* geschrieben, gewissermaßen als ersten Band. Anders als alle Vorgänger hat er jedoch zusätzlich das Material in einer synoptischen Tabelle geboten, eben als *χρονικοί κανόνες*, eine Art zweiter Band oder synoptisches Supplement: „Da ich an der wahren Berechnung sehr interessiert bin, habe ich mir auch vorgenommen, mit Hingabe der Sache ganz genau nachzuspüren. Mit diesem Ansatz habe ich in der vorausgehenden Aufstellung [sc. im ersten Teil] das Material für mich herbeigeschafft und die verschiedenen Verzeichnungen der Zeiten gesammelt. ... Im vorliegenden Werk aber habe ich die Zeiten in eins zusammengeführt; ich habe die Zahl der Jahre bei jedem Volk parallel gegenübergestellt und so die Aufstellung des Chronik-Kanons gemacht.“¹² Dies ist das eigent-

chisch erhalten, Synkellos, chron. [BiTeu 74,2f. Mosshammer] als auch außerhalb, wenn er darüber spricht (h.e. 1,1,6 und ecl. proph. 1,1 [Gaisford 1842, 1, 27 f.]). Dass Euseb in der Vorrede zum ersten Teil wirklich das Wort *κανών* verwendet hat, ergibt sich aus der Tatsache, dass der armenische Übersetzer das griechische Wort einfach unverändert übernimmt (*կանոն*, Aucher 1818, 9) – ebenso wie es auch im Karpianbrief geschehen ist.

10 h.e. 1,1,6. Unter der Literatur zur Chronik sei besonders auf Grafton/Williams 2006, 133–177 hingewiesen, denn dort steht der hier entscheidende Aspekt der Visualisierung im Zentrum („History Made Visible“). In den „Cartographies of Time“ wird Euseb nur kurz verhandelt (Rosenberg/Grafton 2010, 15 f.).

11 Vgl. Adler 2004; Wallraff 2010, 550–553.

12 Ἐγὼ δὲ περὶ πολλοῦ τὸν ἀληθῆ λόγον τιμώμενος καὶ τὸ ἀκριβὲς ἀνιχνεύσαι διὰ σπουδῆς προϋθέμην· ἔνθεν ὀρηθεὶς ἐν μὲν τῇ πρό ταύτης συντάξει ὕλας ἐκπορίζων ἑμαυτῷ χρόνων ἀναγραφὰς συνελεξάμην παντοίας... ἐν δὲ τῷ παρόντι ἐπὶ τὸ αὐτὸ τοὺς χρόνους συναγαγὼν καὶ ἀντιπαραθεὶς ἐκ παραλλήλου τὸν παρ' ἐκάστῳ ἔθνεϊ τῶν ἐτῶν ἀριθμὸν χρονικοῦ κανόνος σύνταξιν ἐποίησάμην... Synkellos, chron. (BiTeu 73,24–74,3 Mosshammer). Der Passus ist zusätzlich auf Lateinisch erhalten bei Hieronymus, chron. (GCS Eusebius 7², 8,7–20 Helm), in synoptischer Edition bei Schoene 1866–75, 2, 4 f.

lich Innovative bei Euseb. Zwar ist er auch inhaltlich an vielen Stellen über seine Vorgänger hinausgegangen, doch materiell und formal hängt die *χρονογραφία* stark vom gleichnamigen Werk des Vorgängers Iulius Africanus ab.¹³ Die synoptischen Tabellen hingegen sind neu, und sie sind genau so zu benennen, damit deutlich wird: *Κανών* ist hier mehr als eine einfache Liste. Listen waren auch vorher schon Teil der chronikalen Tradition, oftmals in Gestalt von Herrscherlisten, also Aufreihungen von Namen, vielfach erweitert um Ordnungsnummern und/oder Regierungszeiten. Ein spektakuläres Beispiel ist die einzige aus der Antike überkommene Olympionikenliste, die jede Olympiadennummer mit einem Namen in Verbindung bringt und gelegentlich um Hinweise auf zeitgeschichtliche Ereignisse erweitert ist. Die Liste ist über Euseb auf uns gekommen, doch stammt sie sehr wahrscheinlich aus dem Werk des Vorgängers Iulius Africanus.¹⁴

Hier wie auch in den anderen vergleichbaren Listen ist jedoch der synoptische Charakter nicht vorhanden oder zumindest nicht stark ausgeprägt. Der vertikal angeordneten Liste steht auf der horizontalen Achse nur die Korrespondenz von Name und Ordnungszahl gegenüber. Das ist bei den – darum zu Recht so benannten – synoptischen Tabellen ganz anders. Euseb hatte die innovative Idee, das Ganze der Menschheitsgeschichte synoptisch, also in Gesamtschau, zu visualisieren (Abb. 4). In den *χρονικοί κανόνες* stehen die vertikal angeordneten Herrscherlisten der einzelnen Völker horizontal nebeneinander und erlauben so eine Lektüre in zwei Dimensionen: Innerhalb einer jeden Spalte (vertikal) die Geschichte eines Reiches oder Volkes, von einer Spalte zur anderen (horizontal) die jeweiligen Synchronismen. Man kann also buchstäblich mit einem Blick feststellen, was parallel zu wichtigen Ereignissen in einem Bereich (etwa wichtigen Etappen der Heilsgeschichte in der Kolumne der Hebräer) anderswo passiert ist.¹⁵

13 Vgl. die Analyse von Adler 2006 zum Verhältnis beider: Euseb hat Africanus sehr geschätzt, aber speziell in der Chronik auch hart kritisiert.

14 Nur eine einzige Handschrift überliefert diese Liste (Paris, BNF, gr. 2600, f. 204r–210v); in dieser Form stammt sie aus Eusebs Werk (Schoene 1866–75, 1, 190,33–220,8; GCS Eusebius 5, 89,9–103,28 Karst). Das wichtigste Argument dafür, dass Euseb sie von seinem Vorgänger hat, ist das Enddatum (Ol. 249 = 217–221 n. Chr.): Es passt genau zu Africanus, nicht zu einem späteren Autor. Daher findet sich der Text auch in der Africanus-Edition (GCS N.F. 15, F65 Wallraff), vgl. dazu Wallraff 2006, 50–53.

15 Die Chronik insgesamt ist im griechischen Original verloren, nur Fragmente sind erhalten. Doch sind diese für die hier relevante Frage des Layouts im Chronik-Kanon nicht aussagekräftig. Zu diesem Zweck kommen nur die Übersetzungen in Betracht: ins Lateini-

Es ist nicht sicher feststellbar, ob für Euseb dieser zweidimensionale Aspekt bereits im Wort *κατά* enthalten war oder nicht. Es mag so gewesen sein, denn genau dieser Aspekt verbindet die beiden Werke, für die er die Bezeichnung *κατά* verwendet hat. Deshalb ist der Chronik-Kanon so wichtig als Vorläufer der Kanontafeln der Evangelien. Es handelt sich in beiden Fällen um eine Tabelle im zweidimensionalen Sinn, mit Abszisse und Ordinate – im Unterschied zur eindimensionalen Liste. Es ist eine innovative Form der Organisation von Information auf der Fläche des Schreibmediums. In beiden Fällen geht zusätzlich damit ein Anspruch auf Vollständigkeit einher: eine komplette Erfassung der Geschichte der Menschheit bzw. der Evangelien-Überlieferung. Wenn gesagt wurde, dass für Euseb bei den Kanontafeln vielleicht der normative Sinn von *κατά* mit hineinspielte, dann gilt dies möglicherweise bereits hier. Die Geschichte im Singular wurde nicht als Selbstzweck in Tabellenform dargestellt, sondern mit einem theologischen Anliegen oder Programm. Es wird visuell deutlich, dass die gesamte Menschheitsgeschichte Gottes Geschichte ist, dass sie mit der Schöpfung beginnt und von den Heilsergebnissen im erwählten Volk geprägt ist. Ebenso werden später die Kanontafeln das Gesamt der Evangelienüberlieferung zur Anschauung bringen und visuell zeigen, dass sich die Evangelien in Übereinstimmung befinden, wörtlich: Es ist der „Kanon der Symphonie der Evangelisten (*κατά τῆς τῶν εὐαγγελιστῶν συμφωνίας*).“¹⁶

Euseb war auch außerhalb dieser beiden großen „Kanon“-Werke an der Organisation von Information sehr interessiert, und das Sammeln in Listen war ihm ein Anliegen. Das nächstverwandte Werk, das ebenfalls gut mit dem Wort „Kanon“ hätte bezeichnet werden können, ist eine listenhafte Zusammenstellung der Autoren der Psalmen.¹⁷ Es ist nicht verkehrt, sie als „Kanontafeln der Psalmen“ zu bezeichnen, auch wenn ein solcher Titel nicht belegt ist und auch wenn der spezifische zweidimensionale Aspekt dort fehlt. In der

sche und ins Armenische. Den besten visuellen Eindruck geben die ältesten Handschriften der lateinischen Version der Hieronymus, darunter Oxford, Bodleian Library, Auct. T.2.26 (5. Jh.); von dort stammt die Abb. 4.

¹⁶ So der Titulus G11302, zur Überlieferung und eusebianischen Autorschaft → 4.2, weiter zur Interpretation auch → 2.3 und 2.4.

¹⁷ Das Werk ist überliefert in der Handschrift Oxford, Bodleian Library, Auct. D.4.1, f. 24v–25r, einer Art großen Sammelhandschrift mit Materialien zu den Psalmen. An eher entlegener Stelle hatte bereits Mercati 1948, 95–104 darauf aufmerksam gemacht. Vgl. jetzt die Edition und Analyse bei Wallraff 2013b (englisch) und 2019 (deutsch, mit geringfügigen Verbesserungen).

einzigsten Handschrift, die diese Listen überliefert, wird das Ganze als *πίναξ* bezeichnet, und die optische Aufmachung, die sofort an Kanontafeln denken lässt, könnte allenfalls auch Werk eines späteren Schreibers (der natürlich die Evangelien-Tafeln kannte) gewesen sein (Abb. 6). Es handelt sich um sieben je für sich unabhängige Listen (dazu zwei Ein-Element-Nachträge) für die Psalm-Gruppen, die sich durch Zuweisung an einen bestimmten Autor in der Überschrift ergeben (inklusive je einer Liste für Psalmen ohne Zuschreibung und anonyme Psalmen). Diese einzelnen Listen werden je für sich als *κατά* bezeichnet und von eins bis sieben durchnummeriert. Man kann nicht völlig ausschließen, dass auch die Bezeichnung aus Analogie zu den bekannten Evangelien-Kanontafeln später entstanden ist, doch ist zunächst wahrscheinlicher, dass sie auf Euseb zurückgeht. Auf den ersten Blick ist hier keine zweidimensionale Struktur erkennbar (es handelt sich jeweils um eine einfache Zahlenkolonne), doch ist auf diese Frage im nächsten Abschnitt noch einmal zurückzukommen.

Es gibt weitere listenhafte Werke von Euseb, auf die noch knapp hingewiesen sei. Für die historische Topographie Palästinas ist seine Auflistung der biblischen Ortsnamen von Bedeutung (bekannt unter dem konventionellen Namen *Onomastikon*).¹⁸ Für die hier interessierende Fragestellung ist dabei vor allem das Ordnungssystem hervorzuheben. Aus heutiger Sicht unauffällig, aber in der christlichen antiken Literatur innovativ: Die Liste ist alphabetisch geordnet. Vielleicht könnte man genauer sagen: proto-alphabetisch, denn die heute selbstverständliche Ordnung nach dem zweiten, dritten etc. Buchstaben (wenn der erste gleich ist) findet sich noch nicht. Nur der erste Buchstabe zählt. Das genügt aber, um zu zeigen: Das Werk ist zum Nachschlagen gemacht, und es ist – ebenso wie die Kanontafeln – spezifisch für diesen Zweck organisiert.

Auch darauf ist zurückzukommen, ebenso auf einen letzten Sachverhalt – es ist tatsächlich eher ein Sachverhalt als ein eigenes Werk, oder eigentlich: ein Aspekt verschiedener Werke. Wie viele Autoren vor ihm hat Euseb seine großen Werke in „Bücher“ aufgeteilt (obgleich diese wohl zu keinem Zeitpunkt autonome Bücher im Sinne separater Objekte waren). Spezifisch ist aber die Tatsache, dass er mitunter innerhalb der Bücher nach Kapiteln gegliedert und ihnen am Beginn eine

¹⁸ In der einzigen erhaltenen Handschrift (Vatikan, BAV, Vat. gr. 1456) trägt es den Titel *Περὶ τῶν τοπικῶν ὀνομάτων τῶν ἐν τῇ θεῖα γραφῇ*, vgl. Timm 2017, CXXXVI–CXXXIX.

nummerierte Kapitelliste vorangestellt hat.¹⁹ Auch dies ist eine Form der Organisation, die zum Nachschlagen einlädt – selbst in Fällen, wo eine *lectio continua* durchaus möglich und erwünscht war (anders als bei der Liste des Onomastikon).

Der allerwichtigste Vorläufer für die bibelwissenschaftlichen Tabellen liegt jedoch vor Euseb und vor seiner Lebenszeit, sehr wohl aber in seiner gelehrten „Ahnenreihe“. Es handelt sich um die Hexapla des Großmeisters, ja fast schon: des Begründers wissenschaftlicher Bibelexegese im Raum des Christentums.²⁰ Euseb wird oft als „Enkelschüler“ des Origenes bezeichnet, und in der Tat verläuft die Verbindungslinie zwischen beiden personell über Pamphilos (den Schüler des einen und Lehrer des anderen), aber inhaltlich über die gelehrte Arbeit an der Bibel im Skriptorium von Kaisareia. Das monumentale Werk der Hexapla, der „sechsfachen“ Bibel, ist in seiner Gänze nicht auf uns gekommen – möglicherweise gerade weil es so monumental war. Man kann sich nur ansatzweise eine Vorstellung von der schier Materialmasse machen: das ganze Alte Testament in sechs oder mehr Versionen.²¹ Worauf es hier ankommt, ist wiederum die Weise, in der diese Texte dargeboten waren. Es handelte sich um eine synoptische Tabelle im oben gebrauchten Sinn: In Spalten nebeneinander gesetzt, erlaubte die Hexapla eine vertikale (jede Version für sich) und eine horizontale Lektüre (zum Vergleich des hebräischen Textes mit den verschiedenen Übertragungen). Die Idee ist den Kanontafeln durchaus verwandt, in gewisser Weise sogar noch besser (weil noch einfacher); sie wird auch von der Kritik an Ammonios nicht getroffen, dass nämlich die einzelnen Stränge durch die Synopse zerstört werden. Das ist nicht der Fall, weil die Versionen ja komplett oder fast komplett parallel laufen. Was offensichtlich gegen die Hexapla spricht und was letzten Endes wohl ihr Aus verursacht hat – trotz intensiver Bemühungen mehrerer Generationen im genannten Skriptorium –, war ihre Un-

förmigkeit und das enge bediente Marktsegment. Denn die aufwendig hergestellte Studienbibel war ja nur für hochspezialisierte Bibelexegeten von Nutzen. Anders als die Kanontafeln ist es kein interessantes Zusatzfeature einer ansonsten „normalen“ Bibelhandschrift. Zudem werden selbst Spezialisten die Hexapla nicht zu längerem kontinuierlichem, sondern eher zu punktuell konsultierendem Lesen verwendet haben. Auch hier handelt es sich um ein Nachschlagewerk.

Es ist sehr bedauerlich, dass die Hexapla nur in bescheidenen Fragmenten überliefert ist und dass sehr wenig Material dabei ist, das über das konkrete Layout Aufschluss gibt.²² Insbesondere ist schwer zu sagen, welche Hilfen es zum Nachschlagen gab, also wie genau man eine interessierende Stelle in der unförmigen Textsammlung schnell auffinden konnte.

Das nun mehrfach gefallene Stichwort vom Nachschlagen bzw. Konsultieren führt auf die wichtige Frage der konkreten Realisierungsform der genannten Werke. Waren sie in ihrer ältesten Gestalt auf Rollen geschrieben oder auf Codices? Die Kaiserzeit war eine Phase des Übergangs von einem Medium zum anderen, und im Prinzip waren zu Origenes' Zeiten beide Formen verbreitet.²³ Bei der Hexapla ist daher eine im strengen Sinn beweisende Antwort auf die Frage nicht möglich. Aber wenn man einen Moment darüber nachdenkt, wird schnell deutlich: Es ist sehr unwahrscheinlich, dass das Werk je in Rollenform existierte.²⁴ Der Materialbedarf wäre enorm gewesen (die Papyrusbahnen werden ja jeweils nur einseitig beschrieben), und die praktische Handhabung sehr mühsam. Das Vor- und Zurückspulen wäre schon für normale Lektüre aufwendig, bei punktuell Nachschlagen erst recht unzumutbar. Es kommt hinzu, dass speziell für die christliche Bibel nach allem, was wir wissen, die Codex-Form früh etabliert war.

¹⁹ Das lässt sich im Fall der Kirchengeschichte und der *Praeparatio evangelica* relativ zuverlässig aus der handschriftlichen Überlieferung entnehmen. Möglicherweise war es auch in den *Eclogeae propheticae* der Fall. Die Frage bedürfte insgesamt einer etwas eingehenderen Untersuchung. Vgl. einstweilen nur Wallraff 2019, 145, Anm. 10.

²⁰ Aus der reichen Literatur zur Hexapla seien hier nur genannt Grafton/Williams 2006, 86–132 und Dorival 2011.

²¹ Grafton/Williams 2006, 102–107 haben Überlegungen zum Umfang und zum materiellen Aufwand angestellt. Das vollständige Werk dürfte beinahe 40 Codices zu je 800 Seiten gefüllt haben. Es kann allein aus ökonomischen Gründen nur einer kleinen Zahl von Begüterten zugänglich gewesen sein.

²² Obgleich zahlreiche Textfragmente der Hexapla bekannt sind, haben sich nur zwei handschriftliche Zeugen erhalten, die eine Vorstellung vom Spaltenlayout geben. Es handelt sich um die Mailänder Palimpsesthandschrift Ambrosiana O 39 sup. (*scriptio inferior* 9. Jh.), publiziert in Mercati 1958, sowie um ein Fragment aus der Kairoer Genizah, publiziert von Taylor 1900. Zur Auswertung des Befundes vgl. Grafton/Williams 2006, 96–102.

²³ Genauer müsste man sagen: Im allgemein-literarischen Bereich hat die Rolle noch klar die Oberhand (im 3. Jh. etwa 75% des erhaltenen Gesamtbestandes), doch Christen waren *early adopters* des neuen Mediums (Anteil genau umgekehrt: ca. 75% des erhaltenen Gesamtbestandes Codices). Vgl. mit Zahlen und graphischer Aufschlüsselung Wallraff 2013a, 13–15.

²⁴ Davon gehen auch Grafton/Williams 2006, 102–105 aus, s. ferner die oben in Anm. 21 referierten Überlegungen.



Abb. 5: Porphyrius Optatianus, Figur-Gedicht (carm. 10). Bern, Burgerbibliothek, cod. 212, f. 116r.

Ähnliche Erwägungen lassen sich auch für die anderen genannten Werke anstellen. Am relativ wenigsten evident ist die Lage bei Eusebs Chronik-Kanon, obwohl auch dort eher die Codex-Form wahrscheinlich ist. Vollends klar ist die Angelegenheit in den Fällen, in denen Querverweise in den Text eine Rolle spielen. Das gilt für die nummerierten *kephalaia*-Listen in Gestalt eines Inhaltsverzeichnisses zu Beginn literarischer Bücher. Es gilt ebenso für die Auflistung der Nummern von Psalmen und das Verzeichnis biblischer Ortsnamen. Erst recht und vor allem gilt es für die Kanontafeln der Evangelien. Evangelien wurden vermutlich von Anfang an in Codex-Form überliefert, und in jedem Fall war in diesem Bereich diese Form schon längst vor Euseb fest etabliert.²⁵

Die spezifische Form des Gebrauchs dieser Tafeln lässt auch gar nichts anderes zu. Das ständige Hin und Her zwischen Tafelwerk und Volltext ist geradezu konstitutiv. Anders als bei der Hexapla, aber auch beim Chronik-Kanon, tragen die Zahlen in den Kolonnen ja ihren Wert nicht in sich (und es sind auch zu viele, um realistisch erwarten zu können, dass jemand sie auswendig kann). Es sind vielmehr Verweise. Sie haben ihren Wert durch den Bezug auf eine Text-Realität außerhalb ihrer selbst. Wenn man nicht schnell und effizient von der Zahl zum Text und wieder zurück gelangen kann, ist das System nicht tauglich.

Bereits für die Tabelle als solche ist die Umsetzungsform des Codex günstig. Ihre zweidimensionale Ausdeh-

²⁵ Bei zahlreichen Unterschieden in Einzelfragen besteht über diese grundsätzliche Feststellung keinerlei Dissens in der jüngeren

Forschung, vgl. etwa Trobisch 2000, 69–77; Hurtado 2006, 57 f.; Bagnall 2009, 70–79; Seeliger 2012, 562–564.

nung korrespondiert dann mit der zweidimensionalen Erstreckung der Seite (oder sogar: der Doppelseite – so sind die ältesten erhaltenen Abschriften des Chronik-Kanon realisiert, s. Abb. 4). Vollends alternativlos ist der Codex dann, wenn als dritte Dimension diejenige des Verweises hinzutritt. Anthony Grafton und Megan Williams haben Euseb als einen „Christian impresario of the codex“ bezeichnet – zu Recht.²⁶ Euseb gehörte einer Generation von Gelehrten an, in der dieses Medium bereits weit verbreitet war. Er dürfte von Anfang an primär in diesem neuen Medium gearbeitet haben, und er verstand es, daraus das Maximum herauszuholen. Seine Werke machen davon mehrfach Gebrauch, aber es ist keine Übertreibung zu sagen, dass die Krönung solcher intelligenter Umsetzungsformen die Arbeit an den Kanontafeln war.

Ohne das Persönlich-Kreative kleinreden zu wollen: Der Siegeszug des Codex war weit fortgeschritten, und die Zeit war reif für solche Innovationen. Euseb war in seiner Generation nicht der einzige, der entschlossen und gekonnt vom neuen Medium Gebrauch gemacht hat. In den späten 320er Jahren (vermutlich 326) hat der Sprachkünstler und Karrierebeamte Optatian Kaiser Konstantin einen Codex mit zahlreichen ganzseitigen Figurgedichten als Geschenk überreicht (und nach allem, was wir wissen, seiner versackten Karriere damit entscheidenden Auftrieb gegeben).²⁷ Auch hier handelt es sich in einem gewissen Sinn um Tabellen, jedenfalls zweidimensionale Sprachgebilde, die die Lektüre in mehreren Richtungen erlaubten (Abb. 5). Auch hier wird von der räumlichen Ausdehnung einer Seite in Breite und Länge auf innovative Weise Gebrauch gemacht. Auch hier sind inhaltliche Botschaft und ästhetischer Eindruck eng miteinander verknüpft.²⁸

Wenig später hat der Schriftkünstler Filocalus in seinem großen Kalenderhandbuch ähnliche Gestaltungsprinzipien verfolgt. Das Werk ist als „Chronograph von 354“ bekannt.²⁹ Die Darbietung der nüchternen Information in künstlerisch anspruchsvollen Tabellen erinnert sogar in formaler Hinsicht an die Kanontafeln.³⁰ Das

Werk setzt ebenfalls das Medium des Codex voraus, also die Präsentation auf einzelnen Seiten, und es basiert ebenso auf einer engen Beziehung von Form und Inhalt. Das lässt sich mit Sicherheit sagen, obwohl die Rekonstruktion auf frühneuzeitlichen Handschriften beruht und ein sicherer Rückschluss nur bis zu einem Archetyp aus karolingischer Zeit möglich ist.³¹

Euseb kann diese Kalendertafeln nicht gekannt haben, und ob Filocalus die Kanontafeln gekannt hat, ist äußerst ungewiss. Optatian liegt zeitlich näher: Euseb könnte von dessen Werk gewusst haben (oder – je nach Datierung – auch umgekehrt). Selbst wenn nicht (und die wechselseitige oder einseitige Bekanntschaft ist tatsächlich eher unwahrscheinlich), sind diese Parallelen ein eindrucksvolles Zeichen dafür, dass zu bestimmten Zeiten bestimmte Neuerungen in der Luft lagen. Bei Eusebs Kanontafeln handelt es sich um ein im strengen Sinne „buchgebundenes“ Gesamtkunstwerk. Es setzt die Realisierungsform im Codex voraus und geht auf innovative und kreative Weise damit um.

Die Erwähnung einer dritten Dimension der Tabelle, nämlich neben der Ausdehnung in Breite und Länge, der Verweischarakter der Zahlen, das aus der platten Seite herausweisende Element, führt auf einen weiteren Aspekt, der zum Verständnis wichtig ist, nämlich die spezifische Rolle und Bedeutung der Zahlen.

2.2 Querverweis und Zahl

Man hat mit Blick auf die Ziffern in Eusebs Kanontafeln von „the world’s first hot links“ gesprochen.³² Das ist nicht ganz falsch. Tatsächlich haben die Zahlen hier eine Verweisfunktion, die in dieser Form neu ist. Man „klickt“ auf eine Zahl, und diese führt einen an eine spezifische Textstelle im gleichen Buch (Codex). Gewiss ist hier der Gebrauch von Lesezeichen – oder zumindest: Fingern zwischen den Seiten – von Nutzen, um zu den Tabellen zurückzukehren, vor allem aber auch um parallele Stellen unmittelbar zu vergleichen. Dieser spezifische Gebrauch von Zahlen leuchtet heute schneller und unmittelbarer ein, als das in der Spätantike der Fall war. Denn das Verfahren setzt verschiedene Kulturtechniken voraus, die

²⁶ Im Untertitel des einschlägigen Kapitels, Grafton/Williams 2006, 178.

²⁷ Vgl. Wienand 2017, 121–132.

²⁸ Vgl. Squire 2017, 70–74 sowie jüngst Körfer 2020.

²⁹ *State of the art* ist die Edition von Divjak/Wischmeyer 2014. Grundlegend ist weiterhin die Untersuchung von Stern 1953, vgl. dort insbesondere S. 300–306 über die Codex-Form sowie S. 310 f. über den architektonischen Rahmen.

³⁰ Darauf hat bereits Nordenfalk 1938, 119 f. hingewiesen.

³¹ Vgl. Divjak/Wischmeyer 2014, 1,57–72 zur handschriftlichen Überlieferung. Am relativ bekanntesten ist – für den Bildteil – der Codex Vatikan, BAV, Barb. lat. 2154 (1. H. 17. Jh.). Er ist digital zugänglich auf https://digi.vatlib.it/view/MSS_Barb.lat.2154.pt.B.

³² James O’Donnell nach Grafton/Williams 2006, 199.

heute selbstverständlich sind, auch schon längst vor der Erfindung von „links“ im virtuellen Raum. Inhaltsverzeichnis und Index sind seit Jahrhunderten etablierte Teile der Buchkultur. Beide setzen den Gebrauch von Zahlen für den Verweis auf Textstellen voraus.

Tatsächlich müssen zum Funktionieren solcher Vorrichtungen drei Voraussetzungen erfüllt sein. Erstens muss der Text selbst durch eine hinreichend feine Aufteilung untergliedert sein, zweitens müssen die Abschnitte mit Zahlen bezeichnet sein, drittens muss die Funktion von Zahlen im Verzeichnis (ihr Verweischarakter) hinreichend klar und eindeutig sein. Alle diese Voraussetzungen waren zu Eusebs Zeit nicht selbstverständlich.

Seit hellenistischer Zeit relativ geläufig war die Unterteilung längerer Werke in Bücher, wohl auch deren Nummerierung. Während alexandrinische Gelehrte solche Einteilungen an schon existierende Texte anbrachten, wurden neue Werke auch von vorneherein so abgefasst. Beispiele sind die Historiker Polybios und Diodoros, deren lange Texte offensichtlich so konzipiert waren.³³ Ein solches Ordnungssystem ist auch deshalb plausibel, weil die Werke zu lang für eine Rolle waren. Die einzelnen Bücher entsprachen somit zunächst einzelnen Objekten.³⁴ Zu deren Aufbewahrung und Sortierung war natürlich eine Nummerierung von Nutzen. Die Vorgehensweise blieb üblich, auch als die physischen Realisierungsformen nicht mehr dieser Unterteilung entsprachen. Es wurde bereits gesagt, dass Euseb selbst (und andere Autoren der Kaiserzeit vor ihm) seine Werke in Büchern organisierte, selbst wenn sicherlich mehrere Bücher oder gar das ganze Werk in einem Codex Platz fanden. Zugleich zeichnet sich Euseb als gewissenhafter Gelehrter dadurch aus, dass er extensiv andere Autoren zitiert – und er tut dies vielfach mit Angabe der Buchnummer.³⁵

³³ Vgl. Birt 1882, 157–159; Mutschmann 1911, 94–96; Irigoin 1997, 129 f. Dass die Einteilung von den Autoren stammt, ergibt sich aus intratextuellen Bezugnahmen. Die Zitation nach Buchnummern kam im 1. Jh. v./1. Jh. n. Chr. auf und setzte sich in der Kaiserzeit durch, vgl. Higbie 2010. Einige weniger bekannte Zeugnisse werden bei Friderici 1911 angeführt.

³⁴ Ein schönes Zeugnis hat sich am Ende des zweiten Buches der Stromata des Klemens von Alexandrien erhalten. Dort teilt der Autor – sinngemäß – mit, dass das Buch zu Ende geht, weil es voll ist (also nicht aus inhaltlich-literarischen Gründen): Περιγεγράφθω και ὁ δεύτερος ἡμῖν ἐνθάδε Στρωματεὺς διὰ τὸ μήκος τε και πλήθος τῶν κεφαλαίων. str. 2,147,5 (GCS Clemens 2³, 194,6 f. Stählin). Das muss nicht zwingend heißen, dass das Werk zunächst auf Rollen geschrieben war; die Vorgehensweise kann auch eine seit älterer Zeit übliche Praxis widerspiegeln. Zugleich ist der zitierte Satz ein Zeugnis für eine Kapiteleinteilung.

³⁵ Etwa h.e. 3,23,4; 3,6,17; 5,7,1; p.e. 10,10,1; d.e. 8,2,46.

Der Weg von hier zur feineren Kapiteleinteilung scheint nicht weit zu sein, doch wurde er nicht so häufig und nicht so früh gegangen, wie man denken könnte. Tatsächlich ist dies aber nötig, weil Buchnummern zur Referenzierung nicht ausreichen. Ein Zitat in einer Textmenge zu suchen, die 30 oder 40 modernen Druckseiten entspricht, mag angehen. Mehrfach und intensiv solche Nachschlagevorgänge durchzuführen, wird zu mühsam. Ein erster Schritt in diese Richtung waren knappe Zusammenfassungen am Beginn (am Kopf, *caput*, κεφάλαιον) eines Buches: Man kann schnell feststellen, was in etwa im Haupttext steht und wo allenfalls das interessierende Textstück zu stehen kommt. Bei Plinius' *Naturalis historia* etwa waren solche Zusammenfassungen schon listenhaft organisiert; wenig später hat sich Aulus Gellius sogar ausdrücklich zu dieser Vorgehensweise geäußert.³⁶ Generell ist Buntschriftstellerei ein Literaturzweig, in dem die Organisation des Wissens besonders wichtig war und demnach früh bezeugt ist. Der *codex unicus* der Metamorphosen des Antoninus Liberalis weist bereits eine nummerierte Kapitelliste mit Verweisen auf Nummern im Text auf. In der christlichen Literatur wäre der *Paedagogus* von Klemens von Alexandrien ein Beispiel für eine Auflistung der Kapitel zu Beginn der Bücher.³⁷

Die Kapiteleinteilung konnte auch explizit zum Gegenstand der Reflexion werden. Der Redaktor einer spätantiken Sammlung von Mönchsgeschichten empfand die ihm vorliegende Sammlung als verwirrend. „Das hat uns zu dieser Darstellungsform der Kapitel veranlasst, denn sie kann durch die Anordnung und die Einbeziehung vergleichbarer Themen für diejenigen, die das wollen, ganz offensichtlichen und praktischen Nutzen hervorbringen.“ Er hat die einzelnen Aussprüche der Mönchsväter also Themenbereichen zugeordnet und in Kapiteln zusammengestellt. „Die Anordnung sämtlicher Kapitel und jedes einzelnen je für sich [heißt wohl: des Stoffes innerhalb der Kapitel] nützt demjenigen sehr, der daran geht, das Buch zu lesen.“³⁸ Das Vorwort, aus dem hier

³⁶ Für Plinius und Aulus vgl. Albino 1962/62, 226, speziell zu Plinius' erstem Buch (das als Index bzw. Inhaltsverzeichnis fungiert) vgl. Higbie 2010, 26 f. und Gibson 2014.

³⁷ Antoninus Liberalis, überliefert im Codex Heidelberg, Pal. gr. 398 (9. Jh.), f. 189–208, die Liste f. 189v–190r, vgl. dazu Delattre 2020, 290–294, für Klemens vgl. Mutschmann 1911, 105 (und zusätzlich natürlich die jeweiligen Editionen), zum literarischen Charakter vgl. Heath 2020.

³⁸ Es handelt sich um die sog. systematische Sammlung der Apophtegmata Patrum. Die beiden Zitate stammen aus der Vorrede: ... τούτου χάριν ἐπὶ τήνδε τῶν κεφαλαίων τὴν ἔκθεσιν κεκινήμεθα, δυναμένην διὰ τε τὴν τάξιν και τὴν τῶν ἰσοδυναμούντων λόγων περίληψιν ἐναργεστάτην τε και ἑτοιμὴν τοῖς βουλομένοις τὴν ὠφέλειαν παρέχειν. ... ἡ γὰρ τάξις ὄλων ὁμοῦ τῶν κεφαλαίων και

zitiert wird, endet mit einer Auflistung der 21 thematischen Kapitel des Werkes. Man kann also direkt dort einsetzen, wo man interessiert ist.

Doch ist eine Liste als solche noch nicht genug zur präzisen Referenzierung. Es ist nicht immer einfach zu entscheiden, ob in den überlieferten Werken die Zählung der Kapitel schon vom Autor stammt oder im Rahmen der byzantinischen Buch- und Überlieferungskultur eingetragen wurde. Das gilt auch für Eusebs eigene Werke. Sicher ist aber, dass die vom Autor gewünschte und programmatisch konzipierte Kapitelnummerierung im Laufe der Spätantike aufkam – bis hin zu einem Autor wie Evagrius Pontikos, der sein Hauptwerk von vorneherein in mehreren nummerierten *kephalaia*-Serien organisierte (wobei es sich mehr um kurze Sinnsätze als um eigentliche Kapitel handelt).³⁹

Es ist kein Zufall, dass diese Tendenz parallel läuft zur definitiven Durchsetzung des Codex als Schreibmedium, denn die nummerierte Liste – modern gesprochen: das Inhaltsverzeichnis – ist ja vor allem dann von Nutzen, wenn der Weg vom Verzeichnis zum Text hin und zurück relativ unbeschwerlich und schnell ist. Das ist im Medium der Rolle nicht der Fall. Euseb steht als auch hier an der vordersten Front der zeitgenössischen Entwicklung. Es ist nicht alles seine persönliche ingenieure Erfindung, aber er hat die vorhandenen neuen Mittel konsequent genutzt und weiterentwickelt.

Wie steht es spezifisch mit dem Bibeltext? Die Rolle von „Büchern“ der literarischen Tradition nehmen im Falle des Neuen Testaments die einzelnen Evangelien bzw. Briefe ein. Dass diese als erkennbare Einzelabschnitte vorhanden sind, hängt schlicht mit der literarischen Genese bzw. der Sammlungsgeschichte zusammen. Doch innerhalb der einzelnen Evangelien sind nummerierte Textenteilungen vor Euseb nicht bekannt. Auch hier gilt: Die Tendenz ging in diese Richtung, und

καθὲν αὐτῶν ἐνὸς ἐκάστου τὰ μέγιστα λυσιτελεῖ τῷ μεταχειριζομένῳ τὴν τοῦ βιβλίου ἀνάγνωσιν. (SC 387, §4,4–8 und §5,10–12 Guy). Im Folgenden nochmals ähnlich: Ἀλλὰ καὶ ὁ σύμπαρ τῶν κεφαλαίων εἶρμός οὐκ εἰκῆ οὐδὲ ὡς ἔτυχε κείμενος, ὁμοίως χρησιμώτατος τυγχάνει τῷ βουλομένῳ προσέχειν τὸν νοῦν. (§7,1–3, „Die ganze Abfolge der Kapitel ist nicht umsonst und zufällig so, sondern ist demjenigen sehr nützlich, der seinen Sinn darauf richten will.“) Die Überlieferung dieses Prologtextes ist nicht gut, vgl. die erste Anmerkung von Jean-Claude Guy in der zitierten Edition. In der vorliegenden Form sind die Kapitel bzw. ist die Kapitelliste nicht nummeriert.

³⁹ Am Ende des Vorworts zum Praktikos wird ein Überblick über die ganze Trilogie (Praktikos, Gnostikos, Kephalaia gnostika) gegeben: ἐκατὸν μὲν κεφαλαίους τὰ πρακτικά, πεντήκοντα δὲ πρὸς τοῖς ἑξακοσίους τὰ γνωστικά συντετημένως διελόντες (SC 171, 492,56–58 Guillaumont).

relativ bald nach Euseb ist im Codex Vaticanus ein – später selten verwendetes – Einteilungssystem belegt.⁴⁰ Die Kapiteleinteilung, die im byzantinischen Bereich zum Standard werden sollte, ist zuerst im Codex Alexandrinus im fünften Jahrhundert bezeugt.⁴¹ Das muss nicht heißen, dass sie nicht auch schon älter ist, aber vermutlich nicht sehr viel. Gelegentlich wurde sogar die ansprechende Vermutung geäußert, Euseb von Kaisareia sei der Erfinder dieser Einteilung.⁴² Das ist nicht völlig ausgeschlossen: Zuzutrauen wäre ihm so etwas allemal, doch gibt es keinerlei Indiz für eine solche Hypothese.

Die Sektionseinteilung im Zuge der Kanontafeln ist auch deshalb bemerkenswert, weil sie ja beide Schritte gleichzeitig geht: Die Aufteilung in Abschnitte und die Nummerierung. Fragt man nach möglichen Vorläufern, so muss man zwischen diesen beiden Aspekten unterscheiden. Dass in erhaltenen Handschriften ein Einteilungssystem nicht belegt ist, muss nicht heißen, dass es das nicht gab. Gelegentlich ist – in der Literatur sogar bis heute – von „ammonianischen Sektionen“ die Rede. Das bezieht sich auf Ammonios, der bereits vor Euseb eine Art synoptische Darstellung der vier Evangelien gemacht und dazu in der Tat den Text in Abschnitte unterteilt hat. Auf dieses Werk ist hier in einem kurzen Exkurs einzugehen, denn es ist zum Verständnis wichtig, und Missverständnisse darüber sind nicht selten.

Wie genau das Werk des Ammonios aussah, wüsste man gerne. Doch trotz aufgewendeten Scharfsinns⁴³

⁴⁰ Vgl. Versace 2018, 102–114 mit einer präzisen Verzeichnung aller Randziffern (bis Lc 22,47) sowie allgemein dazu in der Einleitung S. 13 f. Eigentümlicherweise ist bislang nur eine spätere Handschrift bekannt, in der sich das gleiche Einteilungssystem findet (Codex Zakyntius, Cambridge, UL, Add. 10062, *scriptio inferior*, GA E/040, 8. Jh.; dass in diesem Zusammenhang oft auch Paris, BNF gr. 97, GA 579, 13. Jh. genannt wird, beruht auf einem Irrtum, vgl. Hill 2015, 228). Auf dieser Basis ist es nicht leicht zu entscheiden, ob das System für den Codex Vaticanus *ad hoc* erfunden worden ist (so dass spätere Zeugen direkt oder indirekt darauf zurückgehen) oder ob sich der Codex auf ein bereits vorhandenes (aber offenbar nicht sehr weit verbreitetes) System stützte. Das zweite ist wahrscheinlicher, weil im Codex Vaticanus die Unterteilung recht mechanisch mit Lage 68 im Lukasevangelium endet. Wäre diese Einteilung ein *scholarly project* eigenen Rechtes gewesen, hätte man das vermutlich (mindestens) bis zum Ende der Evangelien fortgesetzt (unabhängig von der Produktion der einzelnen „Module“). Es kann also gut sein, dass das System etwa zu Eusebs Zeiten entstanden ist.

⁴¹ Vgl. Goswell 2009, 136–139.

⁴² Barnes 1981, 125. Zur Kapiteleinteilung der Evangelien vgl. die in Vorbereitung befindliche Edition und Studie von Saskia Dirkse.

⁴³ Die letzte präzise Analyse ist von Crawford 2015, 3–15. Er diskutiert auch die Frage, wer Ammonios eigentlich war bzw. ob er mit einem der anderweitig bekannten Namensträger identisch sei (S. 3–6). Das Ergebnis ist eher ernüchternd. Am relativ plausibelsten ist

bleibt es dabei: Die einzige Informationsquelle ist Euseb, und er berichtet nur in zwei dürren Sätzen zu Beginn des Karpianbriefes über seinen Vorgänger: „Ammonios der Alexandriner hat, wie man sich vorstellen kann, viel Anstrengung und Mühe aufgewandt und uns das ‚vierfache Evangelium‘ hinterlassen, indem er dem Matthäusevangelium die gleich lautenden Perikopen der übrigen Evangelisten zur Seite stellte. Dabei geschah es notwendigerweise, dass er die geordnete Abfolge der drei zerstörte, wie sie sich im Netz des Lesens ergibt.“ (§1) Was man über die Synopse des Ammonios wissen will, muss man aus diesen wenigen Zeilen herauslesen. Immerhin: der Ausdruck „Synopse“ ist wohl angebracht, denn der Kern des Werkes ist das Nebeneinanderstellen von Perikopen (περικοπὰς παραθείς), also wohl in Spalten, so dass es eine vertikale Leserichtung – innerhalb eines Textes – und eine horizontale Leserichtung – zum Textvergleich – gab. Es ist nicht falsch, dieses Konstrukt als eine Art Übertragung des Hexapla-Prinzips auf den Bereich der Evangelien zu bezeichnen.⁴⁴

Das Problem ist allerdings, dass das Prinzip hier nicht so gut funktioniert. Die Evangelien laufen nur in groben Zügen parallel, aber nicht im Blick auf sämtliche kleinere literarische Einheiten. Notwendige Konsequenz der Vorgehensweise ist, dass nur einer der Texte völlig intakt bleiben kann (in diesem Fall das erste Evangelium) und „die geordnete Abfolge der [anderen] drei zerstört“ wird. Das war Eusebs Kritikpunkt.

Weitere Details bleiben im Dunkeln. Es ist nicht klar, ob von den hinteren drei Evangelien nur diejenigen Abschnitte ausgewählt wurden, die eine Matthäus-Parallele haben, oder ob solche Texte der Vollständigkeit halber

die schon von Hieronymus (vir. ill. 55) vertretene Identifikation mit dem Autor der Schrift *Περὶ τῆς Μωυσέως καὶ Ἰησοῦ συμφωνίας*, ebenfalls bei Euseb bezeugt (h.e. 6,19,10, doch von der Schrift ist sonst nichts bekannt oder erhalten). Dafür spricht neben der Namensgleichheit ein möglicherweise ähnliches Profil beider Werke: ein Interesse am „harmonisierenden“ Lesen. Die Identifikation mit weiteren Kandidaten bleibt sehr unsicher – und demnach auch die Datierung der Person und des Werkes.

44 In diese Richtung argumentiert auch Crawford 2015, 6–13. Je spezifischer man sich den Bezug auf die Hexapla vorstellt (also: regelrechte Übernahme, nicht nur paralleler Grundgedanke), desto zwingender entsteht das Bedürfnis Ammonios eher spät zu datieren, nämlich gleichzeitig mit oder später als Origenes. Das ist möglich, aber ungewiss (s. vorige Anm.). Crawford 2015, 13–15 geht in die umgekehrte Richtung und versucht Ammonios als Origenes' Vorläufer darzustellen. Dafür muss man eher früh datieren – ebenso möglich, aber aus sachlichen Gründen vielleicht doch eher unwahrscheinlich. (Man würde ja in der Geschichte solcher Spaltenlayouts eher den Weg vom Einfacheren zum Komplexeren annehmen.)

ebenfalls dargeboten wurden (evtl. parallel zu einer Lücke in Spalte eins?). Es ist nicht klar, ob einem Matthäus-Abschnitt im Einzelfall auch mehr als drei Parallelen gegenübergestellt werden konnten. Erst recht ist nicht klar, wie das konkrete Layout dieser Synopse aussah, ob sie mehr für exegetische Spezialisten konzipiert war oder für die schnelle Lektüre.

Angesichts dieser Unklarheiten ist es auf den ersten Blick nicht leicht, eine Antwort auf die Schlüsselfrage zu geben, ob Euseb die Sektionsaufteilung seines Vorgängers verwendet hat oder ob er zumindest in groben Zügen darauf aufbauen konnte. Auf den zweiten Blick wird aber deutlich, dass sich diese Frage sehr wohl beantworten lässt, sogar mit großer Eindeutigkeit. Denn es ist praktisch unmöglich, dass Euseb in dieser Hinsicht Vorarbeiten des Vorgängers verwendet hat.

Um zu verstehen, warum das so ist, genügt es, sich die Kanontafeln vorzunehmen und zu fragen, was die dort vorliegende Sektionsaufteilung für ein Werk wie das des Ammonios bedeuten würde. Um nur zwei Beispiele aus beliebig vielen zu nennen: Euseb hat zu Mt98 = 10,40 nicht weniger als sechs Johannes-Parallelen (Kanon I, Z. 13–18): Soll man sich vorstellen, dass Ammonios alle sechs dieser einen Matthäus-Stelle gegenüberstellte? Wenn nicht – wieso sollte man bei Johannes einen isolierten Halbvers wie Io40 = 5,23b aus dem Umfeld des Sondergutes (Io 39 und 41, beide bei Euseb Kanon X) herauslösen? Oder die intrikate Verschränkung von drei Lukas- und drei Johannes-Stellen in Kanon IX (Z. 413–421, Lc303, 307, 312 und Io190, 186, 182, s. unten → 3.1.19): Ohnehin sind Parallelisierungen von Textstellen ohne Matthäus-Beteiligung bei Ammonios nicht gut denkbar (er hat ja das Material am ersten Evangelium als Leittext ausgerichtet), geschweige denn eine theologisch so fein zisierte Detailarbeit. Und wiederum: wenn man nicht genau so parallelisiert, warum sollte man dann diese feinkörnige Sektionsunterteilung vornehmen? Als reine Sinneinheiten drängen sich diese kurzen Abschnitte nicht auf.

Auf Ammonios mag allenfalls die Idee zurückgehen, den Evangelientext überhaupt zu unterteilen (περικοπτεῖν) in einzelne Abschnitte (περικοπή). Von solchen περικοπαί als Sinn- oder Leseabschnitten war freilich auch vorher schon unter Christen die Rede,⁴⁵ und auch für das physische Unterteilen des hl. Textes gibt es einen prominenten Vorläufer, nämlich das Diatessaron. Die Idee des Unterteilens als solche macht im übrigen die von Euseb verwendeten Sektionen noch nicht zu „ammonia-

45 Justin, dial. 65,3; 110,1; Klemens von Alexandrien, str. 2,79,1; 3,38,4; Iulius Africanus, chron. F93,22.90 Wallraff.

nischen Sektionen“. Oder umgekehrt formuliert: Sich vorzustellen, dass Eusebs Sektionseinteilung identisch oder sehr ähnlich ist zu der des Ammonios, würde bedeuten sich vorzustellen, dass das ganze Werk identisch oder sehr ähnlich ist, dass also Ammonios eine Art Volltext-Version des eusebianischen Konkordanzwerkes geboten hat. Wenn man sich weiterhin konkret ausmalt, was das bedeuten würde, nämlich in allen zehn Kanones jeweils den vollen Text in Spalten nebeneinander zu schreiben (etwa im Fall der Mehrfachparallelen in neun oder zehn Kolumnen, oder entsprechend untereinander), wird sofort deutlich: Das ist eine absurde Vorstellung. Auf diese Idee ist auch später – in der Wirkungsgeschichte, die an phantasievollen Ausgestaltungen keinen Mangel hat – nie jemand gekommen, und es ist völlig ausgeschlossen, dass ein solches Monumentalwerk der Eusebschen Arbeit vorausging.

Schon die Unterteilung als solche kann nicht auf Ammonios zurückgehen, und erst recht nicht die Nummerierung. Die konkrete Zahlenvergabe aus den genannten Gründen ohnehin nicht, aber auch nicht die Idee, Abschnitte zu nummerieren. Dazu gab es ja in Ammonios' Werk keinerlei Veranlassung. Texte wurden dort Texten gegenübergestellt, nicht Zahlen. Die ammonianische Synopse hat ihren Wert in sich und bedarf keiner externen Verweise (jedenfalls nicht mehr als der Text jeder anderen Evangelienhandschrift).

In gewissem Sinn muss es ammonianische Sektionen natürlich gegeben haben, doch sollte man die Einteilung des Euseb nicht so bezeichnen, denn sie hat mit dem System des Vorgängers materiell und formal nichts zu tun.⁴⁶

Fragt man jedoch etwas allgemeiner, ob und wo es im Bereich der biblischen Texte Vorläufer für solche nummerierten Sektionsteilungen gegeben hat, so fällt der Blick sofort auf ein biblisches Buch, das Euseb sehr gut kannte: den Psalter. Es kann kein Zweifel sein, dass dies das „Einfallstor“ der genannten Organisationsform im Bereich der Bibel war. Es ist das einzige biblische Buch, bei dem die innere Gliederung gewissermaßen von alleine, also auf ganz natürlichem Weg gegeben war, nämlich durch die Sammlungsgeschichte von unterei-

einander zunächst weitgehend oder ganz unabhängigen Einheiten. Dass ein Psalm vom anderen getrennt und auch äußerlich unterscheidbar ist, zeigt sich bereits in der hebräischen Überlieferung, auch in den ältesten erreichbaren Strata, nämlich in den Schriftrollen von Qumran. Man kann dort aber auch schön erkennen, dass die Unterteilung das eine und die Nummerierung das andere ist: Von Zahlen gibt es dort noch keine Spur.⁴⁷ Dies ist vielmehr eine Errungenschaft der griechischen Texttradition, möglicherweise inspiriert durch die Fähigkeiten der alexandrinischen Philologie. Origenes war sich dieser Differenz sehr wohl bewusst: „Im Hebräischen ist keinem Psalm eine Zahl beigegeben.“⁴⁸ Im Griechischen war es hingegen eher verbreitet – jedenfalls hält Origenes das bei der Septuaginta für normal, und auch andere Spalten der Hexapla waren mit einer Nummerierung ausgestattet.⁴⁹ Solche Zahlen waren nicht nur eine nützliche Schreibertradition, sondern sie wurden auch real verwendet, nämlich zur Zitation. Schon im zweiten Jahrhundert findet sich bei Justin eine Reihe von Bezügen auf konkrete Psalmen mit ihrer Nummer.⁵⁰ Das setzt voraus, dass die Zählung einigermmaßen standardisiert ist und dass ein guter Teil der verfügbaren Textexemplare dieses *feature* hat.

Euseb kannte die Situation sehr gut, denn er hat selbst oft aus dem Psalter zitiert, und vor allem hat er ein monumentales Kommentarwerk zu diesem Buch der Bibel vorgelegt. Darin bestätigt er, was schon Origenes sagte: „Im hebräischen Buch der Psalmen wurden alle [Psalmen] ohne Beigabe einer Nummer geschrieben.“⁵¹

⁴⁷ Das gilt etwa für die große Psalmenrolle 11QP^a. Vgl. allgemein zur Psalmennummerierung im Hebräischen Auwers 2002.

⁴⁸ Ἐν μέντοι τῷ ἑβραϊκῷ οὐδενὶ τῶν ψαλμῶν ἀριθμὸς παράκειται, PG 12,1100D (bei der Auslegung von Psalm 2).

⁴⁹ In einem kurzen Fragment *De Quinta et Sexta* berichtet Origenes von der Auffindung dieser beiden Versionen. Bei der Quinta berichtet er über Zählungsdifferenzen und hält für eine Psalmengruppe fest: Diese Version „setzt die Zahlen ebenso wie unsere [sc. LXX] Handschriften (ὁμοίως τοῖς παρ' ἡμῖν ἀντιγράφοις τοὺς ἀριθμοὺς τίθησι).“ (§ 3, Edition Risch, in: Bandt/Risch/Villani 2019, 74).

⁵⁰ dial. 22,7 (Ps 49); 37,1 (Ps 46); 37,2 (Ps 98); 38,3 (Ps 44); 73,1 (Ps 95); 97,3 (Ps 21). Vermutlich ist ein solches Zitat mit Zahl bereits in Act 13,33 (Ps 2) gegeben, aber der Fall ist weniger eindeutig.

⁵¹ Ἐν τῇ ἑβραϊκῇ βίβλῳ τῶν ψαλμῶν ἄνευ τῆς τοῦ ἀριθμοῦ προσθήκης ἀνεγράφησαν οἱ πάντες... Mit dieser Feststellung beginnt der kleine Traktat *De ordine psalmonum*, der jetzt von Cordula Bandt erstmals verlässlich ediert und ebenso verlässlich Euseb als Autor zugeordnet ist (Edition in: Bandt/Risch/Villani 2019, 194–203). Die Authentizität ergibt sich nicht zuletzt aus den engen Parallelen in Eusebs Psalmenkommentar, namentlich bei der Kommentierung von Ps 62 und 86. Auch die hier zitierte Aussage wiederholt sich dort (zu Ps 62, ebenfalls ediert von Bandt, S. 208, Z. 61–63).

⁴⁶ Es wäre kaum nötig, das so nachdrücklich zu betonen und ausführlich zu belegen, wenn nicht in jüngerer Zeit ein Versuch gemacht worden wäre, die – vor allem in englischsprachiger Literatur – seit langem geläufige Rede von „Ammonian sections“ (einflussreich etwa Scrivener 1894, 59–63) in genau diesem spezifischen Sinn zu verteidigen (Crawford 2015, 19–23). Es bleibt also bei der Einsicht, die schon Charles Lloyd, der gelehrte Bischof von Oxford, 1828 festhielt: „Arbitrarium Eusebium non canonum tantum, sed et sectionum seu numerorum sive superscriptorum sive subscriptorum inventorem vere dici.“ Lloyd 1828, x.

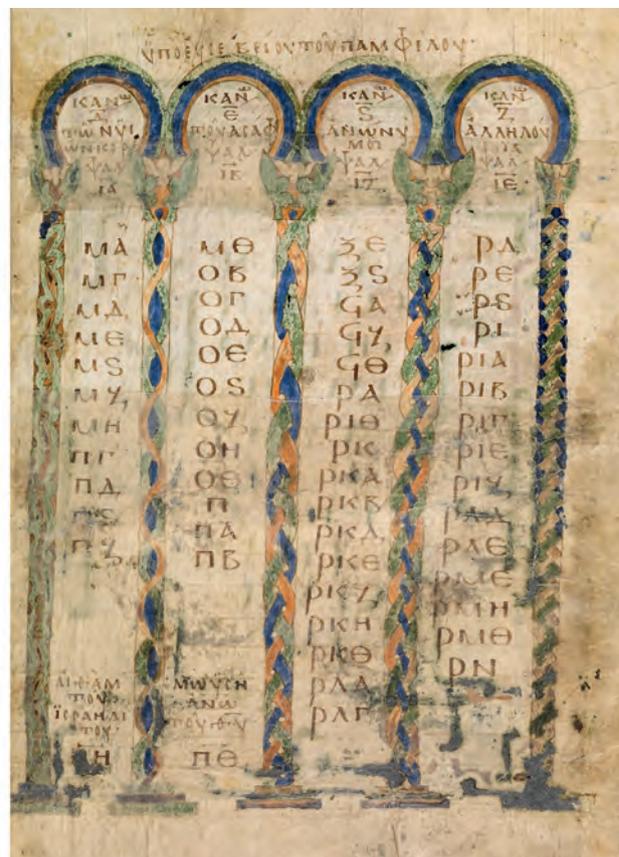
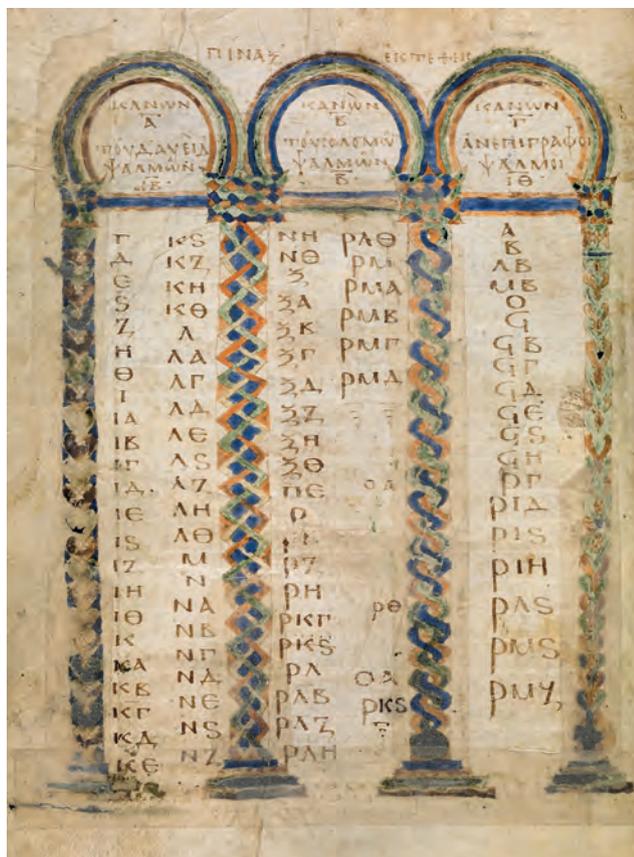


Abb. 6: Euseb von Kaisareia, Kanontafeln der Psalmen. Oxford, Bodleian Library, Auct. D.4.1 (10. Jh.), f. 24v/25r.

Es ist allerdings gut möglich, dass er das nicht aufgrund eigener Studien des hebräischen Textes wusste, sondern aus der Hexapla. Vor allem aber hat er die Verwendung der Psalmzahlen auf ein ganz neues Niveau gehoben, nämlich von der gelegentlichen Zitation zur systematischen Texterschließung. Vermutlich im Zuge seines großen Kommentarwerkes oder als Vorbereitung dazu hat er eine Art *kephalaia*-Liste der Psalmen erstellt, die Hypothesen oder *Periochae*.⁵² Dort wird wie in einem Inhaltsverzeichnis zu jedem Psalm eine kurze inhaltliche Überschrift gegeben, begleitet von der Nummer zum direkten Nachschlagen und Auffinden im Text. Damit werden die Psalmen also sekundär mit dem vollen Instrumentarium

der Texterschließung versehen, wie es damals modern war oder wurde.

Und nicht nur das – Euseb hat die im vorigen Abschnitt bereits genannten „Kanontafeln“ der Psalmen erstellt, also eine Auflistung in Gruppen nach Psalmverfassern, jeweils mit ihren Nummern, insgesamt sieben „Kanones“. Es ist eine ganze Doppelseite ausschließlich mit Zahlen, die Verweischarakter haben (Abb. 6).⁵³

Über die Datierung aller dieser Arbeiten innerhalb der Biographie Eusebs ist keine Gewissheit zu erlangen. Manches spricht dafür, dass der Psalmenkommentar eines seiner letzten Werke war,⁵⁴ doch ganz sicher fußt er auf längeren Vorarbeiten. Es ist zumindest sehr plausibel sich vorzustellen, dass das Frühwerk des Chronik-Kanons eine Vorstufe für die Kanontafeln der Evangelien im Blick auf die Dimensionen eins und zwei (die horizontale und vertikale Ausdehnung einer Seite) war, dass aber die Kanontafeln der Psalmen eine Vorstufe für die Dimension drei war, nämlich die aus der Seite herausweisende Referenzfunktion der Zahl. Tatsächlich sind

⁵² Auch dieser Text wurde von Cordula Bandt ediert (in: Bandt/Risch/Villani 2019, 128–141). Sie verwendet im Anschluss an die erste Bezeugung (im Codex Alexandrinus, f. 531v–532v) den Titel *Periochae*. Wenn Euseb überhaupt im technischen Sinn einen Titel verwendet hat, dann ist dies die wahrscheinlichste Form. Daneben ist aber auch *ὑπόθεσις* belegt (etwa Oxford, Bodleian Library, Auct. D.4.1, f. 26r) – und im Codex Alexandrinus gehört der Text in den Abschnitt, der mit *ὑποθέσεις Εὐσεβίου τοῦ Παμφίλου* überschrieben ist. Beide Ausdrücke passen gut zu Euseb und können von ihm verwendet worden sein.

⁵³ Wallraff 2013b, dazu oben in → 2.1.

⁵⁴ Rondeau 1982–85, 66–69.



Abb. 7: Konkordanztabelle der *Sortes Astrampsychi*. Leiden, Papyrological Institute, inv. 573 verso = P. L. Bat. XXV 8.

beide genannten Werke schon je für sich genommen relativ komplex, aber erst gemeinsam erklären sie das in mehrfacher Hinsicht völlig analogielose Werk der Kanontafeln.

Wie sehr dieses neue System als ungewöhnlich und erklärungsbedürftig betrachtet wurde, zeigt allein die Tatsache, dass Euseb es für sinnvoll und nötig hielt, ihm eine Art Gebrauchsanleitung mit auf den Weg zu geben. Das Inhaltsverzeichnis und der Index zum vorliegenden Buch haben und brauchen das nicht. Einerseits weil sie nicht so komplex sind, andererseits weil sie auf etablierte Konventionen und Gewohnheiten der Buchkultur aufbauen, die solche Erklärungen überflüssig machen. Bei den Kanontafeln müssen Leser erklärt bekommen, worauf sich die Zahlen beziehen und wie sie mit dem System angemessen umgehen können. Der Karpianbrief sorgt hier für die nötige Klarheit.

Er tut es im Blick auf die rational-exegetische Verwendung des Zahlenwerks. Es ist aber klar, dass die Zahlenkolonnen auch jenseits ihrer eigentlichen Funktion einen gewissen Effekt produzieren – und zwar zunächst auch ganz unabhängig von der ästhetischen Präsentation, die hinzutritt und auf die im folgenden Abschnitt gleich noch einzugehen ist. Auch wer den Sinn nicht versteht – oder vielleicht sogar: gerade wer ihn nicht versteht, wird beeindruckt sein von der schier endlosen Reihe nackter Zahlen – insgesamt über 1000 Zahlen verteilt auf (mindestens) sieben Seiten, praktisch ohne Worte. Eine solche Zahlen-Phalanx war buchstäblich unerhört und nie gesehen – nach antiken Sehgewohnheiten, aber im Grunde bis heute, und auch ohne weitere Erklärung drängt sich der

Eindruck des Tiefsinnigen und Bedeutsamen auf. Die Zahlen haben nicht nur einen Verweischarakter im nüchternen Sinn des Textverweises, sondern sie weisen durch ihr schlichtes Dasein über sich hinaus – bis hin zu einer magischen Anmutung.⁵⁵

Inwieweit sich Euseb eines solchen Sinnüberschusses bewusst war und inwieweit er intendiert war, ist schwer zu sagen. Allein die Tatsache, dass die Kanontafeln offensichtlich zu Beginn des heiligen Textes stehen, ihn also einleiten und zu ihm hinführen (statt sich wie ein moderner Index bescheiden an seinem Ende zu verstecken),⁵⁶ könnte ein Indiz dafür sein, dass Euseb dies wusste und wollte: Die Zahlen sollten (neben anderen Aspekten) ein Mittel zur Inszenierung des Evangeliums sein.

Zum Schluss dieses Abschnittes sei zumindest noch knapp darauf hingewiesen, dass es in der Spätantike

⁵⁵ Um nur ein frühmittelalterliches Beispiel zu geben, bei dem die Zahlenkolonnen so gewirkt haben mögen: Im Pariser Codex BNF, lat. 11553 (9. Jh.) findet sich zwischen Hieronymus' *praefatio* und dem Tafelwerk ein „Glücksrad“, das ganz mit Zahlen gefüllt ist (f. 89va). Auf den ersten Blick würde man dazu neigen, auch diese Zahlen (ebenso wie diejenigen im Tafelwerk) auf die eusebianischen Sektionen zu beziehen – und dies wurde in der Forschung auch vermutet. In Wirklichkeit handelt es sich um Bezüge auf die Orakelsprüche (*sortes*) am Rand des Johannesevangeliums, vgl. Childers 2020, 168–172. Gleichwohl ist es schwerlich Zufall, dass sich dieses Stück „Bibelmagie“ gerade an die Kanontafeln angelagert hat.

⁵⁶ Diesen Aspekt hat jüngst besonders Strøm-Olsen 2018, 405 in Erinnerung gerufen.

durchaus Beispiele für solche magische Sinnaufladung von Zahlen gibt, nämlich in Gestalt von Zahlenorakeln. Besonders komplex sind etwa die *sortes Astrampsychi*, bei denen ein nummerierter Fragenkatalog und eine hinzutretende Zufallszahl den Schlüssel bilden zum Verzeichnis der Antworten, die jeweils Zahlen zugeordnet sind (Abb. 7).⁵⁷ Die Einzelheiten dieses Systems müssen hier nicht interessieren, und der Verweis auf solche Orakel, die zunächst mit Christentum nichts zu tun haben, ist auch nicht so gemeint, als wollte Euseb sich in die Nähe solcher Praktiken begeben. Man kann aber nicht ausschließen, dass spätantike oder byzantinische Leser an solche Zahlentafeln denken mussten, wenn sie die Kanontafeln sahen, zumal die genannte Orakelpraxis keineswegs mit dem Aufkommen des Christentums aufhörte. Im Gegenteil – es gab durchaus auch zahlenbasierte christliche Orakel, teilweise mit direktem Bezug zum biblischen Text (*sortes biblicae*), teilweise mit anderen Bezügen (etwa die *sortes sanctorum* oder christliche Adaptationen vorausgehender Traditionen).⁵⁸

Mit diesem Hinweis soll es hier sein Bewenden haben, auch wenn eine detailliertere Analyse der Verweisfunktion von Zahlen in allen diesen Fällen lohnend wäre. Auf das Thema Zahl ist noch einmal zurückzukommen, nämlich nicht in ihrer Funktion als Querverweis, sondern als Sinnträger als solche, in ihrer symbolischen und womöglich gar theologischen Bedeutung. Zunächst aber ist das Stichwort vom Sinnüberschuss in einem umfassenderen Sinn aufzunehmen, nicht nur im Bezug auf die Zahlen, sondern im Bezug auf das – wenn man so sagen darf – Gesamtkunstwerk der Kanontafeln.

2.3 Architektur und Denk-Mal

Von einem Gesamtkunstwerk kann in der Tat die Rede sein, im vollen Sinne des Wortes. Es handelt sich – erstens – um ein Kunstwerk, und zwar – zweitens – bei Betrachtung in seiner Gesamtheit. Der erste Aspekt ist hier noch einmal deutlich hervorzuheben, denn die bisherige Diskussion über Tabellen einerseits, Zahlenverweise andererseits hat primär die technisch-funktionalen Seiten ins Licht gestellt. Dem gegenüber ist festzuhalten: Das Tafelwerk war schon im Archetyp künstlerisch anspruchs-

voll gestaltet, ja, man kann von den Anfängen christlicher Buchmalerei sprechen. Es ist das Verdienst des Kunsthistorikers Carl Nordenfalk, darauf in aller Klarheit hingewiesen zu haben,⁵⁹ und die Tatsache, dass ihm in den vergangenen 80 Jahren in dieser Hinsicht nicht wesentlich widersprochen wurde, kann als zusätzlicher Beleg für diese Sicht gelten.

Es ist nicht Ziel der vorliegenden Arbeit, die kunsthistorische Diskussion über die Frage, was *genau* auf Euseb und sein Skriptorium zurückgehen mag, weiter zu befruchten, ebenso wenig die Suche nach kunsthistorischen Vorlagen und Parallelen. Doch etwas vereinfacht gesprochen, lässt sich festhalten: Es sind im wesentlichen zwei Teile des Dekorationsschemas, die sicherlich auf die ältesten Strata zurückgeführt werden können, nämlich die Überwölbung der Spalten mit Bögen – daher als „Kanonbögen“ bezeichnet – und die Verwendung von Säulen zur vertikalen Gliederung des Raumes.⁶⁰

Zugleich ist der Ausdruck „Dekorationsschema“ hier zumindest missverständlich. Denn – zweiter Aspekt von „Gesamtkunstwerk“ – bei Dekoration könnte man an schmückendes Beiwerk denken, das hinzutreten kann – *nice to have* – oder auch nicht. Die Tatsache jedoch, dass die beiden genannten Grundelemente, Säulen und Bögen, in praktisch allen Abschriften in praktisch allen Sprachräumen erhalten sind (bei aller Variabilität im Einzelnen), deutet darauf hin, dass es sich nicht um optionale Zutaten handelt, sondern um essenzielle Teile des Systems von Anfang an. Sie sind nicht von den mehr technisch-funktionalen Aspekten zu trennen. In diesem Sinne ist *das Gesamte* ein Kunstwerk, nicht nur gewisse künstlerische Epitheta.

Anders formuliert: Die Säulen und Bögen sind nicht nur gefällige Rahmung, die aus der nüchternen Tabelle in ihren drei praktischen Dimensionen ein ästhetisch ansprechendes Bild machen, sondern auch die Schrift selbst hat Bildcharakter. Es gibt eine ikonische Dimension der Schrift, in diesem Fall: der Zahl, die über ihr Signifikat hinausgeht. Das wurde bereits ansatzweise deutlich, als oben von möglichen magischen Assoziationen die Rede war, aber es geht noch tiefer, und dabei spielt der künstlerische Aspekt des Dekorationsschemas eine wichtige Rolle.

Bei den Säulen und Bögen handelt es sich eindeutig um Architekturelemente, um Züge des umbauten Rau-

⁵⁷ Vgl. Browne/Stewart 1983–2001; Stewart 1995; Naether 2010.

⁵⁸ Zu den *sortes biblicae* vgl. zuletzt Childers 2020, 31–42, zu den *sortes sanctorum* vgl. Klingshirn 2002, zu den *sortes Sangallenses*, einer christlichen Adaptation der *sortes Astrampsychi*, vgl. Klingshirn 2005 sowie Naether 2010, 279–298.

⁵⁹ Vgl. neben der großen Monographie Nordenfalk 1938 einen Aufsatz über „The Beginnings of Book Decoration“ (Nordenfalk 1951).

⁶⁰ Vgl. Nordenfalk 1938, 73 f.; Wessel 1978, 930 f.

mes. Wahrscheinlich hat Nordenfalk recht, wenn er meint, dass Vorbilder weniger im Bereich der Architektur als vielmehr im Bereich der Architektur-darstellung zu suchen sind.⁶¹ Tatsächlich bleibt die Raumgestaltung seltsam flach. Die Säulenstellungen eröffnen keine Tiefe, sondern nur einen zweidimensionalen Raum, den Raum einer Tabelle. Sie wollen nicht Bild eines bestehenden Gebäudes sein, schon gar keine Bilder real vorhandener Bauten aus der Lebenswirklichkeit des Euseb oder anderswoher. Bei der Wiedergabe des Tholos am Ende des Zahlenwerkes (auf den noch zurückzukommen ist) haben Buchmaler gelegentlich versucht, räumliche Tiefe zu erzeugen, und prompt haben moderne Gelehrte über konkrete architektonische Modelle nachgedacht (Anastasis in Jerusalem? Tempel in Jerusalem? Ciborium der Geburtskirche in Bethlehem?).⁶² Solche Assoziationen sind weder unmöglich noch *a priori* falsch. Aber sie verkennen den wichtigsten Aspekt: Durch die Architekturelemente werden die Zahlen in einen imaginierten Raum hineingestellt, und diese Verräumlichung generiert einen Monumentaleffekt, der *um seiner selbst willen* gewünscht ist.

Die Rede vom Monumentalen muss freilich sogleich präzisiert und eingegrenzt werden. Es geht dabei nicht einfach ums Große oder Großartige, auch nicht primär um das künstlerisch Anspruchsvolle (obwohl das nicht ausgeschlossen ist), sondern ganz buchstäblich um das *monumentum*. Das Wort kommt von *monere*, mahnen, wörtlich wäre es also das Mahnmal, oder – um die eher moralische Konnotation fernzuhalten – das Denkmal. Genau darum geht es bei der Architekturgestalt dieses Gesamtkunstwerkes. Es ist ein Denk-Mal im Sinne des Angedenkens, des Erinnerens. Ein Evangelien-Monument, wobei das Erinnern nicht meint, dass man sich an gewisse konkrete Inhalte erinnern soll, sondern wiederum buchstäblich: Das Evangelium wird ver-innerlicht und in diesem Sinn in den Rang des Monumentalen erhoben. Es ist aus dem Raum des Beliebigen, der „guten Geschichte“ in den Raum des Verbindlichen, des andauernd Relevanten und bleibend Bedeutenden überführt.

Noch besser als das deutsche Denkmal trifft womöglich das englische *memorial* den hier intendierten Sinn. Denn dieser Ausdruck führt auf die antike *ars memoriae* und damit zunächst auf die grundlegende Einsicht, dass ein Monument – so monumental es auch sein mag –

nicht primär ein Objekt, ein fester Gegenstand ist, sondern ein kognitiver Akt.⁶³ Die lateinische *ars memoriae* wird seit dem 19. Jahrhundert oft mit Mnemonik übersetzt, oder sogar mit Mnemotechnik. Damit rückt der technische Aspekt in den Vordergrund, nämlich gewissermaßen die Tipps und Tricks, mit denen man etwas im Gedächtnis behalten kann, sich also eine gewisse Zahlenfolge oder eine Serie von Namen merken. Darum geht es in der Tat, doch es erschöpft sich nicht darin, und in jedem Fall ist offensichtlich: Die Kanontafeln haben in diesem Sinn keinen mnemotechnischen Wert. Sie dienen nicht unmittelbar dazu, sich irgendwelche Zahlen, Texte oder Sachverhalte besser einzuprägen. Dafür sind die Zahlen zu viele, die Tabellen zu lang und der Bezug zu abstrakt.

Warum die *ars memoriae* dennoch einschlägig ist, wird deutlich, wenn man sich ihre antiken Klassiker vor Augen führt. Als Begründer dieser Kunst galt Simonides von Keos, ein griechischer Dichter und Sänger des 6./5. vorchristlichen Jahrhunderts. Als ὁ τὸ μνημονικὸν εὖρῶν bezeichnet ihn die Parische Chronik, und Cicero erzählt zuerst die berühmte Geschichte,⁶⁴ der zufolge Simonides bei einem Gastmahl auftreten soll. Er wird nach seinem Auftritt kurz herausgerufen, und als in seiner Abwesenheit das Gebäude wegen eines Erdbebens kollabiert, kann er die entstellten Leichen identifizieren – nicht aufgrund ihres Aussehens, sondern aufgrund der Orte, an denen sich ein jeder Gast befand.

Die Geschichte dient als eine Art Ätiologie der so genannten *loci*-Methode. Sie macht sich zunutze, dass das menschliche Gedächtnis räumlich funktioniert, sich also räumliche Sachverhalte besser einprägen kann als rein abstrakte. Der anonyme Traktat *Rhetorica ad Herennium*, die älteste erhaltene Rhetorikschrift in lateinischer Sprache (1. Jh. v. Chr.), kennt diese Methode bereits. Der Verfasser schlägt als Orte für die memoria vor: „aedes, intercolumnium, angulum, fornicem et alia quae his similia sunt.“⁶⁵ Solche gegliederten Gedächtnis-Räume werden also architektonisch beschrieben. Dabei ist das Architektonische weder (bloße) Metapher noch reales Gebäude.

⁶¹ Nordenfalk 1938, 117–121.

⁶² Anastasis: Klemm 1972, 86–91 (ähnlich auch bereits Nordenfalk 1938, 107 f.); Tempel: Grigoryan 2014; Ciborium: Wessel 1978, 965–967.

⁶³ Zur antiken und mittelalterlichen *ars memoriae* sind Yates 1966 und Blum 1969 als grundlegende Einführungen weiterhin nützlich; in kulturwissenschaftlicher Perspektive vgl. zum Folgenden Coleman 1992 und Carruthers 2008 (1990); Carruthers 1998. Die Kanontafeln werden bei Carruthers 2008, 118 unter der Überschrift „Formatting the page of memory“ genannt. Von der zweidimensionalen Erstreckung des Gedächtnisraumes geht auch Small 1997 aus, wenn sie von „wax tablets of the mind“ spricht.

⁶⁴ *orat.* 2,352 f.; *Marmor Parium* A.54.

⁶⁵ *Rhet. ad. Her.* 3,29 (CUFr² 115,7 f. Achard).

Vielmehr handelt es sich um imaginierte Räume, die dazu dienen, den Dingen ihren Ort zu geben.

In welchem Sinn tragen solche Erwägungen zum Verständnis der Kanontafeln bei, wenn doch eine unmittelbar mnemotechnische Anwendung nicht in Betracht kommt? Tatsächlich erschöpft sich die *ars memoriae* nicht in solcher Anwendung. Das „den Dingen ihren Ort geben“ hat einen Sinn, der darüber hinaus geht. Das eusebianische Zahlenwerk stabilisiert, sakralisiert und monumentalisiert die Evangelienüberlieferung, indem jedem Stück ein fester Ort zugewiesen wird. Die Kollokation in festen Räumen ist Teil der Memorialkultur.

Eines der – zumindest in der angelsächsischen Welt – bekanntesten *memorials* ist das *Vietnam Veterans Memorial* auf der *National Mall* in Washington, D.C. Auf insgesamt 140 großen Granitpaneelen sind dort die Namen von 58.320 Personen verzeichnet, die ihr Leben im Vietnam-Krieg verloren haben.⁶⁶ Natürlich ist auch dort der Sinn nicht darin zu suchen, dass irgendjemand diese ganze Liste durchlesen, geschweige denn erinnern soll. Vielmehr ist dem Gedenken ein Ort gegeben. Man kann einzelne Namen nachschlagen (ein dazu bestimmtes Register liegt aus), und man kann die Gesamt-Liste als Gesamt-Kunstwerk im Kontext der nationalen Gedächtniskultur würdigen.

Die Kanontafeln sind als prägender Teil, ja als Beginn einer christlichen Memorialkultur zu sehen; natürlich gehörte Erinnerung von Anfang an zum Christentum, doch wird die *memoria* durch die Transformationen des vierten Jahrhunderts zum *memorial*, zum Denk-Mal. Das lässt sich in einem weiteren Sinne im Blick auf die christliche Buchkultur insgesamt zeigen (man vergleiche nur einmal die bescheidenen Papyrusheftchen des dritten Jahrhunderts mit einem Megacodex vom Typ des Vaticanus oder Sinaiticus),⁶⁷ doch im spezifischen Sinn haben die Kanontafeln daran bedeutenden Anteil. Das gilt nicht trotz, sondern womöglich gerade wegen der Tatsache, dass die langen Zahlenkolonnen aus sich heraus *prima facie* keinen Sinn ergeben. Selbst wer sich auskennt, bezieht aus der reinen Lektüre der Zahlen unmittelbar keinen Erkenntnisgewinn. Wie beim Denkmal für die Opfer des Vietnamkriegs sind die Einträge absichts- und planvoll angelegt

(dort in chronologischer Reihe), doch anders als dort erschließt sich hier der Plan erst bei genauerem Studium. Auch ohne dies bleibt jedoch der Eindruck des Denk-Würdigen, des Monumentalen.

Die Kanontafeln sind nicht nur selbst Denkmal – sie tragen auch dazu bei, dass der ganze Codex es wird. Das Evangeliar, das es zweifellos auch vorher schon gab, wird eine Art „eingetragenes Warenzeichen“. Es ist nicht mehr unverbundene Sammlung von vier Teiltextrn (einer könnte fehlen – niemand würde es merken), es hat nun ein gewisses äußeres Format (die Tabellen brauchen Platz), und es ist in der Herstellung recht aufwendig (nicht jeder kann so etwas herstellen und abschreiben). Der Codex mit den vier Evangelien und den Kanontafeln an der Spitze gewinnt eine Geschlossenheit und Dignität, die er vorher so nicht hatte.

Man mag dies alles für eine Überinterpretation halten, doch gibt es Gründe für die Annahme, dass das Monumentale im beschriebenen Sinn – vorsichtig ausgedrückt – den Intentionen des Euseb zumindest nicht zuwiderlief. Hauptargument dafür ist die Tatsache, dass nicht nur die Zahlen selbst in einem architektonischen Rahmen dargeboten wurden, sondern dass die Reihe der Seiten mit Tabellen in einer vermutlich ganzseitigen Bildarstellung kulminierte, die nichts anderes ist – nicht mehr, aber auch nicht weniger – als ein Monument, ein Denkmal, in jedem Fall ganz ohne praktische Funktion, nur als krönender Abschluss des Gesamtkunstwerks konzipiert.

Die genaue Analyse der Überlieferung bestätigt, was schon Nordenfalk für wahrscheinlich gehalten hatte: Der in mehreren Sprachtraditionen an dieser Stelle begegnende Tholos (Abb. 8), der bereits oben kurz genannt wurde, geht auf Euseb oder jedenfalls auf das früheste Stratum im Skriptorium von Kaisareia zurück.⁶⁸ Er war sehr wahrscheinlich Teil des Konzepts von Anfang an. Es handelt sich um ein von vier Säulen getragenes Dach, vermutlich begleitet von einem Titulus. Die geläufige Definition des Tholos als Rundtempel ist nicht unpassend, auch nicht irreführend, doch mit der räumlichen Deutung als „rund“ und der inhaltlichen Deutung als „Tempel“ sagt sie vielleicht schon mehr, als minimal gesagt werden muss. Zudem ist zwar mit hinreichender Gewissheit zu etablieren, dass ein solcher Tholos vorhanden gewesen sein muss, doch *wie genau* er aussah, ist nicht so leicht zu sagen.

⁶⁶ Carruthers 1998, 35–40 diskutiert das Denkmal „as an example of memoria rerum“. Bei Tufte 1990, 42–44 finden sich erhellende Bemerkungen über die visuellen Aspekte. Vgl. darüber hinaus auch Tufte 2006, 82–121 allgemein über „Words, Numbers, Images – Together“.

⁶⁷ Vgl. Wallraff 2013a, 8–25, insbesondere Abb. 4.

⁶⁸ Genauere Diskussion → 4.2, vgl. bereits Nordenfalk 1938, 102–108.



a



b



c



d

Abb. 8: Tholos in verschiedenen Kulturräumen I (lateinisch, äthiopisch, zweimal armenisch), s. auch die weitere Zusammenstellung unten Abb. 16 sowie den Tholos auf Taf. 44. **a:** Paris, BNF, nouv. acq. lat. 1203 (Godescalc-Evangelistar, 8. Jh), f. 3v; **b:** New York, Metropolitan Museum of Art, 2006.100 (Fragment eines Evangelienbuches, 14. Jh.); **c:** Erevan, Matenadaran, ms. 2374 (Ējmiacin-Evangeliar), f. 5v; **d:** Jerusalem, Armenisches Patriarchat, ms. 2555, f. 7r.

Es ist nicht zu kühn, die vier Säulen mit den vier Evangelien in Verbindung zu bringen und die Gesamtstruktur als eine Art Summa des ganzen Tafelwerkes zu betrachten. In diese Richtung deutet auch der Titulus, der dem Tholos vermutlich beigegeben war (s. unten → 4.2). Die schlichte Formulierung Ὑπόθεσις κανόνος τῆς τῶν εὐαγγελιστῶν συμφωνίας (G11302) ist nicht ganz einfach zu übersetzen. Um nicht zu stark interpretierend einzugreifen, ist es in der Edition mit „Anlage des Kanons der Symphonie der Evangelisten“ wiedergegeben, doch kann man womöglich noch ein wenig weiterkommen. Hier wie auch sonst ist davon auszugehen, dass κανών primär „Tabelle“ bedeutet. Ὑπόθεσις ist ein Wort mit sehr breitem semantischem Spektrum,⁶⁹ doch hilft hier der ursprüngliche Wortsinn (von ὑποτίθημι) weiter: das „zugrunde Liegende“, das „Fundament“, die „Basis“, die „Grundstruktur“. Das schließt die davon abgeleitete Bedeutung „Gegenstand“, „Thema“ (sc. eines Buches) nicht aus, ja sogar das Buch oder Werk selbst. In diesem Sinn ist das Wort bei Euseb auch anderswo belegt.⁷⁰ Es könnte also heißen „Grundstruktur der Tabelle“. Schon nicht mehr Übersetzung, aber gleichwohl treffende Deutung wäre „Inbild der Tabelle“.

Denn entscheidend ist, dass Euseb zur Beschreibung der Grundstruktur seines Tafelwerkes eine Visualisierung gewählt hat, eine ikonische Zusammenfassung. Die vielen Zahlen kulminieren nicht in einem Grund- oder Haupttext oder gar in einer Superzahl, sondern in einem Monument im beschriebenen Sinn, einem Denkmal.

Der Singular κανόνος ist an dieser Stelle eher überraschend (und tatsächlich haben Schreiber hier gelegentlich den Plural gesetzt, ebenso die meisten neuzeitlichen Editoren⁷¹), denn es ist ja nicht nur eine Tabelle, sondern deren zehn. Euseb hat dennoch den Singular gesetzt; er ist möglicherweise als Kollektivsingular zu verstehen, also etwa im Sinne von „Tafelwerk“. Denn für ihn war das Thema der *Einheit* an dieser Stelle sehr wichtig, und genau das wird ja im zweiten Teil des Titulus gesagt, wenn von der συμφωνία der Evangelisten die Rede ist. Diese Beobachtung führt weiterhin zur Frage der theologischen Deutung.

2.4 Ein Evangelium und vier Evangelien

Die theologische Energie, die die Kanontafeln speist, stammt aus dem Gegensatz von Einheit und Vierheit. Es gibt einen Jesus Christus, einen Glauben an Jesus Christus, eine Geschichte von Jesus Christus – und zugleich vier Geschichten, vier narrative Fäden, die sich zwar immer wieder überschneiden und begegnen, aber nicht einfach identisch sind. Warum sind es vier und nicht einer? An diesem Problem hatten sich schon Generationen vor Euseb abgearbeitet, ohne zu einem rundum befriedigenden Resultat zu kommen. Zwei Versuche vor Euseb sind hier vor allem zu erwähnen, weil sie zeigen, wie man es nicht machen sollte, oder – bescheidener und besser formuliert: wie Euseb es aus guten Gründen nicht machen wollte.

Die einfachste und nächstliegende Lösung besteht natürlich darin, die vier Einzelstücke loszuwerden und sie zu einem einzigen Erzählfaden zusammenzuflechten. Diesen Weg ging Tatian mit seinem Diatessaron.⁷² Eine Art „best of“-Sammlung, nahm es das meiste Material aus den verschiedenen Evangelien zusammen und schuf eine durchgängige Geschichte, lesefreundlich und ohne unmittelbar offenkundige Brüche. Das Ziel war, in der Sache alles zu sammeln, aber demnach in literarischer Hinsicht nicht alles (nämlich die „Dublekten“ nicht). Die beiden Stammbäume Jesu waren gar nicht enthalten, weil sie als widersprüchlich empfunden wurden. Daher machte die neue literarische Einheit die Einzelevangelien nicht völlig überflüssig. In der Tat ist es nicht sicher, ob das überhaupt die Intention war, ob also die Einzelstücke ersetzt oder ergänzt werden sollten. Es mag auch von vorneherein als eine Art Leseversion (für Nichtspezialisten? für den gottesdienstlichen Gebrauch? zu Missionszwecken?) gedacht gewesen sein. Tatsächlich konnte sich das Diatessaron auf Dauer, wenn überhaupt, nur *neben* den vier Evangelien halten, nicht an ihrer Stelle. Das Original ist bekanntlich nicht zur Gänze erhalten, doch bemerkenswerterweise hat sowohl im syrischen als auch im lateinischen Bereich die Tradition der Evangelienharmonie in diesem Sinn über sehr lange Zeit weiter bestanden.⁷³

⁶⁹ Vgl. Liddell/Scott 1996 und Lampe 1961 s. v.

⁷⁰ h.e. 3,23,4; 5,7,1; 7,32,32; onom. pr. (GCS N.F. 24, 1,3.4.12 Timm).

⁷¹ Unter den ältesten Zeugen nur K4 (s. App.). Doch findet sich die Lesart auch in Wien, ÖNB, suppl. gr. 52 (GA 3, 12. Jh.), von wo sie in Erasmus' *editio princeps* übergegangen ist; sie hat sich von dort gehalten bis zur heute maßgeblichen Edition von Nestle-Aland.

⁷² Vgl. dazu Petersen 1994 (weitere Beiträge desselben Autors in Petersen 2012); Schmid 2013; Crawford/Zola 2019 (diverse Beiträge, darunter besonders Watson 2019, der Tatian in Kontinuität vorausgehender Evangelien-Schriftstellerei sieht und daher eher von „Evangelium“ als von „Harmonie“ sprechen möchte).

⁷³ Zur lateinischen Überlieferung vgl. Schmid 2005; Zola 2014; Kapfhammer 2015; zur syrischen Version vgl. Joosten 2017 mit weiteren Angaben.

Zum Verlust des Textes mag auch die Tatsache beigetragen haben, dass der Urheber Tatian alsbald im Geruch der Häresie stand. Davon wusste auch Euseb – und vielleicht hat er durch die entsprechende Nennung in seiner Kirchengeschichte weiter zur Rufschädigung beigetragen. Er hielt Tatian für den Gründer der Häresie der Enkratiten. Auch das Diatessaron kannte er (oder wusste zumindest davon), doch sprach er nicht mit großer Hochachtung darüber: „Ihr erster Anführer Tatian verfasste eine Art Zusammenstellung und Sammlung (συνάφειάν τινα καὶ συναγωγήν) der Evangelien – ich weiß nicht wie – und nannte es ‚Das durch Vier (τὸ διὰ τεσσάρων)‘; es ist bei einigen noch jetzt im Umlauf.“⁷⁴ Im Anschluss kritisiert Euseb die Eingriffe Tatians in den biblischen Text mit dem Ziel der stilistischen Verbesserungen. Die Kritik ist primär auf die Worte des Apostels (also Paulus) bezogen, doch könnte sie sich auch auf das Diatessaron richten.

Denn eine solche Evangelienharmonie setzt in jedem Fall einen relativ freien Umgang mit dem Text voraus: ein weiteres Problem neben der Frage der Vollständigkeit der biblischen Überlieferung. Sei es auch nur zur redaktionellen Verknüpfung – kleinere Eingriffe waren praktisch unvermeidlich, wenn man die verschiedenen Elemente der Jesus-Überlieferung zu einem Strang zusammenarbeiten wollte. Ebenso unvermeidlich war aber die Kritik daran in späteren Zeiten, nicht nur bei Euseb. Denn je weiter die liquide Phase der Jesus-Überlieferung in die Ferne der Vorzeit rückte, desto mehr wurden die Berichte vom Leben Jesu relevant qua *Text*, nicht mehr nur qua *Inhalt*. Anders formuliert: Je mehr das Evangelium nicht nur „gute Botschaft“ ist, sondern auch „heiliger Text“, desto mehr werden auch kleine Änderungen an der Sprachgestalt und stilistische Eingriffe als anstößig empfunden.

Dessen war sich Ammonios – der zweite hier zu nennende Vorläufer – sehr wohl bewusst. Seine Evangelien-synopse (als solche ist sie zu bezeichnen, nicht als Harmonie) griff daher die Texte in ihrem Wortlaut nicht

mehr an, sondern arrangierte sie in neuer Gestalt und Abfolge. Was man darüber weiß, oder besser: dass man darüber fast nichts weiß, wurde oben bereits diskutiert (→ 2.2). Es ist etwas unglücklich, dass die einzige Quelle der Kenntnis ausgerechnet Euseb ist, der im Karpianbrief zwar nicht unfair polemisiert, aber natürlich dem Zusammenhang nach gleichwohl ein argumentatives Interesse hat, sich vom Vorgänger abzugrenzen. Immerhin ist es bemerkenswert, dass auch Ammonios offenbar noch Tatians Titel verwendet: τὸ διὰ τεσσάρων εὐαγγέλιον, das vierfache Evangelium (ep. Carp. §2), gemeint wohl hier: das eine Evangelium, das durch vier Stränge konstituiert ist.⁷⁵ Über die genauen Intentionen des Ammonios ist sonst nichts bekannt, aber allein dies lässt vermuten: Auch er will durch die Vier zu der Eins vorstoßen, also das Evangelium im Singular aus der Vierheit der literarischen Traditionen extrahieren. Die Spekulation über die konkrete Gestalt dieses Werkes muss hier nicht noch einmal aufgenommen werden. Entscheidend ist, dass Euseb daran nicht Textauslassungen kritisiert oder Eingriffe in die konkrete Sprachgestalt, sondern das Abweichen von der geordneten Abfolge. Die Integrität jedes einzelnen literarischen Stücks ist nicht gewahrt.

Der Versuch, durch die vier Evangelien auf das eine Evangelium zurückzukommen, hat in dieser Form nicht überzeugt, trotz der aufgewendeten „Anstrengung und Mühe“ (§2). Eine mögliche Konsequenz daraus war der Schluss, dass dem Problem durch gelehrte Textarbeit ohnehin nicht beizukommen war und dass demnach der gordische Knoten zerschlagen und ein ganz anderer Zugriff gewählt werden musste. Diesen Weg ist ein unmittelbarer Zeitgenosse Eusebs gegangen, allerdings ganz am anderen Ende des römischen Reiches, und fast sicher war der eine ohne Kenntnis des anderen. Juvenus, Presbyter in Spanien, hat den Gedanken der Evangelienharmonie wieder aufgegriffen, und zwar von vorneherein so, dass Kritik am Texteingriff gar nicht erst aufkommen konnte, denn es handelt sich um eine ganz

⁷⁴ Ὁ μέντοι γε πρότερος αὐτῶν ἀρχηγὸς ὁ Τατιανὸς συνάφειάν τινα καὶ συναγωγήν οὐκ οἶδ' ὅπως τῶν εὐαγγελίων συνθεῖς, «Τὸ διὰ τεσσάρων» τοῦτο προσωνόμασεν, ὃ καὶ παρὰ τισιν εἰς ἔτι νῦν φέρεται. h.e. 4,29,6 (GCS Eusebius 2,1, 392,1–4 Schwartz). Crawford 2015, 12 f. hält den von Euseb hier bezeugten Titel für einen „mismomer“, meint also, Tatian habe diesen nicht verwendet (und demnach sei die in der Fachsprache übliche Benennung im Grunde falsch). Ob Tatian selbst einen Titel gegeben hat (und wenn ja, welchen), ist schwer zu erheben. Eusebs Text ist – und bleibt – indes ein starkes Zeugnis, dass das Werk unter diesem Titel umlief und bekannt war (nicht nur bei Euseb).

⁷⁵ Crawford 2015, 8–12 diskutiert die möglichen Bedeutungsvarianten dieser Benennung. Seine Präferenz geht letzten Endes in Richtung einer buchtechnischen Deutung, nämlich im Blick auf die vier Spalten. Das mag so sein, doch genügen die denkbaren Parallelen nicht, um hier Sicherheit zu gewinnen. Die Wiedergabe mit vier „Strängen“ lässt die Frage offen. Für Crawfords Sicht ist es natürlich wichtig, dass Ammonios den Titel nicht von Tatian übernommen hat (wo ja ein Bezug auf vier Spalten sicher nicht in Betracht kommt). Es ist indes schwer zu beweisen, dass Tatian den Titel (der schon früh bezeugt ist, s. vorige Anm.) *nicht* verwendet hat.

freie Nachdichtung.⁷⁶ In lateinischen Hexametern hat er das Leben Jesu im Stile Vergils besungen. Die vier Bücher seines Bibelexpos orientieren sich insgesamt primär an Matthäus (also nicht: vier Bücher in Anlehnung an vier Evangelien), integrieren aber auch Elemente aus Lukas und Johannes. Natürlich war das Werk nicht als Ersatz für die vier Evangelien konzipiert; seine Bedeutung liegt eher in der Inkulturation in die Tradition klassischer Latinität. Tatsächlich steht man hier an den Anfängen christlicher Dichtkunst in lateinischer Sprache. Das Werk hat durchaus seine Leser gefunden, in der Antike wie auch im Mittelalter, und es hat als künstlerische, nicht wissenschaftlich-theologische Antwort auf die Frage nach der Einheit der Evangelienüberlieferung seine Berechtigung.

Euseb ist einen anderen Weg gegangen; er war mehr Gelehrter als Dichter, obwohl auch bei ihm der künstlerische Aspekt nicht fehlte (davon war bereits die Rede). Seine erste Priorität war, den Text in seiner Integrität nicht anzurühren. Ja, das Erstaunliche bei seinem Werk im Vergleich zu den Vorgängern ist, dass er die partikularen Texte nicht nur nicht anrührt, sondern sogar in ihrer Partikularität stabilisiert. Das System der Kanontafeln setzt eine spezifische Textgestalt voraus, und wo diese nicht mehr gegeben ist, entsteht potenziell ein Problem im System. Das wird in einigen Spezialfällen sehr schön deutlich, etwa beim Blutschweiß Jesu in Lk 22,44 oder beim Markusschluss.⁷⁷ Entweder gibt es bei Auslassungen plötzlich eine Sektionsnummer, der kein Text mehr entspricht, oder bei Zufügungen ein Textstück ohne Sektionsnummer. Der Text ist *als fester Text* vorausgesetzt, man kann nicht mehr leicht etwas wegnehmen oder zufügen.

Nichts zufügen und nichts wegnehmen – das ist genau die bekannte Kanonformel aus dem Buch Deuteronomion (13,1). Es ist bemerkenswert, dass an dieser Stelle die Kategorie des „kanonischen“ gewissermaßen durch die Hintertür doch wieder ins Spiel kommt. Euseb meint mit dem Wort Kanon nicht das, was wir heute darunter verstehen, aber *in der Sache* leisten die Kanontafeln durchaus einen Beitrag zur Kanonwerdung. Der Text der Evangelien ist als fester und verbindlicher vorausgesetzt, seine Integrität wird bewahrt und garantiert, seine Autorität damit gestärkt. Anders als in ande-

ren Teilen der Bibel ist die Kanongeschichte im Bereich der Evangelien zu Eusebs Zeit nicht mehr von der Frage bestimmt, welche Schrift hinzugehört und welche nicht, im Grunde auch nicht mehr von der Frage der Reihenfolge der vier kanonischen Evangelien, sondern von ihrer Autorität und theologischen Bedeutung.⁷⁸ In dieser Hinsicht leisten die Kanontafeln einen impliziten Beitrag. Der Sockel, auf dem die vier Evangelien stehen, wird höher.

Man könnte nun denken, dass durch die Entscheidung, die vier Einzelevangelien intakt zu lassen und sogar je einzeln zu fixieren, die Partikularität, die Diversität und letztlich eben die Vierheit gestärkt wird. Die vier Texte stehen ja unverbunden nebeneinander (anders als bei Tatian, Ammonios oder Juvencus), und sie bilden gerade als Viererkanon eine autoritative Größe. Hat also letzten Endes die Vierheit über die Einheit gesiegt?

Das Gegenteil ist der Fall – und das ist gerade das Innovative an den Kanontafeln. Denn dem pluralen, man mag sagen: dem zentrifugalen Element steht ein mindestens ebenso starkes einendes, zentripetales Element gegenüber. Die Evangelien sind ja nicht nur durch die Sektionsgliederung je einzeln in ein festes Schema gebracht, sondern durch eben dieses Schema auch untereinander verwoben und verbunden. Der Weg von der einen zur anderen Perikope verläuft regelmäßig über die Kanontafeln zu Beginn (findige Schreiber werden später auch eine Abkürzung finden, → 2.6, S. 47–52), dort wird die Textur der verflochtenen Überlieferung visualisiert. In der Terminologie, die bereits oben in der Einleitung verwendet wurde: Dort werden die *fila* der einzelnen Evangelien zum *textus* des einen Evangeliums verwoben.

Wenn eingangs gesagt wurde, dass die Kanontafeln ihre Energie aus dem Gegensatz von Einheit und Vierheit beziehen, dann muss man sagen: Dieser Gegensatz wird durch Eusebs System nicht gelöst, sondern aufgehoben – im bekannten mehrfachen Wortsinn. Einerseits bietet Euseb eine neue Lösung für ein schon länger existierendes Problem, aber andererseits hebt er die Problematik auf ein ganz neues Niveau. Die Einheit und Vierheit werden je als solche nicht beseitigt, sondern neu in ein Verhältnis zueinander gesetzt. Die Spannung entlädt

⁷⁶ Vgl. dazu zuletzt McGill 2016 (Einleitung und Übersetzung). Abgesehen von seinem Werk ist über dem Autor wenig bekannt; dass er Presbyter in Spanien war, ergibt sich aus der knappen Notiz von Hieronymus, *vir. ill.* 84.

⁷⁷ S. die Diskussion unten bei → 3.1.10 und 3.1.11.

⁷⁸ Zur „Entstehung der christlichen Bibel“ bleibt Campenhausen 1968 ein Klassiker. Dazu hier – unter den vielen – nur wenige neuere Titel: Marksches 2007, 216–334; Norelli 2016; diverse Beiträge in Aragione/Junod/Norelli 2005 und Becker/Scholz 2012. Zur Entstehung der Vier-Evangelien-Sammlung vgl. Hengel 2008 (doch stehen dort Aspekte der *material culture* nicht im Vordergrund).

sich nicht einfach, sondern generiert einen Energieüberschuss, der Ausdruck findet in der künstlerischen Gestaltung des Tafelwerks. Es war von einem Gesamtkunstwerk die Rede, und tatsächlich trägt auch und gerade die Ästhetik der Kanontafeln dazu bei, die Einheit des Evangeliums buchstäblich vor Augen zu stellen.

Der eine Codex des Evangeliums wird eröffnet durch einen prächtigen Prolog, oder vielleicht besser: von Präludium oder Ouvertüre,⁷⁹ von einer künstlerischen Klimax bestehend aus Karpianbrief, Tafelwerk und Tholos. Der Vorhang geht auf für das Evangelium (äthiopische Handschriften verwenden mitunter ganz buchstäblich Vorhänge⁸⁰), und die Feierlichkeit der Inszenierung betont nachdrücklich die Einheit und Einheitlichkeit des Inszenierten, des einen Evangeliums.

Es sei nochmals gesagt: Kanonisierung bedeutet nicht nur Inklusion oder Exklusion von Schriften, sondern auch Sakralisierung und Inszenierung.⁸¹ Auf dem Weg von *einer* Schrift zu *der* Schrift, von verschiedenen Nachrichten über Jesus (guten Nachrichten, εὐαγγέλια) zur dem *einen* Jesus-Evangelium als unverrückbare Autorität und theologisches Prinzip leisten die Kanontafeln einen wesentlichen Beitrag. Sie ordnen sich einerseits dem Text sehr bescheiden unter. So bescheiden, dass nicht einmal die Sektionsziffern seine Integrität zu stören wagen: Sie bleiben als Apparat buchstäblich am Rand. Doch andererseits bringen sie die christliche Buchkultur zu einer unerhörten, zuvor nie gesehenen Pracht- und Autoritätsentfaltung. Die Kanontafeln sind Monument, Denkmal, und damit ist es zugleich aber auch der Codex in seiner Gesamtheit. Die Inszenierung des Evangeliums statuiert Einheit auf ganz offensichtliche Weise.

Um dieses Spiel von Einheit und Vierheit auszudrücken, kann es keinen passenderen Ausdruck geben als συμφωνία. Euseb verwendet ihn zur Charakterisierung seines Unternehmens, wie gesehen, an hervorgehobener Stelle im Titulus: Ὑπόθεσις κανόνος τῆς τῶν εὐαγγελιστῶν συμφωνίας (G11302). Der Begriff ist ihm schon längst und schon vorher vertraut. Es handelt

sich zunächst um ein bewährtes Instrument aus dem Werkzeugkasten des Apologetikers. Wiederholt hat er ihn in der Kirchengeschichte genutzt, um die Übereinstimmung von Textzeugen und damit ihren Wahrheitsgehalt zu zeigen. Etwa – ganz ähnlich der gerade zitierten Formulierung – über Iulius Africanus: Dessen Aristides-Brief behandelt den scheinbaren Widerspruch zwischen den Genealogien bei Matthäus und bei Lukas. Der Autor „beweist darin sehr klar die Übereinstimmung (συμφωνία) der Evangelisten“.⁸² Die Übereinstimmung von Apostelgeschichte und Josephus kann als wundersame συμφωνία gedeutet und als Wahrheitsargument ins Feld geführt werden.⁸³ Die Belege, auch mit den verwandten Termini συναδεῖν, συμμαρτυρεῖν etc. sind zahlreich.⁸⁴

Bei der Lektüre wird aber zugleich deutlich, dass das Motiv nicht nur apologetische Züge trägt, sondern auch gelehrte. Es gehört der exegetischen Tradition an, ja es ist geradezu ein *terminus technicus*, den Euseb aus der Schule des Origenes übernommen hat. Die συμφωνία ist ein Leitmotiv im Werk des großen alexandrinischen Theologen; es begegnet häufig bei der Auslegung von Texten, speziell der Bibel.⁸⁵ Auch dort gibt es immer wieder einen apologetischen Unterton, doch steht er weniger im Vordergrund. Denn Origenes gibt διαφωνίαι – auch innerhalb der Heiligen Schrift – durchaus zu und bezieht aus dem differenzierten Spiel von Widerspruch und Übereinstimmung einen guten Teil seiner exegetischen Energie. Im Kommentar zum Johannesevangelium findet sich die folgende Passage: „Es scheint uns nötig, die ähnlichen Stellen der [anderen] Evangelien den vorliegenden Worten an die Seite zu stellen und dies in jedem Fall bis zum Ende zu tun, um zu zeigen, dass das scheinbar Widersprüchliche übereinstimmt und dass das, was ähnlich ist, je für sich ausgelegt wird.“⁸⁶ Die Evangelientexte müssen in voller Länge angeführt werden, um ihre inhaltliche Überein-

⁷⁹ Strøm-Olsen 2018 spricht von der „Propylaic Function“ der Kanontafeln.

⁸⁰ Vgl. McKenzie 2016, 113 f. Ein ähnliches Motiv findet sich auch in der griechischen Handschrift Vatikan, BAV, Vat. gr. 354 (GA S/028).

⁸¹ Vgl. Assmann 1987, 12: „Das Heilige ist aber nicht die einzige Wurzel für die Unantastbarkeit des Textes. Die andere ist die Schönheit. Aristoteles hat sie nicht zufällig mit derselben Kanon-Formel definiert. Schön ist, wovon nichts mehr weggenommen, und dem nichts hinzugefügt werden kann.“

⁸² ... ἐν ἧ σαφέστατα τὴν συμφωνίαν τῶν εὐαγγελιστῶν παρίσταν, h.e. 6,31,3. Ähnlich auch schon in h.e. 1,7,1: Africanus γράφων περὶ συμφωνίας τῆς ἐν τοῖς εὐαγγελίοις γενεαλογίας.

⁸³ h.e. 2,10,2.

⁸⁴ Vgl. die sorgfältige Analyse von Morlet 2015.

⁸⁵ Diesen Zusammenhang hat Morlet 2019, 289–348 mit aller wünschenswerten Klarheit herausgearbeitet.

⁸⁶ Ἐπεὶ δὲ ἀναγκαῖον ἡμῖν φαίνεται παρατιθέναι τὰς ὁμοίας τῶν εὐαγγελίων λέξεις τοῖς ἐν χερσὶ ῥητοῖς, καὶ τοῦτο καθ' ἕκαστον μέχρι τέλους ποιεῖν ὑπὲρ τοῦ τὰ μὲν συγκρούειν δοκοῦντα ἀποδείκνυσθαι σύμφωνα, τὰ δ' ὁμοίως ἔχοντα ἕκαστον κατ' ἰδίαν σαφηνίσσασθαι ... comm. in Io. 6,24,127 (GCS Origenes 4, 134,11–15 Preuschen).

stimmung zu erweisen – aber auch ihre Differenz im Einzelnen. (Nur am Rande sei bemerkt, dass die Rede von ἕκαστος κατ’ ἰδίαν schon fast an Eusebs Beschreibung des zehnten Kanons erinnert.) Oftmals braucht Origenes das Widerständige der διαφωνία als Ansporn, um über den oberflächlichen, einfachen Sinn der Schrift hinauszugehen und zum tieferen, spirituellen Sinn vorzustoßen.

In seiner Untersuchung über die *Symphonia* in der griechischen Literatur bis Origenes hat Sébastien Morlet gezeigt, dass das Motiv auf eine Vorgeschichte im philosophischen und philologischen Diskurs zurückblickt. Die Übereinstimmung von Texten und von Lehrmeinungen kann als Wahrheitskriterium dienen.⁸⁷ Christen übernehmen dieses Motiv – gewiss zu apologetischen Zwecken (etwa auch um die Übereinstimmung ihrer Lehre mit der klassischen Philosophie zu erweisen), aber nicht nur dazu. Es gibt auch eine *tradition savante*, die die συμφωνία als ein Mittel zum Erkenntnisgewinn um seiner selbst willen nutzt. Wenn man sich moderner Ausdrucksweise bedienen will, könnte man von einer „wissenschaftlichen“ Dimension des Begriffs sprechen.

Gerade in diesem differenzierten Gebrauch wird mitunter auch erkennbar, dass συμφωνία nicht einfach gleich ὁμοφωνία, μονωδία oder gar ἐνότης ist. Besonders der Rekurs auf den ursprünglich musikalischen Sinn macht das deutlich. Bei der Auslegung eines Verses aus den Seligpreisungen (Mt 5,9) kommt Origenes auf die innere Übereinstimmung der Schrift zu sprechen: „Die ganze Schrift ist ein vollkommenes Musikinstrument Gottes.“⁸⁸ Zwischen ihren verschiedenen Teilen besteht Harmonie. „Es ist wie bei den verschiedenen Saiten eines Psalterium bzw. einer Zither, von denen jede einen eigenen Ton hervorbringt, der mit dem der anderen nichts gemein zu haben scheint: Der Unmusikalische und mit den Regeln des musikalischen Gleichklangs (μουσικῆς συμφωνίας) nicht Vertraute wird meinen, die Töne seien wegen ihrer Ungleichheit in Disharmonie (ἀσύμφωνοι). Ebenso meinen diejenigen, die nicht in der Lage sind, die

Harmonie Gottes in den heiligen Schriften zu hören, dass es einen Missklang gibt zwischen Neuem und Alten [Testament] oder zwischen Gesetz und Propheten oder bei den Evangelien untereinander oder zwischen dem Apostel [Paulus] und dem Evangelium oder zwischen ihm und den anderen Aposteln.“⁸⁹

Ähnliche Äußerungen finden sich bereits bei Eirenaeus von Lyon und bei Klemens von Alexandrien. Die unterschiedlichen Stimmen und Töne bleiben *als unterschiedene* bestehen, formen aber gemeinsam eine Harmonie. Bei Eirenaeus steigert sich das Motiv zu einer kosmischen Harmonie: Die Welt ist ein Saiteninstrument, auf dem Gott eine Melodie spielt; die Melodie ist harmonisch, obwohl sich die einzelnen Töne unterscheiden.⁹⁰ Für Klemens ist Zusammenklang der Vielfalt geradezu ein Wahrheitskriterium. „Die Einheit des Vielfachen nimmt ihre göttliche Harmonie aus der Polyphonie und der Zerstreuung, und sie wird eine Symphonie.“⁹¹

Auch Euseb kennt den ursprünglichen musikalischen Sinn – und lässt dabei erkennen, dass auch für ihn συμφωνία der Zusammenklang unterschiedlicher Stimmen ist. Bei der Auslegung von Ps. 70,22 ist die Rede von den einzelnen Lobgesängen der Versammlungen in jeder Kirche: „Deren Seelen setzt der Logos Gottes zusammen, verbindet sie in einem Zusammenklang und einer Harmonie und sendet dem Vater eine wohlgefällige und süße Melodie hinauf. ... Viel besser als ein physisches Psalterium (eine Zither) ist die Menge, die im ganzen Erdkreis in einem Zusammenklang und einer Harmonie den Gott des Alls in Hymnen preist.“⁹² Wie beim Saiteninstru-

⁸⁷ Morlet 2019, 53–109 sowie die Auswertung S. 395–400, vgl. in Bezug auf die συμφωνία-Terminologie etwa S. 397: „La reprise de ce vocabulaire chez les auteurs chrétiens indique que leur réflexion sur l'accord et le désaccord des textes recèle, à côté d'arrière-pensées souvent polémiques, un élément *savant*, un élément *philologique*.“ (Hervorhebung im Original.)

⁸⁸ Ἐν ὄργανον θεοῦ τέλειον καὶ ἡρμωσμένον πᾶσα ἡ θεία γραφή. Diese Formulierung aus dem Titel von Philoc. 6 (SC 302, 308,1 Harl) kann auf Origenes zurückgehen. Sie kann aber auch eine (angemessene) Zusammenfassung des Folgenden im Prozess der Redaktion der Philokalie sein.

⁸⁹ Ὡς γὰρ αἱ διάφοροι τοῦ ψαλτηρίου ἢ τῆς κιθάρας χορδαί, ὧν ἕκαστη ἰδίον τινα φθόγγον καὶ δοκοῦντα μὴ ὁμοιον εἶναι τῷ τῆς ἑτέρας ἀποτελεῖ, νομίζονται τῷ ἀμούσῳ καὶ μὴ ἐπισταμένῳ λόγον μουσικῆς συμφωνίας διὰ τὴν ἀνομιότητα τῶν φθόγγων ἀσύμφωνοι τυγχάνειν, οὕτως οἱ μὴ ἐπιστάμενοι ἀκούειν τῆς τοῦ θεοῦ ἐν ταῖς ἱεραῖς γραφαῖς ἀρμονίας οἴονται ἀνάρμοστον εἶναι τῇ καινῇ τὴν παλαιάν, ἢ τῷ νόμῳ τοῦς προφήτας, ἢ τὰ εὐαγγέλια ἀλλήλοις, ἢ τὸν ἀπόστολον τῷ εὐαγγελίῳ ἢ ἑαυτῷ ἢ τοῖς ἀποστόλοις. Philoc. 6,2 (SC 302, 310,1–9 Harl).

⁹⁰ haer. 2,25,2, s. auch 4,20,7 (Vielfalt der Charismen).

⁹¹ Ἡ δὲ ἐκ πολλῶν ἔνωσις ἐκ πολυφωνίας καὶ διασπορᾶς ἀρμονίαν λαβοῦσα θεϊκὴν μία γίνεται συμφωνία. pr. 9,88,3 (GCS Clemens 1³, 65, 31f. Stählin), das Wahrheitskriterium betreffend, s. v. a. str. 1,57,1–6. Die genannte Untersuchung von Morlet 2019 kennt und kommentiert alle diese Textstellen (S. 212–215; 238–242), geht aber m. E. dennoch zu einseitig von der συμφωνία als Identität von Texten bzw. Aussagen aus (s. besonders den teilweise sehr apodiktisch formulierten Anhang, S. 409–412).

⁹² Ὡν τὰς ψυχὰς συντείνας ὁ τοῦ θεοῦ λόγος, συμφωνίᾳ τε καὶ ἀρμονίᾳ μὲν συνδησάμενος τῷ πατρὶ προσφιλεῖ καὶ ἡδέϊαν ἀναπέμπει μελωδίαν. ... παντὸς γὰρ κρείττονα σωματικῷ ψαλτηρίου

ment entsteht der Wohlklang nicht durch die mehrfache Wiederholung des gleichen Tons, sondern durch die Harmonie der verschiedenen Töne.

Gerade darum ist der Begriff συμφωνία bei der Verhältnisbeschreibung von Gott Vater und Sohn problematisch. Genauer: er wird es, und zwar schon bald nach Euseb. Vertreter der nizänisch-orthodoxen Theologie werden diesen Begriff (von „Arianern“ gelegentlich verwendet) für ungenügend halten, weil er die Einheit oder gar Wesenseinheit von Vater und Sohn nicht angemessen ausdrückt.⁹³ Hier wird noch einmal von einer anderen Seite aus deutlich, dass συμφωνία Übereinstimmung von Unterschiedenem ist, nicht einfach Identität.

Man sollte dennoch vorsichtig sein, moderne Begriffe wie „Einheit in der Vielheit“ oder gar „versöhnte Verschiedenheit“ hier einzutragen. Das Interesse am Pluralen als solchem ist vermutlich in der (Post-)Moderne stärker ausgeprägt als in der Spätantike, und wenn Euseb als Inbegriff seiner Arbeit von der συμφωνία τῶν εὐαγγελιστῶν spricht, so ist klar: Auch wenn die vier Evangelisten getrennt, intakt und wortgetreu nebeneinander stehen, ist es mit den Kanontafeln gelungen, ihren *Gleichklang* herauszuarbeiten und visuell darzustellen: Darauf kommt es an. In diesem höheren Sinn (nicht im geläufigen literaturhistorischen Sinn) handelt es sich um eine Evangelien-Harmonie, obgleich es formal „nur“ eine Evangelien-Synopse ist.

Origenes hat einmal dazu aufgefordert, einer bestimmten Stelle im Evangelium deren Parallelen gegenüberzustellen. Dadurch wird deutlich, „dass die Worte des Evangeliums nicht nur einfach sind, wie einige meinen, sondern zwar den Einfachen nach der Heilsordnung als einfach erscheinen, für diejenigen aber, die genauer hören können und wollen, verbergen sie kluge und des Logos Gottes würdige Dinge“.⁹⁴ Was Origenes für einen

partikularen Fall gefordert hat, hat Euseb systematisch durchgeführt. Damit hat er die verborgene Symphonie der Evangelisten ans Licht gebracht.

Abschließend ist nochmals daran zu erinnern, dass es nicht allgemein um Einheit und *Vielheit* geht, sondern spezifisch um Einheit und *Vierheit*. Natürlich war die Zahl der vier Evangelien Euseb vorgegeben – da gab es nichts zu beeinflussen. In der Kanonliste seiner Kirchengeschichte nennt er mit großer Selbstverständlichkeit an erster Stelle „die heilige Vierzahl der Evangelien (τὴν ἁγίαν τῶν εὐαγγελίων τετρακτύον)“.⁹⁵ Die Formulierung ist gleichwohl bemerkenswert. Das Attribut „heilig“ bezieht sich nicht auf die Evangelien, sondern auf die Vierzahl, und der verwendete Terminus τετρακτύς ist mit Sinn aufgeladen – es ist nicht einfach die Zahl vier (τετράς bzw. τέσσαρες).

Es handelt sich, mit Eirenaïos von Lyon zu sprechen, um „die erste und ursprüngliche Pythagoräische Vierheit (πρώτην καὶ ἀρχέγονον Πυθαγορικὴν τετρακτύον)“, eine Art kosmisches Grundprinzip zur Genese und Erklärung der Welt.⁹⁶ Allein das Eirenaïos-Zitat zeigt, dass die Rede von der τετρακτύς zu Eusebs Zeit längst nicht mehr nur auf elitär-philosophische Zirkel im Zeichen des Pythagoras beschränkt war, sondern ihren Weg in den allgemeinen Bildungshintergrund der Intellektuellen gefunden hatte, und zwar auch der christlichen. Gewiss – bei Eirenaïos wird zumeist in eher ablehnend-apologetischen Zusammenhängen darauf Bezug genommen (nämlich gegen die zum Teil wilde Zahlenspekulation gnostisierender Gruppen). Aber auch er ist geneigt, der Vierzahl eine eigene, tiefere Bedeutung zuzugestehen, nämlich genau in dem gerade gehabt Zusammenhang der Evangelien: „Warum sollte die Zahl der Evangelien größer oder kleiner sein? Da die Welt, in der wir leben, sich in vier Gegenden teilt

τυγχάνει τὰ πλήθη τὰ καθ' ὅλης τῆς οἰκουμένης συμφωνία μᾶ καὶ ἁρμονία τὸν ἐπὶ πάντων θεὸν ὑμνοῦντα. PG 23,788CD.

⁹³ Die Kirchweihsynode von Antiochien 341 hatte von τῆ μὲν ὑποστάσει τρία, τῆ δὲ συμφωνία ἕν gesprochen (2. antiochenische Formel, Dok. 41.4, 147,7 f. Brennecke). Dagegen hielt Athanasios in Bezug auf die Einheit des Vaters und des Sohnes fest: „Verstehen wir sie von der Übereinstimmung der Meinung (τῆ συμφωνία τῶν δογμάτων), und davon, dass der Sohn von dem Vater in diesen nicht abweicht, wie die Arianer sagen, so taugt diese Ansicht nichts. Denn auch die Heiligen und noch mehr die Engel und Erzengel haben eine solche Übereinstimmung mit Gott (τὴν τοιαύτην ἔχουσι πρὸς τὸν θεὸν συμφωνίαν).“ syn. 48,4 (AW 2,1, 272,32–273,2 Opitz).

⁹⁴ Der Text muss mit etwas Kontext zitiert werden. Es geht um das „Haus Jesu“, das in Mt 13,36 genannt wird: Ἴνα δὲ ἀκριβέστερον νοηθῆ, τίνος παραστατικὸν ἐστὶ πρᾶγματος ἢ τοῦ Ἰησοῦ οἰκία, συναγαγέτω τις ἀπὸ τῶν εὐαγγελίων ὅσα περὶ τῆς οἰκίας Ἰησοῦ εἴρηται,

καὶ τίνα ἐν αὐτῇ λελάληται ἢ πέπρακται αὐτῷ· ἐπὶ γὰρ τὸ αὐτὸ ἐπι- συναχθέντα ταῦτα πείσει τὸν προσέχοντα ταύτῃ τῇ ἀναγνώσει, ὅτι οὐχ ἅπλᾳ (ὡς οἴονται τινες) ἐστὶ μόνον τὰ τοῦ εὐαγγελίου γράμματα, ἀλλὰ τοῖς μὲν ἀπλοῖς κατ' οἰκονομίαν ὡς ἅπλᾳ γεγένηται, τοῖς δὲ ὀξύτερον ἀκούειν αὐτῶν βουλομένοις καὶ δυναμένοις ἐγκέκρυπται σοφὰ καὶ ἄξια λόγου θεοῦ πράγματα. comm. Mt. 10,1 (GCS Origenes 10, 2,2–10 Klostermann/Benz).

⁹⁵ h.e. 3,25,1.

⁹⁶ haer. 1,1,1 (im Referat der ptolemäischen „Häresie“, d. h. einer gnostischen Lehrmeinung). Eine weitere einschlägige Stelle in haer. 1,7,2 (ebenfalls Referat): Christus ist der τύπος τῆς ἀρχέγονου καὶ πρώτης τετρακτύος, denn er ist aus den vier Hauptelementen zusammengesetzt. Zur τετρακτύς gibt es eine reiche Literatur, auch zur Rezeption im Christentum vgl. Kalvesmaki 2013, 183–186 mit weiteren Angaben.

und weil es vier Hauptwindrichtungen gibt, die Kirche aber auf der ganzen Erde verbreitet ist, Säule und Stütze der Kirche (στύλος καὶ στήριγμα ἐκκλησίας) das Evangelium und der Geist des Lebens sind, so hat sie plausiblerweise vier Säulen, die von allen Seiten Unvergänglichkeit atmen und die Menschen immer neu beleben. Da leuchtet es ein, dass der Erbauer des Alls, der Logos, ... uns bei seinem Erscheinen vor den Menschen das Evangelium in vierfacher Gestalt (τετράμορφον τὸ εὐαγγέλιον) gab, aber zusammengehalten vom einen Geist.⁹⁷ Auf die Säulen ist gleich noch zurückzukommen. Im Text schreitet Eirenaeos dann fort zur Deutung der vier Evangelisten auf die vier apokalyptischen Tiere – der erste Beleg für das, was später in der christlichen Kunst die Evangelistensymbole werden. Er schließt: „Wie sich also die Heilsordnung des Sohnes Gottes darstellt, so ist auch die Gestalt der Lebewesen; und wie die Gestalt der Lebewesen, so ist auch die Besonderheit des Evangeliums. Die Lebewesen sind nämlich viergestaltig (τετράμορφα), viergestaltig ist auch das Evangelium und viergestaltig die Heilsordnung des Herrn. Und deshalb werden der Menschheit vier umfassende Bünde gegeben.“ Es werden sodann Adam, Noah und Mose als Gewährsmänner von drei Bündeln genannt, „der vierte schließlich, der den Menschen erneuert und alles in sich zusammenfasst, was vom Evangelium gilt, das die Menschen erhebt und sie beflügelt zum Himmelreich.“⁹⁸

Der Überschwang dieses Textes mag dem nüchternen Euseb eher ferngelegen haben, doch ist es gut denkbar, dass er dem Inhalt einiges abgewinnen konnte. Wie sehr kommende Generationen den Text schätzten, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass Ausschnitte daraus häufig als Prolog den Evangelienhandschriften beigegeben wurden.⁹⁹ Ob das schon zu Eusebs Zeiten der Fall war, ist unbekannt. Es gibt keinen Beleg dafür, und es ist wohl auch eher unwahrscheinlich. Dennoch dürfte der gelehrte Bischof von Kaisareia den Text gekannt haben, denn er zitiert in der Kirchengeschichte oft und ausführlich an-

dere Passagen aus dem gleichen Werk.¹⁰⁰ Die Einheit des Evangeliums, seine viergestaltige Entfaltung, die theologische Deutung der Vierzahl und schließlich die Metapher der Säulen – all das passt sehr gut zu Eusebs Evangelien-synopse. Speziell bei den vier Säulen kommt man kaum umhin, an den Tholos und die συμφωνία der Evangelisten zu denken. Zumindest in einem Fall hat ein frühmittelalterlicher Buchmaler die Deutung in diesem Sinn auch konkretisiert, indem er die vier Säulen mit den vier Evangelistensymbolen versehen hat (Soissons-Evangeliar, s. unten Abb. 16b und → 4.2).

Für das Interesse an Zahlen und ihrer Bedeutung wird häufig auf die pythagoreische Tradition verwiesen, natürlich nicht zu Unrecht. Doch wie schon gesagt, hatte sich dieses Interesse in der Spätantike auch weit außerhalb eines solchen Schulzusammenhangs verbreitet, innerhalb und außerhalb des Christentums. Insbesondere war die omnipräsente platonische Denktradition durch extensive Spekulationen über Zahlen und ihre Bedeutungen angereichert worden. Dazu hatte nicht zuletzt Plotin, der Archeget des Neuplatonismus, wesentlich beigetragen. Er hat dem Zahlensymbolismus Eingang in die Metaphysik verschafft.¹⁰¹ Dabei spielte insbesondere die Vierzahl eine wichtige Rolle: Das Universum besteht aus vier metaphysischen Niveaus. Es ist auch kein Zufall, dass sein Schüler Porphyrios, als er die hinterlassenen Schriften des Meisters edierte, absichtsvoll nach Zahlengruppen ordnete und dem Ganzen einen numerisch ausgeklügelten Plan gab. Das Material ist in Neunergruppen (Enneaden) zu je sechs Traktaten organisiert, eine entsprechende Übersicht ist beigegeben.¹⁰²

Zahlen konnten bei der buchtechnischen Organisation von literarischen Werken eine Rolle spielen, und es ist auf diesem Hintergrund wohl auch kein Zufall, dass der Großmeister neuplatonischer Zahlensymbolik in der Spätantike, der Philosoph Jamblich von Chalkis – ein unmittelbarer Zeitgenosse Eusebs –, sein Hauptwerk in zehn Büchern abgefasst hat, nämlich eine Gesamtdarstellung der pythagoreischen Lehre.¹⁰³ Die Zehnzahl hatte in der pythagoreischen Tradition eine besondere Bedeutung.

Für den unvorbereiteten Leser etwas überraschend gehört „Zehn“ zu den im Lexikon belegten Bedeutungen von τετρακτύς, dem oben bereits genannten Terminus

⁹⁷ haer. 3,11,8 (FChr 8/3, 108,17–110,7 Brox, von dort die Übersetzung).

⁹⁸ haer. 3,11,8 (FChr 8/3, 114,7–16 Brox).

⁹⁹ Vgl. immer noch von Soden 1902–10, 302–304 sowie vor allem demnächst die neue Edition von Agnès Lorrain im Rahmen des Projekts „Paratexts of the Bible“ (in Vorbereitung, in der gleichen Reihe wie das vorliegende Buch). In einer Gruppe von süditalienischen Handschriften erscheint das Eirenaeos-Exzerpt sogar ganz spezifisch in engem Bezug zu Euseb: zugleich Prolog zu den vier Evangelien im Allgemeinen und zu den Kanontafeln im Besonderen, vgl. Lorrain 2021.

¹⁰⁰ Nennung des Titels in h.e. 5,7,1, zudem zahlreiche Zitate und Referate.

¹⁰¹ Vgl. Slaveva-Griffin 2009.

¹⁰² Vgl. Slaveva-Griffin 2009, 131–140.

¹⁰³ Vgl. Shaw 1999, 128–134.

für die Vierzahl. Es bestehen Beziehungen zwischen Vier und Zehn, und zwar auf der Basis der einfachen Rechnung, dass alle Zahlen von Eins bis Vier aufaddiert Zehn ergeben: $1 + 2 + 3 + 4 = 10$. Dieser Bezug kann auch graphisch ausgedrückt werden. Wenn die genannten Zahlen in einer Pyramide angeordnet werden, ergibt sich ein

gleichseitiges Dreieck:  Dies ist die klassische Darstellung der Tetraktys: die Vier und die Zehn in einem.¹⁰⁴

Die Einheit und die Vierheit, um die es bei den Kanontafeln geht, unterhält in dieser Sicht also Beziehungen auch zur Zehnheit. Man müsste oder man dürfte darüber gar nicht lange nachdenken, wenn dort nicht ganz offensichtlich die Zehn auch real vorkäme. Euseb hat sein Zahlenmaterial in zehn Kanones dargeboten, und viel spricht dafür, dass genau diese Zahl durchaus intendiert war. Zwei Überlegungen berechtigen zu dieser Annahme. Einmal vonseiten der Kanontafeln selbst. Im nächsten Abschnitt wird gezeigt werden: Die vorhandenen Tabellen decken nicht alle möglichen Kombinationen ab, zudem besteht der zehnte Kanon ja eigentlich aus vier Tabellen (einmal ganz von der Überlegung abgesehen, dass er zum Nachschlagen im strengen Sinne gar nicht nötig gewesen wäre, s. unten → 2.5). Man hätte also ohne weiteres auch auf eine andere Gesamtzahl kommen können – irgendetwas zwischen Neun und Fünfzehn.

Zum zweiten die Tatsache, dass Euseb mit der genannten Doppelbedeutung der τετρακτύς durchaus vertraut war. Im Kontext der Kanontafeln selbst gibt er bekanntlich nur die nüchternen Erklärungen im Karpianbrief, und dort ist von Zahlensymbolik nicht die Rede. Aber in ganz anderem Zusammenhang – nicht in nüchtern-wissenschaftlicher Prosa, sondern in gehoben-politischer Rede – ergeht er sich in solchen Spekulationen. Der christliche Bischof war als Festredner dazu eingeladen worden, eine Lobrede auf Kaiser Konstantin aus Anlass seiner Tricennalien zu halten. Durch den Anlass war der Bezug auf die Zahl 30 vorgegeben. Diese bringt Euseb zu einem längeren zahlensymbolischen Exkurs, der eher mit Theologie als mit dem gefeierten Kaiser zu tun hat. Die Zeit ist von Gott geschaffen. „Als allererstes hat er in ihr [sc. der Zeit] die ungestaltete Materie als ein empfängliches Wesen aufgestellt. Als zweites hat er in der Materie Qualität durch die Fähigkeit zur Zweiheit gemacht und so Form aus dem Formlosen geschaffen. Durch die Zahl drei hat er die dreifache Ausdehnung

nach Breite, Länge und Tiefe geschaffen und damit einen aus Materie und Form zusammengesetzten Körper. Aus der Verdopplung der Zweiheit hat er die Vierheit der Elemente gemacht, die Erde, das Wasser, die Luft, das Feuer, und er hat sie als ewige Quellen zur Versorgung von allem hingestellt. Die Vierzahl bringt die Zehn hervor, denn eins, zwei, drei und vier bilden gemeinsam die Zahl zehn.“¹⁰⁵ Dies ist die Grundidee der pythagoreischen τετρακτύς; sie ist offenbar so selbstverständlich, dass sie zunächst keiner weiteren Begründung bedarf.

Etwas weiter unten folgt dann das explizite Lob der Zehn als der perfekten Zahl: „Die Zehn, die an der Vollendung aller Zahlen bis zu sich selbst teilhat, konstituiert das All; sie wird mit Recht als vollständig und vollkommen bezeichnet, da sie alle Ideen und alle Maße aller Zahlen und Verhältnisse und Gleichklänge und Harmonien enthält. Die wachsenden Einheiten (Monaden) werden in der Zusammensetzung durch die Zehn begrenzt. Da sie eine solche Mutter als Grenze und Umschreibung haben, umkreisen sie sie wie den Wendepunkt im Stadion.“¹⁰⁶ Auf der Basis solcher Texte scheint es nicht zu kühn, die Zahl der zehn Kanontafeln als intendiert und signifikant zu betrachten. Das komplexe Spiel um Einheit und Vierheit gewinnt durch die Zehn noch eine zusätzliche Dimension. Der Gegensatz von Einheit und Vierheit ist durch die perfekte Zahl Zehn aufgehoben.

Im übrigen haben nicht erst moderne Gelehrte (seit Carl Nordenfalk) solche Bezüge hergestellt und für er-

¹⁰⁵ Μίαν μὲν γὰρ πρῶτιστα πάντων ἐν αὐτῷ τὴν ἄμορφον ὕλην ὡσπερ τινὰ πάνδοχον οὐσίαν ὑφίστη, δεύτερον δ' ἐν ἕλῃ ποιότητα δυνάμει δυάδος εἶδος ἐξ ἀειδοῦς ἀπεργαζόμενος ἐποίηε, τριάδος δ' ἀριθμῷ τριχῆ διάστατον, εἷς τε πλάτος καὶ μήκος καὶ βάθος, σύνθετον ἐξ ὕλης καὶ εἶδους σῶμα κατεργάζετο. διττῆς δ' ἐκ δυάδος τὴν τῶν στοιχείων τετρακτὺν ἐπινοήσας, γῆν, ὕδωρ, ἀέρα, πῦρ, πηγὰς ἀεναοῦς εἰς τὴν τοῦδε τοῦ παντὸς προὔβαλετο χορηγίαν. τετρακτύς δὲ γεννᾷ δεκάδα· ἐν γὰρ δύο τρία τέσσαρα τὸν δέκα συντελοῦσιν ἀριθμόν. I.C. 6,5 (GCS Eusebius 1, 207,8–16 Heikel). Meines Wissens ist es das Verdienst von Nordenfalk 1982, 29, diese Stelle zuerst in die Diskussion um die Kanontafeln eingeführt zu haben.

¹⁰⁶ Δεκάς δὲ τὸ πάντων ἀριθμῶν πέρας ἀπολαβούσα μέχρις αὐτῆς τὸ πᾶν ἴσθησιν, πλήρης καὶ παντέλειος ὠνομασμένη εἰκότως, ἅτε δὴ πάσας ιδέας καὶ πάντα μέτρα πάντων ἀριθμῶν λόγων τε καὶ συμφωνιῶν καὶ ἁρμονιῶν περιέχουσα. μονάδες γοῦν αὐξηθεῖσαι κατὰ σύνθεσιν τοῖς δέκα περιορίζονται· μητέρα ταύτην καὶ πῆξαι ὄρον τε καὶ περιγραφὴν κτησόμεναι ὡσπερ ἐν περιδρόμῳ καμπτήρα περιθέουσιν. I.C. 6,14 (GCS Eusebius 1, 210,18–24 Heikel). Der letzte Satz ist in der Überlieferung an einer Stelle korrupt. Die Worte καὶ πῆξαι sind nicht mit übersetzt; sie sind Frucht einer Konjektur von Wilamowitz (die Handschriften lesen πηξάιορον bzw. -ωρον), doch möglicherweise müsste man zur Heilung noch stärker eingreifen.

hellend gehalten. Schon Euseb konnte darauf zählen, dass gebildete Leser mit der Zahl Zehn etwas anzufangen wussten, und in der Auslegungsgeschichte waren es vor allem die Armenier, die den Kanontafeln vielfache Sinnebenen abzugewinnen wussten. Im zwölften Jahrhundert hat Katholikos Nersēs Šnorhali bei der Auslegung der Kanontafeln ausführlich auf die Zehnzahl abgehoben. Natürlich bieten sich für diese Zahl auch biblische Bezugspunkte an, vor allem der Dekalog.¹⁰⁷ Inwieweit solche theologischen Deutungen noch den Intentionen des Verfassers entsprechen, ist schwer zu sagen. Euseb hat jedenfalls solchen Auslegungsmöglichkeiten die Tür geöffnet, und gerade weil es sich bei den Kanontafeln um ein intrikates Gesamtkunstwerk handelt, kann der Interpret durchaus das Privileg haben, über das Interpretierte mehr zu wissen als der Autor selbst. Kunst generiert Sinnebenen, die nicht alle bewusst angelegt und demnach auch nicht alle prognostizierbar sind. Das gilt gerade für die Kanontafeln in ihrer Einheit von gelehrten, ästhetischen und frommen Aspekten. Die armenische allegorische Auslegung, die sogar das Dekorations- und Farbschema mit einbezieht, ist ein Beispiel dafür.¹⁰⁸ Dieser Faden sei jedoch hier nicht weiter verfolgt.

2.5 Ausführung und Umsetzung

Wenn man stattdessen die Flughöhe etwas senkt und nicht mehr in der Makroperspektive der großen Ideeengeschichte auf die Kanontafeln blickt, sondern heranzoomt und in der Mikroperspektive der technischen Umsetzung *en détail* darauf schaut, dann gelingt ein Blick in die Werkstatt, und Spuren des Arbeitsprozesses und der Verfertigung werden sichtbar. Das gilt sowohl für die zu erschließende Urform als auch für die zahlreichen späteren Abschriften. Solche Eigenarten und kleinere Unstimmigkeiten sind durchaus von Interesse zum Verständnis der Arbeit des Euseb wie auch der späteren Überlieferungsprozesse, doch sei schon jetzt festgehalten: Sie begründen an keiner Stelle einen Zweifel an der inneren Geschlossenheit des Systems. Im Gegenteil zeigen sie nochmals aus einer anderen Perspektive, dass es „aus einem Guss“ konzipiert und komponiert ist. Das

System ist sehr durchdacht und bis in die Einzelheiten konsequent durchgeführt; der Aufwand bei der Erstellung muss beträchtlich gewesen sein.

Gleichwohl gibt es teils gewollte, teils ungewollte Spuren des Arbeitsprozesses des Autors. Die Kanontafeln wollen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den vier Evangelien aufschlüsseln. Zu diesem Zweck enthalten die Tabellen jeweils die möglichen Kombinationen der einzelnen Evangelien. Eine erste Eigenart wird deutlich, wenn man sich den Gesamtaufbau des Tafelwerkes tabellarisch vor Augen führt – wie es im übrigen Euseb selbst ja schon im Karpianbrief (§4) getan hat, möglicherweise auch dort schon in Tabellenform. Es ergibt sich das folgende Bild.

Tab. 1: Gesamtaufbau des Tafelwerks.

I	Mt	Mc	Lc	Io
II	Mt	Mc	Lc	
III	Mt		Lc	Io
IV	Mt	Mc		Io
V	Mt		Lc	
VI	Mt	Mc		
VII	Mt			Io
VIII		Lc	↔	Mc
IX			Lc	Io
χ^{Mt}	Mt			
χ^{Mc}		Mc		
χ^{Lc}			Lc	
χ^{Io}				Io

Die insgesamt zehn Kanones zerfallen in vier Gruppen: Fälle mit Parallelen in vier, drei, zwei Evangelien sowie in einzeln stehende Texte („Sondergut“). Eine schnelle mathematische Rechnung macht deutlich, dass die insgesamt möglichen Kombinationen in den vier Gruppen auf 1, 4, 6 und 4 Tabellen führen würden, also insgesamt 15. Tatsächlich sind es nur 13. Schon ein früher Leser hat zur Übersichtstabelle im Codex Fuldensis angemerkt: „Ubi est Marcus Iohannes?“¹⁰⁹ Ebenso hätte er bemerken können, dass auch die Kombination Mc-Lc-Io fehlt. In der zweiten und dritten Gruppe ist also je eine mögliche Kombination nicht vorhanden. Was ist der

¹⁰⁷ Edition von Ghazarian 1995, 44–61, englische Übersetzung von James R. Russell bei Matthews 1991, 207–211.

¹⁰⁸ In Erwartung einer umfassenderen Untersuchung dieser Tradition sei hier nur knapp auf die Einführung von Matthews 1991, 169–173 verwiesen.

¹⁰⁹ Fulda, Hochschul- und Landesbibliothek, Bonifatianus 1 („Codex Fuldensis“), f. 4v. Abgesehen von solchen eher punktuellen Rückfragen im Mittelalter sind die im Folgenden gesammelten Beobachtungen zumeist im 20. Jahrhundert zusammengestellt worden – vor allem von Nestle 1908, Nordenfalk 1938 (46–48 und passim) und Thiele 1981.

Grund dafür? Zwei Erklärungen kommen in Frage. Entweder handelt es sich um eine *exegetische* Entscheidung – und tatsächlich dürften Fälle selten sein, in denen Markus und Johannes etwas gemeinsam haben ohne Parallelen bei Matthäus und Lukas. Schon etwas weniger einleuchtend ist die Erklärung bei Mc-Lc-Io. Fälle mit dieser Kombination dürften auch nicht viel seltener sein als Mt-Mc-Io, die aber als Kanon IV vorhanden ist. Oder es handelt sich um eine *arithmetische* Entscheidung mit dem Ziel, auf insgesamt *zehn* Kanones zu kommen. Eine solche Intention wird indes nirgends ausgesprochen, und Indizien dafür können höchstens im Sinne von *cumulative evidence* gesammelt werden. Im vorliegenden Fall ist vielleicht eine Kombination beider Erklärungen am plausibelsten: Die Arbeitsweise des Euseb ließ ihn nicht auf Fälle der genannten Art stoßen, und sie aus Systemzwang an den Haaren herbeizuziehen, war ihm kein Anliegen, weil sich ein System eigener Harmonie ergeben hatte.

Diese letztere Erklärung ist beinahe sicher relevant für eine weitere Eigenart, die nicht in der Sache, sondern nur in der Terminologie zu beobachten ist. Der letzte Kanon trägt nur eine einzige Nummer (Kanon X), obgleich er eigentlich aus vier Tabellen besteht. Man hätte ohne weiteres die Nummern X–XIII vergeben können. Dafür, dass das nicht geschah, dürfte fast sicher die Gesamtzahl (mit) ausschlaggebend gewesen sein: Dreizehn Kanones waren weniger erstrebenswert als zehn.

Man könnte sogar argumentieren, dass der ganze zehnte Kanon mit seinen vier Teil-Tabellen im Grunde überflüssig ist, weil er zum Nachschlagen nie nötig ist. Wenn man am Textrand eine Sektionsziffer gefolgt von der Kanonziffer zehn sieht, ist aus dem Tafelwerk kein zusätzlicher Erkenntnisgewinn mehr zu erzielen: Man weiß sofort, dass es sich um Sondergut handelt. Das ist wahr, aber das Vorhandensein dieser Tabellen hat dennoch seinen Sinn. Zum einen ist – umgekehrt – der nachschlagende Weg von der Tabelle zum Text durchaus sinnvoll (was alles wissen wir aus Markus und aus keinem anderen Evangelium?). Zum anderen macht erst Kanon X das System komplett – in einem arithmetischen Sinne (man kann geradezu per Prüfsumme kontrollieren, ob alle Zahlen wirklich vorhanden sind – wie es etwa der Schreiber des Codex GA 2224 getan hat, s. unten → 4.4.19), aber vor allem auch in einem theologischen Sinne: Erst dadurch wird das Ganze des Evangeliums, damit auch seine Einheit, sichtbar gemacht und inszeniert.

Weitere Eigenarten betreffen die Reihenfolge der Nennungen. Am auffälligsten ist das bei Kanon VIII (daher in Tabelle 1 mit Doppelpfeil markiert): Während generell innerhalb der Kanones die übliche, „kanonische“

Reihenfolge Mt-Mc-Lc-Io respektiert ist, steht dort Lukas vor Markus. Einmal auf diese Frage aufmerksam geworden, beobachtet man weiterhin, dass in der Gruppe der Dreier-Kanones die Lukas-Kombinationen vor den Markus-Kombinationen stehen (Kanon III: Mt-Lc-Io vor Kanon IV: Mt-Mc-Io), ebenso bei den Zweier-Kanones (Kanon V: Mt-Lc vor Kanon VI: Mt-Mc). Man würde aus rein „mechanischer“ Betrachtung das Gegenteil erwarten. Die Erklärung für die gewählte Anordnung liegt auch nicht im jeweiligen Umfang der Tabellen: Sie sind nicht innerhalb einer jeden Gruppe in absteigender Folge geordnet. Kanon IV ist länger als Kanon III. Die Kanones V, VI, VII werden zwar kürzer – doch VIII und IX wieder länger (s. das Säulendiagramm Abb. 14 unten in → 4.2).

Die beobachtete Anomalie hat ihren Grund sicher in der Arbeitsweise des Euseb, doch sollte man darum nicht an der Reihung seines Vier-Evangelien-Buches zweifeln: Schon zu seiner Zeit und von ihm selbst bezeugt¹¹⁰ war die normale Reihenfolge die noch heute geläufige. Ohne diese in Frage zu stellen, hat Euseb vielmehr eine sachlich durchaus sinnvolle Entscheidung getroffen, nämlich im *modus laborandi* von Matthäus auszugehen, dann Lukas, dann Markus und schließlich Johannes zu analysieren. Die Matthäus-Priorität ist nicht nur durch die überlieferte Reihenfolge in den Handschriften gegeben, sondern auch ein Erbe des gleich zu Beginn des Karpianbriefes genannten Ammonios. Dieser hatte bekanntlich das erste Evangelium physisch als Leitfaden genommen und ihm die parallelen Perikopen zur Seite gestellt. Im übrigen entspricht diese Priorisierung auch der breit bezeugten exegetischen Praxis der Antike. Weniger selbstverständlich ist der Übergang zu Lukas als dem zweiten Zeugen – doch von der Sache her, wie gesagt, durchaus gerechtfertigt. Denn unter den Zweier-Kombinationen ist mit Abstand Mt-Lc die häufigste. Spuren dieser spezifischen Arbeitsweise des Euseb zeigen sich da und dort auch im Detail der Durchführung.

Selbstverständlich hat Euseb dennoch sein System zur Benutzung eines Standard-Evangelienbuches ausgelegt und das Material daher in diesem Sinne dargeboten. Während die Abfolge der Kanones III/IV und V/VI eher eine verräterische Eigenart, aber gewiss kein Fehler im System ist, muss die Reihenfolge der Spalten in Kanon VIII als eine kleine Schwäche bezeichnet werden: Wie nicht gänzlich abgestreifte Eierschalen zeugt das System von seiner Genese. Es ist daher nicht verwunderlich, dass spätere Abschreiber hier gelegentlich eine Kor-

¹¹⁰ Relativ ausführlich in h.e. 3,24; Euseb sieht die Reihenfolge chronologisch begründet.

rektur vornahmen und die Spalten vertauschten. Das ist etwa im Venezianer Codex Basilianus (gr. Z. 1, K5) der Fall.¹¹¹

Andere Eigenschaften des Systems sind nicht als Schwäche zu bezeichnen, sondern als Spezifitäten der Umsetzung. Dazu gehört etwa die Seiteneinteilung. Wie die ungemein zahlreichen Varianten der späteren Überlieferung zeigen, ist es ohne Verlust an Sinn und Schönheit möglich, das System in ganz verschiedenen Layout-Formen darzubieten. Gleichwohl erlauben es die ältesten Strata der Überlieferung, die genaue Seitenverteilung des Originals mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit bis in die Details zu rekonstruieren. Diese Rekonstruktion wird unten in Kapitel → 4.1 vorgestellt und begründet. Damit gehören die Kanontafeln zu den ganz wenigen antiken Werken, bei denen Aussagen über das originale Seitenlayout möglich sind. Warum ist das so? Hintergrund ist die schlichte Tatsache, dass alternative Lösungen relativ komplexe Prozesse des „Umdisponierens“ erfordern. Das ist möglich, aber nicht ganz einfach – wie man an späteren geglückten und missglückten Versuchen sieht.

Die Komplexität rührt auch daher, dass in aller Regel zwei Professionisten nötig waren, um das Gesamtkunstwerk angemessen auszuführen, nämlich ein Spezialist für die graphische Gestaltung und Dekoration und einer für die Schrift. Das ist in sehr vielen späteren Exemplaren klar zu sehen – wie im Folgenden zu zeigen sein wird. Es war aber vermutlich auch schon in Eusebs Autograph der Fall, der daher *sensu stricto* wohl kein Autograph war. Wie aufwendig die Dekoration dieses Archetyps war, wissen wir nicht, aber es ist wahrscheinlich, dass die architektonische Rahmung mit einem Minimum von Dekoration schon vorhanden war. Wenn das so war, ist es schwer vorstellbar, dass Euseb (oder irgendeine andere Person in seinem Skriptorium) das Tafelwerk ganz allein ausgeführt hat. Es bedurfte also der Koordination, und schon allein deshalb (aber auch un-

abhängig davon) gilt: Die Kanontafeln kann man nicht „einfach so“ schreiben, also bei der ersten Zeile beginnen, und dann nach und nach sehen, wo es einen hin- führt. Es bedarf vorgängig eines Plans, eines Konzepts, wohl auch physisch einer Skizze auf einem begleitenden Medium. Bevor man zu zeichnen beginnt, muss man wissen, wie viele Seiten, wie viele Systeme pro Seite und wie viele Spalten pro System nötig sind. Ob die rekonstruierte Disposition des Originals die optimale, also die theoretisch best-denkbare ist, kann man diskutieren (von zwangsläufiger Klarheit ist sie, wie gesagt, keineswegs), doch ist sie wohlüberlegt und sicherlich vom *spiritus rector* des Unternehmens – also wohl von Euseb – den ausführenden Kräften vorgegeben.

Ein Blick auf die späteren Abschriften gibt einen Sinn für die Eigenarten und vor allem: die Schwierigkeiten der Produktion. Da konnte allerhand schiefgehen, und oft sind es gerade die Fehler, die zeigen, was alles bedacht und gemacht werden musste, um es richtig zu machen. Zunächst noch einmal zur Frage der ausführenden Hände. Dass es zwei unterschiedliche Spezialisten waren, ist vor allem dann evident, wenn das Tafelwerk prächtig dekoriert war. Es ist von vorneherein wenig wahrscheinlich, dass die gleiche Person über die Qualifikation zur Ausführung des aufwendigen Schmucks – oft neben und in den Kanonbögen polychrome Zierleisten, florale Motive, Tiere, mitunter sogar kleine Porträts – und zur korrekten und sorgfältigen Befüllung der Tabellen mit den Zahlenkolonnen verfügte. Schlagender Beweis für diese Aufgabenverteilung sind einige Fälle, in denen es aus irgendwelchen Gründen nicht mehr zur Befüllung kam, in denen also das „nackte“ Gitternetz auf uns gekommen ist. Das ist etwa der Fall im Mokvi-Evangeliar, einer der prächtigsten Handschriften der georgischen Tradition. Dort sind zehn großartige Kanontafel-Seiten erhalten – doch völlig leer, ohne Zahlen.¹¹² Auch in der griechischen Tradition kommt so etwas gelegentlich vor. Für die Produktionsbedingungen ist es besonders interessant, wenn das Projekt durch seinen Abbruch die Abfolge der Arbeitsschritte erkennen lässt. Man kann dann etwa feststellen, dass bei einem sinnvoll angelegten Vorhaben die genaue Verteilung der Kanones auf die Seiten und sogar die Beschriftung mit Kanonüberschriften und Kolumnentiteln noch zum ersten Arbeitsschritt gehörten. Drei untereinander verwandte Fälle zeigen ein auf diesem Stadium stehen gebliebenes Projekt, also ein mehr oder minder ausgeführtes Gitternetz ohne Inhalt.¹¹³

¹¹¹ Unten wird der komplette Kanon VIII gegeben, G11312, → 4.4.5. Bei genauer Betrachtung wird deutlich: Es wurden einfach die beiden Spalten miteinander vertauscht, aber nicht die Anordnung der Zeilen von Lc auf Mc umgestellt. Selbst noch in „bereinigter“ Form lässt sich also die Genese erkennen. Ein anderes Phänomen, das allerdings sehr selten vorkommt, könnte man gleichfalls für eine Spur der ursprünglichen Lukas-Priorität halten, nämlich die Vertauschung von Kanon X^{Mc} und X^{Lc}. Diese Variante findet sich im Ęjmicin-Evangeliar sowie in der griechischen Handschrift Florenz, BML, conv. soppr. 159 (GA 200). Sie ist aber sicher nicht auf den Archetyp zurückführen. Dafür ist die Bezeugung zu schwach und die Vorstellung vom Original nicht einleuchtend genug, → 4.6.3, Anm. 235.

¹¹² Tiflis, Georgian National Center of Manuscripts, Q 902, f. 3r–7v. Zu der Handschrift vgl. Kavtaria 2012.

¹¹³ Es handelt sich um die folgenden Handschriften: London, BL, Add. 11836 (GA 491, 11. Jh.); Krakau, Biblioteka Jagiellońska, Berlin,

Warum es nicht weiter und zu Ende geführt wurde, ist nicht auf den ersten Blick klar, denn das Gitternetz als solches ist durchaus brauchbar und korrekt. (Oder etwas bescheidener ausgedrückt: Es finden sich ohne weiteres Exemplare, in denen viel problematischere Vorgaben dennoch befüllt wurden.)

Anderswo gibt es deutlichere Motive des Scheiterns. Das Londoner Evangeliar BL, Add. 16183 (GA 495, 13. Jh.) enthält fünf Seiten mit einer Grundstruktur – nach hinten hin schlichter werdend (zuerst auch Kanonbögen, zum Schluss nur noch Gitternetz, f. 2r–4r): Vielleicht wurde der Zeichner zusehends unsicher, ob das, was er da produzierte, überhaupt zur irgendetwas zu gebrauchen war. Dass die gezeichneten Kästchen leer blieben, könnte auch eben damit zusammenhängen: Man käme mit dieser Vorgabe praktisch nicht zurecht. Ganz eindeutig aporetisch liegt ein anderer Fall, nämlich die Handschrift des Katharinenklosters gr. 149 (GA 1186, 12. Jh.). Dort sind auf sechs Seiten (f. 1r–3v) sowohl prächtige Kanonbögen als auch – durch Über- und Unterschriften – weitgehende inhaltliche Weichenstellungen vorgegeben.

Tab. 2: Nicht verwendetes Tafelwerk in GA 1186. Für jede Seite werden die Kolummentitel sowie die erkennbaren Kanon-Ziffern gegeben. Kursiv gesetzt sind die falschen Angaben in den Kolummentiteln, in geschweiften Klammern dazu jeweils in der Art eines Apparats diejenigen des Standardsystems; dies wären die Angaben, die man ausbessern müsste, wollte man das Gitternetz verwenden.

Anlage des Tafelwerks in GA 1186	Standardversion
1r: Mt <i>Mc</i> <i>Lc</i> | Mt <i>Mc</i> <i>Lc</i> – III	{ <i>Mc</i> <i>Lc</i> | <i>Lc</i> lo}
1v: Mt <i>Mc</i> lo | Mt <i>Lc</i> <i>Mt</i> – IV | V	{del. <i>Mt</i> }
2r: Mt <i>Lc</i> | Mt lo – VI | VII	{ <i>Lc</i> | <i>Mc</i> }
2v: <i>Mc</i> <i>Lc</i> | <i>Lc</i> lo – VIII | IX	
3r: Mt <i>Lc</i> <i>Lc</i> lo – X	{ <i>Lc</i> | <i>Mc</i> }
3v: lo – X	

graec. 8°13 (389) (GA 823, 13. Jh.); Paris, BNF, gr. 61 (GA 263, 13. Jh.). Die Verwandtschaft bei den Kanontafeln erhellt allein daraus, dass die ersten beiden genau dem gleichen Seitenschema folgen: I I / II II / III IV / V V V V / VI VI / VII VIII IX / X^{Mt} X^{Mc} X^{Lc} / X^{lo}. (Bei GA 491 ist heute die Seitenfolge etwas gestört, zudem gibt es dort einen Fehler im Kolummentitel von X^{Lc}.) Wollte man dieses Gitternetz befüllen, würde man vermutlich hauptsächlich bei Kanon II auf Schwierigkeiten stoßen: Mit nur zwei Systemen ist für diesen langen Kanon eigentlich zu wenig Platz. Das Schema von GA 263 ist verwandt, aber nicht identisch. Dieses Projekt ist noch etwas früher abgebrochen worden als die beiden anderen: Die Kanonüberschriften in den Lünetten sind zwar vorhanden, aber die vertikalen und horizontalen Gitternetzlinien unterhalb der Bogenarchitektur wurden nicht mehr ausgeführt, ebenso wenig die einzelnen Kolummentitel. Das war also – zumindest in diesem Fall – ein späterer Arbeitsschritt.

Abgesehen davon, dass zu Beginn mindestens ein Blatt fehlt: Dieses Schema kann ohne Eingriff bei der Beschriftung der Einzelspalten nicht sinnvoll befüllt werden, und selbst mit solchen Korrekturen wäre der Platzaufwand für die Kanones falsch berechnet. (Kanon V etwa bräuchte nicht ein dreispaltiges System, sondern drei zweiseptaltige.) In diesem Fall legt sich die Vermutung nahe, dass das Gitternetz nicht befüllt wurde, weil es nicht befüllt werden konnte. Durch eine genauere Analyse am Original könnte man klären, ob dieser Teil der Handschrift ursprünglich zur primären Produktionseinheit gehörte oder nicht – doch ändert das am hier relevanten Befund nichts.

Möglicherweise gehören auch einige eigenartige Fälle in dieser Reihe, in denen auf den ersten Blick alles in Ordnung ist, in denen sich aber auf den zweiten Blick zeigt, dass die eingetragenen Zahlen komplett sinnlos sind oder jedenfalls mit dem eusebianischen System nichts zu tun haben. Das spektakulärste Beispiel ist das berühmte Londoner Fragment (BL, Add. 5111/1, K3, 6./7. Jh.), einer der ältesten Zeugen für die Kanontafeln und zugleich eine der wertvollsten spätantiken Handschriften überhaupt. Die beiden goldüberzogenen Blätter werden unten ausführlich besprochen (→ 4.4.3). Hier sei nur das Ergebnis vorweggenommen: Es handelt sich um eine außergewöhnlich aufwendige Produktion auf künstlerisch allerhöchstem Niveau, die zudem im Blick auf das Schema der Tabellen (Disposition, Seitenverteilung) dem eusebianischen Archetyp nahesteht, also sicher eine gute Vorlage hatte. In paläographischer Hinsicht heben sich auch die Zahlen von diesem Gesamtbild nicht ab – doch ist ihnen kein Sinn abzugewinnen, oder vorsichtiger formuliert: Ihr Sinn und Zweck ist bisher unbekannt, denn sie haben mit den Tafeln des Euseb nichts zu tun. Das Rätsel dieser Handschrift kann hier nicht gelöst werden, doch ist es gut möglich, dass die Arbeitsteilung von Buchmaler und Schreiber bei dieser total atypischen Situation eine Rolle spielte.

Ebenso unsinnig sind die Zahlen in der Dubliner Handschrift Chester Beatty Library W.135 (GA 106, 11. Jh.), oder vielleicht sollte man besser sagen: Hier sind sie ganz sicher und ganz offensichtlich unsinnig. Was dort schiefgegangen ist, kann man nur erahnen, und möglicherweise gehört der Codex auch gar nicht in diese Reihe, denn dort lässt die verwendete Tinte eher vermuten, dass alles aus einer Hand ist. Und in der Tat sind Dekorationsschema und Zahlenwerk beide auf dem gleichen Niveau: beide komplett unsinnig. Auf fünf Seiten (f. 6v–8v) finden sich je zwei Tabellen, also insgesamt zehn, die auch tapfer als Kanones I–X beschriftet sind, doch sind alle Tabellen genau gleich aufgebaut,

nämlich aus zunächst je sechs (f. 6v, 7r), dann fünf Spalten (was beides an sich schon unmöglich ist), und die eingetragenen Zahlen werden in horizontalen Reihen einfach von eins hochgezählt. Über die Frage, wie es zu einem so plumpen Fake kommen konnte, kann man nur spekulieren. Möglicherweise wollte jemand partout Kanontafeln haben (und hatte auch eine Vorstellung davon, wie so etwas ungefähr aussehen muss), kam aber nicht an eine Vorlage. Allerdings ist im gleichen Codex der Karpianbrief ganz regulär vorhanden (f. 2r–3r). Vielleicht enthielt die vorhandene Vorlage nur Brief und Gitternetz; der „Künstler“ regularisierte die (unverstandenen, weil leeren) Kanonbögen und befüllte sie so, dass es auf den ersten Blick halbwegs ordentlich aussah. Viel Mühe gab er sich dabei allerdings nicht. Es ist erstaunlich, wie gut er damit trotzdem durchkam. Man kann schwer feststellen, ob der billige Trick überhaupt je aufgefallen ist – in wissenschaftlicher Literatur, wie es scheint, bis heute nie.

Zurück zur Frage der Rollenaufteilung: Es ist wichtig sich deutlich zu machen, dass zwar einerseits in logischer Hinsicht der Zahlenschreiber das Prä hat (seine Erfordernisse sind bindend und unverrückbar), dass aber andererseits der Tabellengestalter in chronologischer Hinsicht zuerst kommt. Er zeichnet zuerst das Gitternetz, und der andere muss dann sehen, wie er damit zurechtkommt. Anders herum formuliert: Der Künstler hat gut zeichnen – die Suppe auslöffeln muss ja dann ein anderer. Aus dieser Konstellation entspringt eine schier endlose Reihe von Unschönheiten, Notlösungen, Fehlern und Absurditäten. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass mangelnde Koordination mehr die Regel als die Ausnahme ist, und so sind offensichtliche Inkonzinuitäten und Widersprüche zwischen dem dekorierten Tabellenschema einerseits und dem Inhalt andererseits häufig.

Im Folgenden seien aus dem großen Panoptikum einige Fälle herausgegriffen, die auf die Machart der Tafeln und die Abläufe bei der Produktion Licht werfen. Relativ häufig sind die Fälle, in denen der Schreiber mit dem ihm zur Verfügung stehenden Platz nicht gut zurechtkommt. Im besseren Fall bleibt Platz übrig (und das muss vor allem bei den kleineren Kanones ohnehin auch schon im Archetyp an manchen Stellen der Fall gewesen sein), im schlechteren Fall müssen Zahlen unten an den Rand gequetscht werden, mitunter auch über das vorhandene Gitternetz hinaus.¹¹⁴ Dabei wird manchmal

nicht mehr sauber nach Spalten sortiert, so dass zwar alle Zahlen irgendwie da sind, aber in ihrer synoptischen Funktion nutzlos.

Ebenso kommt es immer wieder vor, dass nicht der vertikale Platz in den Spalten, sondern horizontal die Zahl der Spalten nicht stimmt. Wiederum entweder so, dass eine Spalte (oder mehrere) frei bleibt – der günstigere Fall –, oder so, dass eine Spalte außerhalb des vorgegebenen Systems oder gar auf der nächsten Seite geschrieben werden muss. Dies ist nicht nur ästhetisch unschön, sondern behindert vielfach auch die Lesbarkeit. Ein sehr bedeutendes Beispiel für so ein Problem ist das Ĕjmiacin-Evangelium, wo Kanon V nicht mehr auf f. 3v unterkommt und deshalb mit seiner zweiten Spalte auf f. 4r hinüberreicht. Im gleichen Codex genügt am Schluss der Platz für Kanon X¹⁰ nicht, und die letzte Spalte steht außerhalb des Systems.

Verschiedene dieser Probleme seien hier anhand der griechischen Handschrift Dumbarton Oaks 5 (GA 678, 12. Jh.) illustriert. Dort findet sich die prächtig dekorierte Serie der Tafeln am Anfang des Codex auf zehn Seiten (f. 1v–6r). Sie folgt im Prinzip der „großen griechischen Folge“, wie sie von Nordenfalk beschrieben wurde,¹¹⁵ doch hat die Vorarbeit des Buchmalers den Schreiber verschiedentlich in Schwierigkeiten gebracht. Etwa gleich zu Beginn: Auf den ersten beiden Seiten wären je zwei Systeme mit je vier Spalten für Kanon I nötig gewesen. Es sind aber in jedem System nur drei Spalten vorhanden, insgesamt also 12 (4 × 3 Spalten). Um den Kanon aller vier Evangelisten dennoch unterzubringen, musste der Schreiber die 12 Spalten – gegen die graphische Vorgabe – auf drei Systeme aufteilen (3 × 4 Spalten), mit der Konsequenz, dass das mittlere dieser drei Systeme seitenübergreifend funktioniert, oder besser: nicht funktioniert. Denn auf diese Weise ist ein reguläres Nachschlagen kaum möglich (Abb. 9).

Eine ähnliche, aber nicht ganz so störende Situation tritt noch einmal auf f. 4r auf, wo drei zweiseitige Systeme für Kanon V nötig gewesen wären; der Kanon muss jedoch kontraintuitiv in die vorhandenen beiden dreispaltigen Systeme eingetragen werden (Abb. 10). Diese Seite lehrt noch etwas anderes: Der Schreiber kam nach unten hin mit dem Platz ins Gedränge. Das führte ihn dazu, jeweils in der unteren Seitenhälfte Zahlen innerhalb einer Spalte auch nebeneinander zu schreiben – was das Nachschlagen ebenfalls unmöglich macht oder zumindest stark erschwert. Besonders im mittleren Sys-

¹¹⁴ Das ist zum Beispiel mehrfach in der Handschrift Athos, Megiste Laura A.23 (GA 1079) der Fall, auch in Ann Arbor, University of Michigan, ms. 22 (GA 532, 11. Jh.), f. 2r, s. darüber hinaus die

Beobachtungen zum Dumbarton Oaks-Evangelium gleich im Folgenden.

¹¹⁵ Nordenfalk 1938, 58 und Beilage A (untere Hälfte).

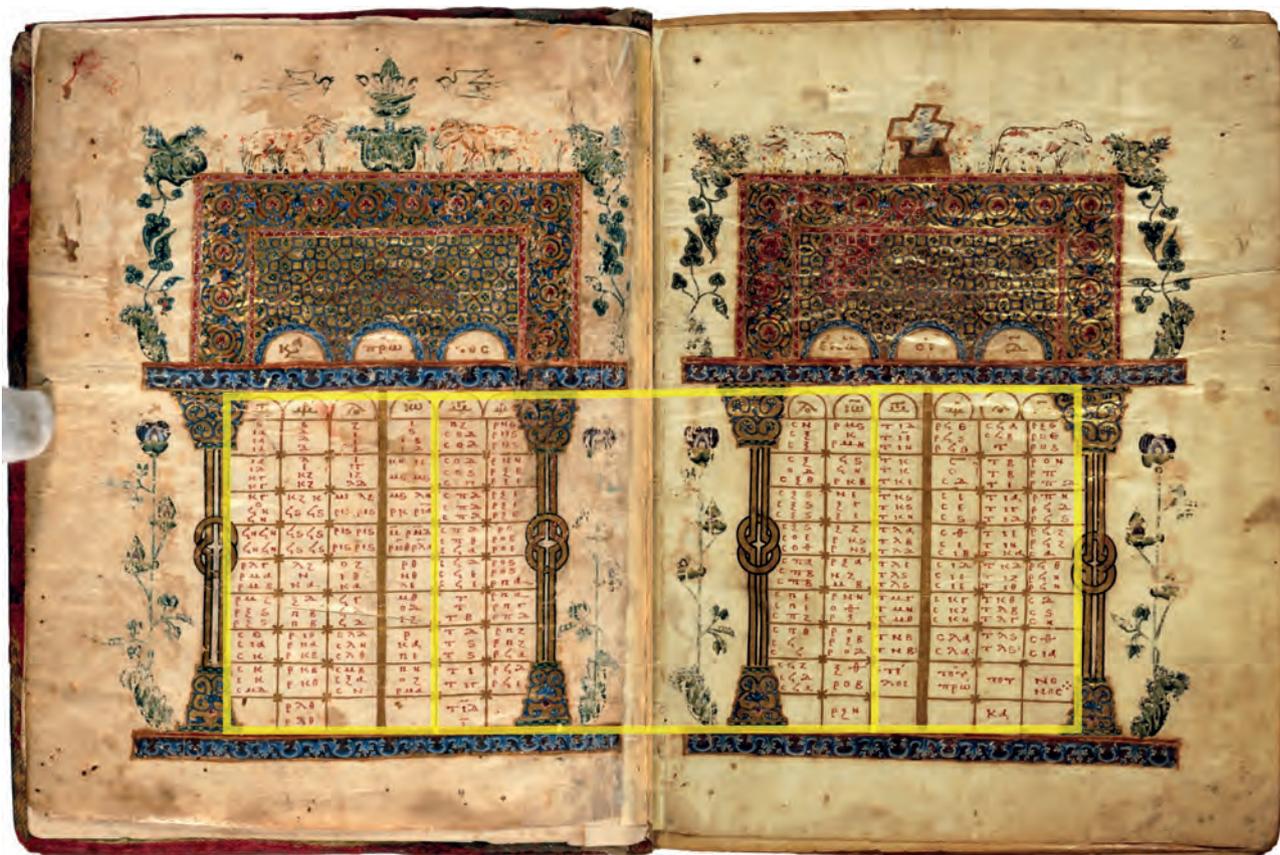


Abb. 9: Kanon I in drei Systemen, auf zwei Seiten verteilt. Washington, Dumbarton Oaks, ms. 5 (GA 678, 12. Jh.), f. 1v/2r.

tem ist zusätzlich durch die verrutschten Spalten der Punkt erreicht, an dem die Tabelle nutzlos wird. Das Bemerkenswerte ist aber, dass innerhalb des Kanons das Gedränge nicht einfach am Ende des ganzen Kanons auftritt (also etwa: im dritten System), sondern in jedem System unten auf der Seite. Der Schreiber hat also versucht, beim Abschreiben den Spaltenumbruch seiner Vorlage beizubehalten: Jedes System fängt oben „ganz normal“ an, während nach unten jedes Mal der Platz knapp wird. Ob das bedeutet, dass ungewöhnlicherweise horizontal, also Zeile für Zeile, abgeschrieben wurde (s. dazu gleich im Folgenden), oder ob der Schreiber beim vertikalen Kopieren einfach der Vorlage folgte, ist schwer zu sagen, vermutlich eher Letzteres.

In der Handschrift findet sich auch eine frei bleibende Spalte, nämlich am Ende von Kanon IX (f. 5v); sie war dort nicht zu gebrauchen. Hingegen ist ganz zum Schluss noch einmal erhebliche Platzknappheit zu beobachten, nämlich am Ende von Kanon X^{Lc} und X^{l0} (f. 6r), in beiden Fällen übrigens wieder nur auf der unteren Seitenhälfte (also bei Wahrung des vorgefundenen Spaltenumbruchs). In praktischer Hinsicht stellen die dicht gedrängt nebeneinander geschriebenen Ziffern

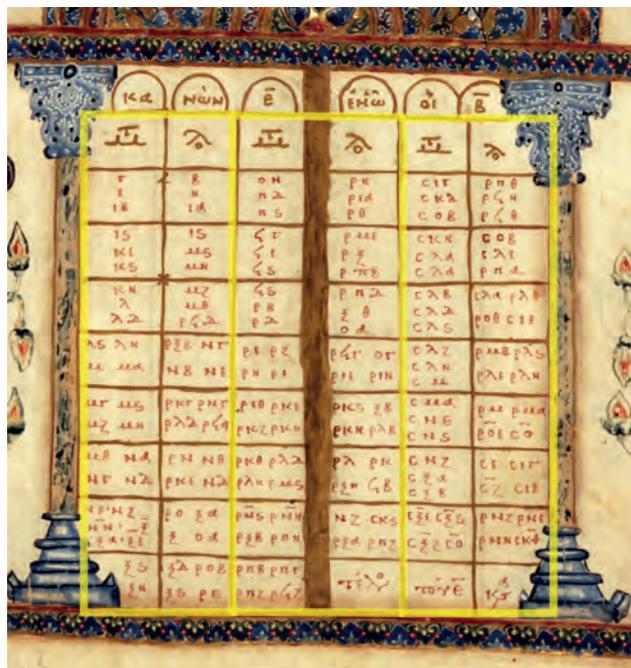


Abb. 10: Kanon V in drei Systemen. Washington, Dumbarton Oaks, ms. 5 (GA 678, 12. Jh.), f. 4r, Ausschnitt, s. auch oben Abb. 1 die ganze Seite.

im einspaltigen Kanon X kein Problem dar, aber zumal bei den hohen (dreistelligen) Zahlen ist es jedenfalls sehr unschön.

Wenn man das Zahlenmaterial insgesamt betrachtet, stellt man fest, dass es von guter Qualität ist. Der Schreiber hatte eine gute Vorlage und hat sorgfältig gearbeitet. Damit ergibt sich beim Blick aufs Ganze das eigenartige Bild von zwei Spezialisten, die je für sich auf hohem Niveau tätig sind, die aber auf beinahe tragische Weise unkoordiniert vorgegangen sind. Wie schon gesagt: Die Zeche zahlt in solchen Fällen der Schreiber, denn er muss mit der einmal vorhandenen (und zweifellos sehr teuren) Vorgabe irgendwie zurechtkommen.

Bis an die Grenze des Absurden steigert sich solche Desorganisation im Athos-Codex Megiste Lavra A.39 (GA 1470, 10. Jh.). Dort hat ein Schreiber gegen alle Widerstände und trotz offensichtlich gestörter Seitenabfolge versucht, das Zahlenwerk in seine Vorlage einzutragen – koste es, was es wolle. Das reicht bis hin zu dem Punkt, an dem er selbst eine Seite mit einem Tondo (Kranz, möglicherweise in der Tradition des Evangelisten-Tondos im Rossano-Codex) mit Tabellenmaterial befüllte. Auf f. 8v stehen Zahlen im Kreis, die als Wiedergabe von einem Rest von Kanon VI sowie als Kanon VII und VIII gemeint sind. Man muss das so distanziert ausdrücken, denn es gibt kaum eine Form, die sich weniger zum Eintrag mehrspaltiger Tabellen eignet als ein Kreis. Entsprechend nutzlos ist das Zahlenmaterial in der hier vorliegenden Gestalt.

Im übrigen schützt es auch nicht notwendigerweise vor Fehlern, wenn sich ausnahmsweise einmal wahrscheinlich machen lässt, dass Gitternetz und Zahlenwerk von der gleichen Hand stammen. Das dürfte der Fall sein in der Handschrift Moskau, GIM, Synod. 399 (GA V/031, 9. Jh.). Dass es sich um die gleiche Hand handelt, lässt sich natürlich nicht im strengen Sinne beweisen, aber die gleiche verwendete Tinte sowie die Reduktion des Schemas aufs Essenzielle sprechen dafür. Es handelt sich um ein sehr schlichtes Liniennetz, das einfach mit Lineal und Zirkel hergestellt wurde. Obwohl die grundsätzliche Aufteilung gut ist (also dem Archetyp sehr nahesteht), sind bei der weiteren Ausführung allerhand Fehler passiert, die die Benutzung erschweren oder sogar unmöglich machen (zum Einzelnen s. unten → 4.4.9).

Es gibt auch Fälle, wo die Arbeit an den Kanontafeln mit oder ohne erkennbare Gründe abgebrochen wurde, so dass heute nur noch ein Torso vorliegt. Dazu gehört ein Blatt in Kiew (NBUV, Φ. V 3619, K6, 9./10. Jh.). Dort steht auf der Rückseite des Briefschlusses ein Versuch

von Kanon X. Der Ausdruck „Versuch“ ist angemessen, weil der Schreiber selbst bemerkte, dass direkt nach Ende des Karpianbriefs unmöglich Kanon X kommen kann. Er brach den Versuch also ab – doch auch die Weise, in der er abbrach, ist von Interesse. Man erkennt die Methode der Befüllung, die offensichtlich darauf zielte, die Aufteilung der Vorlage möglichst genau wiederzugeben (s. unten → 4.4.6).

Weniger klar ist, warum in der Handschrift Paris, BNF, suppl. gr. 1225 (GA 1293, 11. Jh.) das Blatt mit Kanon I (f. 1) aufgegeben wurde. Dort ist nur die erste Seite – weitgehend korrekt – mit Zahlen befüllt. Die Rückseite zeigt das Gitternetz, ist aber leer; weitere Teile des Tafelwerks sind nicht erhalten (sehr wohl aber der Karpianbrief, f. 2v–4v). Möglicherweise liegt der Fehler in einer verkehrten Benutzung der Blätter der Lage (die im übrigen vermutlich nicht der gleichen Produktionseinheit zugehört wie der Hauptteil der Handschrift).

Im Fall der Handschrift Wien, ÖNB, suppl. gr. 164 (GA 2622, 12. Jh.) hat sich sogar ein explizites Zeugnis erhalten für ein Szenario, in dem ein Projekt aufgegeben und durch ein neues ersetzt wurde – und beide sind in der Handschrift erhalten. Auf f. 2v stehen nach dem Abschluss des Briefes (oberes Seitendrittel) dicht gedrängt die beiden großen Kanones I und II. Die Reihe setzt sich mit den Kanones III bis X auf f. 4r fort, doch auch hier bleibt ein Drittel der Seite frei, das für einen Matthäus-Prolog genutzt wird. Am unteren Rand von f. 2v vermerkt der Schreiber:

G11325: Οὕτως ἐγράφησαν οἱ κανόνες, ὡς εὖρομεν πρώτους ἐν τῷ (?) ἀντι ... (ἀντιγράφῳ); ὕστερον δὲ ὄπισθεν πλατύτερον αὐτοῦς ἐξεθέμεθα.

So wurden die Kanones geschrieben, wie wir sie zunächst in der Vorlage gefunden haben; hernach haben wir sie aber hier folgend (gegenüber?) etwas weiter dargeboten.

Wenn der Sinn des πλατύτερον („etwas weiter“) sein sollte, dass der zweite Versuch etwas weniger gedrängt ist, dann muss man sagen: Das ist so, aber es ist immer noch eines der platzsparendsten Layouts, die man finden kann. Der zweite komplette Satz steht auf Vorder- und Rückseite von f. 3 (Kanones I–IV und V–X), also zwei ganze Seiten in einem relativ großen Buchformat (ca. 300 × 210 mm) – anstelle von zwei Zweidrittelseiten. Der Gewinn an Übersichtlichkeit hält sich also in Grenzen, aber immerhin gibt es keine „Unfälle“ mehr wie im ersten Set bei Kanon V, der im Gitternetz keinen Platz mehr findet und oben am Seitenrand zu Ende gebracht werden muss.

Bei dieser Gelegenheit gleich noch ein Hinweis auf einige weitere Fälle mit ungewöhnlich platzsparenden

Layouts. Ebenso auf zwei Seiten bringt der Schreiber von Vat. gr. 349 (GA 127, 12. Jh.) die ganze Serie unter (f. 2). Oder genauer: In diesem Fall ist das Bemerkenswerte, dass das Set nicht ganz komplett ist. Vermutlich in dem Bestreben Platz zu sparen, hat der Schreiber nur die Kanones I–IX abgeschrieben (die „großen“ I–IV auf f. 2r, die „kleinen“ V–IX auf f. 2v), also auf Kanon X mit seinen vier Teilen verzichtet. Im technischen Sinn ist ja diese Sondergut-Tabelle tatsächlich, wie bereits oben beobachtet, weitgehend unnötig, und wahrscheinlich stand diese Überlegung hinter der *omissio* (obgleich die Seite dann doch gar nicht so voll geworden ist und vermutlich diese Zahlenkolumnen auch noch hätte aufnehmen können).

Nicht zwei, sondern vier Seiten braucht der Schreiber des Codex Basilianus (Venedig, Marcianus gr. Z.1, 9. Jh.), dabei ist allerdings der Karpianbrief auch schon inbegriffen. Bemerkenswert ist das Layout aus zwei Gründen. Erstens wird zusätzlicher Platz gebraucht durch eine wichtige Erweiterung des Systems, nämlich die Zufügung von Initien zu jeder Zeile. Zweitens aber wird Platz gespart durch den kompletten Verzicht auf jede Form von Dekor. Es gibt nicht einmal ansatzweise ein Gitternetz, von Kanonbögen ganz zu schweigen. Der Codex ist auch für die Edition relevant und wird daher unten etwas ausführlicher beschrieben (→ 4.4.5).

Das Kunststück, die gesamte Serie der Kanontafeln auf einer einzigen Seite unterzubringen, schafft der Schreiber von Athen, EBE cod. 1882 (GA 1367, 15. Jh.). Das Tafelwerk steht in diesem Fall am Ende des Johannesevangeliums (Textende und Karpianbrief auf f. 60v), gegenüber dann dicht gedrängt alle zehn Kanones (f. 61r).¹¹⁶ Vielleicht wurde diese Lösung aus reinem Sportsgeist angestrebt; einen äußeren Grund dafür gibt es jedenfalls nicht, denn die Rückseite des Blattes ist ohnehin leer.

Schließlich sei noch ein Problem angesprochen, das sich in den besprochenen Zeugen zeigt, aber auch sehr häufig anderswo. Es hat nichts mit der Aufgabenaufteilung verschiedener Spezialisten zu tun, sondern betrifft den Abschreibeprozess als solchen, und es hat große Auswirkungen auf die gesamte Überlieferung. Es betrifft die konkrete Vorgehensweise beim Kopieren. Es ist eine ganz natürliche, fast automatische Methode, die Zahlenreihen Kolonne für Kolonne abzuschreiben, also spal-

tenweise, nicht zeilenweise. Der Editor merkt das auch beim Kollationieren: Der Weg des Auges von einer Zahl senkrecht herunter zur nächsten ist kürzer. Die zumeist in aufsteigender Reihe stehenden Zahlen lassen sich leichter diktieren, vergleichen oder abschreiben. Wer so vorgeht, bürstet aber in gewisser Weise gegen den Strich, denn sinnkonstituierende Achsen sind ja die horizontal angeordneten Parallelen, nicht die vertikale Sektionsserie. Dass aber tatsächlich häufig so vorgegangen wurde, zeigt sich an den Fehlern. Konkrete Folge ist die Gefahr verrutschender Spalten – in allen möglichen Varianten.¹¹⁷ Entweder ohne sachlichen Fehler einfach nur Verlust der horizontalen Entsprechungen. Oder, vor allem bei mehrfach sich wiederholenden Zahlen, Auslassungen in einer Spalte, aber nicht in der anderen. Oder sachliche Fehler durch vertikalen *saut du même au même* oder aus anderen Gründen.

Das Problem an solchen Situationen ist Folgendes: Wenn der horizontale Sinnzusammenhang einmal aufgelöst ist, ist es sehr schwer oder gar unmöglich ihn wiederherzustellen. Jedenfalls nicht ohne vertieftes Verständnis für das System oder/und eine zusätzliche intakte Vorlage. Zudem schleppt sich ein Fehler bzw. ein Verrutschen an einer Stelle notwendigerweise bis zum Ende der jeweiligen Tabelle fort. Es ist also durch einen partikularen *lapsus* in der Regel nicht nur eine horizontale Gleichung gestört, sondern mehrere oder viele. Man kommt auf diese Weise schnell an den Punkt, wo das Tafelwerk insgesamt unbrauchbar wird. So erklärt sich die insgesamt hohe Zahl von Evangeliaren, die zwar Kanontafeln enthalten, doch in hoffnungslos und irreparabel entstellter Form.

¹¹⁷ Um nur wenige Beispiele zu nennen: Die Handschrift Vatikan, BAV, Vat. gr. 1159 (GA 371) hat die Eigenart, bei Mehrfachnennungen der gleichen Sektion in der/den vorderen Spalte(n) diese Ziffern nicht alle zu schreiben, sondern nur in der hinteren Spalte sämtliche unterschiedlichen Belege. Diese übervollen hinteren Spalten führen natürlich leicht zu Verrutschungen. So ist es in der Tat: Für den Editor ist die Aussageabsicht meist klar erkennbar, aber für den Leser, der nur diese eine Handschrift vor sich hat, ist das Nachschlagen unmöglich. Ein frühes Beispiel für „ohne Not“ verrutschende Spalten ist das Berliner Fragment Ham. 246 (K4, 9. Jh.). Dort ist ein sorgfältig vorbereitetes Gitternetz schlecht befüllt worden: Offensichtlich sollten die Spalten in Gruppen zu je vier Ziffern geschrieben werden. Doch wurden versehentlich gelegentlich nur drei Ziffern eingetragen – mit der Konsequenz, dass ab dort die Gleichungen gestört sind. Die Handschrift St. Petersburg, RNB, Φ. № 906 (Gr.) 54 (GA 566) hat durch Schreibfehler in den einzelnen Spalten und ungeschickte Gesamtanlage gleichfalls vielfach den horizontalen Zusammenhang verloren (besonders extrem auf f. 3r).

¹¹⁶ Der Codex ist mit 280 × 195 mm nicht klein, aber auch nicht übermäßig groß. Die Maße entsprechen etwa denen des vorliegenden Buches, also kein Folio-Format.

Zudem gibt es Fälle, in denen das Tafelwerk zwar für sich genommen – also mit nur dieser einen Handschrift in der Hand – nutzlos ist, aber paradoxerweise die Qualität des Zahlenmaterials dennoch hoch ist. Denn wer das System bereits gut kennt – etwa im Rahmen einer Edition –, kann die wenigen Fehler leicht erkennen und korrigieren. Das ist beispielsweise auch der Fall bei dem genannten Codex in Dumbarton Oaks: die Zahlen sind je für sich meist korrekt kopiert. Praktisch nutzlos sind sie dennoch – wegen verrutschender Zeilen und aus den anderen genannten Gründen.

2.6 Varianten und Weiterentwicklung

Eusebs System ist von sich aus weitgehend „hermetisch“, also in sich geschlossen. Man hat es ganz oder gar nicht. Es ist keine offene Basis zur eigenen exegetischen Weiterarbeit. Modifikationen an einer Stelle würden immer gleich einen „Rattenschwanz“ von Folgeproblemen nach sich ziehen, und sie sind überhaupt nur möglich, wenn die gedankliche Eindringtiefe ins System relativ groß ist. Man muss sich genau mit der Funktionsweise auseinandersetzen, und man muss wissen, was man tut, wenn man Verbesserungen für möglich oder nötig hält. Aus diesem Grund sind inhaltlich tragende Veränderungen über die Jahrhunderte eher selten vorgenommen worden. Selbst an der Stelle, wo ein Eingriff am naheliegendsten und einfachsten gewesen wäre, nämlich dem Markus-Schluss, haben sich die Schreiber eher damit begnügt bei Mk 16,8 zu vermerken, dass Euseb nur bis hier „kanonisiert“ hat,¹¹⁸ als wirklich ins System einzugreifen und den – inzwischen üblich gewordenen – längeren Schluss (die Verse 9–20) noch zu integrieren.

Wohin es führen kann, wenn man das Paket einmal aufschnürt, lässt sich gut an der Peschitta studieren. Dort wurden Verbesserungen am Eusebschen System vorgenommen, und wenn man einmal damit anfängt, gibt es kein Halten mehr: Es handelt sich um eine Revision von Grund auf. Die gesamte Einteilung der Evangelien in Sektionen ist neu gemacht. Es ist eine insgesamt feinere Unterteilung, bei der die Zahl der Sektionen um etwa ein Fünftel steigt.¹¹⁹

¹¹⁸ ἕως οὗ καὶ Εὐσέβιος ὁ Παμφίλου ἐκανόνισεν, PTB G14450, → 3.1.10, dort auch zum Problem insgesamt.

¹¹⁹ Zahlen und die folgenden Bemerkungen nach Vaccari 1957, bes. S. 437.

Tab. 3: Zahl der Sektionen bei Euseb und in der Peschitta.

	Euseb	Peschitta	Zuwachs
Mt	355	426	+20 %
Mc	233	290	+24 %
Lc	342	402	+18 %
Io	232	271	+17 %

Grund für diese Revision war wohl einerseits exegetischer Perfektionismus (auch kleinste Parallel-Stellen sollten sichtbar gemacht werden), andererseits möglicherweise auch eine Annäherung an eine (ebenfalls revidierte?) Diatessaron-Fassung des Evangeliums. Eine genauere Untersuchung dieses verfeinerten Systems und ein detailgenauer Vergleich mit Eusebs Erstfassung wäre reizvoll, kann hier aber nicht geleistet werden.

Ohnehin kann dieser Abschnitt Themen und Phänomene mehr nennen und aufzählen als eigentlich untersuchen. Denn während es, wie gesagt, nicht leicht war, *in das System* einzugreifen, konnte man doch *mit dem System* allerhand tun. Man konnte es weiterdenken, erweitern, deuten, verwerfen, neue Bezüge herstellen, es im Sinne des Erfinders gebrauchen – oder in ganz anderen Sinnen. Der Phantasie sind hier keine Grenzen gesetzt, und die potenziellen Zeugen für solche Phänomene sind so zahlreich wie die erhaltenen Abschriften (oder noch zahlreicher, wenn man externe Zeugnisse mitrechnet). Forschungen dazu sind bis jetzt erst in Ansätzen bzw. Einzelfällen vorhanden, und um ein solches Feld systematisch aufzurollen, wäre der Weg auch noch sehr weit – allein was die nötigen *instrumenta studiorum* betrifft. Aus diesem Grund, vor allem aber weil es nicht Hauptanliegen der vorliegenden Studie ist, können im Folgenden nur exemplarisch einige wenige Phänomene genannt werden, eher als Anregung für künftige Forschungen und als Ausblick auf das Nachleben. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der griechisch-byzantinischen Welt¹²⁰ und auf solchen Phänomenen, die in gleichsam rückwärtiger Blickrichtung geeignet sind, Licht auf Euseb und die Ursprünge zu werfen.

Dies letztere ist gewiss der Fall bei einer wichtigen Erweiterung und Verbesserung des Eusebschen Systems, die sehr früh und in verschiedenen Sprachräumen bezeugt ist. Die Kanontafeln sind ja im Grunde ein komplexes Verweissystem von Evangelienperikopen auf ihre jeweiligen Parallelen. Das eigentliche Tafelwerk zu Beginn

¹²⁰ Besonders zum lateinischen Kulturraum finden sich weiterführende Beobachtungen bei O'Loughlin 2010, 13–29, Howlett 2010 und Crawford 2019, 125–155; 195–227.

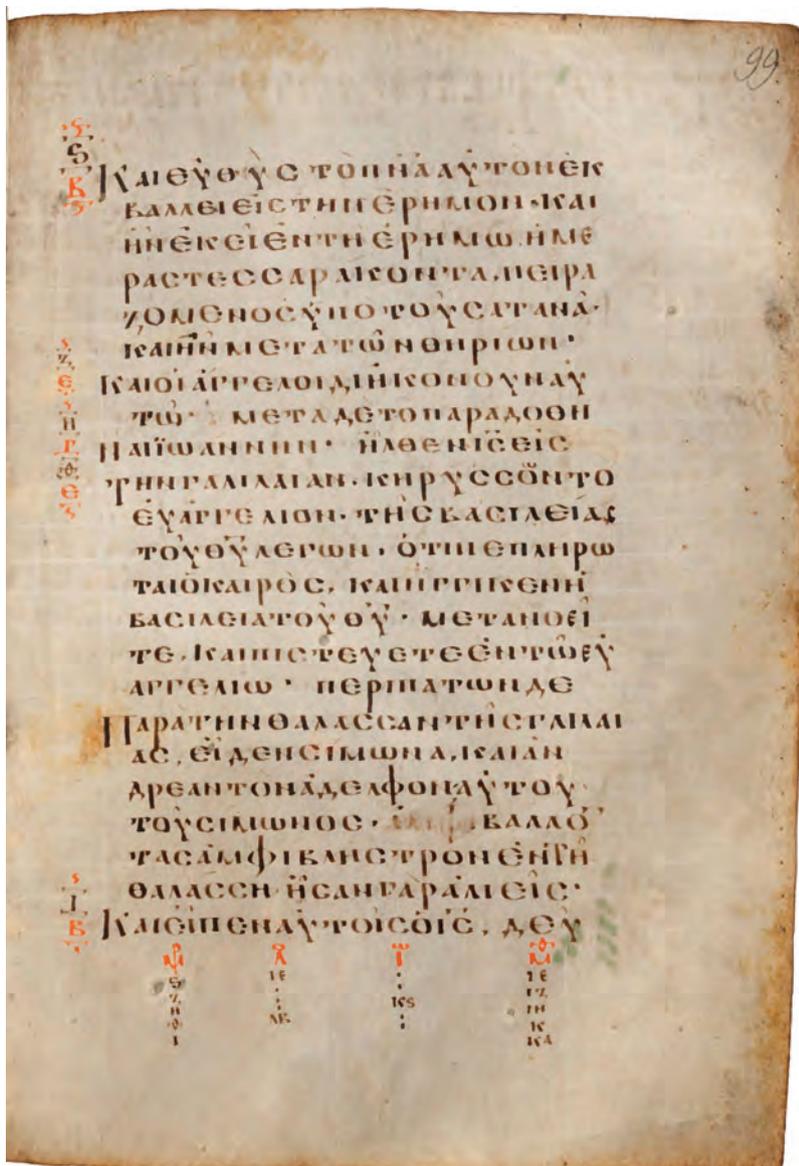


Abb. 11: Seite aus dem Markusevangelium mit Sektions- und Kanonziffern links (schwarz und rot), Marginalkonkordanz unten. Basel, UB, AN III 12 (GA E/07, 9. Jh.), f. 99r.

des Codex ist nicht mehr als das zentrale „Stellwerk“ für die eingehenden und ausgehenden Referenzen. Perikopen verweisen darauf – und dieses verweist auf andere Perikopen. Im Regelfall sind also zwei Nachschlage-Prozesse nötig (Text → Tafel → Text). Warum nicht auf einen Prozess reduzieren? Warum nicht einen direkten Weg von einer Perikope zu ihren Parallelen vorsehen? Dies müssen die Erwägungen desjenigen gewesen sein, der den Einfall hatte, die Information der Kanontafeln auf die einzelnen Seiten des Textes zu verteilen und dort jeweils in einem kleinen Randapparat unterzubringen.¹²¹

¹²¹ Das Phänomen dieser Marginalkonkordanzen ist immer wieder einmal erwähnt und beschrieben worden, in der Regel von partikularen Befunden ausgehend, aber m. W. nie systematisch untersucht (am ehesten noch: D’Aiuto 2005, 324–329). Ohne Anspruch auf Voll-

In seiner ältesten Gestalt sieht dies so aus, dass am unteren Seitenrand jeweils eine kleine Tabelle zu stehen kommt, eine Art „Mini-Kanontafel“, in deren linker Spalte alle Sektionsziffern stehen, die auf der fraglichen Seite auftauchen. Es folgen weitere Spalten für die jeweils zugehörigen Parallelen. Die vermutlich älteste komplett erhaltene Serie in griechischer Sprache liegt im Codex Basel, UB, AN III 12 (GA E/07, 9. Jh.) vor.¹²² Ein Beispiel daraus:

ständigkeit seien genannt: Vaccari 1957, 435 f.; Rathofer 1971, 20–30; O’Loughlin 1999, 4–6; ders. 2010, 18–20.

¹²² Zum Codex ist grundlegend Cataldi Palau 2004, dort auch zur Datierung (499–506). Die Marginalkonkordanz ist knapp erwähnt (471). Zu den Eigenarten des eusebianischen Materials → 4.5.4.

Tab. 4: Marginalkonkordanz (G11305) in GA E/07, f. 99r (s. Abb. 11) in Transkription und Transliteration; die fünf Zeilen kämen im Tafelwerk in Kanon II, VI, IV, VI, II zu stehen und entsprechen dem etablierten System. (Zur Abweichung der Kanonziffern am linken Rand → 4.5.4.)

Mρ	λo	λω	Mθ
ς	ιϵ	·	ιϵ
ζ	·	·	ιζ
η	·	κς	ιη
θ	·	·	κ
ι	λβ	·	κλ

Mc	Lc	lo	Mt
6	15	·	15
7	·	·	17
8	·	26	18
9	·	·	20
10	32	·	21

Man kann also direkt und ohne Umweg über die Kanontafeln die Parallelen einer jeden Perikope nachschlagen. Diese Form der Marginalkonkordanz taucht in griechischen, lateinischen, armenischen, syrischen und gotischen Handschriften auf.¹²³ Schon dieser Sachverhalt macht es praktisch sicher, dass es einen gemeinsamen Ursprung gibt – und dass daher dieser Ursprung sehr früh liegen muss. Und weiter: wenn das so ist, liegt er auch fast sicher im griechischen Kulturkreis. Mehrfache unabhängige Erfindung oder transversale Kultureinflüsse vom Lateinischen oder Syrischen her sind vergleichsweise weniger ökonomische Hypothesen. Dies gilt unbeschadet der Tatsache, dass bislang ausgerechnet im griechischen Bereich kein Zeugnis vor dem neunten Jahrhundert bekannt war. Zusätzliche Bestätigung erhält diese Sicht dadurch, dass Matthew Crawford jüngst auf ein bisher unbeachtetes Zeugnis aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert hingewiesen hat. Es handelt sich um ein fragmentarisch erhaltenes einzelnes Blatt aus einem großformatigen Pergamentcodex¹²⁴ mit dem Text

¹²³ S. im Einzelnen unten im Abschnitt zu den Übersetzungen → 4.6.

¹²⁴ Die Fragmente stammen aus dem Katharinenkloster auf dem Sinai. Ein kleines Stück befindet sich bis heute dort (Fragm. Smith Lewis 04 = Harris 07, Diktyon 58330, auf ein Holzstück aufgeklebt, daher nur die recto-Seite lesbar, Edition Harris 1890a, S. x und 16), während zwei Fragmentstücke in St. Petersburg aufbewahrt werden (RNB, Φ. N^o 906 [Gr.] 277, Diktyon 57349). Ursprünglich wurde das eine in der Gregory-Liste mit der Nummer 084 geführt, die anderen mit der Nummer 073. Seit die Zusammengehörigkeit beider erkannt ist, laufen beide unter GA 073. Im New Testament Virtual Manuscript Room (NTVMR) sind Fotografien der Petersburger Stücke ver-

von Mt 14,19–15,8. In diesem Textabschnitt kämen die Sektionen 148–154 zu stehen; erhalten sind nur zwei der entsprechenden Randziffern, davon gut lesbar nur die ρνγ/153 (ohne Kanonziffer!).¹²⁵ Doch die Marginalkonkordanz am unteren Rand der Seite sind auf Vorder- und Rückseite gut erkennbar bzw. erschließbar.¹²⁶

Tab. 5: Marginalkonkordanz (G11305) am unteren Rand des Pergamentfragments GA 073, Transkription und Transliteration, ergänzte Buchstaben in eckigen Klammern, nicht sicher lesbare Buchstaben mit Punkt darunter.

a: Recto-Seite, die ersten drei Spalten aus dem Petersburger Fragment (Bild Nr. 20 im NTVMR), die letzte Spalte aus dem Harris-Fragment.

μθ	ι	λ	μρ	Mt	lo	Lc	Mc
ρμη			ξε	148			65
ρμθ		λε	[ξς]	149		35	[66]
ρν	να		[ξζ]	150	51		[67]
ρνα				151			

b: Verso-Seite, die ersten drei Spalten wären auf dem Harris-Fragment, sind aber dort nicht lesbar (weil das Pergament auf ein Holzstück geklebt ist), die letzte Spalte aus dem Petersburger Fragment (Bild Nr. 60 im NTVMR).

[μθ]	[ι]	[λ]	μρ	[Mt]	[lo]	[Lc]	Mc
[ρνβ]			ξη	[152]			68
[ρνγ]		[λς]	ξθ	[153]		[36]	69
[ρνδ]			ρα	[154]			71

Diese Ziffern passen gut ins Bild, will sagen: Die Ziffern stimmen genau mit dem System in seiner Ausgangsgestalt überein. Es ist wahrscheinlich, dass das Konkor-

fügbar (wobei die Bilder jüngst korrekt zusammengeordnet wurden: auf Nr. 10 die Fragmente der recto-Seite, auf Nr. 20 die Fragmente der verso-Seite). Der erhaltene Evangelientext ist aus Mt 14,19–24 (recto) und 14,31–15,8 (verso). Neben Crawford 2018 ist vor allem auf Treu 1966, 113 f. zu verweisen (von dort die Datierung, die allerdings zu überprüfen wäre). – Im Blick auf ein weiteres Pergamentfragment (RNB, Φ. N^o 906 [Gr.] 10, Diktyon 57077, GA 083, vgl. Treu 1966, 25–27) hat Gregory 1900–09, 67 (ebenso bereits 1894, 144) die Auffassung vertreten, es gebe dort Spuren einer Marginalkonkordanz, doch hat Crawford 2018, 479 gezeigt, dass dem vermutlich eine Verwechslung zugrunde liegt. Die Ausführungen von D’Aiuto 2005, 331 und 340 sind damit hinfällig.

¹²⁵ Die Ziffer findet sich auf der verso-Seite auf dem Fragment links oben (NTVMR Nr. 20). Direkt darüber ist die Ziffer ρνβ zu erkennen, doch auf der Fotografie kaum lesbar. Auf der recto-Seite ist links nicht genug Rand erhalten, so dass die Ziffern dort fehlen. Crawford 2018 hat sich die Frage nach Randziffern nicht gestellt und demnach die vorhandenen nicht beachtet.

¹²⁶ Die erste Tabelle baut auf das von Crawford 2018, 482 Gelesene auf und präzisiert es. Die zweite Tabelle (auf der verso-Seite) ist von Crawford übersehen und demnach nicht transkribiert worden.

danzwerk insgesamt in einem guten Zustand war. Auf der Basis dieses einen Blattes kann man sich selbstverständlich nicht gut ein umfassendes Bild machen, aber das Fehlen der Kanonziffern bei den Sektionsziffern am linken Rand könnte darauf hindeuten, dass es die eigentlichen Kanontafeln zu Beginn nie gab, dass also die Marginalkonkordanz als Ersatz dafür empfunden wurde (ebenso wie später in GA E/07 keine Tafeln enthalten sein werden, sehr wohl allerdings Kanonziffern im Randapparat). In jedem Fall ist das Pergamentfragment das älteste erhaltene Zeugnis für diese Erweiterung des Systems – zumindest im griechischen Sprachraum.

Nun ist an diesem Fragment noch eine weitere Eigenart auffällig – diesem Phänomen gilt das Hauptaugenmerk der kleinen Studie von Crawford: Die vier Spalten der Tabelle sind nicht in der üblichen Reihenfolge angeordnet, sondern in der Reihung Mt – Io – Lc – Mc. Es ist deshalb anzunehmen, dass auch das ganze Buch die Evangelien in dieser Ordnung enthielt. Damit ist es ein weiterer früher Zeuge für die „westliche“ Abfolge.¹²⁷

Die Beobachtung ist aber noch spektakulärer, wenn man sie in Beziehung setzt zu dem soeben genannten Basler Codex (GA E/07). Dieser enthält die vier Evangelien zwar in der gewöhnlichen Reihenfolge, aber die Marginalkonkordanzen zeigen ebenfalls sehr klar Spuren einer Vorlage mit der westlichen Reihung (→ 4.5.4). Es ist schwer sich vorzustellen, dass hier reiner Zufall am Werk ist. Wenn die beiden ältesten Zeugen für diese Erweiterung des Systems ausgerechnet in einem so partikularen und seltenen Umfeld wie der westlichen Evangelien-Reihung auftreten, sollte man an eine stemmatische Verwandtschaft denken. Es gibt also vermutlich einen gemeinsamen Archetyp in diesem Milieu, und dieser muss zeitlich dem genannten Pergamentfragment vorausgehen, also wohl mindestens ins fünfte Jahrhundert zurückreichen.¹²⁸

Wenig später gibt es Zeugen für die Marginalkonkordanzen im syrischen und gotischen Bereich: Sowohl der Rabbula-Codex aus dem Jahr 586 als auch der Codex Argenteus von Uppsala aus dem frühen sechsten Jahrhundert enthalten ebenfalls diese Erweiterung. Damit ist zugleich ein *terminus ante quem* für deren Erfindung gegeben. Falls man annimmt, dass die „Mini-Kanones“ im Codex Argenteus direkt auf die gotische Ur-übersetzung zurückgehen, käme man sogar ins vierte Jahrhun-

dert. Im lateinischen Bereich gibt es gleichfalls sehr frühe Zeugnisse, doch liegen die Dinge dort noch etwas anders, denn mit dem praktischen Sinn der Lateiner legte man sich das System noch einfacher zurecht, nämlich als Verweise direkt am linken oder rechten Rand. Dadurch wird die Tabellenform obsolet, zudem die doppelte Nennung der Sektionen auf jeder Seite (→ 4.6.1; eine Ausnahme sind zwei gotisch beeinflusste lateinische Handschriften, die die Konkordanz am unteren Rand haben → 4.6.5, Anm. 271).

In jedem Fall sind die Marginalkonkordanzen eine praktische Einrichtung, die die Benutzung sehr erleichtert. Man möchte beinahe sagen: die Idee ist so gut, dass sie noch von Euseb selbst stammen könnte. Und in der Tat müsste man diese Möglichkeit ernsthaft diskutieren, wenn nicht als wichtigstes Gegenargument der Karpianbrief zu nennen wäre: Es ist schwer vorstellbar, dass Euseb auf dieses Zusatz-*feature* nicht auch dort hingewiesen hätte, wenn es zum Zeitpunkt der Abfassung schon Teil des Konzepts gewesen wäre. Aber es ist keineswegs ausgeschlossen, dass diese Neuerung noch im Skriptorium von Kaisareia entstanden ist – unter Euseb selbst oder bald danach. Beweisbar sind solche Vorstellungen natürlich nicht. Mit hinreichender Sicherheit kann nur gesagt werden, was bereits gesagt wurde: Der Ursprung liegt im vierten oder fünften Jahrhundert im griechischen Kulturkreis, möglicherweise in einem Milieu, das die westliche Reihenfolge der Evangelien kannte.

Ein Blick auf die älteste griechische Überlieferung (Tab. 6) lehrt, dass das System ab dem neunten Jahrhundert nicht völlig singulär ist, also schon damals eine gewisse Verbreitung hatte.

Wenn man die Zeugen auf der Basis der Tabelle genauer analysierte, würde man vermutlich feststellen, dass das System der Marginalkonkordanzen mitunter nachgerüstet wurde, also einem an sich schon funktionierenden Projekt zugefügt. Das kann, aber muss nicht mit einigem zeitlichen Abstand erfolgt sein. Relativ deutlich ist das Nachgetragene beim Vatikan-Codex Barb. gr. 352 (GA 161), wo der Mangel der Tabellen nur versuchsweise und lückenhaft durch die Marginalkonkordanzen ausgeglichen wurde.¹²⁹ Auch wo das nicht der Fall war, fällt auf, dass die Kanonziffern im Randapparat in der Regel nicht weggelassen wurden und dass das Tafelwerk weiter mit abgeschrieben wurde. (Auch hier würde genaueres Hinsehen zeigen, dass das in der Tabelle verzeichnete Fehlen in einigen Fällen nur den heutigen Status quo beschreibt, nicht das ursprüngliche Projekt, so etwa bei Panteleimonos 36 [GA 1672].)

¹²⁷ Crawford 2018, 477 f. listet die sonstige handschriftliche Bezeugung auf. Sie ist relativ alt, aber nicht sehr umfangreich.

¹²⁸ Auch die Handschrift Q.743 der Weimarer Herzogin Anna Amalia Bibliothek (GA 2939, 10. Jh.) weist in den Marginalkonkordanzen die gleiche Eigenart auf.

¹²⁹ D’Aiuto 2005, 343 spricht von einem „temptamen“.

Tab. 6: Älteste Bezeugung der Marginalkonkordanzen im griechischen Bereich (bis 10. Jh. ist Vollständigkeit angestrebt); vermerkt ist jeweils, ob der Randapparat auch Kanonziffern enthält und ob im heutigen Zustand Kanontafeln erhalten sind (nicht bei Fragmenten und vorne mutilierten Codices).¹³⁰

Signle	Diktyon	Signatur	dat.	K.ziffern	K.tafeln	Bemerkung
073	57349	St. Petersburg, RNB, Φ. № 906 (Gr.) 277	V/VI	nein	?	Frg.
E/07	8899	Basel, UB, AN III 12	IX	ja	nein	
0131	11927	Cambridge, Trinity College, B.8.5A	IX	ja	?	Frg.
1500	27006	Athos, Megiste Lavra A.78	IX	ja	?	Codex mutilus
420	40648	Messina, Biblioteca Regionale Universitaria, F.V. 18	IX/X	ja	ja	nur Mt
M/021	49609	Paris, BNF, gr. 48	X	ja	ja	
2901	63451	Tirana, Arkivi Qëndror i Shtetit, cod. 92	X	ja	ja	
2939	70858	Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Q.743	X	nein	?	Codex mutilus
161	64895	Vatikan, BAV, Barb. gr. 352	X/XI	ja	nein	sporadisch
709	47251	Oxford, Bodleian Library, Auct. T.inf.1.4	X/XI	ja	?	Codex mutilus
124	71855	Wien, ÖNB, theol. gr. 188	XI	ja	ja	
1187	58525	Sinai, Katharinenkloster, gr. 150	XI	ja	ja	
1672	22173	Athos, Panteleimonos 36	XI	ja	nein	
1443	26934	Athos, Megiste Lavra A.6	1047	ja	ja	nur Mt, Mc
899	64417	Uppsala, UB, gr. 4	XI	ja	ja	nur Mt und Anf. Mc

Das ist eine erstaunliche Beobachtung, denn auf den ersten Blick könnte man ja meinen, dass diese neue Variante der Visualisierung die Kanontafeln überflüssig macht. Wenn die Marginalkonkordanzen gut gemacht sind, würden sie tatsächlich den Informationsgehalt des Tafelwerks zu 100% enthalten. Doch zum einen ist das oft nicht der Fall, und zum anderen wurden die initialen Tabellen gleichwohl in der Regel beibehalten – mit guten Gründen. Zum ersten Punkt: Es gibt bei Euseb immer wieder Perikopen, die in der Tabelle mehrfach aufgeführt werden, weil ihnen mehrere unterschiedliche Parallelen zugeordnet werden. Das kann im Extremfall so weit gehen, dass eine Zahl achtmal aufgeführt ist (Mt112/Lc119 in Kanon III). Theoretisch könnte man auch so etwas in den Marginalkonkordanzen abbilden (vorausgesetzt, der Rand ist breit genug), doch geschieht dies häufig nicht. Vielfach beschränkt sich die Information in solchen Fällen auf die erste Parallele. Nur gelegentlich wird – in der gleichen Zeile – eine zweite oder dritte in der fraglichen Spalte zugefügt. Dies wäre ein eher technisch-detailbezogenes Argument, um das Tafelwerk beizubehalten, nämlich wegen seines Informationsgehaltes in bestimmten

Spezialfällen. Eine größere Rolle hat möglicherweise der zweite Punkt gespielt: Durch Aufgabe des Tafelwerkes wäre der Blick aufs Ganze verloren. Im – wiederum – technischen Sinne: Man sieht nicht mehr, wie häufig gewisse Konstellationen sind. Im eher ästhetischen Sinne: Es fehlt die initiale Inszenierung des Evangeliums. Und im theologischen Sinne: Man hat nicht mehr das Ganze – und damit die Einheit des Evangeliums vor Augen. Das Kanonische an den Kanontafeln würde fehlen, die „Symphonie der Evangelisten“ würde in ihrer „Anlage (ὀρθόθεσις)“ nach nicht mehr sichtbar (G11302).

Aus solchen Gründen haben die Marginalkonkordanzen höchstens im Ausnahmefall das eigentliche Tafelwerk ersetzt und verdrängt. Ein solcher Ausnahmefall wäre der schon genannte Basler Codex (GA E/07), ausgerechnet das früheste komplett erhaltene Beispiel für dieses System der Marginalkonkordanzen. Umgekehrt ist aber, zumindest im griechischen Bereich, dieses System nie wirklich Standard geworden. Es blieb ein minoritäres Zusatz-*feature*.¹³¹ Neben den genannten Gründen könnte dafür eine weitere Überlegung ausschlaggebend sein: Das System in der geschilderten Form ist in der Herstellung aufwendig. Denn beim Abschreiben muss jede Seite

¹³⁰ Die bisher vollständigste Zusammenstellung ist die von D'Aiuto 2005, 340–345. Dort noch nicht enthalten sind die Handschriften GA 709, 1500, 2901, 2939 und 1443. Auf die Weimarer Handschrift (GA 2939) hat Džurova 2011b, 255 hingewiesen; für diejenige in Tirana (GA 2901) vgl. zur Datierung Džurova 2012, 376. Zur Tabelle noch zwei technische Bemerkungen: Das Fragment in Cambridge (GA 0131) ist publiziert von Harris 1890b, 62–68, mit guten Fotografien (die Bilder im NTVMR sind hingegen teils untauglich, weil das entscheidende Detail durch ein mitfotografiertes Lineal verdeckt ist). Die Handschrift GA 1672 ist nicht vollständig auf dem Berg Athos. 16 Blätter befinden sich in Kiew (NBUB, Φ.310, 151).

¹³¹ Unter den ältesten Zeugen, die für die Edition verwendet wurden, hat nur die Messina-Handschrift GA 420 eine Marginalkonkordanz (auch dort nur bei Matthäus). Zudem wäre der unten (→ 4.5.7) kurz beschriebene, aber nicht verwendete Codex Campianus (GA M/021) zu nennen. – Hier sei als Kuriosum noch der Athos-Codex Pantokratoros 45 (GA 1393, 12. Jh.) aufgeführt: Dort sind keine Kanontafeln vorhanden – und auch kein eigentlicher eusebianischer Randapparat. Stattdessen sind *in margine* Kürzel (ohne Zahlen) für die jeweils vorhandenen Parallelen gesetzt. Man erfährt also nur, *dass* bzw. *ob* eine Sektion Parallelen hat, nicht *wo* sie sind.

neu konzipiert werden. Das gedankenlose Abschreiben der Mini-Tabellen aus einer Vorlage wird in der Regel nicht funktionieren, weil der auf jeder Seite enthaltene Textausschnitt nicht gleich ist und demnach auch die enthaltenen Sektionen.¹³² Gewiss – der nötige gedankliche Transfer ist überschaubar, aber ein solcher Transfer ist eben überhaupt nötig. Man muss das System verstanden haben, um es kopieren zu können, während das Tafelwerk auch eher mechanisch abgeschrieben werden konnte (was ausweislich der erhaltenen Kopien durchaus geschah – natürlich auch hier zum Nachteil der Sache).

Im lateinischen Bereich verbreiteten sich die Marginalkonkordanzen in viel höherem Maß. Aber dort mit der geschilderten, kleinen Modifikation, die das Ganze erheblich pflegeleichter machte. Die Angabe der Parallelen hängt jeweils an der einzelnen Stelle; es müssen also keine Minitabellen für jede Seite jeweils neu zusammengestellt werden. Es konnte viel leichter kopiert werden, und wurde daher auch vielfach kopiert.

Es gibt einen weiteren praktischen Systemzusatz, der primär im lateinischen Bereich bezeugt ist. Zur schnelleren Identifikation und zur Kontrolle konnte jeder Zeile in den Tabellen ein inhaltliches Stichwort zur Perikope zugesetzt werden, in der Regel das Initium des Textes in der ersten Spalte.¹³³ Für gute Bibelkenner übernimmt das Tafelwerk auf diese Weise eine Art Indexfunktion. Im griechischen Bereich ist dieses Phänomen selten. Es ist bislang nur in einer Handschrift bekannt (K5, → 4.4.5), zudem in einem Papyrusfragment (K2, → 4.4.2). Ob es sich dabei um eine eigenständige Parallelentwicklung handelt oder um lateinischen Kultureinfluss, ist schwer entscheidbar. Eine direkte Übersetzung aus dem Lateinischen ist es jedenfalls nicht.

Es könnte sein, dass es Wechselwirkungen mit einem anderen Phänomen gibt, das im neunten oder zehnten Jahrhundert aufkommt: der Gebrauch der eusebianischen Sektionen in liturgischen Leseordnungen. Die Sektionen sind ja keine eigentlichen Perikopen, also Sinnabschnitte zum Lesen; dafür sind sie weder gedacht noch geeignet. Gleichwohl eignen sie sich gut, um das Auffinden spezifischer Stellen im Buch zu erleichtern. Dafür sind sie besser brauchbar als die *kephalaia* (die ihrer Natur nach eigentlich eher Lesekapitel wären), weil sie zumeist viel kürzer sind, also eine Stelle präziser einkreisen können. Tatsächlich werden nicht etwa Sektionen als Leseab-

schnitte angegeben, sondern der Beginn von Perikopen durch Sektionsziffern bezeichnet.¹³⁴ Die genaue Stelle findet man dann innerhalb einer Sektion durch das Initium (in der Leseordnung angegeben) und eine Markierung am Rand. Ähnlich ist das Ende durch *desinit* und Randmarke definiert. Der Gebrauch der eusebianischen Sektionen für diesen Zweck hat etwas Behelfsmäßiges, und in der Tat wird das System in der mittelbyzantinischen Zeit durch eine eigentliche Perikopeneinteilung ersetzt.¹³⁵ Die Interferenz von liturgischer Leseordnung und exegetischem Tool erklärt vielleicht auch das merkwürdige Phänomen, dass Karpianbrief oder Tafelwerk ihren Weg gelegentlich in Lektionare finden – wo sie eigentlich nichts zu suchen haben bzw. ihre primäre Funktion nicht erfüllen können.¹³⁶ Möglicherweise wollte man möglichst viel vom *look and feel* des „eigentlichen“ Evangeliars auf diese Buchgattung übertragen.

Wenn man nicht nach (mehr oder minder sachgemäßem) Gebrauch des Konkordanzwerkes fragt, sondern nach Modifikationen, also echten Eingriffen ins System, so muss man sagen, dass solche im griechischen Bereich praktisch nicht bekannt sind. Oder genauer: bisher nicht bekannt waren. Denn im Zuge der Kollationen zur vorliegenden Edition ist ein zuvor unbeachteter *Eusebius variatus* zum Vorschein gekommen. Dass es sich um ein mehr als ganz punktuelles Phänomen handelt, erhellt aus der Tatsache, dass bis jetzt immerhin zwei Zeugen dafür aufgetaucht sind. Doch weil diese Modifikation *prima vista* nicht sehr stark auffällt (die Eingriffe sind zahlreich, aber die Grundstruktur ist durchaus erhalten), ist es wahrscheinlich, dass es noch weitere gibt, die noch zu entdecken sind. Die bisher bekannten Zeugen sind das Dionysios-Evangeliar in Messina (Biblioteca Regionale Universitaria, F.V. 18, GA 420, 9./10. Jh.) sowie Codex Cyprius in Paris (BNF, gr. 63, GA K/017, 10. Jh.). Diese Revision des Systems stellt eine gelehrte Arbeit von hohem Ni-

¹³² Unter den oben in Tabelle 6 genannten Handschriften sind GA 899 und 1443 Fälle, in denen die Seitenzuordnung oft nicht genau stimmt: Zeichen der mangelhaften Adaptation beim Abschreiben.

¹³³ Vgl. die Edition der lateinischen Kanontafeln mit solchen Initien bei De Bruyne 1920, 158–170.

¹³⁴ Royé 2013 behandelt als Beispiele die beiden Pariser Handschriften BNF, gr. 48 (Campianus, GA M/021) und BNF, gr. 63 (Cyprius, GA K/017, die allerdings später datiert gehören, als dort angegeben, nämlich beide ins fortgeschrittene 10. Jh., → 4.5.7 und 4.5.8).

¹³⁵ Royé 2013, 68–73. Insgesamt ist das Thema relativ komplex und bis jetzt nicht angemessen erforscht.

¹³⁶ Nur den Karpianbrief enthält Syrakus, Biblioteca Arcivescovile Alagoniana, ms. 3 (GA I 574, dat. 1124), p. 447–448 (ohne jede Dekoration, beinahe am Schluss des Lektionars). Dem Lektionar vorangestellt wurde ein Blatt in Sinai, Katharinenkloster, gr. 213 (GA I 847, 10. Jh.), f. 2r/v (Fragment: nur Kanon X, 13./14. Jh.). In gewisser Weise gehört das Berliner Fragment (Ham. 246, hier: K4, → 4.4.4) ebenfalls in diese Reihe. Auch in anderen liturgischen Handschriften konnten „dekontextualisierte“ Kanontafeln vorkommen. Das war offenbar der Fall in Turin, Biblioteca Nazionale Universitaria, B.VII.29, f. 124 ff. (Handschrift 1904 verbrannt, aber bezeugt in Pasini 1749, 433).

veau dar. Die eusebianische Sektionsaufteilung wurde intakt gelassen, doch die Zuordnung zu den Kanones in mehreren Fällen verändert, und zwar in der Regel von einem späteren zu einem früheren Kanon, also von Kanones mit weniger zu mehr Parallelen. Man kann daher die Gesamttendenz als „harmonisierend“ bezeichnen: Dem Verfasser war daran gelegen, noch über Euseb hinaus weitere Evangelien-Parallelen zu entdecken. Es wäre lohnend, dieses System umfassend zu studieren (vgl. einstweilen nur die *indigesta moles* der Sonderlesarten der Handschrift GA 420, → 4.4.16). Dass die Verschiebungen mengenmäßig durchaus ins Gewicht fallen, zeigt sich am ersten Kanon. Dieser ist um 15 Zeilen länger als in der Normalversion; das entspricht einem Zuwachs von 21 %.

Um zu zeigen, wie es funktioniert, sei hier ein Beispiel herausgegriffen. Es ist das erste, auf das man gleich zu Beginn von Kanon I stößt – das Vorhandensein dieses Zusatzes kann also auch bei der Kontrolle weiterer Handschriften zur schnellen Identifikation des Sondersystems dienen. Nach der Nennung von Mt23 in Z. 9–11 werden hier vier Zeilen zusätzlich zu Euseb eingeschoben, nämlich eine Mehrfachnennung von Mt53:

G11307: Eusebius variatus, erste Zufügung in Kanon I

Mt	Mc	Lc	Io
53	125	125	128
53	125	125	133
53	125	125	137
53	125	125	150

Der Textabschnitt Mt53 = 7,7–11 zum Thema der Gebetserhörung stünde normalerweise in Kanon V und wäre dort (nur) mit Lc125 = 11,9–13 gleichgesetzt. Diese eine Zeile (Z. 262) fehlt folgerichtig in diesem *Eusebius variatus*. Der gelehrte Redaktor war also der Meinung, dass zu dem Cluster Mt53 / Lc125 noch mehr gehört, nämlich die eine Mc- und die vier Io-Parallelen, die hier genannt werden. Es wird aber noch komplizierter, denn diese Parallelen würden normalerweise in Kanon IV (Mt – Mc – Io) stehen (Z. 222–225), dort in Verbindung mit Mt216 = 21,22. Auch diese vier Zeilen werden im veränderten System herausgenommen und nach Kanon I verbracht, also mit einer zusätzlichen Lc-Parallele versehen. Es ist wiederum die gerade schon gehabte Stelle Lc125. Die Zufügung in Kanon I nach Z. 26 lautet also:

G11307: Eusebius variatus, zweite Zufügung in Kanon I

Mt	Mc	Lc	Io
216	125	125	128
216	125	125	133
216	125	125	137
216	125	125	150

Wenn man die entsprechenden Bibelabschnitte aufsucht, stellt man fest, dass man das durchaus so sehen kann. Dieses sehr große Cluster, bestehend aus allen betroffenen Sektionen (Mt53, Mt216, Mc125, Lc125, Io128, Io133, Io137, Io150), dreht sich insgesamt um das Thema der Gebetserhörung.¹³⁷ Unterschiede *en détail* gibt es durchaus, aber es gibt gelegentlich ja auch beträchtliche Unterschiede zwischen Texten, die schon Euseb parallelisiert hatte. Zudem ist die Umstellung sorgfältig durchgeführt, denn bei den fraglichen Sektionen ist auch im Randapparat zum Text die Kanonziffer jeweils auf eins gesetzt.¹³⁸ Die neuen Parallelen sind also vom Text kommend korrekt im Tafelwerk auffindbar.

Jedenfalls zumeist. Wer von einer der Parallelen in den hinteren drei Evangelien herkommt, wird diese in Kanon I finden – aber im Regelfall nur eines der beiden oben gebotenen Gleichungssysteme. Denn wer das eine gefunden hat, hat keinen Grund nach einem zweiten zu suchen. Er wird also auf eine von beiden Parallelen stoßen, Mt53 oder Mt216 – und die andere nie finden. Euseb hätte also vermutlich gegen diese Vorgehensweise weniger theologische als mehr systemlogische Einwände gehabt. In dem System, wie er es konzipiert hat, kommt es nicht vor, dass eine Zahl in einer hinteren Spalte mehrfach an distanten Stellen auftaucht. Denn tatsächlich ist ja das Auffinden in den hinteren Spalten ohnehin manchmal schwierig (man weiß ja nur, dass eine gegebene Zahl dort stehen muss, aber man weiß nicht, wo), und wenn sie zweimal an distanten Orten kommt, wird man das zweite Vorkommen nicht vermuten und demnach nicht finden.

Wie gesagt: Es würde lohnen, die verschiedenen Eingriffe des gelehrten Redaktors im Einzelnen zu untersuchen. Was er tut, hat durchaus Sinn und Verstand, auch wenn es nicht genau der Sinn ist, denn sich der ursprüngliche Autor zurechtgelegt hat. Man sieht noch einmal von einer anderen Seite, wie schwer, ja fast unmöglich es ist, in das Gewebe des einmal bestehenden Systems einzugreifen, ohne unerwünschte Nebenwirkungen.

¹³⁷ Nur am Rande sei vermerkt, dass der Redaktor auch gleichzeitig mit der Umstellung die Io-Sektionen numerisch geordnet hat, also die von Euseb gebotene theologische Reihung (Io150, 128, 137, 133) aufgegeben hat. Diese Tendenz findet sich auch sonst in dieser Rezension.

¹³⁸ Zumindest soweit man das kontrollieren kann. Für den Codex GA 420 lässt es sich nur noch für die ersten beiden Evangelien verifizieren, weil die anderen beiden nicht erhalten sind. Allerdings hat man dort als zusätzliche Kontrollmöglichkeit die Marginalkonkordanz zu Matthäus, und in der Tat tauchen die umfangreichen Gleichungen sowohl zu Mt53 als auch zu Mt216 am Rand auf. Der Codex GA K/017 kommt hier nicht in Frage, weil er generell keine Kanonziffern im Randapparat hat.

gen zu generieren. Man könnte den gerade diskutierten Beispielfall auch dann als Fremdkörper identifizieren, wenn man die Originalfassung gar nicht hätte, sondern nur die Regeln des Spiels kennte.

Wann ist dieses alternative System entwickelt worden? Ein offensichtlicher *terminus ante quem* ist durch die handschriftlichen Zeugen gegeben. Möglicherweise sollte man auch gar nicht sehr viel weiter heraufgehen und die Arbeit der gelehrten Blütezeit in der makedonischen Renaissance zuweisen.

Eine gleichfalls singuläre und sehr bemerkenswerte Erweiterung sind die „Prüfsummen“ in einem Codex in Kalabryta (Megalou Spelaiou 1, GA 2224, 10. Jh.). Dort kam jemand auf die Idee, die Nennungen einer jeden Perikope in jedem Kanon, und dann auch im gesamten Tafelwerk, durchzuzählen – mit dem Resultat bzw. mit der Absicht, dass eine Art arithmetische Gesamtkontrolle über das System entsteht. Dies funktioniert im genannten Codex erstaunlich gut, allerdings sind weder Vorgänger noch Nachfolger bekannt – vermutlich weil es sich doch eher um die gewissenhafte Dokumentation der Qualitätskontrolle bei der Produktion als um eine zukunftsweisende Hilfe bei der Benutzung handelt. Die genauere Beschreibung dieser Erweiterung erfolgt daher besser bei der Beschreibung der fraglichen Handschrift (→ 4.4.19, G11314).

Mehr vom Benutzer aus gedacht, dafür aber intellektuell weniger anspruchsvoll ist eine pleonastische Form, die gleichfalls aufwendig in der Produktion war. In einer Pariser Handschrift¹³⁹ steht am Beginn eines jeden Evangeliums die komplette Serie von Kanontafeln, im gleichen Buch also insgesamt viermal (jedes Mal ohne Karpianbrief und übrigens auch sonst – recht ungewöhnlich – ohne irgendwelche Paratexte, von den Evangelistenporträts abgesehen). Das mag nützlich sein, weil die „Nachschlagdistanz“ für den Benutzer auf diese Weise geringer wird. Ein wirklicher Gewinn entsteht aber erst dann, wenn man sich die vier Evangelien als vier getrennte Einheiten vorstellt. Dann kann man von einem geöffneten Buch zum anderen springen und Texte direkt nebeneinander halten, und man findet die jeweils nächstgelegenen Tafeln auch einfacher, als wenn sie mitten im Buch sind. Möglicherweise war die Pariser Handschrift so gedacht bzw. zirkulierte ursprünglich in dieser Form.¹⁴⁰ Theoretisch hätte man das

System dabei so anpassen können, dass bei jeder Wiederholung diejenigen Tafeln wegblieden, die für das betreffende Evangelium keine Bedeutung haben (also etwa für Lc ohne Kanon IV, VI, VII, bei X nur den Lc-Teil). So weit ist man indes nicht gegangen: Jedes Mal wurde das komplette System abgeschrieben.

Keine Erweiterung, sondern eine Konzentration ist eine kleine *recapitulatio*, die am Ende der Kanontafeln oder an ihrer Stelle begegnet. Es handelt sich um eine tabellarische Zusammenstellung der Kanonüberschriften, gewissermaßen eine Kurz-Inhaltsangabe:

G11310: Recapitulatio canonum (Text nach GA 566, f. 6v; kursiv gesetzt, wo im Original Zahlzeichen stehen)

Κανὼν πρῶτος, ἐν ᾧ οἱ τέσσαρες· Ματθαῖος Μάρκος Λουκᾶς Ἰωάννης.
 Κανὼν δεύτερος, ἐν ᾧ οἱ τρεῖς· Ματθαῖος Μάρκος Λουκᾶς.
 Κανὼν τρίτος, ἐν ᾧ οἱ τρεῖς· Ματθαῖος Λουκᾶς Ἰωάννης.
 Κανὼν τέταρτος, ἐν ᾧ οἱ τρεῖς· Ματθαῖος Μάρκος Ἰωάννης.
 Κανὼν πέμπτος, ἐν ᾧ οἱ δύο· Ματθαῖος Λουκᾶς.
 Κανὼν ἕκτος, ἐν ᾧ οἱ δύο· Ματθαῖος Μάρκος.
 Κανὼν ἑβδομος, ἐν ᾧ οἱ δύο· Ματθαῖος Ἰωάννης.
 Κανὼν ὄγδοος, ἐν ᾧ οἱ δύο· Μάρκος Λουκᾶς.
 Κανὼν ἔνατος, ἐν ᾧ οἱ δύο· Λουκᾶς Ἰωάννης.
 Κανὼν δέκατος, ἐν ᾧ Ματθαῖος ἰδίως.
 Κανὼν δέκατος, ἐν ᾧ Μάρκος ἰδίως.
 Κανὼν δέκατος, ἐν ᾧ Λουκᾶς ἰδίως.
 Κανὼν δέκατος, ἐν ᾧ Ἰωάννης ἰδίως.

Diese Tabelle ist im Grunde überflüssig, jedenfalls ihrem Informationsgehalt nach, weil sie ja schon im Karpianbrief enthalten ist. Am Ende des Tafelwerks bietet sie noch einmal eine Visualisierung des *ganzen* Evangeliums, eine Art Schrift-Äquivalent zum Tholos. Dass sie allerdings nicht aus dem Brief herausgezogen ist, sondern aus den Kanon-Überschriften, zeigt sich nicht zuletzt an Kanon X, der hier vierfach aufgeteilt erscheint (und nicht summarisch als *ein* Eintrag). Zur Stellung in der Handschrift und zur Frage eines möglichen sekundären Zusatzes s. unten die Beschreibung → 4.4.17.

Die Tabelle kann auch an die Stelle der Tafeln treten. Das ist der Fall in der Athos-Handschrift Philotheou 21 (GA 1118, 11. Jh., f. 32v), ähnlich auch in Sinai, Katharinenkloster, gr. 150 (GA 1187, 11. Jh., f. 47r, beide textgleich mit dem oben gegebenen G11310). Dort sind die Tafeln gewissermaßen auf ihre Überschriften reduziert, denn ihr eigentlicher Informationsgehalt ist in den Marginalkonkordanzen auf jeder Seite enthalten.¹⁴¹ Der Kar-

¹³⁹ Paris, BNF, gr. 121–122 (GA 11, 12. Jh.), digital zugänglich auf <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b10722164j> und <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b85722313>. Die Handschrift ist heute in zwei Bänden gebunden (Mt/Mc und Lc/Jo), daher die Doppelsignatur, s. aber die folgende Anm.

¹⁴⁰ Ob das der Fall war, ließe sich eventuell durch eine genaue Untersuchung am Original feststellen. Die Reproduktionen auf gal-

lica zeigen jedenfalls, dass eine Trennung zwischen Mt und Mc sowie zwischen Lc und Jo buchtechnisch möglich wäre.

¹⁴¹ Beide Handschriften haben solche Konkordanzen am unteren Rand. Bei derjenigen vom Sinai ist aber zu beachten, dass im Abstand von einigen Seiten nach dem Brief (an völlig untypischer Stelle) die Kanontafeln doch noch folgen (f. 51r–54v). Es ist nicht ausge-

pianbrief wurde dabei gleichwohl unverändert mitkopiert, obwohl er in seiner Normalform ja nun keinen Sinn mehr hat.

Von größerem konzeptionellen Interesse sind Fälle, in denen die eusebianische Einteilung der Evangelien in Interaktion gerät mit anderen Formen der Textorganisation. Tatsächlich hat ja eine sehr große Zahl von Handschriften ein doppeltes Einteilungssystem und demnach einen doppelten mitlaufenden Randapparat, nämlich für die eusebianischen Sektionen und für die klassischen *kephalaia*.¹⁴² Es lag nahe, das eine mit dem anderen in Beziehung zu setzen. Die einfachste Form, in der das geschehen konnte, war eine Art synoptische „Umrechnungstabelle“, also eine Art Inhaltsverzeichnis, in dem beide Nummerierungen eingetragen sind. Das gibt es in der Tat – bis jetzt allerdings nur in einem einzigen Fall belegt. Im sog. Koridethi-Codex (benannt nach einem früheren Aufbewahrungsort in Georgien) findet sich eine *kephalaia*-Liste zum Markus-Evangelium, die im Blick auf ihre Textgestalt keinerlei Auffälligkeiten hat, die aber neben den konventionellen Kapitelüberschriften die zugehörige eusebianische Sektion verzeichnet.¹⁴³ Genauer: diejenige Sektion, in der der jeweilige Kapitelbeginn liegt. Als Muster hier zunächst die ersten fünf Zeilen:

Tab. 7: G11311: *Kephalaia* mit eusebianischen Sektionen in GA Θ/038, f. 73r, Ausschnitt.

A	περὶ τοῦ δαιμονιζομέ[νου]	ΙΔ
B	περὶ τῆς πενθερᾶς Πέτρου	ΙΕ
Γ	περὶ τῶν ἰαθέ[ντων] ἀπὸ ποικίλων νόσων	ΙΗ
Δ	περὶ τοῦ λεπροῦ	Κ
E	περὶ τοῦ παραλυτικοῦ	ΚΑ
:	:	:

schlossen, dass die Tafeln zunächst nicht abgeschrieben werden sollten, aber dann doch noch ins Projekt übernommen wurden.

142 Diese Kapiteleinteilung ist seit der Spätantike fest etabliert und in einer überwältigenden Zahl von byzantinischen Handschriften zu finden. Die Nummern dieser Kapitel sind – ebenso wie die eusebianischen Sektionen – am inneren Rand der Standardausgabe von Nestle-Aland 2012 markiert, doch verweisen sie dort nicht – wie in den Handschriften – auf Kapitelüberschriften in einem zentralen Verzeichnis und/oder am Seitenrand. Diese Überschriften, die gleichfalls fest etabliert sind, sind derzeit am einfachsten bei von Soden 1902–10, 405–411 greifbar. Zugleich ist auf die neue Edition von Saskia Dirkse im Rahmen des Projekts „Paratexts of the Bible“ zu verweisen (in Vorbereitung, in der gleichen Reihe wie das vorliegende Buch, die *kephalaia* mit der PTB-Nummer G11101).

143 Tiflis, Georgian National Center of Manuscripts, gr. 28 (GA Θ/038, 9. Jh.), f. 73r. Die gesamte Handschrift ist in sorgfältiger Transkription publiziert worden von Beermann/Gregory 1913, hier S. 145. Im Unterschied zu dieser Arbeit ist das folgende Muster orthographisch normalisiert. Vgl. weiterhin zur Handschrift Nicklas 2000.

Weil das System singular und bislang nicht beachtet ist, sei die Tabelle sodann in ihrer Gänze wiedergegeben – und zwar nicht als eigentliche Edition oder Transkription, sondern reduziert auf die Ziffern selbst und in arabischem Zahlensystem.

Tab. 8: G11311: Synopse *kephalaia* – eusebianische Sektionen in GA Θ/038, f. 73r.

Kapitel	Sektion
1	14
2	15
3	15
4	18
5	20
6	21
7	25
8	29
9	36
10	47
11	47
12	49
13	49
14	53
15	57
16	63
17	65
18	70
19	72
20	74
21	76
22	77
23	81
24	82
25	87
26	91
27	94
28	103
29	107
30	113
31	116
32	117
33	120
34	126
35	127
36	128
37	130
38	
39	131
40	134
41	136
42	137
43	152
44	158
45	
46	161
47	195
48	227

Es ist beachtlich, mit welcher Präzision diese Synopse angelegt worden ist. Bis auf zwei etwas problematische Fälle (und zwei Auslassungen) entspricht alles genau

dem System, wie es sich aus den Nestle-Zahlen ergibt.¹⁴⁴ Man kann also mit dieser Tabelle etwa beim Nachschlagen in den Kanontafeln bei Kenntnis der Sektionsnummer sofort im Inhaltsverzeichnis feststellen, wo im Evangelium die fragliche Passage steht. Ob allerdings dieser konkrete Fall im konkreten Codex wirklich funktionierte, ist ungewiss: Heute sind dort keine Kanontafeln vorhanden, und möglicherweise hat es nie welche gegeben, denn an den Textändern sind sehr wohl Sektionsziffern verzeichnet, aber keine Kanonziffern. Wenn also die Sektionen hier eher zum Zwecke des Referenzierens eingetragen sind, dann ist doch zumindest ein zweites Benutzungsszenario realistisch: Man kann mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses schnell feststellen, in welchem Kapitel eine Sektion liegt. Da die Kapitel mit Zahl und Überschrift am oberen Rand der Seiten verzeichnet sind, kann man die Sektion dann relativ schnell auffinden.

Ob das System für den Koridethi-Codex erdacht und erstellt worden ist, ist nicht leicht entscheidbar: Die pedantische Korrektheit spricht dafür, die halbherzige bzw. halb fertige Durchführung eher dagegen. Denn diese Tabelle findet sich nur bei Markus. Die *kephalaia* für Matthäus fehlen, weil der Codex vorne mutiliert ist. Die für Lukas sind aus unbekanntem Gründen ohnehin ein Torso (nur wenige Zeilen umfassend) und diejenigen für Johannes enthalten keine solche Umrechnungstabelle.¹⁴⁵

Es ist nicht völlig ausgeschlossen, dass noch ein späterer Zeuge auftauchen könnte, der ebenfalls ein solches System enthält. Aber schon jetzt kann man sagen: Diese Idee hat nie Schule gemacht. Es verhält sich anders bei einem System, das nicht eigentlich in die Geschichte der Kanontafeln gehört, aber ganz offensichtlich von ihr inspiriert ist. Es handelt sich um die Zufügung der Parallelüberlieferung zu den *kephalaia*-Listen. Mitunter wurden nach den Kapitelüberschriften eines jeden Evangeliums die Kapitelzahlen (nur die Zahlen) der jeweiligen Textparallelen in den anderen drei Evangelien eingetragen. Diese Zufügung kann, aber muss nicht in tabellarischer Form erfol-

gen.¹⁴⁶ Um einen Eindruck zu geben, sei der Beginn einer solchen Tabelle zum Markus-Evangelium gegeben:

Tab. 9: Capitula parallela, Ausschnitt (Beginn Mc), nach Athen, Mouseio Benaki, Μπ. 47 (GA 2661, 11. Jh.), f. 17v.

	Μρ	Λου	Ιω	Μτ
α' περι τοῦ δαιμονιζομένου	α	η	–	–
β' περι τῆς πενθερᾶς Πέτρου	β	θ	–	η
γ' περι τῶν ἰαθέντων	γ	ι	–	θ
δ' περι τοῦ λεπροῦ	δ	ιβ	–	ς
ε' περι τοῦ παραλυτικοῦ	ε	ιγ	ζ	ιγ
∴	∴	∴	∴	∴

Die gleiche Tabelle nochmals in arabische Zahlen übersetzt und mit Zufügung der Stellenangaben nach westlichem System:

Tab. 10: Capitula parallela, Ausschnitt, übersetzt.

Mc	Lc	Io	Mt
1 (1,23–28)	8 (4,33–37)	–	–
2 (1,29–31)	9 (4,38–39)	–	8 (8,14–15)
3 (1,32–39)	10 (4,40–5,3)	–	9 (8,16–17)
4 (1,40–2,2)	12 (5,12–17)	–	6 (8,1–4)
5 (2,3–12)	13 (5,18–26)	7 (5,5–6,4)	13 (9,2–8)

Wenn man die angegebenen Stellen aufsucht, stellt man fest: Die Einteilung der Textabschnitte ist natürlich grobkörniger als bei Euseb (Markus etwa hat 48, nicht 233 Abschnitte), aber im Rahmen dieser vorhandenen Einteilung wird der synoptische Gedanke auf ähnliche und sehr sinnvolle Weise umgesetzt.

Dass die Grundidee der eusebianischen Kanontafeln hier Pate stand, wird vor allem dann offensichtlich, wenn die Tabelle sogar in ihrer visuellen Ausgestaltung dort Anleihen nimmt. Gelegentlich finden sich schlichte „Mini-Kanonbögen“ über den Spalten einer solchen Aufstellung.¹⁴⁷

¹⁴⁴ Die Äquivalente zu Kapitel 17 und 22 wären nach Nestle 66 (statt 65) und 79 (statt 77). Zumindest im ersten dieser Fälle handelt es sich um eine lässliche Sünde, weil an dieser Stelle die Sektionen sehr eng stehen und die Zuordnung schwierig ist. Ausgelassen sind die Äquivalente zu Kapitel 38 und 45. Wiederum ist der Fehler im ersten Fall verzeihlich, weil ohnehin nur ein zweites Mal die Zahl 130 zu verzeichnen gewesen wäre. Zu 45 hätte 160 gehört – und das ist wohl tatsächlich vergessen worden.

¹⁴⁵ Die Lukas-Liste (f. 122r) umfasst nur 9 Positionen – vermutlich, weil sie in einem zweiten Moment zugefügt und dafür viel zu wenig Platz gelassen wurde. Die Johannes-Liste befindet sich auf f. 197r.

¹⁴⁶ Diese *capitula parallela* werden ebenfalls von Saskia Dirkse bearbeitet und ediert (PTB-Nummer G11141, s. oben Anm. 142). Die Datenbank des Projekts ParaTexBib enthält ca. 35 Handschriften mit diesem Zusatz (Stand: Dezember 2020). Die Parallelen sind auch bei von Soden 1902–10, 405–411 verzeichnet. Die dortige Wiedergabe ist allerdings ein Beispiel für die weniger übersichtliche Darbietung ohne tabellarisches Layout.

¹⁴⁷ Etwa Florenz, BML, conv. soppr. 160 (GA 199, 12. Jh.), f. 4v–5v (Mt), f. 65r–v (Mc), f. 104r–105v (Lc), f. 168v (Io), ähnlich Uppsala, UB, gr. 4 (GA 899, 11. Jh.), f. V r–VI v (Mt), f. 57r–v (Mc), f. 91r–v (Lc), nicht bei Io.

Und sogar die Idee einer Transformation dieser synoptischen Tabellen in eine Marginalkonkordanz, also ein den Text begleitenden Apparat am Seitenrand, findet sich immer wieder in der Überlieferung. Diese Tradition genauer aufzuarbeiten, bleibt der Untersuchung der *kephalaia* vorbehalten.¹⁴⁸ Für den Moment ist nur festzuhalten, dass auch hier eine Inspiration durch die alten (allerdings vermutlich: nach-eusebianischen) Marginalkonkordanzen auf der Basis der Sektioneneinteilung anzunehmen ist. Diese Weise, den Text zu organisieren, überzeugte, und sie strahlte daher auf andere Anwendungsfälle aus.

Der wichtigste und interessanteste Fall von Ausstrahlung betrifft aber nicht die Textorganisation, sondern ein Element der Visualisierung. Der Kanonbogen als Auszeichnungsform hat eine große Erfolgsgeschichte in der mittelalterlichen Buchkunst, die weit über die Kanontafeln hinausgeht. Im Laufe der Zeit stülpte sich dieser Bogen über allerhand Inhalte, die mit den Kanontafeln nur indirekt und schließlich gar nicht mehr zu tun hatten. Dieser Prozess begann sicher schon in der Antike und hat manchmal überraschende Resultate erbracht. Weiter unten wird argumentiert werden, dass der Karpianbrief der erste Kandidat war, der sich einem „Systemzwang“ ausgesetzt sah und daher zusammen mit den Tafeln unter einem Bogen präsentiert wurde. (Die Argumentation setzt voraus, dass das ursprünglich nicht so war: Im Archetyp hatte der Brief vermutlich eine andere Rahmung, → 4.1, S. 95.) Dieser Prozess muss früh erfolgt sein, denn das erste erhaltene Exemplar geht vermutlich auf das siebte Jahrhundert zurück (London, BL, Add. 5111/1, K3). Ebenfalls früh dürfte die Ausweitung auf ganzseitige Illustrationen erfolgt sein, die zu Beginn des Codex stehen und dadurch in enge Verbindung mit den Kanontafeln gebracht werden. In markanter Form gilt das für die Serie von Evangelistenporträts, wenn sie – wie es in der armenischen Tradition begegnet – nicht jeweils zu Beginn eines Evangeliums stehen, sondern geschlossen nach den Kanontafeln am Anfang des Buches. Das ist etwa im Ējmiacin-Evangeliar der Fall, wo auf Kanontafeln und Tholos zunächst ein thronender Christus (Abb. 12), dann eine Doppelseite mit den vier Evangelisten (zwei je Seite) folgt – alle unter Kanonbögen dargestellt und auf diese Weise als Teil eines Gesamtprogramms erscheinend: Einheit und Viel-

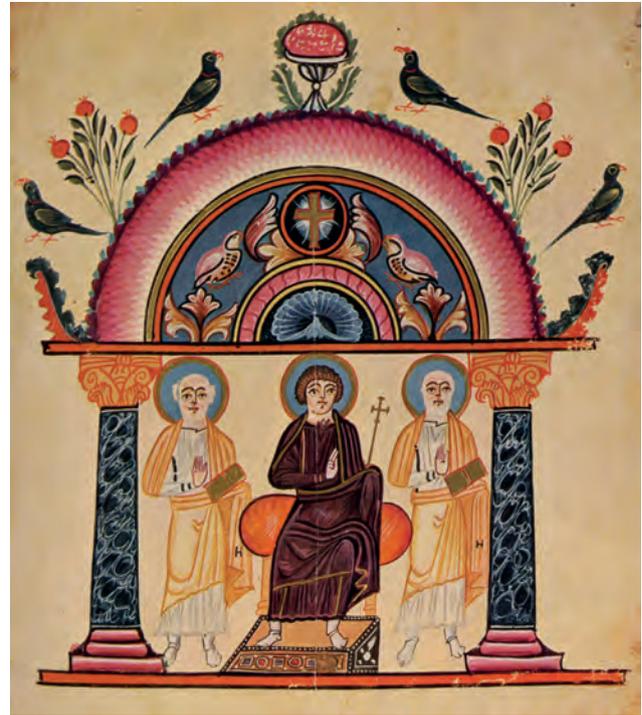


Abb. 12: Christus auf Thron unter Kanonbogen, Erevan, Matenadaran, ms. 2374 (Ējmiacin-Evangeliar), f. 6r.

falt, der *eine* Christus und die *vier* Evangelien als Leitgedanken und Ouvertüre für den Text.¹⁴⁹ Ähnlich wird im syrischen Rabbula-Evangeliar das Tafelwerk durch eine Maria mit Kind unter einem Kanonbogen eingeleitet, gefolgt von Ammonios und Euseb unter einer Architekturkonstruktion (allerdings ohne Bogen).¹⁵⁰

Auf diese Weise aufmerksam geworden, kann man sich fragen, ob auch im griechischen Kulturraum das einzige erhaltene Evangelistenporträt aus der Zeit vor dem Ikonoklasmus in diese Reihe gehört: Markus im Rossano-Codex (GA Σ/042) sitzt gleichfalls unter einer Architekturkonstruktion mit Bogen (die mit ihrer Muschelform etwa an den leeren Kanonbogen in der Handschrift von Abba Garima, AG I, erinnert). Die Kanontafeln dieses Codex sind nicht erhalten, so dass mögliche Beziehungen hierzu nicht evident sind. Sie sind aber auch weniger

¹⁴⁸ Diese Untersuchung wird von Saskia Dirkse vorgenommen, s. oben Anm. 142. Im Projekt ParaTexBib sind knapp 30 Handschriften mit solchen *capitula parallela in marginibus* bekannt geworden (Stand Dezember 2020).

¹⁴⁹ Erevan, Matenadaran, ms. 2374, f. 6r (Christus) und f. 6v–7r (Evangelisten). Im Jerusalemer „Schwesterstück“ (Armenisches Patriarchat, ms. 2555) folgen auf den Tholos (f. 7r) ebenfalls zwei weitere Kanonbögen mit je zwei Evangelisten (f. 7v–8r).

¹⁵⁰ Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Plut. 1.56 (dat. 586), f. 1v, 2r, beachte auch die „begleitenden“ Architektur motive auf den beiden Kanontafel-Seiten f. 9v und f. 10r, Bilder verfügbar auf <http://mss.bmlonline.it/catalogo.aspx?Shelfmark=Plut.1.56>.

wahrscheinlich als in den armenischen Beispielen, weil das Porträt nicht bei den Tafeln steht, sondern beim Evangelium selbst, also viele Seiten entfernt (s. auch die Überlegungen zur Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands unten → 4.4.10). Das wird im griechischen Bereich die Norm werden – und so ist die Ausdehnung des Kanonbogens auf die Evangelisten hier nicht üblich. Sehr wohl aber können auch andere Paratexte unter einen solchen Bogen gestellt werden. Ob die Kanontafeln der Psalmen (Abb. 6)¹⁵¹ ein frühes Beispiel für diese Übertragung sind, kann nicht leicht entschieden werden: Sie können auch von Anfang an (schon in Eusebs Archetyp) auf diese Weise ausgezeichnet gewesen sein – und wären dann umgekehrt vielleicht sogar ihrerseits der Ursprung dieser Dekorationsform im Bereich der biblischen Exegese.

Doch wenn später Prologe oder hagiographische Texte unter solchen Bögen erscheinen, sind es Beispiele solcher Ausstrahlung.¹⁵² Es finden sich sogar Fälle, in denen ein unmittelbarer Kontakt mit den Kanontafeln gar nicht mehr gegeben ist, etwa liturgische Kalender oder astronomische Tafeln in Psalterhandschriften.¹⁵³ Im armenischen Bereich begegnen prächtig inszenierte Dedicationsinschriften in einer Kanontafel-Architektur.¹⁵⁴ Besonders flexibel ist der lateinische Kulturkreis im Blick auf die Weiterungen dieses Motivs. Kanonbögen können zur Inszenierung der Heiligen Schrift als solcher etwa über Indizes zur Inhaltsangabe stehen (Abb. 13) oder sogar auf jeder Seite eines Evangeliars am Rand auftauchen, um die dortigen Marginalkonkordanzen einzufassen.¹⁵⁵ Dies letztere ist einerseits besonders sinnig, weil

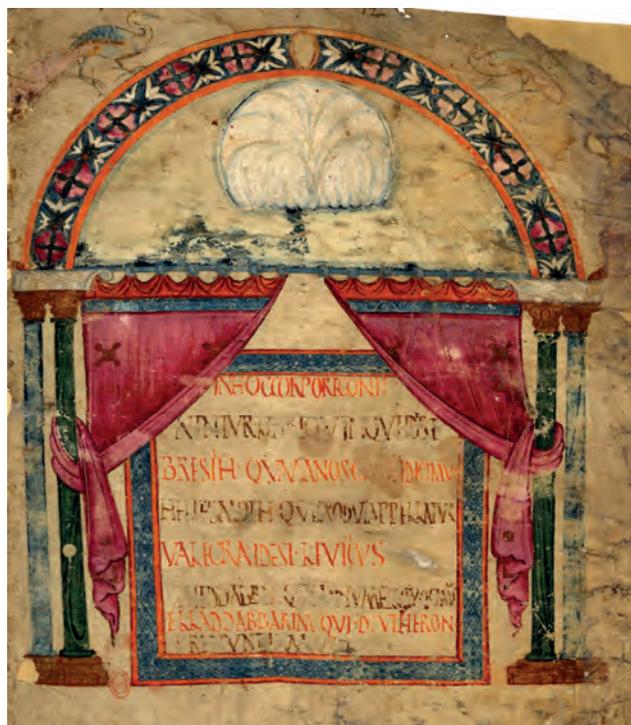


Abb. 13: Inszenierung eines Inhaltsverzeichnisses. Paris, BNF, nouv. acq. lat. 2334 (Ashburnham-Pentateuch, 7. Jh.), f. 2r.

ein gedanklicher Zusammenhang mit den Eusebschen Kanontafeln ja durchaus gegeben ist, aber andererseits besonders unsinnig, weil der Bogen keinerlei praktische Funktion hat und seiner Natur nach auf dem schmalen Rand einer Seite auch nicht besonders gut unterzubringen ist.

Besonders reizvoll und innovativ wäre eine Untersuchung möglicher Ausstrahlungen in die Kultur des Koran. Es gibt Indizien dafür im omajjadischen Codex von Sanaa (Anf. 8. Jh.). Die erste Doppelseite inszeniert den Textbeginn mit architektonischen Motiven: Auf der einen Seite ein Gebäude mit zahlreichen Arkaden, auf der anderen eine feierliche Rahmung des Textes (Sure 1 und Beginn von 2).¹⁵⁶ Handelt es sich hier um einen

¹⁵¹ Vgl. dazu Wallraff 2019 sowie die Diskussion oben → 2.1.

¹⁵² In der Handschrift Vatikan, BAV, Vat. gr. 354 (GA S/028, → 4.4.7) wird das Dekorationsschema der Kanontafeln über das Ende des Tafelwerkes (f. 13v) hinaus weitergezogen auf die anschließenden Paratexte (f. 14r–16r, *kephalaia*, Prolog); auch weiter hinten stehen die *kephalaia* von Mc, Lc, Io unter solchen Bögen (f. 78r/v, f. 116r–117r, f. 179v). In der Handschrift Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (K4, → 4.4.4), f. 1v steht ein Doppelbogen über zwei Texten zu den Erzengeln bzw. zu Georgios Thaumaturgos. Wenn man der unten vorgelegten Rekonstruktion folgt, handelt es sich auch hier um ein nach dem Tafelwerk weitergeführtes Motiv. Auch die oben (bei Anm. 147) schon genannte Tendenz, die *capitula parallela* unter Bogen-Konstruktionen zu präsentieren, gehört in diese Reihe.

¹⁵³ Liturgischer Kalender: Vatikan, BAV, Vat. gr. 342, f. 17v–20r (sechs Seiten, auf jeder Seite zwei Monate); astronomische Tabelle: London, BL, Add. 36928, f. 42r–43v.

¹⁵⁴ Erevan, Matenadaran, ms. 10450 (dat. 1256), f. 5v und ms. 10675 (dat. 1268), f. 13v.

¹⁵⁵ Inszenierung des Index: Ashburnham Pentateuch (Paris, BNF, nouv. acq. lat. 2334), f. 2r; Kanonbogen über dem Randapparat: Evangeliar Heinrichs des Löwen (Cod. Guelf. 105 Noviss. 2°). Es

handelt sich – der Position geschuldet – jeweils um einen sehr langgestreckten Kanonbogen über die ganze Höhe der Seite. – Die Liste ließe sich sicherlich noch weiter fortsetzen, doch geht es hier nur darum, ein Spektrum von Möglichkeiten exemplarisch aufzuzeigen.

¹⁵⁶ Sanaa, DaM Inv. 20–33.1, f. 1v/2r, vgl. dazu die Diskussion bei Déroche 2014, 111–118, bes. S. 117 f. zu den möglichen Verbindungen zu Kanontafeln (speziell die syrische und die äthiopische Tradition werden genannt, namentlich das Rabbula-Evangeliar und die Abba-Garima-Handschriften).

Tab. 11: Handschriftliche Überlieferung des Zusatzes zum Karpianbrief G11320.

Signle	Diktyon	Signatur	dat.	Folio	Bemerkung
75	17169	Genf, Bibliothèque de Genève, gr. 19	XI/XII	9v	im Anschluss
77	71821	Wien, ÖNB, theol. gr. 154	XI (Mi.)	3v	eigene Seite in Kreuzform
86	9810	Bratislava, ÚK SAV, 394 kt	XII	22r	eigene Seite in Tetrakonchos
108	45959	Napoli, Biblioteca Nazionale Vittorio Emanuele III, ex-Vind. gr. 3*	E. XI/Anf. XII	4r	im Anschl., in Tetrakonchos
129	66989	Vatikan, BAV, Vat. gr. 358	XI (Ende)	16r	im Anschluss
157	66469	Vatikan, BAV, Urb. gr. 2	XII (1122–42)	6v	eigene Seite in Kreuzform
359	43411	Modena, Biblioteca Estense universitaria, α. T. 7. 23	XIII–XIV	4r	im Anschluss
516	48554	Oxford, Christ Church, Wake gr. 32	XII (2. Viert.)	2v	im Anschluss
717	73901	London, British Library, Loan 100.2	XI/XII	10r	im Anschluss
843	46015	Napoli, Biblioteca Nazionale Vittorio Emanuele III, II A 37	XI	2r	im Anschluss
1521	70822	Washington, Dumbarton Oaks, ms. 3	XI (2. H.)	88v	im Anschluss
1603	19119	Athos, Vatopedi 975	XII	2r	im Anschluss
2370	8844	Baltimore, The Walters Art Museum, W.522	XI	4r	eigene Seite in Kreuzform
2658	8430	Athen, Mouseio Benaki, T. A. 320	XIII	12v–13r	im Anschluss

Versuch, dem Koran eine ähnlich ansprechende Inszenierung angedeihen zu lassen wie dem Evangelienbuch, also um einen Anklang an Tholos und Kanonbögen? Die formale und funktionale Verwandtschaft ist hinreichend groß, um diesen Gedanken nahezulegen, aber nicht eng genug, um ihn unanfechtbar zur Gewissheit zu erheben. So reizvoll solche Überlegungen sein mögen: Ihnen hier weiter nachzugehen, liegt in doppelter Hinsicht jenseits des Horizonts der vorliegenden Studie: Einerseits geht es mehr in die Kunst- als in die Textgeschichte, andererseits ist der Zusammenhang mit dem zu rekonstruierenden Werk des Euseb vielfach eher indirekt gegeben.

Sehr wohl im Horizont liegen einige textliche Erweiterungen und Zusätze, die Licht auf das Konkordanzwerk werfen. Das gilt etwa für eine Schreibernotiz, die sich von einem ganz individuellen, gelegenheitsbezogenen Paratext zu einem kleinen „Werk“ verfestigt hat („Werk“ hier im Sinne einer festen literarischen Größe, die immer wieder abgeschrieben wurde). Im direkten Anschluss an den Karpianbrief ist in mehreren Handschriften zu lesen:

G11320: Κανόνες δὲ προσηγορεύθησαν διὰ τὸ εὐθὲς αὐτῶν καὶ ἀκριβές· ὡσπερ γὰρ ἰθυτενέσι τισὶ γραμμαῖς ταῖς ἰδίαις εὐθύτησι χρώμενοι· οὐκ ἔωσι τὸν νοῦν περιπλανᾶσθαι τοῦ ἀκροατοῦ, ἀλλὰ πρὸς τὴν ὁμοφωνίαν ἄγουσιν αὐτὸν τῶν ἐνεχθεισῶν φωνῶν τοῖς εὐαγγελιστοῖς.

Kanones aber wurden sie genannt, da sie aufrecht und präzise sein müssen, denn sie verwenden gewisse gerade Schriftzeichen mit eigener gerader Linie. Sie lassen den Geist des Lesers nicht abschweifen, sondern führen ihn zum Einklang mit den Evangelisten der eingetragenen Lemmata.

Dieser Text ist hier auf der Basis aller bisher bekannten handschriftlichen Zeugen konstituiert (s. Tab. 11).¹⁵⁷ Ein kritischer Apparat erübrigt sich, weil diese 14 Zeugen den Text praktisch variantenlos überliefern (nur mit einer minimalen orthographischen Unsicherheit). Obwohl der Text kurz ist, ist diese Präzision beim Abschreiben bemerkenswert. Sie kann als Indiz dafür gewertet werden, dass die Handschriften eng miteinander verwandt sind, also nicht allzu viele unbekannte Zwischenglieder angenommen werden sollten. Es ist damit zu rechnen, dass noch weitere Handschriften auftauchen werden. Die obige Tabelle vermerkt auch, ob der Text direkt an den Karpianbrief anschließt (zumeist gering oder gar nicht abgesetzt) oder ob er auf einer eigenen Seite „inszeniert“ wird. Ähnlichkeiten bei der Dekoration deuten auch auf eine Verwandtschaft der fraglichen Handschriften. Die Tabelle folgt mechanisch den GA-Nummern, also keinem sachlichen oder chronologischen Kriterium.

Wie die Tabelle zeigt, stammen die ersten Belege aus dem 11. Jahrhundert, und es ist wahrscheinlich, dass die

¹⁵⁷ Gregory 1900–09, 864 hatte den Text nach drei Handschriften gegeben (GA 77, 108 und 717). Im Anschluss weist er als Parallele auf einen syrischen Paratext aus der Peschitta hin. Der Text beansprucht großes Interesse, ist aber nicht als Äquivalent zu dem hier diskutierten anzusprechen. Das wäre auch schwer denkbar, denn hier geht es tatsächlich um Eigenarten der griechischen Schrifttradition. Zudem ist der Text hier sicher später als die Peschitta entstanden. Man müsste also von einem transversalen Kultureinfluss ausgehen – nicht unmöglich, aber doch eher unwahrscheinlich.

Notiz zu dieser Zeit oder jedenfalls nicht sehr viel früher entstanden ist. Dies gilt jedenfalls, wenn die oben vorgeschlagene Übersetzung korrekt ist. Es handelt sich dann um ein seltenes Zeugnis, in dem der Übergang von der biblischen Majuskel zur Buchkursive explizit thematisiert wird. Häufig erweisen sich die Kanontafeln bei diesem Übergang als konservativer als der Bibeltext selbst. Es fehlt also nicht an Handschriften, in denen die Tafeln *noch* in biblischer Majuskel, der Text *schon* in Buchkursive geschrieben ist (wie auch generell die isolierten Zahlen in den Tabellen der Kursivierungstendenz einigen Widerstand entgegenzusetzen). Und genau in so einem Kontext muss der kleine Text entstanden sein: Der Schreiber war durchaus imstande, diese Zahlen in „geraden Buchstaben (ἰθυτενέσι τισὶ γραμμαῖς)“ zu schreiben, aber es erforderte besondere Konzentration. Ob freilich die spezielle Buchstabenform es war oder das korrekte Abschreiben von langen Zahlenkolumnen als solches, mag dahingestellt bleiben. Formal gibt sich der Text jedenfalls als Antwort auf die Frage, warum diese Tabellen „Kanones“ heißen – und diese Frage kann man sich in der Tat stellen, denn im Karpianbrief wird dieser Sprachgebrauch einfach vorausgesetzt, nicht besonders eingeführt. Die Antwort, dass das Kanonische im „Aufrechten und Präzisen (εὐθὲς καὶ ἀκριβές)“ liegt – und dann gar in einer bestimmten Buchstabenform –, fanden byzantinische Kopisten offenbar befriedigender als moderne Gelehrte, denn der Text erfreute sich, wie schon gesagt, einiger Beliebtheit und wurde immer wieder abgeschrieben.

Dass die Kanones als der Inbegriff des Vier-Evangelien-Kanons angesehen werden konnten, zeigt sich auch an einem anderen Paratext, der hier kurz genannt sei: Es handelt sich auf den ersten Blick um einen Irrläufer. Denn dort steht die Überschrift *πρόλογος τῶν κανόνων* vor einem Evangelienprolog, nicht vor den Kanontafeln, also an einer Stelle, an der man eher *πρόλογος τῶν τεσσάρων εὐαγγελίων* oder etwas Ähnliches erwarten würde. Auf den zweiten Blick zeigt sich jedoch, dass der Titel durchaus mit Sinn und Verstand gesetzt ist. Denn das Erenaios-Exzerpt, auf das er primär bezogen ist, wird in diesen Fällen seinerseits zum Kanontafel-Prolog, gewissermaßen zum Paratext zweiter Ordnung. Es stehen also in dieser Reihenfolge: Titel, Prolog aus Eirenaios, Karpianbrief, Tafelwerk.¹⁵⁸ Der frühere

¹⁵⁸ Es ist das Verdienst von Agnès Lorrain, auf diesen Zusammenhang hingewiesen zu haben, Lorrain 2021. Hier sei nur eine nackte Liste der fraglichen Handschriften gegeben: GA 9, 124, 348, 788, 873, 2726 (alle 11./12. Jh.). Für Diskussion und genauere Belege vgl. den genannten Aufsatz.

Kirchenvater expliziert den späteren, eine Art *praeludium theologicum* zu den eher technischen Anweisungen im Brief des Euseb.

Gelegentlich finden sich kurze Notizen zur Erklärung des Konkordanzwerkes. Dabei kann die Farbgestaltung der Ziffern ein Anlass für solche Zusätze sein. In feierlicher Form – mittig auf einer eigenen Seite mit breiten Rändern – gibt der Schreiber der Pariser Handschrift Coislin gr. 20, f. 5r (GA 36, 10. Jh.) einen etwas umständlichen und sprachlich teilweise ungelungenen Benutzungshinweis:¹⁵⁹

G11321: Χρῆ εἰδέναι ὅτι ὅσα κεφάλαια διὰ τῆς χρυσογραφίας κεῖνται εἰς τὸν πρῶτον κανόνα, ἔχουσι προσγραφὴν διὰ κινναβάρεως ἄλφα. ὁμοίως καὶ εἰς τοὺς λοιποὺς κανόνας τῶν τεσσάρων εὐαγγελιστῶν εἰς οἷον κανόνα κεῖνται, ἔχει προσγραφὴν διὰ κινναβάρεως τὸ ποίου κανόνος ἐστίν, εἴτε τοῦ πρώτου εἴτε τοῦ δευτέρου, καὶ τῶν ἑξῆς. ὁ δὲ ἀριθμὸς ὁ κείμενος εἰς τὸ κανόνιν διὰ κινναβάρεως οὐδὲν ἄλλο δηλοῖ, εἰ μὴ τὸ πῶσα κεφάλαια ἐκάστου εὐαγγελιστοῦ εἰσὶ τοῦ πρώτου κανόνος καὶ πῶσα τῶν λοιπῶν.

Man muss wissen, dass diejenigen in Gold geschriebenen Kapitel, die im ersten Kanon aufgeführt sind, den Zusatz „eins“ in roter Farbe haben. Ebenso auch für die weiteren Kanones der vier Evangelisten: Sie haben, je nachdem in welchem Kanon sie aufgeführt sind, einen Zusatz in roter Farbe, in welchem Kanon sie sind, sei es im ersten, sei es im zweiten und so weiter. Die Zahl, die für den Kanon in roter Farbe eingetragen ist, bedeutet nichts anderes, als wie viele Kapitel eines jeden Evangelisten im ersten Kanon sind und wie viele in den übrigen.

Es geht also um die Gestaltung des Randapparates, und offenbar fand der Verfasser dieser Notiz, dass die Erklärungen im Karpianbrief nicht ausreichten. Tatsächlich ist dort zwar die rote Farbe der Kanonziffern festgehalten, doch gibt es keine Aussage über die Sektionsziffern – die hier eben als golden beschrieben werden.¹⁶⁰ Das Wort

¹⁵⁹ Den Text hat zuerst Montfaucon 1715, 63 gedruckt (mit lateinischer Übersetzung). Bei von Soden 1902–10, 545 ist seine Existenz erwähnt. Die Handschrift ist digital zugänglich auf <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b11000130h/f5.item> (Link direkt zur fraglichen Stelle).

¹⁶⁰ Das ist jedenfalls die zunächst naheliegendste Möglichkeit des Verständnisses. Sie ist indes durch den Befund in der Handschrift nicht gedeckt. Dort sind im Randapparat die Sektionsziffern in der Textfarbe und die Kanonziffern rot gehalten. Das Problem löst sich auch nicht, wenn man die Angabe auf die Ziffern im Tafelwerk bezieht, denn diese sind durchgängig rot geschrieben. Eine χρυσογραφία findet sich lediglich in den Spalten- und Kanonüberschriften. Wenn man den Text nicht doch darauf beziehen will (was sehr gezwungen wäre), muss man sich mit der Annahme behelfen, dass entweder eine andere Ausführung geplant war oder der Paratext von anderswo her übernommen wurde. Ich danke Herrn Christian Förstel von der Bibliothèque nationale de France, Paris, für Auskünfte und Unterstützung.

πόσα im letzten Satz ist etwas irreführend, denn die Handschrift enthält keinerlei zusätzliche Informationen darüber, *wie viele* Kapitel in welchem Kanon stehen. Die Kanonziffern sagen nur, *welche* Kapitel im jeweils angeführten Kanon stehen, also eher ποῖα als πόσα.

Nicht immer kommen solche Hinweise so umständlich und feierlich daher. In viel bescheidenerer Form, nämlich nur als Marginalnotiz, vermerkt ein Schreiber zur Vorschrift des Euseb, die Kanonziffern seien rot (διὰ κινναβάρεως, §7) zu gestalten, dass er diese Farbe nicht hat, sondern stattdessen nur grün (G11326, K5, Text unten bei Beschreibung der Handschrift).

Eine etwas brutalere Variante, solche Farbprobleme zu lösen, ist ein direkter Eingriff in Eusebs Text. Das geschah (glücklicherweise) eher selten, doch bezeugt ist auch dies: Die Wiener Handschrift ÖNB suppl. gr. 52 (GA 3, 12. Jh.) ersetzt im Karpianbrief kurzerhand zweimal rot durch schwarz: §7, Z. 41f. und §8, Z. 52 διὰ (τοῦ κινναβάρεως] διὰ τοῦ μέλανος. Man muss in diesem Fall wohl annehmen, dass der Texteingriff bereits aus der Vorlage übernommen und nicht hier *ad hoc* vorgenommen wurde, denn die Textaussage entspricht keineswegs der Praxis in der Wiener Handschrift. Dort folgt der Randapparat zwar nicht der Eusebschen Anweisung (zweifarbige, mit rot), sondern ist tatsächlich einfarbig, aber nicht etwa schwarz, sondern durchgängig golden.¹⁶¹ Der in dieser Handschrift bezeugte Texteingriff hat übrigens ein prominentes Nachleben, denn genau auf dieser Basis hat Erasmus im Jahr 1519 die Kanontafeln griechisch kennengelernt und in seine Edition des Neuen Testaments aufgenommen. Erst Robert Estienne hat die falsche Lesart 1550 wieder aus der Drucktradition eliminiert (s. unten → 4.7).

In einer anderen Handschrift des 12. Jahrhunderts (London, BL, Add. 4949, GA 44, f. 12v), aber in einem späteren Zusatz (14./15. Jahrhundert?) hat sich ein Benutzer seine eigenen Gedanken über die Kanontafeln und andere Einleitungsfragen in seinem Evangeliar gemacht. Der krude Text ist inhaltlich nicht tiefsinnig und sprachlich holprig – bis an die Grenze des Verständlichen.

G11322: 1 Κανόνια τῶν ἁγίων εὐαγγελίων, ἐν αἷς ὑποθέσει συμφωνοῦσιν οἱ τέσσαρες κατὰ τὸν ὑποτεθέντα ἀριθμὸν τῶν κεφαλαίων. ἐξ αὐτῶν πάλιν οἱ τρεῖς ὁμοφωνοῦσιν ἐν ἑτέροις κεφαλαίοις, ἀλλὰ καὶ δύο πάλιν χωρὶς ἐν ἑτέροις. ἰδίως δὲ καὶ κενωρισμένως ἕκαστος πάλιν ἐν ἑτέροις κεφαλαίοις.

2 Εἰ γὰρ καὶ ὁ Ματθαῖος ἐν Ἰουδαίᾳ τὸ εὐαγγέλιον ἔγραψεν, ὁ Λουκᾶς ἐν Ἀντιοχείᾳ, ὁ Μάρκος ἐν Ἀλεξανδρείᾳ, καὶ ὁ Ἰωάννης

ἐν Πάτμῳ, καὶ οὐ κατὰ τοὺς αὐτοὺς καιροὺς, ἀλλ' ὅμως ἀνεμίμησεν αὐτοὺς ἃ ἤκουσαν καὶ εἶδον τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον. 3 Ἐγράφη δὲ τοῖς φιλομαθέσι ταῦτα, ἵνα τὸ φιλάληθον μᾶθης αὐτῶν. ἅμα δὲ ἵνα καὶ ἐπὶ τῶν ἐορτῶν καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ὑποθέσεων πλάτος ἔχη ἀναγνωσμάτων εἰς τὰς αὐτὰς ὑποθέσεις, ἀλλὰ καὶ ἐωθινῶν καὶ προεορτίων καὶ μεθεόρτων.

1 Die Kanon[ziffern] der heiligen Evangelien, bei deren Anlage die vier übereinstimmen je nach der darunter beigegebenen Zahl der Kapitel. Von ihnen stimmen wiederum die drei bei anderen Kapiteln überein, und wiederum zwei für sich bei anderen; einzeln und getrennt ist wiederum ein jeder bei anderen Kapiteln.

2 Denn wenn auch Matthäus in Judäa das Evangelium geschrieben hat, Lukas in Antiochien, Markus in Alexandrien und Johannes in Patmos und [dies] nicht zu den gleichen Zeiten, so hat gleichwohl der Heilige Geist ihnen in Erinnerung gebracht, was sie gehört und gesehen haben.

3 Geschrieben ist dies für die Wissbegierigen, damit du das Wahrheitsgemäße davon lernen mögest. Zudem damit du die Ausdehnung der Lesungen für die Feste und die anderen Anlässe (?) habest für eben diese Anlässe, aber auch für die morgendlichen [Gottesdienste] und für diejenigen vor den Festen und danach.

Schon beinahe in den Bereich der Desinformation gehört ein kurzer Nachsatz zum Tafelwerk, der die Zahl der Sektionen eines jeden Evangeliums (falsch) angibt und zum ersten Mal die bis heute gelegentlich vertretene (falsche) Auffassung bezeugt, die hier verwendete Sektionsaufteilung ginge auf Ammonios von Alexandrien zurück. In der Handschrift Athos, Karies, Protaton 83 (D18112, 10./11. Jh.) heißt es auf f. 7r direkt im Anschluss an Kanon X¹⁰:

G11323: Ταῦτα τὰ προλεγόμενα ἀρμόζει εἰς τοὺς ἐμφορομένους (ἐνφορομένους cod.) ἀριθμοὺς ἐν τοῖς εὐαγγελίοις: Μτ μὲν χ', Μρ χις', Λο χ' καὶ Ἰω φκ'. οὓς λέγουσι τινες Ἀμμωνίου τοῦ Ἀλεξανδρέως.

Dieses voraus Stehende passt zu den Zahlen, die bei den Evangelien eingetragen sind: Matthäus 600, Markus 616, Lukas 600 und Johannes 520. Einige bezeichnen sie als diejenigen des Ammonios von Alexandrien.

In Wirklichkeit liegen die Zahlen für alle Evangelien viel niedriger (Mt 355, Mc 233, Lc 342, Io 232). Die Erklärung für diesen Missgriff liegt sicher nicht in einem abweichenden System, denn sowohl im Tafelwerk als auch im Randapparat unterscheidet sich der Codex nicht grundsätzlich vom Üblichen. Auch die direkt folgenden Darlegungen (f. 7r–8r) sind schwer zu verstehen, stehen aber wohl nicht in Verbindung mit den Kanontafeln.

Kleine Notizen wie die zitierten, die die Weitergabe und Benutzung des Konkordanzwerkes bezeugen, sind bis jetzt nirgends systematisch gesammelt, und es ist durchaus wahrscheinlich, dass noch weitere zum Vor-

¹⁶¹ Für diese Auskunft danke ich Herrn Friedrich Simader von der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien.

schein kommen werden. Sie sind je für sich genommen nicht spektakulär, werfen aber Licht auf das Nachleben dieses Paratextes durch die Jahrhunderte.

Zum Schluss sei der längste und vielleicht interessanteste Text im Umfeld der griechischen Kanontafel-Überlieferung genannt. Es handelt sich um den Traktat eines gewissen Theophanes Grammatikos ὁ Κρατριανός (?) von etwa einer Seite Länge.¹⁶² Darin beklagt der Autor die Verwilderung der Überlieferung des Tafelwerkes und beschreibt seine eigene Vorgehensweise bei einer Revision: Die Tabellen waren entstellt und aus sich selbst heraus nicht mehr heilbar. Zur korrekten Restitution musste er daher auf den Randapparat im Text zurückgreifen und auf dieser Basis Kanon für Kanon kontrollieren und ggf. neu erstellen. Die Methode ist nachvollziehbar und sinnvoll: ein bemerkenswertes byzantinisches Zeugnis für die selbstheilenden Kräfte des eusebianischen Systems. Leider lässt sich fast nichts daraus machen, weil der konkrete historische Kontext dieses Zeugnisses unbekannt ist und womöglich immer bleiben wird. Der Text ist in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts bezeugt, doch kann er nicht original von dort stammen, denn gerade in dieser Handschrift sind die Kanontafeln in einer besonders liederlichen und völlig unbrauchbaren Gestalt enthalten.¹⁶³ Sie können unmöglich Frucht der gelehrten Arbeit des Theophanes sein. Damit ist auch die Datierung des Textes komplett offen, die Anfertigung der Handschrift ist nicht mehr als ein *terminus ante quem* – und so besteht wenig Hoffnung auf eine begründete

Identifikation des Autors mit einem bekannten Träger dieses Namens. Erst recht wird es nicht leicht sein – beim gegenwärtigen Stand der Kenntnis sogar: unmöglich –, konkrete Spuren dieser „Theophanes-Redaktion“ der Kanontafeln in der Überlieferung zu finden.¹⁶⁴ Dass es sie gibt, ist nicht ausgeschlossen, ja wahrscheinlich. Bis zur Auffindung zusätzlicher handschriftlicher Zeugnisse muss es aber bei diesem *non liquet* bleiben.

Doch auch ohne historische und philologische Konkretisierung ist der Text interessant genug, bezeugt er doch das gelehrte Interesse der Byzantiner an den Kanontafeln in ihrer ursprünglichen exegetischen Funktion (nicht nur als ästhetisches oder sakrales „Extra“). Der Autor war tief in die gedankliche Welt des Euseb eingedrungen; das zeigt die enge Anlehnung an und zugleich eigenständige Aufnahme der Terminologie des Karpianbriefes (δια-, ἐγχαράσσω, φιλαλήθως, ὑποσημαίνω, ὕφος). In der Sache behauptet der Autor, er habe das Tafelwerk auf der Basis des Randapparates rekonstruiert. Bei Vorlagen mit sehr gutem Randapparat wäre das allein auf dieser Basis in der Tat möglich. Wahrscheinlicher als eine komplette Neukonstruktion ist indes eine Reparatur von – wie der Verfasser selbst sagt – vielfach korrupten Vorläufern. In gewissem Sinn ist Theophanes der erste namentlich bekannte „Editor“ der Kanontafeln. Daher hätte man das Kapitel zur Forschungsgeschichte (→ 4.7) auch mit diesem gelehrten Byzantiner – statt mit Erasmus – beginnen können. Als Übergang und Ausblick sei daher hier zum Abschluss der Text gegeben.

¹⁶² Bislang nur bekannt in der Handschrift Athen, EBE cod. 92 (GA 1410, 14. Jh.), f. 7v–8v, digital zugänglich auf <https://digitalcollections.nlg.gr/nlg-repo/dl/en/browse/3181>. Eine erste Transkription stammt von Sakkelion 1892, 17f. Darauf haben von Soden 1902–10, 392f., Nestle 1908, 45f., Nordenfalk 1984, 101f. jeweils knapp Bezug genommen. Eine englische Übersetzung hat jetzt Crawford 2019, 314f. vorgelegt. Der Beiname ὁ Κρατριανός ist schwer einzuordnen; zudem ist die Lesung unsicher. Bei Betrachtung der digital verfügbaren Bilder scheint mindestens ebenso wahrscheinlich: ὁ Κρατοιανός, möglicherweise zu lesen als Κρατιανός oder Γρατιανός (aus Gratianopolis? aus Gratini in Thrakien?). Ich habe in der unten folgenden Edition dennoch die Lesung von Sakkelion belassen, weil sie auf Autopsie des Originals zurückgeht. Ansonsten ist der Text durchgehend kontrolliert und an mehreren Stellen korrigiert.

¹⁶³ In den Tafeln (f. 3r–5r) sind in jeder Spalte die Zahlen ohne Rücksicht auf den synoptischen Aspekt einfach „hineingequetscht“, oft innerhalb der gleichen Spalte zwei oder drei nebeneinander.

¹⁶⁴ Nordenfalk 1984, 101f. hatte diese Hoffnung geäußert.

G11324: Theophanes Grammatikos, Tractatus de restitutione canonum

1 Ἐπιδιαίσεις ἀκριβῆς καὶ ἀπταιστος τῶν ἐγκειμένων ἀριθμῶν ἐν τοῖς δέκα κανόσι τῶν δ' ἁγίων εὐαγγελίων ἢ γενομένη παρὰ Θεοφάνου γραμματικοῦ τοῦ Κρατιανοῦ (an Κρατιανοῦ legendum?).

2 Εὐσέβιος μὲν ὁ τῆς εὐσεβείας ἐπώνυμος, ἀφορμῆς δραξάμενος ἐκ τῆς τοῦ Ἀμμωνίου τοῦ Ἀλεξανδρέως πονηθείσης ὑποτυπώσεως περὶ τὸ κατὰ Ματθαῖον ἅγιον εὐαγγέλιον, τοὺς δέκα κανόνας τῶν τεσσάρων ἁγίων εὐαγγελίων εὐτέχνως ἅμα καὶ ἀκριβῶς διεχάραξεν, ὡς αὐτὸς μαρτυρεῖ γράφων Καρπιανῶ. καὶ διὰ τῶν παρεγκειμένων ἀριθμῶν ἐκάστῳ κανόνι σαφῶς ἔδηλωσεν, ὅσοι τε τῶν ἁγίων θεηγόρων καὶ εὐαγγελιστῶν καὶ ὅπου καὶ ὅπως ἐν οἰαδίῃτινι ὑποθέσει τὰ παραπλήσια εἰρήκασι. καὶ ἦν μὲν τὸ τοιοῦτον πόνημα σαφές τε καὶ εὐδιάλυτον καὶ ἄριστα διεκρινημένον.

3 Ἄλλ' οἱ πολλοὶ τῶν τὴν θεῖαν βίβλον τῶν ἁγίων εὐαγγελίων μεταγραφόντων (Sakkelion, μεταγράφοντες ms.) ἀπροσεξία κρατούμενοι, καὶ ἀπλῶς καὶ ὡς ἔτυχε ταύτη ἐγκύπτοντες, τοὺς ἐν τοῖς δέκα κανόσιν ἀριθμοὺς εἰς ἄπειρον παρεξέτεινον καὶ συνέχεον, πῆ μὲν ὑπερβολὰς τε καὶ πολλαπλασιασμοὺς τούτοις ἐνθέμενοι, πῆ δὲ ἐλλείψεις ἢ καὶ ἄλλους ἀντ' ἄλλων κατὰ πολλὴν ἄδειαν ἐγχαράξαντες.

4 Τούτοις οὖν ἐγὼ σπουδαιότερον ἐντυχῶν καὶ ἀκριβῶς περιεργασάμενος, πολλὰ τε τῶν ἀντιγράφων συναγαγὼν καὶ κατ' οὐδὲν ἰσάζοντα θεασάμενος, τῇ πλάνῃ δὲ τῶν γραφῶν πάντα διεφθαρμένα καὶ ἀλληγάλλως εὐρῶν ἔχοντα, δεῖν ἔγνωνα τῶ ὕφει τῶν τεσσάρων ἁγίων εὐαγγελίων προσσεῖν, κακεῖθεν ἐγκειμένους ἀριθμοὺς ἐκάστῳ τῶν εὐαγγελιστῶν ἐπιλέξασθαι, καὶ τὴν ἀλήθειαν γνῶναι.

5 Οὗ δὲ γεγονότος καὶ τῆς ἀληθείας βεβαίως διαφωτισθείσης, ἐκεῖνοι μόνοι τῶν ἀριθμῶν ἐν τῇ παρουσίᾳ ὑποτυπώσει τῶν δέκα κανόνων ἐνεχαράχθησαν, οὓς ἄρα καὶ ὁ κατ' ἀρχὰς τούτους εὐμεθόδως καὶ εὐφυῶς ποιήσας Εὐσέβιος ὑπεσημήνατο, ὅσοι δηλαδὴ καὶ ποῖοι καὶ τίσι ρητοῖς διὰ τοῦ πρώτου κανόνος τῶ ἁγίῳ Ματθαίῳ ἐνεχαράχθησαν καὶ ὅσοι ἐν τῶ αὐτῷ κανόνι τῶ ἁγίῳ Μάρκῳ πρὸς δὲ καὶ ὅσοι τῶ ἁγίῳ Λουκᾷ καὶ ὅσοι ὡσαύτως τῶ ἁγίῳ Ἰωάννῃ. καὶ καθεξῆς κἀν τοῖς ἄλλοις κανόσι ἢ αὐτῇ διαίρεσι καὶ ὑποτύπωσις γέγονεν ἀκριβῶς τε καὶ φιλαλήθως καὶ ἐκδιωχθείσης πάσης ὑπερβολῆς καὶ ἐλλείψεως.

6 Ὁ τοίνυν φιλοπόνως ἐντυχάνων τῇ παρουσίᾳ τῶν κανόνων ὑποτυπώσει ἴστω σαφῶς ὡς οὐδὲν περιττόν ἢ ἐλλιπές ἐν τούτοις εὔρηται, ἀλλὰ καὶ τοῖς βουλομένοις ἐν τισι τῶν μεταγραφόμενων βιβλίων ἐγγράψαι τὴν τῶν κανόνων ὑποτύπωσιν ἀπὸ ταύτης τὸ ἀπλανές καὶ ἀσφαλές περιποιηθήσεται.

1 Genaue und untrügliche Neueinteilung der Zahlen, die sich in den zehn Kanones der vier Evangelien befinden, vorgenommen durch Theophanes Grammatikos, den Krat(r)ianos.

2 Euseb, benannt nach der Frömmigkeit (*eusebeia*), nahm seinen Ausgangspunkt von der Ausarbeitung, die Ammonios von Alexandrien über das heilige Evangelium nach Matthäus erarbeitet hat, und gestaltete die zehn Kanones der vier heiligen Evangelien kunstvoll und zugleich präzise, wie er selbst in seinem Brief an Karpian bezeugt. Und durch die einem jeden Kanon beigegebenen Zahlen hat er klar gezeigt, welche der heiligen Gotteskinder und Evangelisten wo und wie bei jedwedem Thema Ähnliches gesagt haben. Und diese Arbeit war klar und benutzerfreundlich und aufs beste angeordnet.

3 Aber viele von denen, die das göttliche Buch der heiligen Evangelien abgeschrieben haben, waren von Unachtsamkeit beherrscht und haben sich ihm oberflächlich und aufs Geratewohl gewidmet. Sie haben die Zahlen in den zehn Kanones ins Grenzenlose ausbezogen und verwirrt, teils indem sie ihnen Übertreibungen und Vielfachungen zugesetzt haben, teils indem sie vor lauter Liederlichkeit Auslassungen oder Verwechslungen eingetragen haben.

4 Darauf bin ich voll Eifer gestoßen, und ich habe das genau recherchiert; ich habe viele Abschriften gesammelt und bemerkt, dass sie in keiner Weise übereinstimmen; ich habe gefunden, dass durch den Irrtum der Schreiber alles durcheinander gebracht wurde und in Unordnung ist. Da habe ich erkannt, dass man auf den Zusammenhang der vier heiligen Evangelien achten muss, und von dort die einem jeden Evangelisten beigegebenen Zahlen sammeln muss und die Wahrheit erkennen.

5 Als dies geschehen war und die Wahrheit unumstößlich hervorleuchtete, wurden nur diejenigen Zahlen in der vorliegenden Ausarbeitung der zehn Kanones eingetragen, die Euseb [selbst] markiert hat, der sie ursprünglich wohlgeordnet und wohlgestaltet gemacht hat: nämlich wie viele, welche und bei welchen Worten im ersten Kanon beim heiligen Matthäus eingetragen sind und wie viele im selben Kanon beim heiligen Markus, dazu auch wie viele beim heiligen Lukas und ebenso wie viele beim heiligen Johannes. Und der Reihe nach ist auch bei den anderen Kanones dieselbe Einteilung und Ausarbeitung geschehen, präzise und wahrheitsgemäß und unter Vermeidung von jeglichem Überschuss und Fortfall.

6 Wer nun fleißig die vorliegende Ausarbeitung der Kanones zur Hand nimmt, möge zuverlässig wissen, dass sich darin nichts Überschüssiges oder Fehlendes findet. Vielmehr wird von ihr das Untrügliche und Sichere für diejenigen bereitgestellt werden, die eine Ausarbeitung der Kanones in einige der abgeschriebenen Bücher eintragen wollen.

3 Textkritik und Textgestalt

Euseb hat die vier teilweise parallelen Evangelien in über 1000 Sektionen unterteilt und die vorhandenen oder nicht vorhandenen Parallelen in Tabellen festgehalten. Es ist eine sehr komplexe Arbeit, die ohne Zweifel auf der Basis sowohl tiefgehender, fast symbiotischer Textkenntnis als auch scharfsinniger gedanklicher Durchdringung des Problems erfolgt ist. Das Resultat ist eindrucksvoll: Es hat 17 Jahrhunderte lang überlebt – und nicht nur überlebt, sondern auch überzeugt. Anders ließe sich die prominente Geschichte der zahlreichen Abschriften, Übersetzungen und Drucke nicht verstehen. Und nicht nur einfach irgendwie überlebt, sondern praktisch unverändert – ohne nennenswerte Eingriffe oder Korrekturen.

Wenn in der textkritischen Arbeit des Editors notwendigerweise die eben doch gelegentlich eintretenden Korruptelen und Modifikationen im Zentrum stehen und wenn im Folgenden mit kleinlicher Aufmerksamkeit der Finger auf gewisse Eigenarten und Schwächen gelegt wird, sollte das von der grundlegenden Feststellung nicht ablenken, dass nämlich das System wohldurchdacht war und beinahe zu 100 % intakt auf uns gekommen ist.

Gleichwohl zeigt eine genauere Betrachtung des Systems eben doch da und dort Risse in der Fassade. Es sind dies Fälle, in denen entweder Urteile und Vorgehensweise des Euseb völlig legitim, aber aus heutiger Sicht vielleicht nicht ganz selbstverständlich sind, in denen bei aller Sorgfalt doch Schwachpunkte geblieben sind, oder in denen spätere Generationen Anlässe (und Möglichkeiten) zu kleineren Eingriffen gesehen haben. Oder eine Kombination dieser drei Szenarien. Im ersten Abschnitt (3.1) werden Beobachtungen zu partikularen Stellen gesammelt. Dabei geht es vor allem um Fälle, in denen Textkritisches zur Debatte steht – und zwar sowohl bei der Rekonstruktion des Tafelwerkes als auch bei der Textkritik des Neuen Testaments selbst. Denn gelegentlich lässt die Arbeit des Euseb Rückschlüsse auf den von ihm verwendeten Text zu. Im zweiten Abschnitt (3.2) werden solche Beobachtungen im Blick auf das Gesamtsystem ausgewertet. Mitunter werfen diese nochmals aus einer anderen Perspektive Licht auf die Arbeits- und Denkweise des Verfassers.

3.1 Erläuterungen zu einzelnen Stellen

Im Folgenden werden einzelne Fälle herausgegriffen, die einer vertieften Diskussion bedürfen. Kriterium dabei ist ausschließlich Textkritik – nämlich entweder der Kanontafeln oder des Neuen Testaments selbst. Insbesondere geht es um Fälle, in denen eine Entscheidung zur Konstitution des „Textes“ nicht einfach – wie bei einem normalen Text – auf der Basis der im Apparat dokumentierten Varianten getroffen werden kann. (In solchen Fällen steht im Apparat ein → gefolgt von der Nummer des einschlägigen Abschnitts.) Wie oben bereits geschildert (→ 1.1), hat man es hier mit einem komplexen *textus* (Gewebe) zu tun, das ohne die inter- bzw. hypertextuelle Dimension nicht verständlich wird. Erst auf dieser Basis kann man zu guten textkritischen Entscheidungen kommen – sei es im Sinne der Rekonstruktion des Tafelwerkes oder im Sinne eines Rückschlusses auf Eusebs Bibeltext. Solche Fragen gehen über das im Apparat Mögliche weit hinaus; sie bedürfen einer diskursiven Form.

Natürlich wird dabei auch immer wieder Licht auf die implizite Theologie der Kanontafeln geworfen. Die Vorgehensweise des Euseb ist nicht nur buchtechnisch und philologisch von großem Interesse, sondern auch inhaltlich. Gleichwohl bietet das Kapitel keinen inhaltlich-theologischen Kommentar: Ein solcher wäre sehr lohnend und bleibt noch zu schreiben.¹ Es gibt viele Fälle, die entweder für das Verständnis der Arbeit des Euseb oder der Bibel selbst interessant wären, aber hier nicht genannt werden, weil sie textkritisch unproblematisch sind.

Ein technischer Hinweis: In mehreren Fällen ist es zum Verständnis nützlich, die jeweiligen Bibelstellen im Volltext nebeneinander zu setzen. Das geschieht nur dann in griechischer Sprache, wenn es auf Einzelheiten der Formulierung ankommt. In allen anderen Fällen wurde zur schnellen Übersicht eine deutsche Übersetzung gewählt. Die Anordnung der folgenden Einzelfälle geschieht nach der Reihung in der Bibel auf der Basis der

¹ Es ist das Verdienst von McArthur 1965, zuerst nach Nestle 1908 wieder auf die exegetische Relevanz der Kanontafeln hingewiesen zu haben. Dort finden sich auch einige interessante Beobachtungen zu zugrunde liegenden theologischen Entscheidungen (McArthur 1965, 252–255). In diesem Sinne vgl. auch Crawford 2015, 26–28; Coogan 2017, 355. Für Fragen der Textkritik sind grundlegend die Arbeiten von Thiele 1981 und Nordenfalk 1984 (wobei letzterer leider ersteren nicht mehr hat zur Kenntnis nehmen können).

jeweils wichtigsten Bezugsstelle; diese zusammen mit der Zeilenangabe in der Kanontafel-Edition ist in eckigen Klammern in der Überschrift angegeben.

3.1.1 Reihenfolge der Seligpreisungen [Mt 5,4 f.; Z. 248.434]

Am Beginn der Reihe der Seligpreisungen schwankt die Reihenfolge der Nennung in den Handschriften bei Matthäus. Die Überlieferung liest mehrheitlich:

Mt26 = 5,4: Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.

Mt27 = 5,5: Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben.

In einigen alten Zeugen, unter denen die Vulgata der prominenteste ist, erscheint die Reihenfolge umgekehrt. Auch Origenes und weitere griechische Väter werden als Zeugen dafür aufgeführt, und man hat Euseb mit seinen Kanontafeln ebenfalls für diese „typisch ‚westliche‘ Folge“ in Anspruch genommen.² Dafür gibt es nach Lage der Dinge keinen Grund. Zum Verständnis mache man sich deutlich, dass nur Mt 5,4, nicht aber 5,5 eine Parallele bei Lukas hat:

Lc48 = 6,21b: Selig, die ihr jetzt weint, denn ihr werdet lachen.

Die griechische und armenische Überlieferung der Kanontafeln stellt diesen Passus denn auch in Kanon V mit Mt 5,4 unter der Sektionsnummer 26 zusammen (Z. 248), während Mt 5,5 als Sondergut unter der Nummer 27 in Kanon X erscheint (Z. 434). Die Vulgata hat die Nummern vertauscht – eben weil sie auch im Text die andere Reihenfolge hat, doch liegt hier keineswegs „eine bewusste an Eusebius orientierte (oder wenigstens durch sein Zeugnis empfohlene) Entscheidung des Hieronymus“ vor.³ Zu diesem Urteil kann man nur kommen, wenn man der von Nestle-Aland weitergegebenen Tradition der „Koine“ der Kanontafeln folgt, wo tatsächlich die Nummern vertauscht erscheinen (nicht jedoch der Text). Vielmehr hat Hieronymus bemerkt, dass sein „westlicher“ Text an dieser Stelle nicht recht zum System des Euseb passen wollte, und er hat es entsprechend korrigiert.

Woher die von Nestle-Aland abgedruckte Version stammt, kann an dieser Stelle offen bleiben. Wahr-

scheinlich liegt eine Kontamination mit der lateinischen Tradition zugrunde – entweder in der späten griechischen Überlieferung oder, wahrscheinlicher, in den frühen Druckausgaben. Die Position der Sektionszahlen in den alten Codices (GA \aleph /01, C/04, E/07, Σ /042, s. Abb. 19a.c) bestätigt jedenfalls die Überlieferung der Tafeln: Mt 5,4 und 5,5 werden in dieser Reihenfolge als 26/V und 27/X nummeriert, also in der Weise, die sicher auch für Euseb vorauszusetzen ist.⁴

3.1.2 Ankündigung der Verfolgung der Jünger [Mt 10,17; Z. 12.31.335]

Eine Dublette innerhalb des Matthäusevangeliums führt auf einen textkritisch problematischen Fall in der Kanontafel-Überlieferung. In Kanon I findet sich eine Textzusammenstellung, die innerhalb des Systems nichts Auffälliges hat (Z. 30 f., mit Volltext s. Tab. 12). Allenfalls kann man daran erinnern, dass hier – wie auch sonst – die Anordnung der Johannes-Parallelen nicht numerisch, sondern nach inhaltlicher Priorität erfolgt.

So weit, so gut – doch im Matthäusevangelium findet sich eine ganz ähnliche Ankündigung ein zweites Mal:

Mt87 = 10,17f. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch den Gerichten überantworten und werden euch geißeln in ihren Synagogen. Und man wird euch vor Statthalter und Könige führen um meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugnis.

In der hier vorgelegten Rekonstruktion des Eusebschen Tafelwerkes wird diese Sektion in Kanon VI geführt und dort mit Mc139 parallelisiert (Z. 335). Das ist von der Sache her nicht falsch, doch ist Mc139 damit doppelt verwendet: hier und an der oben genannten Stelle in Kanon I. Diese Doppelzuweisung ist innerhalb des Systems nicht sehr befriedigend, und tatsächlich wird zu fragen sein, was das für den Randapparat bedeutet. Zudem wird ein Leser auf diese Weise von Mt87 zwar zur Markus-Parallele geführt, nicht aber zu den weiteren Parallelen bei Lukas und Johannes (von der Matthäus-Parallele in 24,9 einmal gar nicht zu reden).

In der Tat ist das Problem verschiedenen späteren (und womöglich auch schon zeitgenössischen) Nutzern aufgefallen. Eigentlich müsste auch Mt87 irgendwie in

² Thiele 1981, 111; GNT im App. z. St. („Eusebian canons“); vermutlich ist auch das Kürzel „Eus“ im App. bei Nestle-Aland auf die Kanontafeln bezogen.

³ Thiele 1981, 111.

⁴ Die Aussage ist insgesamt über jeden Zweifel erhaben, doch gibt es kleine Abweichungen im Einzelnen: GA C/04 hat generell keine Kanonzahlen (und einige Divergenzen bei der Position der Sektionsziffern); bei GA E/07 ist 26/V um einen Vers nach vorne verschoben; in GA Σ /042 ist 26/V ausgelassen.

Tab. 12: Parallelen zu Mt244 = 24,9 in Kanon I (Z. 30 f.).

Mt244 = 24,9: Dann werden sie euch der Bedrängnis überantworten und euch töten. Und ihr werdet gehasst werden um meines Namens willen von allen Völkern.	Mc139 = 13,9: Ihr aber seht euch vor! Sie werden euch den Gerichten überantworten, und in den Synagogen werdet ihr geschlagen werden, und vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen, ihnen zum Zeugnis.	Lc250 = 21,12 f.: Aber vor diesem allen werden sie Hand an euch legen und euch verfolgen und werden euch überantworten den Synagogen und Gefängnissen und euch vor Könige und Statthalter führen um meines Namens willen. Das wird euch widerfahren zu einem Zeugnis.	Io146 = 16,2b–4a: Es kommt aber die Zeit, dass, wer euch tötet, meinen wird, er tue Gott einen Dienst. Und das werden sie tun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber dies habe ich zu euch geredet, damit, wenn ihre Stunde kommen wird, ihr daran denkt, dass ich's euch gesagt habe.
Mt244, wie oben	Mc139, wie oben	Lc250, wie oben	Io141 = 15,21a Aber dies alles werden sie euch tun um meines Namens willen.

Kanon I eingeflickt werden, doch dass die entsprechenden Versuche sekundär sind, verrät schon ihre Diversität. Am relativ entschlossensten geht die syrische Übersetzung des Thomas von Harquel zu Werke (möglicherweise auf der Basis einer griechischen Vorlage). Sie dupliziert die eingangs gegebenen Gleichungen zu Mt244 und fügt an der entsprechenden Stelle weiter oben in Kanon I zu:⁵

Mt	Mc	Lc	Io
87	139	250	141
87	139	250	146

Nachteil dieser Vorgehensweise ist natürlich, dass das Nachschlagen von Mc139, Lc250, Io141 und Io146 jetzt zu unterschiedlichen Resultaten führt – je nachdem ob man zufällig auf die eine oder die andere Mt-Stelle in Kanon I stößt. Ein Leser, der eine von beiden Stellen findet, hat ja keine Veranlassung weiterzusuchen, wird sich also mit dem Gefundenen zufrieden geben. Solche Situationen sind im System nicht vorgesehen und kommen sonst auch nicht vor.

⁵ S. den Apparat zu Z. 12. Neben syr.2 bezeugen diese Lösung auch die griechischen Handschriften GA 371, 420 und 566, die sich allerdings je etwas unterschiedlich verhalten. In der letzten Spalte hat GA 371: 141/146 (also die auch sonst in der Handschrift bezeugte numerisch aufsteigende Ordnung), GA 566: 146/141 (also die von Euseb stammende Priorisierung von 146) und schließlich GA 420: 140/141/146 (also zusätzlich eine dritte Zeile, um auch Io140 = 15,20b unterzubringen – zweifellos eine Sonderlösung dieses „Eusebius variatus“, G11307). Unter diesen Zeugen hat nur GA 371 die Parallele Mt87 / Mc 139 dann trotzdem zusätzlich in Kanon VI. Ob die Zeugen der beiden Sprachräume unabhängig voneinander zu dieser Variante gekommen sind oder auf einen gemeinsamen Vorfahren zurückgehen, ist nicht leicht entscheidbar. Wie GA 371 setzen auch die Druckausgaben bis Nestle-Aland die beiden Mt87-Gleichungen in Kanon I zu. Das ist zu korrigieren, ebenso selbstverständlich die Randziffer zu Mt87 (sie muss VI statt I lauten).

Eine Reihe von weiteren Zeugen flickt deshalb Mt87 weiter unten bei Mt244 ein – in der bestehenden Gleichung an dessen Stelle in der ersten oder in der zweiten Zeile. In einigen griechischen Zeugen ergibt sich damit die Situation:⁶

Mt	Mc	Lc	Io
244	139	250	141
87	139	250	146

Das ist noch weniger befriedigend – nicht nur, weil Mt87 ja keineswegs besonders enge Beziehungen zu Io146 unterhält (enger als zu Io141), sondern vor allem, weil damit das eherne Prinzip aufgegeben ist, dass die Tabellen nach der ersten Spalte geordnet sind. Niemand würde Mt87 an dieser Stelle suchen.

Hier sei der textkritische Befund nochmals in Zusammenschau dargeboten, also die Informationen aus dem Apparat an den verschiedenen Stellen zusammengeführt:⁷

- Mt87 in Kanon VI: (K1) K5 S V 151 371 lat. aeth.
- Mt87 in Kanon I, Z. 12: 371 420 566 syr.2
- Mt87 in Kanon I, Z. 30/31: U 14 123 2224 arm.

Zusätzliche Informationen kann man sich vom Randapparat erwarten. Bei Mc139 ist der Befund klar: die ältes-

⁶ Diese Vorgehensweise ist bezeugt in den Handschriften U 14 123 2224 (s. Apparat zu Z. 31). Die armenische Übersetzung bietet eine Variante dazu, nämlich die Ersetzung von Mt244 durch Mt87 in der ersten (statt in der zweiten) Zeile.

⁷ Die Handschriften 371 und 1079 „neutralisieren“ sich selbst, denn im ersten Fall ist die fragliche Sektion doppelt aufgeführt (I und VI), im zweiten Fall an keiner von beiden Stellen. Die Handschrift K1 ist eingeklammert, um deutlich zu machen, dass das Zeugnis nur indirekt erschlossen bzw. vermutet ist: Mt87 wird in Kanon I nicht geführt – die Sektion wird sich also im (nicht erhaltenen) Kanon VI befunden haben.

ten Zeugen ordnen diese Sektion übereinstimmend Kanon I zu – und das ist auch in jedem Fall sinnvoll, denn selbst wenn die Sektion in Kanon VI ein zweites Mal geführt wird, wird man über Kanon I auf den reicheren Bestand an Parallelen geführt. Interessant ist in diesem Zusammenhang allenfalls, dass die Vulgata eine Doppelzuordnung kennt: Dort stehen beide Ziffern am Rand⁸ – sowohl I als auch VI.

Bei Mt87 ist die Lage komplizierter. Der älteste Zeuge, Codex Sinaiticus (GA N/01, 4. Jh.), weist diese Sektion Kanon VI zu, doch schon im Rossanensis (GA Σ/042) und im Petropolitanus purpureus (GA N/022, beide 6. Jh.) begegnet stattdessen die Zuweisung an Kanon I, ebenso im Basiliensis (GA E/07, 9. Jh., andere Zeugen aus der frühen Zeit sind nicht erhalten). Lösungsversuche dieser Art sind also alt. Sie sind gleichwohl als sekundär zu betrachten.⁹

Dafür spricht nicht nur die Heterogenität der Eintragungsversuche in Kanon I, sondern vor allem die folgende Erwägung: Während die eigenartige Doppelzuweisung von Mc139 in zwei Kanones notfalls noch als Schwäche in der Arbeit des Euseb durchgehen kann, ist die Unterbringung von Mt87 in Kanon I an der einen oder anderen Stelle in jedem Fall als regelrechter Fehler zu betrachten. Sie widerspricht der Logik des Systems. Es ist schwer vorstellbar, dass Euseb selbst eine solche Lösung ins Spiel gebracht hätte.

Wenn das so ist, kann man sich noch fragen, ob Euseb selbst sich der Schwäche bewusst war, also bemerkt hat, dass Mc139 in zwei Kanones geführt wird, oder ob es ihm schlicht entgangen ist. Die Frage ist natürlich nicht sicher beantwortbar, aber es ist gut denkbar, dass er diese unschöne Lösung sehenden Auges gewählt hat. Denn er sah sich vor einer im Grunde aporetischen Konstellation. Sie ist in der Architektur seines Systems überhaupt nicht auf angemessene Weise lösbar. Dubletten innerhalb des ersten Evangeliums (nämlich: des Evangeliums in der jeweils ersten Spalte, also zumeist Matthäus) sind schlicht nicht darstellbar, das führt auch an anderen Stellen zu Problemen (→ 3.1.8 „Wer hat, dem wird gegeben“). Die gewählte Lösung kann nicht als elegant bezeichnet werden, aber eine sehr viel bessere ist schwer zu finden.

Wenn sich Euseb der Sache bewusst war, könnte die Doppelverzeichnung von Mc139 im Randapparat markiert gewesen sein (wie es die Vulgata-Editoren gemacht

haben). Doch fehlen in der griechischen Überlieferung Indizien in dieser Richtung. In jedem Fall ist das Problem schon früh aufgefallen und hat zu den genannten Lösungsversuchen geführt. Dass einer davon im Sinne einer Autorvariante auf Euseb selbst zurückgehen könnte, kann als ausgeschlossen gelten – eben wegen der damit verbundenen Regelverstöße. Entweder erschiene das kleine Cluster an zwei distanten Stellen im gleichen Kanon oder – noch schlechter – die Sortierung nach der ersten Spalte würde, völlig singulär, an dieser Stelle aufgegeben. Beides ist Euseb nicht zuzutrauen.

3.1.3 Lehre über den Sabbat [Mt 12,9–13 par.; Z. 109.285 f.]

Noch komplizierter ist die Situation bei den verschiedenen Texten über die Sabbatpraxis – der textkritisch schwierigste Fall in der gesamten Kanontafel-Überlieferung. Tatsächlich ist schon der neutestamentliche Textbestand selbst komplex (auch für die Darstellung in modernen Synopsen). Auch wenn er nicht ganz kurz ist, muss er hier in voller Länge gegeben werden. Die wichtigsten Parallelen der drei Synoptiker sind in Kanon II aufgeführt (Z. 109, mit Volltext s. Tab. 13).

Allerdings gibt es speziell bei Lukas zwei weitere Texte, die in diesen Zusammenhang gehören und stellenweise wörtliche Parallelen aufweisen:

Lc165 = 13,14–16 Da antwortete der Vorsteher der Synagoge, denn er war unwillig, dass Jesus am Sabbat heilte, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll; an denen kommt und lasst euch heilen, aber nicht am Sabbat-tag. Da antwortete ihm der Herr und sprach: Ihr Heuchler! *Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochs oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke?* Musste dann nicht diese, die doch Abrahams Tochter ist, die der Satan schon acht-zehn Jahre gebunden hatte, am Sabbat von dieser Fessel gelöst werden?

Lc177 = 14,3–6 Und Jesus antwortete und sagte zu den Lehrern des Gesetzes und Pharisäern: Ist's erlaubt, am Sabbat zu heilen oder nicht? Sie aber schwiegen still. Und er fasste ihn an und heilte ihn und ließ ihn gehen. Und er sprach zu ihnen: *Wer ist unter euch, dem sein Sohn oder sein Ochs in den Brunnen fällt und der ihn nicht alsbald herauszieht, auch am Sabbat?* Und sie konnten darauf keine Antwort geben.

Was ist mit diesen beiden Lukas-Texten zu tun? Die einfachste Lösung bestünde darin, sie der Gleichung in Kanon II zuzufügen – als zusätzliche Parallelen im weiteren Sinne, dann eben in abgestufter, also nachgeordneter Form, wie ja auch sonst in solchen Fällen die primären Parallelen in der ersten Zeile stehen und die weiteren

⁸ Vgl. Thiele 1981, 104. Ob dieser Zustand bereits für Euseb anzunehmen ist (so Thiele), ist eine andere Frage, s. dazu das Folgende.
⁹ Zu diesem Schluss kam bereits Nordenfalk 1984, 99f. – auch ohne genauere Analyse der griechischen Zeugen.

Tab. 13: Parallelen zu Mt116 = 12,9–13 in Kanon II.

<p>Mt116 = 12,9–13: Und er ging von dort weiter und kam in ihre Synagoge. Und siehe, da war ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand.</p> <p>Und sie fragten ihn und sprachen: Ist's erlaubt, am Sabbat zu heilen?, damit sie ihn verklagen könnten. Aber er sprach zu ihnen: <i>Wer ist unter euch, der sein einziges Schaf, wenn es am Sabbat in eine Grube fällt, nicht ergreift und es heraufhebt?</i> Wie viel mehr ist nun ein Mensch als ein Schaf! Darum ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun.</p> <p>Da sprach er zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus; und sie wurde wieder gesund wie die andere.</p>	<p>Mc25 = 2,27–3,5: Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen. So ist der Menschensohn Herr auch über den Sabbat.</p> <p>Und er ging abermals in die Synagoge. Und es war da ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand.</p> <p>Und sie gaben acht, ob er ihn am Sabbat heilen würde, damit sie ihn verklagen könnten. Und er sprach zu dem Menschen mit der verdorrten Hand: Steh auf und tritt in die Mitte! Und er sprach zu ihnen: Was ist am Sabbat erlaubt: Gutes tun oder Böses tun, Leben retten oder töten? Sie aber schwiegen still. Und er sah sie ringsum an mit Zorn, betrübt über ihr erstarrtes Herz,</p> <p>und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus; und seine Hand wurde wieder gesund.</p>	<p>Lc42 = 6,6–11: Es geschah aber an einem anderen Sabbat, dass er in die Synagoge ging und lehrte. Und da war ein Mensch, dessen rechte Hand war verdorrt.</p> <p>Aber die Schriftgelehrten und die Pharisäer gaben acht, ob er auch am Sabbat heilen würde, damit sie etwas fänden, ihn zu verklagen. Er aber kannte ihre Gedanken und sprach zu dem Mann mit der verdorrten Hand: Steh auf und tritt in die Mitte! Und er stand auf und trat vor. Da sprach Jesus zu ihnen: Ich frage euch: Ist's erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses zu tun, Leben zu retten oder zu verderben?</p> <p>Und er sah sie alle ringsum an und sprach zu ihm: Strecke deine Hand aus! Und er tat's; da wurde seine Hand wieder gesund. Sie aber wurden ganz von Sinnen und beredeten sich miteinander, was sie Jesus tun wollten.</p>
---	--	---

nach inhaltlicher Priorität – also unabhängig von ihrer Nummer – in den folgenden. In der Tat ist diese Lösung in einem guten Teil der Überlieferung bezeugt, und wahrscheinlich würde niemand weitere Fragen stellen, wäre diese Lösung einhellig oder fast einhellig belegt. Von der Sache her gibt es keinen Grund, dessentwegen man sie Euseb nicht zutrauen sollte.

Indes ist eine andere Lösung ebenso gut oder sogar besser bezeugt, und sie kommt sehr ernsthaft als Alternative für die Eusebsche Urgestalt in Betracht. Sie besteht darin, die beiden Lukas-Texte nicht dem Gesamtkomplex, sondern nur dem Matthäus-Text zuzuordnen. Damit kommen sie in Kanon V (Mt-Lc) zu stehen (Z. 285 f.). Diese Lösung ist inhaltlich-exegetisch besser, aber formal-systemisch schlechter. Besser, weil abgesehen von der allgemeinen Thematik (Sabbat) das einzige konkrete *tertium comparationis* mit den Texten in der Tabelle die Verhaltensweise gegenüber dem eigenen Vieh am Sabbat ist (kursiv) – und genau das kommt bei Markus gar nicht vor. Streng genommen sind die Lukas-Texte nur eine Parallele zu dem einen Vers Mt 12,11. Schlechter, weil damit für die Sektion Mt116 eine Doppelzuordnung im System folgt. Sie steht sowohl in Kanon II als auch in Kanon V. So etwas ist normalerweise nicht vorgesehen; es gibt nur einen anderen Fall, an dem sich Euseb vermutlich anders nicht zu helfen wusste (→ 3.1.2).

Welche von beiden Lösungen lässt sich für Euseb wahrscheinlich machen? Das sachliche Problem besteht in der „Sandwich-Struktur“ des Ausgangstextes. Die Geschichte von dem Mann mit der verdorrten Hand wird durch ein allgemeines Sabbat-Logion unterbrochen (oben in der Tabelle durch Absatzgliederung deutlich gemacht). Es ist bei Markus und Lukas das gleiche, aber bei Matthäus etwas verschieden. Nur dies letztere findet in den anderen Lukas-Texten eine Entsprechung (oben kursiviert). Um diese komplexe Situation angemessen abzubilden, hätte man das Ganze in drei Sektionen unterteilen müssen und dann jeweils unterschiedlich zuweisen. Die Zusammengehörigkeit der Geschichte wäre dabei verloren gegangen. Und selbst in diesem Fall wäre die doppelte Verwandtschaft des Mittelstücks nicht angemessen zum Ausdruck gekommen (Mt 12,11 hat Beziehungen zu den unteren Lukas-Parallelen, aber Mt 12,12 auch zu den direkten synoptischen Parallelen). Will sagen: eine rundum angemessene Lösung wäre praktisch unmöglich gewesen.

Also nochmals: Hat sich Euseb in dieser komplizierten Situation für die etwas unpräzisere, aber „korrekte“ oder für die feiner geschnittene, aber systemwidrige Lösung entschieden? Eine Entscheidungshilfe können die Angaben im Randapparat sein. Diese sprechen für die zweite Lösung, also die Zuordnung zu Kanon V. Die ältes-

ten erhaltenen Zeugen (Alexandrinus, GA A/02, 5. Jh., und Petropolitanus purpureus, GA N/022, 6. Jh.) weisen Lc165 und Lc177 diesem Kanon zu. Dass Mt116 mit Kanon II ausgezeichnet wird, spricht nicht dagegen, denn auch im Fall einer Doppelzuweisung ist es gut denkbar, dass im Randapparat nur der niedrigere Kanon verzeichnet war, denn dieser gibt ja zu mehr Parallelen Zugang.

Eine zweite Überlegung geht von der Frage aus, welche Variante leichter aus der anderen entstanden sein könnte. Mit anderen Worten: In welchem Fall könnte in der späteren Überlieferung ein Problem erkannt und korrigiert worden sein? Die Antwort ist relativ eindeutig und geht in die gleiche Richtung. Wenn die beiden Lukas-Stellen einmal mit den drei Synoptiker-Versionen des Mannes mit der verdorrten Hand in Kanon II verbunden sind, gibt es wenig Grund ins System einzugreifen. Diese Lösung ist nicht falsch, und um an ihr etwas Kritikwürdiges zu finden, muss man detaillierte exegetische Arbeit leisten. Um auf die Lösung mit Kanon V zu kommen, sogar eine noch eingehendere Textanalyse. Umgekehrt ist es vergleichsweise einfach: Wer das System genauer betrachtet, kommt schnell auf die Unschönheit der Doppelzuweisung. In der Tat hat auch der andere wahrscheinliche Fall einigen Staub in der Überlieferung aufgewirbelt (→ 3.1.2). Die „Umpfung“ in Kanon II ist durchaus intelligent und setzt einiges Verständnis für das System voraus, doch ist das auf der Basis eines schnellen Nachschlagens der Texte machbar. Der „Eusebius variatus“ (G11307) ist in zahlreichen Fällen so verfahren – darunter auch dem vorliegenden (GA 420).

Zum Schluss ist nochmals etwas detaillierter auf die Situation in der Überlieferung zu blicken. Wenn man die Information aus dem Apparat zu Z. 109 und Z. 285 f. zusammenträgt, kommt man auf die folgenden Zeugen für die Unterbringung von Lc165.177:¹⁰

- in Kanon II: (S) U 14 123 420 2224 arm. syr.2
- in Kanon V: (K1) (K4) K5 151 371 (1079) lat. aeth.

Die handschriftliche Bezeugung im Griechischen (Zahl und Alter der Zeugen) ist für die zweite Lösung etwas besser; hinzu kommt die Übereinstimmung der beiden alten Übersetzungen ins Lateinische und Äthiopische sowie die früh bezeugten Randziffern für die Lukas-Sektionen.

Summa summarum: Es spricht einiges für und relativ wenig gegen die Auffassung, dass Euseb in seiner Erstfassung die fraglichen Texte Kanon V zugeordnet hat. Damit hätte er dem exegetisch Präzisen den Vorzug

¹⁰ Zeugen mit partieller Evidenz wurden eingeklammert – etwa wo nur einer von beiden Kanones zur Verfügung steht.

gegeben – und dafür einen Schönheitsfehler im System in Kauf genommen, nämlich die Doppelzuweisung von Mt116. Das muss nicht bedeuten, dass diese Sektion im Randapparat zwei Ziffern trug. Vermutlich war dort nur die niedrigere Zahl verzeichnet, also die II.¹¹

Dass auch die andere Lösung relativ alt ist, beweisen die armenische und die syrische Übersetzung. Wie alt sie ist, kann nicht leicht bestimmt werden. Dass noch Euseb selbst diese Korrektur vorgenommen hat, ist nicht gänzlich ausgeschlossen, aber auch nicht sehr wahrscheinlich. Für eine umfassende Überarbeitung durch den Autor gibt es jedenfalls sonst keine Indizien. Plausibler ist die Vorstellung einer Änderung im Rahmen einer sorgfältigen Revision des Systems, wie sie etwa im Evangeliar von Kalabryta (GA 2224) bezeugt ist.

Ein Randproblem, das mit der Textkritik der Kanontafeln nichts zu tun hat, sei hier abschließend noch kurz angesprochen: die vordere Abgrenzung der synoptischen Sabbat-Perikope. Der Kernsatz „Der Menschensohn ist Herr auch über den Sabbat“ geht bei allen drei Synoptikern der Geschichte vom Mann mit der verdorrten Hand unmittelbar voraus. Es gibt keinen Grund, weshalb er nicht auch bei allen dreien der fraglichen eusebianischen Sektion zugeschlagen werden sollte. In der Sektionsabgrenzung, wie sie bei Nestle-Aland geboten wird (der die obige Tabelle folgt), ist der Satz aber nur in der Markus-Sektion enthalten. Ob diese Anomalie tatsächlich auf Euseb zurückgeht, ließe sich nur auf der Basis einer umfassenderen Untersuchung des Randapparats sagen. Ein Grund dafür könnte sein, dass der ebenfalls vorausgehende Satz „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ tatsächlich nur bei Markus steht. Man hätte ihn als eigene Sektion Kanon X zuweisen können bzw. müssen. Wenn man so kleinteilig nicht vorgehen will, kommt es an dieser Stelle jedenfalls zu einer kleinen Anomalie.

3.1.4 Deutung des Wetters [Mt 16,2 f.; Z. 297]

In Kanon V setzt Euseb zwei Jesus-Logien aus Matthäus und Lukas in Parallele, die zwar nicht genau gleich formuliert sind, aber doch inhaltlich sehr ähnlich:

¹¹ Thiele 1981, 102f. kommt zum gleichen Resultat – bis auf diesen letzten Punkt. Solche Doppelziffern mag es in der lateinischen Überlieferung geben. In Ermanglung griechischer Belege sollte man dies für den Archetyp eher nicht postulieren. Vgl. zu der Stelle im Allgemeinen auch Nordenfalk 1984, 100 f.

Tab. 14: Parallele zu Mt162 = 16,2f. in Kanon V (Z. 297).

Mt162 = 16,2f.: [Jesus] antwortete und sprach zu ihnen: Des Abends spricht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist rot. Und des Morgens spricht ihr: Es wird heute ein Unwetter kommen, denn der Himmel ist rot und trübe. Über das Aussehen des Himmels wisst ihr zu urteilen, über die Zeichen der Zeit aber könnt ihr nicht urteilen?	Lc161 = 12,54–56: [Jesus] sprach zu der Menge: Wenn ihr eine Wolke aufsteigen seht im Westen, so sagt ihr gleich: Es gibt Regen. Und es geschieht so. Und wenn der Südwind weht, so sagt ihr: Es wird heiß werden. Und es geschieht so. Ihr Heuchler! Das Aussehen der Erde und des Himmels könnt ihr prüfen; warum aber könnt ihr diese Zeit nicht prüfen?
---	---

An dieser Gegenüberstellung ist nichts auszusetzen, doch sind die fraglichen Verse im Matthäus-Evangelium nicht einhellig überliefert. Im byzantinischen Text sind sie enthalten, aber ein guter Teil der älteren Zeugen weiß nichts davon. Eine erste wichtige Feststellung ist hier, dass Euseb ganz offensichtlich einen Text vorliegen hatte, der die beiden Verse enthielt – und so ist er mit Recht in den Apparaten der Standardausgaben als Zeuge für diese Variante verzeichnet. Doch was geschieht, wenn ein Schreiber das Eusebsche System mit einer Textvorlage verbinden will, die diese Verse nicht enthält?

Die unbeholfenste Reaktion ist im ältesten Zeugen zu beobachten: Der Codex Sinaiticus (GA №/01) kennt diese Verse nicht, kann ihnen deshalb auch nicht die Sektionsnummer 162 zuweisen und kommt deshalb ab hier aus dem Tritt:¹² Sektion 163 erhält vom Schreiber die Nummer 162, 164 die 163, 165 die 164 – und dann merkt er, dass etwas nicht stimmt und lässt ab hier die Nummern ganz weg. Er setzt erst bei Mt183 = 18,15 wieder ein, und zwar dann wieder korrekt. Das Tafelwerk ist nicht erhalten, aber da hier offensichtlich kein Problembewusstsein vorhanden war, ist anzunehmen, dass dort schlicht gar nichts gegenüber Euseb verändert war. Damit wird ein Stück des Systems unbenutzbar.

Ein Zeuge nicht nur für Problembewusstsein, sondern für eine intelligente Strategie des Umgangs mit dem Problem hat sich in der armenischen Übersetzung erhalten. Auch dort sind die Verse Mt 16,2f. nicht vorhanden. Die Sektion kann aber nicht einfach verschwinden, ohne gravierende Folgefehler zu generieren. Sie wird also weiterhin geführt, und zwar gemeinsam mit Mt163 beim folgenden Vers 16,4. Diese Sektion steht mit Recht in Kanon VI und wird dort der folgenden Markus-Parallele zugewiesen:

Tab. 15: Parallele zu Mt163 = 16,4 in Kanon VI.

Mt163 = 16,4: Ein böses und ehebrecherisches Geschlecht fordert ein Zeichen; doch es wird ihm kein Zeichen gegeben werden, es sei denn das Zeichen des Jona. Und er ließ sie stehen und ging davon.	Mc78 = 8,12f.: Und er seufzte in seinem Geist und sprach: Was fordert doch dieses Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch: Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben werden! Und er verließ sie und stieg wieder in das Boot und fuhr ans andere Ufer.
---	---

Der Armenier verdoppelt im Grunde diesen Eintrag, lässt also die Gleichung Mt162 || Mc78 vorausgehen (Z. 344). Damit ist die eingangs genannte Gleichung aus Kanon V obsolet und verschwindet. Das Wetter-Logion in Lc161 = 12,54–56 ist deshalb „herrenlos“, und es wird folgerichtig im Lukas-Sondergut eingeordnet (Kanon X^{Lc}, Z. 541). Das ist sachlich insofern berechtigt, als es ja tatsächlich in der armenischen Bibel keine Parallele hat. Als kleiner Schönheitsfehler bleibt die Doppelzuweisung der Sektionen Mt162 und 163 zu Vers 16,4 bestehen, aber ohne das System gänzlich neu zu stricken, hätte man es nicht besser machen können.

3.1.5 Glaube wie ein Senfkorn [Mt 17,21]

Eine große Zahl von alten Textzeugen setzt nach dem Jesus-Logion vom Glauben wie ein Senfkorn (Mt 17,19f.) hinzu: „Auch diese Art [sc. Dämonen] wird nicht ausgetrieben außer durch Fasten und durch Beten.“ (V. 21) Las auch Euseb diesen Text? Das Zeugnis der Kanontafeln spricht dagegen. Eine eigene Sektion bildet der Vers jedenfalls nicht; er würde also zu Mt175 = 17,19f. gehören. Diese Sektion steht in Kanon V und wird mit Lc200 = 17,5f. in Verbindung gebracht. Der Zusatz hat jedoch keine Entsprechung bei Lukas, sondern findet sich fast wortgleich in Mc 9,29 (wo er sachlich auch passt). Man würde annehmen, dass Euseb, hätte sein Text diesen Vers enthalten, die Parallele zu Markus bemerkt hätte. Die einschlägige Sektion Mc92 = 9,28f., deren erster Teil ohnehin Matthäus parallel läuft, hätte dann nicht ins Sondergut (Kanon X) gehört, sondern zu der Matthäus-Stelle.

3.1.6 Retter des Verlorenen [Mt 18,11]

Ein ähnlicher Fall findet sich wenige Verse weiter: Der Vers Mt 18,11 („Der Menschensohn ist gekommen, um zu retten, was verloren ist“) käme bei Euseb in der Sektion Mt181 zu stehen, Kanon X, Sondergut. Indes wäre eine

¹² Vgl. Jongkind 2007, 117 f.

Lukas-Parallele durchaus vorhanden gewesen (Lc226 = 19,10, in Kanon V zu Recht mit Mt158 = 15,24 in Verbindung gebracht). Auch hier wird man annehmen können, dass Euseb dies berücksichtigt hätte. Also fehlte der Vers vermutlich in seiner Bibel. Komplette Sicherheit vermögen solche Rückschlüsse freilich nicht zu bieten.

3.1.7 Das Gleichnis vom guten und bösen Knecht [Mt 24,46 f.; Z. 321–323]

Dieses Gleichnis in seiner Matthäus-Fassung ist bei Euseb in drei Sektionen aufgeteilt:

Mt265 = 24,45: Einleitende Frage „Wer ist der treue und kluge Knecht?“

Mt266 = 24,46 f.: Vom guten Knecht

Mt267 = 24,48–51: Vom bösen Knecht

Der entsprechende Text bei Lukas (12,41–46) läuft weitgehend parallel, und es hätte nichts dagegen gesprochen, die gesamte Perikope in beiden Evangelien als je eine Sektion nebeneinander zu stellen und in Kanon V aufzuführen. Indes teilt Euseb den Lukas-Text in zwei Teile auf und ordnet den zweiten (Lc158 = 12,45 f., Vom bösen Knecht) korrekt und nachvollziehbar Mt267 zu. Beim vorausgehenden guten Knecht ordnet Euseb jedoch nicht die – wie man meinen möchte – naheliegende Parallele Lc 12,43 f. zu, sondern ein früheres Textstück: Lc155 = 12,37 f., wo ebenfalls der wachsame Knecht gelobt wird. Der ganze erste Teil des Gleichnisses (Lc157 = 12,41–44) erscheint als Parallele zur „einleitenden Frage“ bei Matthäus (Kanon V, Z. 321–323).

Zu irgendeinem späten Zeitpunkt hat sich daher jemand veranlasst gefühlt, diese Lukas-Sektion zusätzlich auch dem „guten Knecht“ bei Matthäus an die Seite zu stellen (also Zusatz von Mt266 || Lc157 nach Z. 322). Für diese Variante nennt jedoch der Apparat der Edition keine griechischen Zeugen, da sie von keiner der älteren Handschriften belegt ist – so sinnvoll man sie auch finden mag.¹³ Sie wäre hier nicht erwähnt worden, wenn sie nicht in die „Koine“, also die Drucktradition bis Nestle-Aland, eingegangen wäre und offenbar von jedermann für richtig gehalten worden wäre. Denn sogar die Editoren der Vulgata haben sie ohne jede handschriftliche Grundlage zugefügt! Der zugehörige Apparateintrag („om[iserunt] cod[ices]“) erklärt diese Konjektur nicht, sondern zeigt nur, wie überzeugt die Editoren von der Richtigkeit der Variante waren.

¹³ Ausweislich der Edition von Yohanna 2015, 76 hat die syrische Übersetzung von Thomas von Harqel diesen Zusatz.

3.1.8 „Wer hat, dem wird gegeben ...“ [Mc 4,25; Z. 114]

Es gehört zu den systemimmanenten Schwächen des Eusebschen Systems, dass es mit Parallelen innerhalb des gleichen Evangeliums nicht gut umgehen kann, vor allem nicht innerhalb des „Leitevangeliums“ Matthäus. (Bei den anderen ist es möglich, einer Matthäus-Sektion mehrere Parallelen aus dem gleichen Evangelium zuzuordnen.) Diese Schwäche tritt bei dem jesuanischen Wort „Wer hat, dem wird gegeben“ klar hervor; es ist insgesamt fünfmal im Neuen Testament überliefert, nämlich je zweimal bei Matthäus und Lukas sowie einmal bei Markus. Es ist an dieser Stelle nötig, den genauen Textbestand zu geben – in der von Euseb vorgenommenen Zuordnung:

Tab. 16: „Wer hat, dem wird gegeben“ in Kanon V und II.

Mt132 = 13,12 ὅστις γὰρ ἔχει, δοθήσεται αὐτῷ καὶ περισσευθήσεται· ὅστις δὲ οὐκ ἔχει, καὶ ὃ ἔχει ἀρθήσεται ἀπ' αὐτοῦ.		Lc81 = 8,18 βλέπετε οὖν πῶς ἀκούετε· ὃς ἂν γὰρ ἔχη, δοθήσεται αὐτῷ· καὶ ὃς ἂν μὴ ἔχη, καὶ ὃ δοκεῖ ἔχειν ἀρθήσεται ἀπ' αὐτοῦ.
Mt271 = 25,29 Τῷ γὰρ ἔχοντι παντὶ δοθήσεται καὶ περισσευθήσεται, τοῦ δὲ μὴ ἔχοντος καὶ ὃ ἔχει ἀρθήσεται ἀπ' αὐτοῦ.	Mc42 = 4,25 ὃς γὰρ ἔχει, δοθήσεται αὐτῷ· καὶ ὃς οὐκ ἔχει, καὶ ὃ ἔχει ἀρθήσεται ἀπ' αὐτοῦ.	Lc230 = 19,26 λέγω ὑμῖν ὅτι παντὶ τῷ ἔχοντι δοθήσεται, ἀπὸ δὲ τοῦ μὴ ἔχοντος καὶ ὃ ἔχει ἀρθήσεται.

Die Texte der ersten Tabellenzeile stehen bei Euseb in Kanon V (Mt – Lc, Z. 292), die der zweiten in Kanon II (Mt – Mc – Lc, Z. 165). Das ist nicht besonders befriedigend, denn vom Textbestand her gehören alle fünf Texte zusammen; ein zwingender Grund, weshalb der Markus-Text gerade der zweiten Zeile zugeordnet ist, ist nicht erkennbar. Die von der Sache her gebotene Zuordnung zu beiden Zeilen war nicht gut möglich, weil Mc42 dann in Kanon II zweimal an distanten Stellen aufgeführt wäre, was im System nicht erwünscht ist (um zufällige Resultate beim Nachschlagen zu vermeiden).

Gleichwohl haben spätere Abschreiber eine solche Zuordnung vorgenommen und die Zeile in Kanon II eingefügt (nach Z. 114). Sie haben damit den genannten Nachteil in Kauf genommen. Zudem gibt sich diese Modifikation dadurch als sekundär zu erkennen, dass sie die Gleichung in Kanon V – zumeist – nicht eliminiert ha-

ben, so dass also auch Mt132 und Lc81 doppelt erscheinen, und sogar in verschiedenen Kanones.¹⁴

Die Modifikation ist insofern intelligent, als das Problem der eusebianischen Zuordnung aufgefallen ist und eine Lösung gesucht wurde. Sie ist gleichwohl eine Verschlimmbesserung, weil das Problem systemimmanent ist und nicht durch einen punktuellen Eingriff gelöst werden kann.

3.1.9 „Wo ihr Wurm nicht stirbt ...“ [Mc 9,44.46]

Euseb ordnet den auf die Hölle bezogenen Relativsatz „wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt“ (Mc101 = 9,48) mit Recht Kanon X zu, denn tatsächlich gibt es dafür keine Parallele, während die vorausgehende Perikope (Mc100 = 9,43–47) auch bei Matthäus steht und daher Kanon VI zugeordnet wird. In vielen Textzeugen wird dieser Relativsatz der Hölle auch bei ihren vorausgehenden beiden Nennungen (V. 43.45) beigegeben, steht also insgesamt dreimal (V. 44.46.48). Falls auch Euseb diese Textform vorgelegen hätte, gäbe es keinen Grund, weshalb er den Nebensatz nicht dreimal als eigene Sektion geführt und Kanon X zugeordnet haben sollte, auch wenn sich damit eine sehr kleinteilige Segmentierung ergeben hätte. In Io 21,15.16.17 (dreimaliges „Weide meine Schafe“) hat er diesen Aufwand nicht gescheut. Es also anzunehmen, dass er die beiden Verse nicht in seinem Exemplar hatte.¹⁵

¹⁴ Genau handelt es sich um den folgenden Befund: Die Zufügung ist in den Handschriften GA S/028, 371 und 1079 bezeugt. Die letztgenannte verfährt im Vergleich zu den anderen beiden dümmel und schlauer zugleich: Dümmer, weil sie den Zusatz nach Z. 120 – also an der falschen Stelle, nämlich zu spät – einschiebt. Schlauer, weil sie dafür die Gleichung in Kanon V herausnimmt (Z. 292). Der Befund in den Randziffern trägt zur weiteren Verunklärung des Bildes bei bzw. er zeigt die jeweils nur halbherzig durchgeführten Modifikationen. Nur S ist kohärent, insofern dort sowohl Mt132 als auch Lc81 Kanon II geordnet werden. In 371 wird Mt132 Kanon V und Lc81 gar nicht zugeordnet. In 1079 wird Mt132 Kanon II und Lc81 Kanon V zugeordnet.

¹⁵ Dieser Sachverhalt war es, auf den Eberhard Nestle vor über 100 Jahren zufällig stieß und der ihn zur vertieften Behandlung des Problems und der Kanontafeln insgesamt anregte. Man spürt noch den frischen Zorn, wenn er schreibt: „Ganz zufällig komme ich hinter diese Geschichten“ – als habe sie ihm jemand arglistig verheimlicht (Nestle 1908, 48, zur Stelle insgesamt 47 f.). Tatsächlich entstand die Unklarheit in den älteren Editionen nicht durch die Kanontafeln, sondern durch die Position der Sektionsziffern am Rand. Für dieses Problem hat Nestle selbst wirkungsvoll Abhilfe geschaffen (→ 1.2).

In der Vulgata hingegen standen sie, und Hieronymus hat so darauf reagiert, dass er den gesamten Abschnitt Mc 9,44–49 (= 43–48 Vulg.) der Sektion Mc101 und damit dem Kanon X zugeschlagen hat. Das war keine Verbesserung, denn es kommt nun nicht mehr zum Ausdruck, dass Vers 47 durchaus eine Matthäus-Parallele hat.¹⁶

3.1.10 Der Markusschluss [Mc 16,9–20; Z. 185]

Nur bis hierher hat Euseb „kanonisiert (ἐκανόνισεν)“ – so vermerken zwei Handschriften der Gruppe *f*¹ zu Mc 16,8.¹⁷ Die letzte von Euseb vergebene Sektionszahl ist tatsächlich Mc233 = 16,8. Beweis dafür sind vor allem die Kanontafeln, denn der Randapparat in den Handschriften führt die Sektionszählung teilweise noch weiter. Doch ins System integriert sind nur die Abschnitte bis Mc233. Euseb setzt diesen letzten Vers in Kanon II mit Mt354 = 28,8 und Lc338 = 24,9 gleich (Z. 185) und lässt damit klar erkennen, dass in diesem Schlussabschnitt von der Flucht der Frauen vom leeren Grab die Rede war – und nicht mehr. Daraus lässt sich folgern, dass sein Text mit Mc 16,8 endete und darüber hinaus keinen der bekannten (oder unbekannt)en Abschlüsse hatte.¹⁸

An diesem Befund gibt es keinen Zweifel, aber ein paar offene Fragen bleiben dennoch. Zunächst das Verhalten der Handschriften mit dem späteren Mehrheits-text: Sie setzen mitunter die Sektionseinteilung fort, und zwar zumeist in relativ kurzen Sinnabschnitten.¹⁹ Das ist

¹⁶ Vgl. Thiele 1981, 110.

¹⁷ ἔως οὗ καὶ Εὐσέβιος ὁ Παμφίλου ἐκανόνισεν. PTB G14450, textgleich überliefert in den Handschriften Basel, UB, AN IV 2 (GA 1, 12. Jh.), f. 220v und Athos, Vatopedi 949 (GA 1582, 10. Jh.), f. 133r – übrigens einer der ganz wenigen neutestamentlichen Paratexte, der es bis in den Apparat der Edition von Nestle-Aland geschafft hat. Eigenartigerweise setzen ausgerechnet beide genannten Handschriften die Sektionszählung bei Markus fort, auch über die zitierte Notiz hinaus in den langen Markusschluss hinein (Sektionen 234, 235, 236) – und widersprechen sich damit in gewisser Weise selbst. Möglicherweise kann man diese Beobachtung als Indiz dafür nehmen, dass die Notiz nicht im älteren der beiden Zeugen entstanden ist, sondern eine unabhängige (und wohl ältere) Überlieferungsgeschichte hat.

¹⁸ Das ist natürlich seit langem bekannt, vgl. etwa Vaccari 1957, 435; Barnes 1981, 122. Allgemein hat die Problematik des Markusschlusses umfangreiche wissenschaftliche Literatur hervorgerufen. Sie ist gut erschlossen über die Projektseite von Claire Clivaz: <https://mark16.sib.swiss/>, dort demnächst auch weitere Informationen zum Verhalten der Handschriften.

¹⁹ Dabei besteht keine Einmütigkeit. Bei Nestle-Aland sind zwei verbreitete Systeme in runden und eckigen Klammern am inneren

erstaunlich, weil diese Unterteilung keinen praktischen Zweck erfüllt. Denn die synoptischen Tafeln werden in der Regel nicht weitergeführt.²⁰ In den untersuchten Handschriften findet sich nur einziger Versuch in diesem Sinne, nämlich in GA S/028. Dort wird eine neue Sektion mit Mc234 eingeführt (f. 114v) und dann unter Kanon X als Sondergut in die Tafeln aufgenommen (Z. 511).

Dass Eusebs Text hier mit Mc 16,8 endet, ist übrigens vermutlich Resultat einer bewussten Entscheidung, erklärt sich also nicht einfach durch Unkenntnis des längeren Schlusses. Denn in seinen *quaestiones ad Marimum* diskutiert Euseb die Frage des Markusschlusses in einiger Ausführlichkeit: Die verlässlichen Handschriften (τὰ ... ἀκριβῆ τῶν ἀντιγράφων) überliefern das Ende mit Vers 8. Ja sogar: in fast allen Handschriften (σχεδὸν ἐν ἅπασιν τοῖς ἀντιγράφοις) ist das der Fall. Die Fortsetzung findet sich nur selten und keinesfalls in allen (σπανίως ἐν τισιν ἀλλ' οὐκ ἐν πᾶσι) Zeugen.²¹ Freilich geht Euseb von hier aus dann doch zu einer inhaltlich-exegetischen Diskussion des längeren Markusschlusses über. Es ist also durchaus denkbar, dass der Nicht-Einbezug dieses Textstückes in das synoptische Tafelwerk nicht nur bewusst gewählt war, sondern sogar aktiv dazu beitragen sollte, den für richtig gehaltenen Text in der Tradition zu stabilisieren. Sollte das so gewesen sein, müsste man freilich sagen: Die Bemühung war nicht von Erfolg gekrönt, wie die weit überwiegende Zahl von byzantinischen Handschriften mit dem längeren Markusschluss zeigt.

Unabhängig von der Frage des Schlusses ist an dieser Stelle noch auf eine Schwäche des Eusebschen Systems hinzuweisen. Am Ende von Kanon II werden in allen drei synoptischen Evangelien direkt aufeinander folgende Sektionen parallelisiert (Z. 184 f.):

Mt	Mc	Lc
353	232	337
354	233	338

Rand dokumentiert. Vgl. mit mehr Details zum Verhalten der Handschriften Gregory 1900–09, 869–872, s. auch oben Anm. 17.

²⁰ Erstaunlicherweise hat selbst Hieronymus bei der Übernahme des Systems in die Vulgata keine Veranlassung zu Änderungen gesehen, obwohl das Vorgehen Eusebs nicht zu seinem (längeren) Markustext passte, vgl. Thiele 1981, 110.

²¹ qu. ad Mar. 1,1 (SC 523, 194–197 Zamagni). Vermutlich auf diese Stelle ist die Angabe im Apparat von Nestle-Aland zum Ende mit V. 8 bezogen: „Eus Eus^{mss}“, also: sowohl Euseb als auch Manuskripte, von denen Euseb weiß. Ähnlich der Apparat von GNT – wobei die letztgenannte Ausgabe sogar noch feiner hätte differenzieren können, denn sie kennt andernorts neben „Eusebius“ auch die spezifische Angabe „Eusebian Canons“. In der Tat hat man hier beides: eine diskursive Äußerung und eine implizite Information in den Kantotafeln.

Damit ist die Unterteilung in zwei Sektionen in allen drei Evangelien sinnlos: Genauso gut hätten beide zusammengefasst werden können. Warum hat Euseb diese Trennung vorgenommen? Man kann darüber nachdenken, ob der Markusschluss allenfalls doch hätte anders zugeordnet werden sollen, denn streng genommen entspricht der letzte Vers nicht genau den synoptischen Paralleltextrn. Während die vom Grab kommenden Frauen bei Matthäus und Lukas den Jüngern verkünden, was sie erlebt haben, sagen sie bei Markus niemandem etwas. Euseb mag das aufgefallen sein, doch für eine andere Zuordnung als die synoptische Parallelisierung in Kanon II findet sich in der handschriftlichen Überlieferung kein Indiz. Erst recht nicht für weitergehende Spekulationen im Blick auf den Markusschluss.

Wahrscheinlich hat man also tatsächlich mit einer kleinen Schwäche des Systems zu rechnen. Entweder ist sie Euseb selbst nicht aufgefallen oder er wollte – nachdem die Einteilung einmal gemacht war – keine tief greifende Änderung mehr vornehmen, um eine kleine Unschönheit zu bereinigen, die ja im übrigen für die Benutzung kein Hindernis darstellt. Zudem ist der Fall nicht gänzlich singulär (→ 3.2).

3.1.11 Der Blutschweiß beim Gebet Jesu in Gethsemane [Lc 22,43 f.]

Nur bei Lukas begegnet der Zusatz, dass Jesus bei seinem Gebet in Gethsemane ein Engel erschien und dass ihm beim inständigen Gebet der Schweiß wie Blut auf die Erde tropfte – und auch bei Lukas nur in einem Teil der Überlieferung. Ein großer Teil der ältesten Zeugen weiß von diesem Detail nichts, und man könnte daher erwarten, dass das auch in Eusebs Text der Fall war. Doch muss sich die Sektion Lc283 genau auf diesen Passus beziehen; sie steht daher zu Recht in Kanon X. Euseb kann also als Zeuge für diesen Text gelten.²² Für die spätere byzantinische Überlieferung erwuchs daraus kein Problem, weil auch sie in der Regel dieses Textstück enthielt.

3.1.12 Die Genealogien Jesu [Io 1,1–14; Z. 189–191]

Eher von theologischem als von textgeschichtlichem Interesse ist eine Parallelisierung, die Euseb vorgenom-

²² Vgl. Nestle 1908, 113. Die Zahl ist in GA D/05 an der fraglichen Stelle bezeugt (fehlt aber in GA N/01 und in GA C/04 aus unterschiedlichen Gründen). In den Standardeditionen (Nestle-Aland, GNT) wird Euseb mit Recht als Zeuge für diesen Text angeführt.

men hat und die einer modernen Synopse schwerlich in den Sinn gekommen wäre. Wer das Johannesevangelium aufschlägt, ist vielleicht erstaunt zu sehen, dass der Prolog nicht komplett dem Kanon X zugeordnet wurde – so spezifisch johanneisch, wie er ist. Dass man beim Auftreten Johannes des Täufers (Io2 = 1,6–8) Kanon III liest, also einen Verweis auf die Parallelen bei Matthäus und Lukas, mag verständlich sein. Doch die abstrakten Aussagen zu λόγος und φῶς davor (Io1 = 1,1–5) und danach (Io3 = 1,9–10)? Sie werden interessanterweise den Stammbäumen Jesu bei Matthäus (Mt1 = 1,1–16) und Lukas (Lc14 = 3,23–38) zugeordnet (Z. 189–191), ebenso wie die anschließende Aussage über die Fleischwerdung des λόγος (Io5 = 1,14). Hier wird deutlich, dass Euseb die Zuordnung der Parallelen (τὰ παραπλήσια, ep. Carp. § 4, Z. 14 f.) nicht vornimmt, um literarhistorische Abhängigkeiten zu erhellen, sondern theologische Aussageabsichten.

Dass dieses Vorgehen nicht allen späteren Lesern eingeleuchtet hat, zeigt das Verhalten der Handschrift GA 371. Der Schreiber oder seine Vorlage empfand den abstrakt-philosophischen Johannesprolog und die listenhaften Genealogien der Synoptiker als so verschieden, dass er Io1 und Io3 aus Kanon III ausgegliedert und in Kanon X übernommen hat – übrigens eine wohl überlegte Veränderung, weil ansonsten dadurch keine Folgefehler im System entstehen.

3.1.13 „Wer den Sohn nicht ehrt ...“ [Io 5,23b; Z. 43]

Für diesen Halbvers gibt es in einer Handschrift einen interessanten Versuch, das Eusebsche System weiterzuentwickeln. Die fragliche Sektion ist Kanon I zugeordnet und lautet:

Io40 = 5,23b: Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt nicht den Vater, der ihn gesandt hat.

Dieser johanneische Satz gehört bei Euseb in die zahlreichen Parallelen zum synoptischen Mt98 = 10,40 („Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.“). Dies gilt auch für die Handschrift GA 371, doch sie führt die Sektion ein weiteres Mal in Kanon I auf, nämlich als Parallele zu Mt295 = 26,39b („doch nicht wie ich will, sondern wie du“).

Eine solche zweite Aufführung an zweiter, doch distanter Stelle ist systemwidrig (denn beim Nachschlagen erhält der Leser ein eher zufälliges Resultat), und sie ist

in diesem Falle auch inhaltlich nicht besonders sinnvoll. Völlig unmöglich ist sie indes auch nicht – in jedem Fall handelt es sich nicht um das Versehen eines Schreibers, sondern um einen gewollten Zusatz.

Nur am Rande sei bemerkt, dass bei Mt295 = 26,39b einige Handschriften den Blutschweiß aus Lc 22,43 f. zusetzen. Wer immer die hier diskutierte Variante in Kanon I erdacht hat – er hatte diesen Zusatz vermutlich nicht, denn mit ihm würde die neu eingeführte Variante noch mühsamer. (Und in der Tat findet sich dieser Zusatz in GA 371 nicht.)

3.1.14 Das johanneische Brotwort [Io 6,52–54; Z. 39]

An dieser Stelle bietet die armenische Übersetzung eine theologisch interessante Variante. Bei Euseb ist die Brotrede Jesu in Johannes 6 in mehrere Sektionen aufgespalten, von denen vier mit dem Brotwort aus den *verba testamenti* in den Synoptikern parallelisiert werden (Kanon I, Z. 37–40). Offenbar war ein Abschreiber oder Übersetzer der Meinung, auch Io66 = 6,52–54 gehöre in diesen Zusammenhang, bezeugt durch die armenische Übersetzung. An der Stelle ist vom Essen des Fleisches des Menschensohnes die Rede: die Zuordnung verdankt sich vielleicht einer sehr „realistischen“ Eucharistieauffassung. Wer den Eingriff vorgenommen hat, hat es freilich versäumt, die Sektion dann folgerichtig aus Kanon X zu streichen.

3.1.15 Jesus und die Ehebrecherin [Io 7,53–8,11; Z. 215 ff.]

Angesichts der schwachen Bezeugung in den ältesten Handschriften würde man jedenfalls annehmen, dass Euseb die Perikope über die Ehebrecherin in seinem Text nicht hatte.²³ Einen Beweis im strengen Sinne können die Kanontafeln nicht bieten, denn die Perikope steht in einem weiteren Umfeld, das insgesamt in Kanon X steht (Io86 = 7,45–8,19a), also nur bei Johannes vorkommt. Auch wenn sein Text die „Ehebrecherin“ enthalten hätte, hätte es daher für Euseb keinen Grund gegeben, die Sektion zu unterbrechen und der Perikope eine eigene Ziffer zuzuweisen.

²³ Vgl. zur Textüberlieferung insgesamt Knust/Wasserman 2019, speziell zu Euseb 174 f. (Kanontafeln) und 182 f. (Arbeit am Bibeltext).

Dennoch haben vermutlich spätere Abschreiber genau dies getan, als sie die Perikope sekundär in den Text einfügten. Zeuge dafür ist der Papyrus aus dem Kloster des Epiphianos von Theben (K2, → 4.4.2). Dort gibt es eine auffällige Differenz bei der Zählung der Johannessektionen. In Kanon IV erscheinen ab Z. 215 alle Johanneszahlen (und nur diese) um eins erhöht. Genauer: Zahlen unterhalb und bis einschließlich Io70 (Z. 231) sind unverändert, Zahlen von Io91 (Z. 220) aufwärts sind erhöht. Zwischen diesen beiden Sektionen muss also die Stelle liegen, an der jemand ins System eingegriffen und eine zusätzliche Sektion eingefügt hat. Es ist dies ein Eingriff mit beträchtlichem Aufwand, denn die Zahlen sind ja in sämtlichen Kanones, in denen Johannes vorkommt, entsprechend zu korrigieren. (Unter den relevanten Stellen hat sich im Papyrus nur das genannte Stück aus Kanon IV erhalten.) In dem fraglichen Textstück (Io 6,63–10,15) gibt es keine andere „Sollbruchstelle“; also hat man vermutet, dass die die Einfügung der Perikope von der Ehebrecherin die Nummerierung ausgelöst hat.²⁴

Tatsächlich ist eine andere nachvollziehbare Erklärung nicht in Sicht. Dennoch bleiben offene Fragen. Nötig wäre dieser relativ massive Eingriff, wie gesagt, nicht gewesen. Auch der byzantinische Mehrheitstext, der schließlich die Perikope ebenfalls aufnahm, hat keinen Anlass zur Änderung gesehen. Zahllose Kopisten haben die Konstellation unproblematisch hingenommen. Außerdem müsste man, streng genommen, einen doppelten Eingriff erwarten: eine neue Sektion zu Beginn der Perikope und eine weitere an ihrem Ende, und demnach eine Erhöhung der Zahlen um zwei. Denn wenn die Absicht darin bestand, eine semantisch sehr eigenständige narrative Einheit auch zu einer eigenständigen Sektion zu machen (ohne dass der Systemzwang der synoptischen Tafeln dazu Veranlassung gab) – warum sollte man nur den Beginn, nicht das Ende markieren?

Der fragmentarische Erhaltungszustand des Papyrus und das generelle Fehlen von Zeugnissen aus dem ägyptischen Bereich lassen leider eine Antwort auf diese Fragen nicht zu. Einstweilen muss es also bei der Erklärung mit der Perikope *de adultera* bleiben. Insofern kann der Papyrus doch als indirektes Indiz dafür gewertet werden, dass Eusebs originaler Text die Perikope nicht enthielt.

²⁴ Crum/Evelyn-White 1926, 304 (mit einem von Nordenfalk korrigierten Irrtum); Nordenfalk 1982, 33. Knappe, zustimmende Erwähnung auch bei Knust/Wasserman 2019, 178.

3.1.16 Die Salbung in Bethanien [Io 12,2–8; Z. 226.619]

Diese Perikope führt auf ein interessantes Problem der Textkritik nicht des Neuen Testaments, sondern der Kanontafeln und damit auf einen wichtigen Aspekt der Arbeitsweise Eusebs. Ebenso wie die modernen Synopsen hat der antike Gelehrte die Salbung in Bethanien bei Johannes mit den entsprechenden Perikopen der drei synoptischen Evangelien in Verbindung gebracht. Wie nicht anders zu erwarten, findet sich daher in Kanon I (Z. 35) die Gleichung:

Mt276 = 26,6–11 || Mc158 = 14,3–7 || Lc74 = 7,36–50 || Io98 = 12,2–8

Bei genauerem Zusehen fällt indessen auf, dass in dieser Gleichung die Perikopen bei Matthäus und Markus nicht vollständig abgedeckt sind. In beiden Evangelien folgen noch zwei Verse, in denen die Salbung als Todessalbung Jesu gedeutet wird. Tatsächlich haben diese Verse keine Lukas-Parallele; Euseb betrachtet sie deshalb korrekt als eigene Sektionen und führt sie in Kanon IV auf (Mt – Mc – Io, Z. 226):

Tab. 17: Mc-Parallele zu Mt277 = 26,12 f. aus Kanon IV.

Mt277 = 26,12 f.: Als sie dies Öl auf meinen Leib gegossen hat, hat sie mich für das Begräbnis bereitet. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis.	Mc159 = 14,8 f.: Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt zu meinem Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis.
---	--

Doch was geschieht mit Johannes? Er hat die Deutung als Todessalbung durchaus, aber früher im Text. Man kann sie daher nicht einfach als eigene Sektion ausgliedern (12,7b – vor dem Spruch über die Armen) und hier dazu setzen. Ein Teil der Kanontafel-Überlieferung führt hier deshalb nochmals die ganze Perikope (Io98) als Parallele auf.²⁵ Das ist im System nicht sehr befriedigend, denn da-

²⁵ Zum genauen Befund s. in der Edition zu Z. 226, wo ausnahmsweise ein positiver Apparat gegeben wurde. Der Papyrus K2 wurde mit der Lesung qø (99) aufgeführt und würde damit zu den Zeugen für Io98 gehören (zur Differenz von eins → 3.1.15). Allerdings bricht der Papyrus an genau dieser Stelle ab: vom q ist gar nichts und vom ø wenig erhalten. Die neugefertigten, hochauflösenden Fotografien (Taf. 16) lassen die Lesung sehr wahrscheinlich, aber nicht völlig über jeden Zweifel erhaben erscheinen. – Für die Lösung mit Io80

durch käme die Sektion in zwei Kanones (I und IV) zu stehen; außerdem werden alle acht Verse nochmals genannt, obwohl ja nur ein Halbvers wirklich einschlägig ist. Trotz dieser Bedenken kommt dieser Vorgehensweise großes Gewicht zu, denn sie ist übereinstimmend von der armenischen und lateinischen Übersetzung bezeugt und damit sicher sehr alt.²⁶ Sie dürfte bereits vor Hieronymus entstanden sein.

Gleichwohl ist es wahrscheinlich, dass die von der griechischen Überlieferung überwiegend bezeugte Variante das ursprüngliche Vorgehen des Euseb widerspiegelt. Hier wird ein anderer Johannes-Vers zur Schlusspassage der Salbungsgeschichte gestellt (Z. 226):

Io80 = 7,33: Jesus sprach: noch eine kleine Weile bin ich bei euch; und dann mache ich mich auf zu dem, der mich gesandt hat.

Diese Ankündigung des Todes Jesu steht literarisch und theologisch der Deutung als Todessalbung weniger nahe, doch ist sie gleichfalls sinnvoll; zudem passt sie erheblich besser ins System. Sie vermeidet die Doppelzuweisung einer Perikope an zwei Kanones – ein Verfahren, das Euseb sonst nur *in extremis* zum Einsatz bringt.²⁷ Tatsächlich weisen die alten Unzialcodices im Randapparat die Sektion Io98 eindeutig und ausschließlich dem Kanon I zu.²⁸ Io80 gehört demnach in Kanon IV (während diese Sektion im Lateinischen und Armenischen natürlich für Kanon X „überbleibt“).²⁹

sind drei zusätzliche wichtige Zeugen anzuführen: Erstens die äthiopische Übersetzung, die ausweislich aller drei Abba Garima-Handschriften eindeutig diese Variante bezeugt. Zweitens hat auch das Kanontafelsystem am Rand des gotischen Codex Argenteus diese Zuordnung. Schließlich ist auch die (sehr alte) Handschrift K1 hierher zu rechnen. Kanon IV ist dort zwar nicht erhalten, doch kann die Lösung mit Io80 erschlossen werden, da die Perikope weiter unten in Kanon X fehlt (Z. 620).

26 Thiele 1981, 101 f. argumentiert mit guten Gründen dafür, dass dies Eusebs Urfassung sei. Auf der Basis der ihm bekannten Überlieferung, nämlich der des lateinischen Textes, kann man durchaus zu dieser Auffassung gelangen: Unmöglich ist sie ja nicht. Die im Folgenden genannten Argumente sprechen aber doch eher dagegen. Vgl. zu dem Problem auch McArthur 1965, 255 f.; Nordenfalk 1984, 98 f.

27 Siehe oben die Diskussion der Fälle in Z. 335 und Z. 285 f. (→ 3.1.2 und 3.1.3).

28 Das ist in allen in Frage kommenden Zeugen belegt (GA N/01, A/02 und E/07).

29 Bei Io98 ist der Befund in den Randzahlen schwer zu erheben; aus unterschiedlichen Gründen fallen die Zeugen A und E aus. In GA N/01 steht Kanon I (Δ) – was in jedem Fall Unsinn ist: möglicherweise ist es für Δ verschrieben. Man beachte, dass laut Thiele 1981, 101, Anm. 5 selbst in der Vulgata die Codices bei Io98 stets nur entweder die eine oder die andere Zahl setzen, nie beide.

Diese Lesart gibt sich auch durch folgende Überlegung als ursprünglich zu erkennen: Es ist kaum vorstellbar, dass sie später ins System eingetragen wurde, denn die Unterteilung der Sektionen Io80 und Io81 hätte in diesem Fall keinen Sinn (beide Kanon X). Die Unterteilung kann auch nicht sekundär vorgenommen sein ohne sehr weitreichende Konsequenzen (und diese müssten in der Überlieferung zu sehen sein). Es gibt sonst keinen einzigen Fall im Johannesevangelium, an dem von Haus aus zwei aufeinander folgende Sektionen Kanon X zugewiesen wurden.³⁰

Auch der umgekehrte Eingriff ist nicht leicht, doch immerhin denkbar: einem Benutzer muss aufgefallen sein, dass die Deutung als Todessalbung auch bei Johannes steht und deshalb in Kanon IV zu den Parallelen bei Matthäus und Markus gehört. Er muss sie dort eingetragen und Io80 in Kanon X „verbannt“ haben. All dies muss, wie gesagt, sehr früh geschehen sein – sicher noch im vierten Jahrhundert. Man kann auch eine Autorvariante nicht komplett ausschließen, doch scheint es unwahrscheinlich, dass Euseb selbst sekundär einen so gravierenden Eingriff in die Logik seines Systems vorgenommen haben soll.

3.1.17 „Wer mich hasst ...“ [Io 15,23; Z. 16.646]

Unter den insgesamt sechs Parallelen zu Mt98 = 10,40 („Wer euch aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat“) steht in Kanon I (Z. 13–18) auch die folgende:

Io144 = 15,23: Wer mich hasst, hasst auch meinen Vater

Das drängt sich als Parallele nicht unmittelbar auf – und schon gar nicht in „höherer“ Position als die nächstfolgende, wo es heißt:

Io129 = 14,21b: Wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.

In der Tat scheint dies auch späteren Abschreibern aufgefallen zu sein, denn in einem Teil der Überlieferung erscheint Io144 nicht in Kanon I, sondern im Johannes-Sondergut in Kanon X. Die Frage, ob Io144 in Eusebs Original eher dort oder eher in Kanon I stand, ist textkritisch nicht leicht entscheidbar und muss daher hier kurz diskutiert werden. Glücklicherweise sind die Konsequenzen

30 S. unten → 3.2, S. 82 f.

im einen wie im anderen Fall nicht allzu gravierend, denn die Frage zieht keine weiteren Folgen für das Gesamtsystem nach sich. Der Befund ist im Apparat der Edition aufgeschlüsselt (zu Z. 16 und 646), doch müssen die Einträge aus Kanon I und X hier zusammengeführt und mit dem Befund aus dem Randapparat ergänzt werden. Im Tafelwerk führen die Sektion³¹

- in Kanon I:
(K1) E 371 (566) 1079 lat. syr.2
< K5 S U V 14 123 151 420 2224 arm. aeth.
- in Kanon X:
K1 S U 14 123 151 566 2224 arm. aeth.
< E 371 420 1079 lat. syr.2

Die Bezeugung ist also für beide Varianten ähnlich gut – allenfalls mit einer leichten Präferenz für die Unterbringung in Kanon X. In dieser Situation kann man sich zu zusätzlichen Aufschluss von den Eintragungen im Randapparat erhoffen, insbesondere von den ältesten Zeugen, die zwar den Randapparat, nicht aber das Tafelwerk überliefern. Leider kommen die meisten spätantiken Handschriften aus verschiedenen Gründen nicht in Betracht.³² Es bleiben der Sinaiticus und der Alexandrinus – und bemerkenswerterweise bezeugen sie Unterschiedliches: Der Sinaiticus (GA N/01) setzt zu Io144 die Zahl I (α), der Alexandrinus (GA A/02) die Zahl X (ι). Damit ist zwar das Problem nicht gelöst, aber der Befund ist dennoch sehr interessant, denn er zeigt, dass die Divergenz schon sehr weit zurückreicht. Schon wenige Jahrzehnte nach Euseb kursierten beide Varianten – was die gespaltene spätere Überlieferung gut erklärt.

Man kann an diesem Punkt sogar überlegen, ob es sich um eine Autorvariante handeln könnte. Doch auch in diesem Fall wäre zu fragen: Welche Variante ist älter und welche lässt sich als davon abgeleitet verstehen? Die Antwort ist relativ leicht und eindeutig zu geben: Wenn die Sektion einmal in Kanon X steht, gibt es keinen guten Grund, um sie dort aus- und in Kanon I einzugliedern. Dagegen umgekehrt: Wenn die Sektion in Kanon I steht, kann man sehr wohl auf die Idee kommen, dass sie dort aus inhaltlichen Gründen nicht hingehört. In die gleiche Richtung weist eine Überlegung zur „Architektur“ des

³¹ Über die Information im Apparat hinaus ist hier noch das Zeugnis von GA E/07 aufgenommen, das in der Regel sonst nicht berücksichtigt ist, weil dort das Tafelwerk nicht vorhanden ist. Aber die Randkonkordanz bietet für diesen Fall ausreichende Evidenz. Zeugen, bei denen der Befund aus verschiedenen Gründen unklar ist, stehen in Klammern.

³² Sei es, weil sie generell keine Sektionsziffern haben, sei es, weil sie speziell den fraglichen Passus nicht überliefern.

Tafelwerks an dieser Stelle: Wenn es von Anfang an der Plan war, diese Sektion als Sondergut auszuweisen, wäre es nicht nötig, ja sogar: systemisch falsch gewesen, ihr eine eigene Nummer zu geben. Die angrenzenden Sektionen Io143 und Io145 sind ohnehin beide Kanon X. Der gesamte Komplex hätte also nur eine Sektion bilden können und müssen. Tatsächlich gibt es in Kanon X¹⁰ sonst keinen anderen Fall, in dem zwei oder mehr direkt aufeinander folgende Nummern stehen.³³

Ist es denkbar, dass Euseb selbst diesen Fehler gemacht und dann später – um ihn zu kaschieren – die Sektion in Kanon I eingeordnet hat? Ausgeschlossen ist das nicht, aber doch nicht sehr plausibel. Aus Versehen, also ohne irgendeinen Grund, hätte niemand im letzten Evangelium (das heißt auch: im zuletzt durchgearbeiteten Evangelium) eine solche Sektionsgrenze gesetzt. Zudem ist es unwahrscheinlich, dass eine sekundäre Einfügung in Kanon I dort unter den sechs Parallelen zu Mt98 ausgerechnet an die vierte Stelle – und nicht vielmehr an die letzte – gelangt wäre.

Ebenso unwahrscheinlich ist es aber, dass Euseb selbst, wenn er zunächst in Kanon I zugeordnet hat, in einem zweiten Moment eine so offensichtlich für das System unschöne Zuordnung zu Kanon X vorgenommen haben soll. Auch wenn letzte Gewissheit nicht zu erlangen ist: Die ursprüngliche Stellung der Sektion Io144 dürfte in Kanon I gewesen sein, und die alternative Zuordnung zu Kanon X ist eine sehr frühe, aber nicht auf Euseb selbst zurückgehende Veränderung.

3.1.18 Der Dialog Jesu mit Pilatus [Io 18,37; Z. 234]

Die Stelle bedürfte keiner Besprechung, wäre hier nicht auf schwer erklärliche Weise ein fataler Fehler in die geläufigen Drucke hineingerutscht, der an dieser Stelle korrigiert werden muss. Es geht um die Sektion Io180, die bei Nestle-Aland folgendem Textbestand entspricht:

Io180 = 18,37a: Pilatus sagte zu ihm: Bist du also ein König?
Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König.

Der Dialog Jesu mit Pilatus ist in allen vier Evangelien überliefert, und so liegt es auf den ersten Blick nahe, diese Sektion Kanon I zuzuordnen – wie es in der genannten Druckausgabe auch geschieht. Dort wird der Text zusammengestellt mit

³³ Das gleiche gilt für X^{Mt} und X^{Mc}, → 3.2, S. 82f. (mit Verweis auf den Sonderfall X^{Lc} – wobei es auch dort keine Dreiergruppe gibt, wie es bei Io143–145 der Fall wäre).

Mt320 = 27,11: Als Jesus vor dem Statthalter stand, fragte ihn dieser: Bist du der König der Juden? Jesus antwortete: Du sagst es.

sowie den synoptischen Parallelen (Mc200 = 15,2 und Lc302 = 23,3). Die Ähnlichkeit liegt auf der Hand, und es mag daher überraschen, dass diese Zusammenstellung von keinem einzigen alten Zeugen bestätigt wird. Bei näherem Hinsehen ist der Grund indes leicht erkennbar. Der Dialog mit Pilatus läuft in zwei Phasen ab. Der zitierte Text aus den Synoptikern ist die erste Frage des Pilatus, die ihre nächste Parallele in Io178 = 18,33 hat. Diese Sektion wird tatsächlich in Kanon I zu den Synoptikern gestellt (Z. 58) und gehört dort auch hin. Die zweite Frage des Pilatus ist nicht einfach eine Doppelung bei Johannes, sondern hat ihrerseits Parallelen bei den Synoptikern, allerdings nur bei Matthäus und Markus. Eusebs Vorgehensweise ist daher nachvollziehbar, wenn er Io180 in Kanon IV aufführt (Z. 234),³⁴ und zwar parallel mit

Mt321 = 27,12–14: Als aber die Hohenpriester und die Ältesten ihn anklagten, gab er keine Antwort. Da sagte Pilatus zu ihm: Hörst du nicht, was sie dir alles vorwerfen? Er aber antwortete ihm auf keine einzige Frage, so dass der Statthalter sehr verwundert war.

Dazu gehört die Stelle Mc201 = 15,3–5,³⁵ doch keine Lukasparallele. Die Ähnlichkeit mit Io180 = 18,37a drängt sich zunächst nicht auf, vor allem weil sich Jesus dort zur Königschaft bekennt, doch hier nicht. Dieser Ein-

³⁴ Es sei hier nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, dass diese Zuordnung in sämtlichen befragten Zeugen belegt ist (mit der Ausnahme von GA 371, s. unten). Dazu gehört an dieser Stelle insbesondere auch der Papyrus (K2), ebenso die äthiopische Übersetzung ausweislich der Zeugen Abba Garima II und III sowie Krestos Tasfana (anders evtl. in Abba Garima I?). Auch die gotische Übersetzung ist in diese Reihe der Zeugen einzureihen (Codex Argenteus), ebenso diejenige ins Altkirchenslawische (nach dem Codex Zographensis, vgl. Moszyński 1976, 91). Dagegen ist den Berliner Kanontafeln (K3) hier keine eindeutige Aussage abzugewinnen, weil die Johannes-Spalte an der fraglichen Stelle insgesamt extrem fehlerhaft ist. Die Zuordnung wird auch durch die Randzahlen in den alten Codices bestätigt: in GA N/01 steht eindeutig die Ziffer 4 am Rand; GA E/07 bezeugt unten auf der Seite sogar explizit die Parallelisierung (nur) mit Mt321 und Mc201. In GA A/02 steht die Ziffer 1: wenn es sich nicht um die (häufige) Verschreibung von λ und Δ handelt, wäre dies das einzige mir bekannte Zeugnis, dass diese Variante alt ist. – Dass die Ziffer in GA 371 fehlt (man kann noch nicht einmal sagen: die Zeile, denn die Zeilenanordnung ist ohnehin gestört), dürfte ein einfaches Versehen sein. Allerdings ein folgenreiches: Wie in anderen Fällen auch hängt – direkt oder indirekt – das Verhalten der Druckausgaben an diesen Zeugen.

³⁵ Die Auszeichnung in Nestle-Aland kann Zweifel lassen, ob die Sektion in V. 3 oder in V. 4 beginnt. Doch die Mt-Parallele sowie das Zeugnis von GA N/01 machen klar, dass V. 3 bereits dazu gehört.

druck täuscht indes, wie das Zeugnis des Codex Sinaiticus (GA N /01) zeigt. Er grenzt die Sektion anders ab als Nestle-Aland und dürfte damit die originale Intention widerspiegeln. Für ihn gehört nur die erneute Frage des Pilatus zu dieser Sektion:

Io180 = 18,37a: Pilatus sagte zu ihm: Bist du also ein König?

Dass Jesus König ist und in welchem Sinne er es ist, sein Zeugnis für die Wahrheit und die Rückfrage des Pilatus „was ist Wahrheit?“ – all dies gehört für den Sinaiticus und sicherlich auch für Euseb schon zu Io181 und damit zum Sondergut (Kanon X). Io180 ist also weniger eine wörtliche, sondern mehr eine sachlich-theologische Parallele zu den genannten Stellen bei Matthäus und Markus. In beiden Traditionsträngen geht es um die erneute Nachfrage des Pilatus; diese führt zu einer Sinnverschiebung des Königtums und zur Verwunderung des Pilatus. Doch nur bei Johannes wird diese Sinnverschiebung auch im direkt Folgenden explizit gemacht. Es ist in dieser Hinsicht nur konsequent, dass der zweite Teil der Matthäus-Stelle (27,14, das Schweigen Jesu, Verwunderung des Pilatus) in Kanon IV weiterhin mit Io192 = 19,8 f. (Furcht des Pilatus, Schweigen Jesu) parallelisiert wird (Z. 235).

Der ganze Sachverhalt bedürfte, wie gesagt, gar keiner ausführlichen Besprechung, wenn er nicht in den modernen Ausgaben nachhaltig für Verwirrung gesorgt hätte. Die Editoren der Vulgata etwa haben sich – wohl aufgrund der falschen Angaben bei Nestle – berechtigt gefühlt, gegen das eindeutige Zeugnis sämtlicher von ihnen verwendeter Handschriften die Sektion Io180 von Kanon IV in Kanon I umzustellen. Sie vermuteten einen „error archetypi“,³⁶ also wohl einen Irrtum des Hieronymus (oder des Euseb?). Von einem solchen Irrtum kann indes keine Rede sein.

3.1.19 Pilatus über Jesu Unschuld [Io 18,38–19,6; Z. 413–421]

In dem kurzen Kanon IX findet sich ein ziemlich komplexer Fall „verschränkter“ Konkordanz, der keine großen textkritischen Probleme bereitet, aber interessante Beobachtungen über das System insgesamt zulässt. Es geht

³⁶ Weber 1969, 1518, im Apparat zu Kanon I. Auch Nordenfalk 1984, 103 – obgleich in Kenntnis der griechischen Überlieferung – ist der Meinung, dass „the error goes back to the archetype“, und näherhin: „the blame, however unlikely, must be laid at the door of Eusebius himself.“

um die dreimalige Aussage des Pilatus, dass er an Jesus keine Schuld finde. Diese wird bei Lukas und Johannes überliefert. Die entsprechenden Sektionen lauten:

Lc303 = 23,4: Pilatus sprach zu den Hohenpriestern und zum Volk: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.

Lc307 = 23,13f.: Pilatus aber rief die Hohenpriester und die Oberen und das Volk zusammen und sprach zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht als einen, der das Volk aufwiegelt; und siehe, ich habe ihn vor euch verhört und habe an diesem Menschen keine Schuld gefunden, deretwegen ihr ihn anklagt.

Lc312 = 23,22: Er aber sprach zum dritten Mal zu ihnen: Was hat denn dieser Böses getan? Ich habe keine Schuld an ihm gefunden, die den Tod verdient; darum will ich ihn züchtigen lassen und losgeben.

Io182 = 18,38b: Und als er das gesagt hatte, ging er wieder hinaus zu den Juden und spricht zu ihnen: Ich finde keine Schuld an ihm.

Io186 = 19,4: Und Pilatus ging wieder hinaus und sprach zu ihnen: Seht, ich führe ihn heraus zu euch, damit ihr erkennt, dass ich keine Schuld an ihm finde.

Io190 = 19,6c: Denn ich finde keine Schuld an ihm.

Die einfache und naheliegende Lösung wäre gewesen, diese dreimalige Aussage eins zu eins zu parallelisieren, also die erste mit der ersten (Lc303 || Io182), die zweite mit der zweiten (Lc307 || Io186), die dritte mit der dritten (Lc312 || Io190). Dafür wären drei Zeilen nötig gewesen, und es wäre gleichermaßen exegetisch sinnvoll und systemisch korrekt gewesen.

Damit war Euseb aber offenbar nicht zufrieden. Er wollte ausdrücken, dass *alle* Lukas-Aussagen mit *allen* Johannes-Aussagen in Beziehung stehen. Auf diese Weise wird die Zahl der Zeilen auf neun aufgebläht: Die Lukas-Sektionen werden je dreimal genannt, um zu jeder einzelnen alle drei Johannes-Sektionen stellen zu können. Um dies umzusetzen, wäre es die logische Lösung gewesen, zunächst Lc303, dann Lc307, schließlich Lc312 je dreimal aufzuführen und jeweils den drei Johannes-Sektionen gegenüberzustellen.³⁷

303 182	307 182	312 182
303 186	307 186	312 186
303 190	307 190	312 190

Warum war Euseb auch damit nicht zufrieden? Eher aus exegetischen oder eher aus systemischen Gründen?

³⁷ Genau dies ist die Situation, die man in der „Koine“ vorfindet (Nestle-Aland und Vorläufer). Sie hat aber keine Chance, den von Euseb gewünschten Zustand widerzuspiegeln. In der älteren Überlieferung hat sie nur in der Handschrift GA 566 und in der Übersetzung syr.2 Unterstützung. Die – sonst stets radikal „aufräumende“ – Handschrift GA 371 hat in diesem Fall zumindest die Anordnung der Johannes-Sektionen beibehalten (Io190–186–182).

Möglicherweise beides. Im Blick auf das System führt die vorgeschlagene Lösung zu dem Problem, dass jede Johannes-Sektion dreimal vorkommt, und zwar in nicht unmittelbar aufeinander folgenden Positionen. So etwas wird im System sonst vermieden (→ 3.2, S. 83), wäre aber angesichts von nur zwei Zeilen Abstand zwischen einer Nennung und der nächsten noch halbwegs erträglich. Inhaltlich-exegetisch war es Euseb offenbar wichtig, die drei Johannes-Sektionen abweichend anzuordnen, nämlich in umgekehrter Reihung: Io190, Io186, Io182. Über die Gründe kann man spekulieren, aber dass es sie gab, ist sicher anzunehmen (→ 3.2 zur Frage der Anordnung von Mehrfachparallelen).

Auf diese Weise kam es zu der eigenartigen Lösung, dass die drei Lukas-Sektionen zunächst in aufsteigender Reihenfolge mit Io190 parallelisiert werden, dann wiederum die drei mit Io186 und schließlich noch einmal die drei mit Io182 (Z. 413–421):

303 190	303 186	303 182
307 190	307 186	307 182
312 190	312 186	312 182

Natürlich hat man auch auf diese Weise das Problem von Mehrfachnennungen der gleichen Sektion an distanter Position – das Problem ist nur von der Johannes- in die Lukas-Spalte verschoben. Vielleicht konnte sich Euseb damit zufriedengeben, denn wer von Lukas aus nachschlägt, würde auf diese Weise zumindest sicher die erste und für Euseb offenbar wichtigste Johannes-Parallele (Io190) finden.

Allerdings ist dafür ein Preis zu bezahlen: Es ist die einzige Stelle, an der von dem Prinzip abgewichen wird, dass die erste Spalte für die Reihenfolge der Einträge ausschlaggebend ist. Möglicherweise war gerade das gewollt, denn auf diese Weise wird von vorneherein signalisiert: Dieser dreimal wiederholte „Dreierblock“ bildet eine Größe für sich. Es ist ja auch im Hinblick auf die erste Spalte davon auszugehen, dass die Wiederholung im Abstand von zwei Zeilen in der Regel bemerkt wird. Und nur wer das ganze Cluster aus neun Zeilen überblickt, kann die gewünschte Gesamtaussage würdigen.

In jedem Fall lässt das Zeugnis der Überlieferung nicht die Spur eines Zweifels daran, dass genau diese eigenartige Anordnung intendiert war. Auch spätere Bearbeiter und Abschreiber haben daran zumeist keinen Anstoß genommen.

3.2 Übergreifende Beobachtungen zum System

Die gemachten Einzelbeobachtungen lassen nochmals einige Schlussfolgerungen zur befolgten Methode des Euseb im kleinen zu, also gewissermaßen zur Mikrostruktur – in Ergänzung des Kapitels → 2.5 (wo eher die Makrostruktur im Blick war). Es geht dabei nicht um die Tabellen in ihrer Gesamtheit, sondern um die Machart *innerhalb* der einzelnen Tabellen. Die auffälligste Beobachtung betrifft Situationen, wo einer Perikope mehrere Parallelen aus einem anderen Evangelium zugeordnet werden. Da in jedem Fall die erste Spalte für die numerische Ordnung jeder Tabelle ausschlaggebend ist, können solche Situationen nur dann einfach und klar dargestellt werden, wenn die Mehrfachzuordnung die (oder: eine) hintere Spalte betrifft. (Entsprächen einer – dann mehrfach genannten – Zahl im hinteren Bereich mehrere Parallelen in der ersten Spalte, würden diese nicht mehr beieinander stehen und daher nicht mehr leicht als zusammengehörig erkennbar sein.) Diese systemimmanente Begrenzung bereitet indes in der Praxis keine großen Probleme, denn ohnehin handelt es sich fast immer um Fälle von Texten der Synoptiker mit mehreren (manchmal: zahlreichen) Johannes-Parallelen – und Johannes steht in jedem Fall in der letzten Spalte. Als Ausnahme ist nur auf den zuletzt behandelten Fall in Kanon IX zu verweisen (→ 3.1.19), wo formal das Prinzip der Anordnung nach der ersten Spalte durchbrochen ist.

Wichtiger, weil strukturell ist die Frage, wie mit den anderen, häufigen Fällen solcher Mehrfachzuordnungen umgegangen wird. Wird bei Gleichheit der ersten Spalte(n) als zweites Ordnungskriterium numerisch nach der je unterschiedlichen hinteren Spalte geordnet? Oder gibt es ein anderes Kriterium? Die Antwort ist eindeutig im zweiten Sinn zu geben – auch wenn die Lektüre der Tabellen in der Textgestalt bei Nestle-Aland den gegenteiligen Eindruck erweckt. Hierbei handelt es sich um die gravierendste und offenkundigste Abweichung des dort gegebenen *textus receptus* vom klaren Befund der Überlieferung.

Schon vor mehreren Jahrzehnten hat Walter Thiele auf das Problem aufmerksam gemacht. Seine Untersuchung im Zusammenhang der Vulgata-Überlieferung konnte zeigen, dass in solchen Fällen eine sinnorientierte Anordnung gewählt wird: Parallelen werden in absteigender philologischer oder theologischer Nähe geboten.³⁸ Es

geht also nach einem inhaltlichen, nicht nach einem mechanischen Kriterium. Das sei an einem relativ einfachen Beispiel aus Kanon I (Z. 23 f.) illustriert.³⁹

Tab. 18: Mehrere Parallelen zu einer Ausgangsperikope.

Mt166 = 16,13–16: Da kam Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, dass der Menschensohn sei? Sie sprachen: Einige sagen, du seist Johannes der Täufer, andere, du seist Elia, wieder andere, du seist Jeremia oder einer der Propheten. Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, dass ich sei? Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist der Christus, des lebendigen Gottes Sohn!	Io74 = 6,68 f.: Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt: Du bist der Heilige Gottes.
Mt166, wie oben	Io17 = 1,41 f.: [Andreas] findet zuerst seinen Bruder Simon und spricht zu ihm: Wir haben den Messias gefunden, das heißt übersetzt: der Gesalbte (χριστός). Und er führte ihn zu Jesus. Als Jesus ihn sah, sprach er: Du bist Simon, der Sohn des Johannes; du sollst Kephas heißen, das heißt übersetzt: Fels.

Hier steht in der Johannes-Spalte die numerisch spätere Perikope an erster Stelle, weil sie offensichtlich in der Formulierung und im theologischen Kern den Synoptikern besonders nahe ist. Bei dem zweiten Johannes-Text hat das Christus-Bekenntnis eine andere Funktion, es ist zudem nicht im Mund des Petrus, sondern seines Bruders Andreas – es ist also eine Parallele im abgestuften Sinn.⁴⁰

³⁹ Aus Gründen der besseren Übersichtlichkeit wurde in der Tabelle darauf verzichtet, alle drei Synoptiker abzudrucken (die natürlich in Kanon I gegeben werden), denn es kommt hier nur auf die Reihenfolge der Johannes-Texte an. Euseb führt neben Mt166 = 16,13–16 auch die Parallelen bei Mc82 = 8,27–29a und Lc94 = 9,18–20 an. (Bei Markus wäre vermutlich auch V. 29b – das entscheidende Christusbekenntnis – noch zur Sektion 82 zu nehmen. So ist es im Alexandrinus, GA A/02, während Nestle-Aland dem Sinaiticus, GA N/01, folgt, wo das nicht der Fall ist.)

⁴⁰ Hier wie auch sonst hat die Handschrift GA 371 „aufgeräumt“ und numerisch geordnet, in diesem Fall begleitet von der Übersetzung syr.2. Auch Nestle-Aland gibt diese – offensichtlich falsche – Anordnung, s. dazu gleich im Folgenden.

³⁸ Thiele 1981, 105 f. mit diversen Beispielen.

Nicht immer ist die Abstufung so klar erkennbar, und nicht immer kann überhaupt sinnvoll „hierarchisiert“ werden. Das gilt besonders für die „großen Cluster“ (fünf, sechs oder mehr Parallelen zu einem Ausgangstext, etwa gleich zu Beginn des Tafelwerks, Z. 13–18), wo sich die Texte teilweise nur durch Nuancen unterscheiden. Gleichwohl ist es grundsätzlich im Einzelfall sinnvoll und ertragreich zu fragen, was genau die Absicht und die Kriterien waren. Eine umfassende Untersuchung in diesem Sinne wäre lohnend. Sie wäre allerdings mit einem gewissen Aufwand verbunden, denn wie gesagt: Diese Fälle sind relativ häufig.

Sie ist an dieser Stelle nicht nötig, weil es am strukturellen Argument keinen Zweifel gibt. Mit Recht hat bereits Walter Thiele dieses Arrangement auf Euseb selbst zurückgeführt. Es ist schwer vorstellbar, dass ein späterer Abschreiber oder Übersetzer in dieser Weise Ordnung ins Material gebracht hat. Was Thiele allerdings noch nicht sehen konnte, ist dies: Es ist keineswegs so, dass die lateinische Überlieferung hier eine wertvolle Eigenart bewahrt, die das Griechische (oder ein anderer Kulturraum) verloren hat. Im Grundsatz bezeugt vielmehr die Überlieferung weitgehend einhellig diese Eigenart des Systems. Dass die Zahlen bei Nestle-Aland einem mechanisch-numerischen Ordnungsprinzip folgen, ist auf die Erasmus-Ausgabe von 1522 zurückzuführen. Es hat wahrscheinlich keinerlei handschriftliche Grundlage und ist bis heute immer wieder abgeschrieben, aber nie hinterfragt worden.

Es gibt einige weitere Eigenarten des Systems, die hier zusammenfassend besprochen werden sollen, auch wenn sie einzelnen im vorigen Abschnitt schon genannt wurden. In einigen wenigen Fällen hat vermutlich Euseb selbst kleinere Inkohärenzen zugelassen, weil trotz der Flexibilität und Ingeniosität des Systems sich nicht alle komplexen Konstellationen perfekt abbilden lassen. Das betrifft insbesondere zwei Sektionen mit doppelter Kanonzuordnung (Mt116, → 3.1.3; Mc139, → 3.1.2). Das sollte eigentlich nicht sein, denn entweder wird im Randapparat nur einer von beiden Kanones verzeichnet, dann bleiben die Parallelen im anderen Kanon unzugänglich, oder es stehen zwei Ziffern nebeneinander, dann ist das Nachschlagen nicht so einfach wie im Karpianbrief angegeben. Bei genauer Betrachtung der Überlieferung zeigt sich aber, dass Euseb *in extremis* solche Fälle zugelassen hat – vermutlich nicht mehr als zweimal (an den genannten Stellen), aber immerhin.⁴¹ Wahrscheinlich sind diese

⁴¹ Was in diesen Fällen im Archetyp der Randapparat tat, ist nicht leicht zu bestimmen. Fälle mit doppelter Kanonzuweisung kommen in der älteren handschriftlichen Überlieferung nicht vor. Am plausibelsten scheint es, dass von Anfang an in solchen Fällen in der Re-

Fälle nicht als *lapsus* zu bezeichnen, sondern sie sind mit Absicht so gestaltet: Euseb wusste sich in diesen speziellen Textkonstellationen schlicht nicht anders zu helfen.

Die genaue Betrachtung der Überlieferung ist deshalb nötig, weil diese Fälle verständlicherweise bei der Weitergabe der Kanontafeln Verwirrung ausgelöst haben. Es fehlt nicht an Versuchen, das Problem zu „heilen“ und damit das System ganz und gar kohärent zu machen. Diese Versuche sind mehr oder minder geglückt, lassen sich aber doch als sekundär erkennen. Allerdings müssen sie schon relativ früh entstanden sein, sicherlich noch in der Spätantike, und man kann fragen, wie nah sie dem ursprünglichen Verfasser standen. Diese Frage betrifft auch wenige weitere Fälle, in denen kleine Retuschen im System absichtsvoll und alt sind. Die Möglichkeit von Autorvarianten wurde an einigen Stellen ins Spiel gebracht.⁴² Völlig ausgeschlossen ist es nicht, dass Euseb selbst oder jemand in seinem näheren oder weiteren Umfeld (etwa im Skriptorium von Kaisareia) noch kleinere Eingriffe nach Abschluss der eigentlichen Arbeit vorgenommen hat. Die Verdachtsmomente verdichten sich aber nicht zu einem kohärenten Bild. Schon gar nicht sollte man von zwei Rezensionen sprechen (oder gar zwei auf Euseb selbst zurückgehenden Rezensionen).⁴³ Es handelt sich in jedem Fall nur um punktuelle Eingriffe, und die Wahrscheinlichkeit, dass einer davon auf den Autor selbst zurückgeht, ist nicht hoch.

Zum Schluss noch zwei weitere Spezifika, die in der Logik des Systems liegen, aber dennoch nicht ganz selbstverständlich sind. Zunächst zur Sektionsaufteilung. Es kann durchaus Fälle geben, in denen direkt aufeinander folgende Sektionen dem gleichen Kanon zugewiesen sind – dann nämlich, wenn sie in diesem Kanon an unterschiedlichen Stellen zu stehen kommen (Beispiel: Lc32 und 33 in Kanon I, Z. 78 und Z. 85). Hingegen hat es keinen

gel nur der niedrigere Kanon angegeben wurde. Auf diese Weise würde ja der Leser zu der Stelle mit dem reicheren Parallelenbestand geführt werden. S. dazu auch die Einzeldiskussion der beiden fraglichen Fälle. Als Kuriosum am Rande noch der Hinweis, dass der Randapparat bei Nestle-Aland eine Doppelzuweisung tatsächlich nur in einem einzigen Fall vornimmt (Io98/I.IV) – und genau in diesem Fall ist es vermutlich nicht angebracht (→ 3.1.16).

⁴² S. oben die Fälle → 3.1.3, 3.1.16 und 3.1.17.

⁴³ Offenbar hat Carl Nordenfalk bei seinen textlichen Studien in den 1980er Jahren eine solche Lösung erwogen – und dabei sogar eine Verbindung zur von ihm erarbeiteten Rekonstruktion der Seitenaufteilung (größere und kleinere Kanonfolge) ins Spiel gebracht. Das ergibt sich aus persönlichen Aufzeichnungen von Marilyn Heldman, auf der Basis von Seminardiskussionen in Dumbarton Oaks. Obwohl die konkreten Einzelfälle, die in diese Richtung deuten können, bei Nordenfalk 1984 diskutiert sind, wird dort eine solche Auffassung (noch) nicht vertreten.

Sinn, wenn zwei aufeinander folgende Sektionen in Kanon X stehen, also zum Sondergut gehören. In diesem Fall hätten sie auch ohne Verlust zusammengenommen werden können. Natürlich entsteht umgekehrt auch kein Schaden durch eine solche Situation, aber generell gilt die Regel: Sektionen bezeichnen in Eusebs System nicht semantische Einheiten (sind also in diesem Sinn keine Kapitel), sondern sind durch die Parallelüberlieferung motiviert. So erklärt sich auch die stark wechselnde Länge der Sektionen: von den zahlreichen Fällen, die nur aus einem Vers oder Halbvers bestehen, bis hin zu teilweise seitenlangen Abschnitten – vor allem bei Johannes, dessen Evangelium das meiste und längste Sondergut bietet. In aller Regel hat Euseb tatsächlich solche sinnlosen Zuweisungen (aufeinanderfolgende Sektionen in Kanon X) vermieden. Es ist auffällig, dass dieses Prinzip speziell für Johannes komplett durchgehalten ist, ebenso für Matthäus und Markus. Lediglich bei Lukas häufen sich Fälle, wo es sich nicht so verhält. Die Sektionen Lc50–51, 67–68, 106–107, 163–164 hätten sämtlich ohne Verlust auch zusammengefasst werden können.⁴⁴ Es ist eine „lässliche Sünde“, aber doch eine kleine Schwäche, die als Spur des Arbeitsprozesses bei der Genese des Systems anzusprechen ist.

In die gleiche Kategorie gehören zwei etwas komplexere Fälle, in denen zwei direkt aufeinanderfolgende Sektionen völlig parallel in Matthäus, Markus und Lukas stehen (demnach Kanon II). Es handelt sich um die Ankündigung des Kommens des Menschensohnes (Mt258 f. = 24,29–35 par., Z. 161 f.) sowie einen Passus aus dem Oster-evangelium (Mt353 f. = 28,5–8 par., Z. 184 f., ganz am Schluss von Kanon II, → 3.1.10. Auch hier hätte man auf die Unterteilung verzichten können.⁴⁵

⁴⁴ Auf diesen Sachverhalt hat bereits McArthur 1965, 256 hingewiesen (mit Ausnahme von Lc106 f. – allerdings zusätzlich Io80 f., wo die Dinge jedoch anders liegen, → 3.1.16). Auch er vermutet eine Ursache im Arbeitsprozess des Euseb, ohne jedoch eine wirkliche Erklärung bieten zu können. Es gibt auch den umgekehrten Fall bei Lukas: dass nämlich eine Sektion eigentlich hätte unterteilt werden müssen, aber ungetrennt blieb. Das ist der Fall bei Lc119 = 10,22; der Vers entspricht Mt 11,27, wo Euseb zwei Sektionen gesetzt hat (Mt111 und Mt112). Zwar stehen beide direkt hintereinander in Kanon III (Z. 199–209), doch ist dieses Vorgehen gerechtfertigt, weil die beiden Halbverse unterschiedliche (und sehr zahlreiche) Johannes-Parallelen haben. Es gibt keinen Grund, warum die gleiche Überlegung nicht auch für Lukas hätte gelten sollen. Vgl. dazu auch McArthur 1965, 255.

⁴⁵ Man verwechsle diesen Fall nicht mit dem etwas häufigeren, bei dem ebenfalls in zwei Zeilen jeweils direkt aufeinander folgende Sektionen stehen, aber mit Absicht: Eine von beiden Zeilen wird dann nochmals mit etwas anderer Konstellation wiederholt. In Kanon II (Z. 88 f.) etwa sind zwar zunächst die Parallelen für Mt71 und Mt72 bei Mc und Lc auch direkt aufeinander folgende Sektionen, doch anschließend wird Mt72 nochmals genannt (Z. 90) – diesmal

Das zweite Spezifikum wurde in den vorausgehenden *case studies* bereits gelegentlich genannt. Es hängt mit der grundsätzlichen Machart des Systems zusammen. Wenn man verfährt, wie im Karpianbrief angegeben, muss man von den Kanonziffern am Rand zu den Kanontabellen am Beginn des Buches gehen. Dort hat man Glück oder Pech: Wenn das Evangelium, von dem man ausgeht, in der ersten Spalte steht, ist die Zahl schnell gefunden, denn die Tabelle ist nach dieser Spalte geordnet. Wenn es nicht dort steht, muss man die gesamte Tabelle durchsuchen. Das kann vor allem bei den großen Kanones I und II durchaus etwas mühsam sein. Mühsam, aber möglich: Selbst bei den über hundert Zeilen in Kanon II kommt man in der Regel in wenigen Augenblicken zum Ziel. Ein wirkliches Problem entstünde erst dann, wenn die gleiche Zahl in der gleichen Tabelle mehrfach an unterschiedlichen Stellen aufgeführt wäre. Das ist durchaus denkbar, denn eine – beispielsweise – Lukas-Sektion kann ja ohne weiteres als Parallele zu zwei distanten Matthäus-Stellen gehören. Ohne entsprechenden Hinweis würde man aber – einmal in der Tabelle fündig geworden – nicht mehr nach weiteren Parallelen suchen. Euseb war sich des Problems offenbar bewusst, obgleich er es im Karpianbrief nicht erwähnt. Oder vielleicht genauer: gerade weil er es dort nicht erwähnt. Denn wenn solche Konstellationen aufträten, bedürfte es eines Hinweises zur Suche – und damit würde das Ganze recht beschwerlich, denn solche Fälle wären selten, würden aber viel Mühe machen. Euseb gibt den Hinweis nicht, weil er diese Fälle nicht zulässt. Wenn eine Zahl mehrfach auftaucht – und zwar auch in den hinteren Spalten! –, dann nicht an distanten Positionen, sondern allenfalls innerhalb eines „Clusters“, also unmittelbarer aufeinander folgend und zum gleichen Haupttext gehörig.⁴⁶ Wenn man daher eine Nennung gefunden hat, ist man gut beraten, auch noch die direkt umgebenden Zeilen zu betrachten (was aber durch die Suche fast automatisch geschieht); man muss nicht im gesamten Kanon weitersuchen. Diese Regel ist von Euseb konsequent (und sicherlich bewusst) durchgehalten. Sie kann gelegentlich bei textkritischen Einzelfragen hilfreich sein.

mit unterschiedlicher Lc-Parallele; diese Parallele gilt tatsächlich nur für Mt72: Insofern ist die Sektionsaufteilung hier sinnvoll.

⁴⁶ Einzige kleine Ausnahme ist Lc87 in Kanon II, das in Z. 96 und Z. 98 genannt wird, also mit einer Zeile Abstand. Das ist aber noch so nah, dass man es von alleine findet. Ein Sonderfall ist das „Nest“ in Z. 413–421, → 3.1.19. Kaum der Rede wert: Io197 in Kanon I (Z. 63 f.) steht zweimal hintereinander, ohne zum gleichen Mt-Text zu gehören. Thiele 1981, 104, Anm. 9 führt zwei weitere Fälle auf (Mc122 und Lc157): Der erste ist vermutlich ein Irrtum, der zweite hat sich erledigt, weil er auf einer obsoleten Textgrundlage beruht.

4 Überlieferung und Editionstechnisches

Die handschriftliche Überlieferung der Kanontafeln ist sehr alt, sehr reich und sehr gut. Diese drei Aussagen sind von Haus aus nicht strittig, bedürfen aber gleichwohl einer näheren Ausführung.

Die Überlieferung ist sehr alt, denn es gibt wenige Werke der Spätantike, die schon wenige Jahrzehnte nach Entstehung zum ersten Mal auch materiell bezeugt sind. Das ist bei den Kanontafeln der Fall, denn der Codex Sinaiticus belegt noch im vierten Jahrhundert die Existenz des Systems, also im Abstand weniger Jahrzehnte nach Abfassung. Allerdings nur die Existenz, nicht das Ganze: Dort sind nur die den Text begleitenden Randziffern erhalten, nicht aber das eigentliche Tafelwerk. Der älteste Zeuge hierfür ist gleichwohl ziemlich alt, er stammt aus dem sechsten Jahrhundert (K1). Im gleichen Jahrhundert ist auch der Karpianbrief erstmals bezeugt (im Codex Rossanensis, GA $\Sigma/042$). Das Eigentümliche ist nun allerdings, dass auf diese Weise die Einzelbestandteile früh, das komplette Ensemble aber erst viel später greifbar wird. Vor dem neunten Jahrhundert ist kein griechischer Zeuge bekannt. Der unten ge-

gebene Überblick (Tab. 19) schließt mit dem ältesten kompletten Zeugen, der für die Edition brauchbar ist. Aufgrund dieser besonderen Bedeutung ist der Eingangsteil der Handschrift hier vollständig abgebildet, also Brief, Tholos und Tafelwerk (Taf. 41–52).

Dafür setzt die Bezeugung dann relativ breit ab dem zehnten Jahrhundert ein. Der etwas disparate Befund ist bemerkenswert, muss aber nicht allzu viel zu denken geben, denn er besagt wenig über die ursprüngliche Genese und Verbreitung, dafür viel über Chancen und Zufälle späterer Überlieferung. Mit anderen Worten: der Grund liegt nicht in der Seltenheit des Systems in den ersten Jahrhunderten oder in separaten Produktionsumständen (nur Brief, nur Tafeln, nur Randziffern abgeschrieben), sondern in der Möglichkeit und ggf. Attraktivität späterer Trennungen und Teilungen. Wenn man daraus Rückschlüsse auf die Produktion ziehen wollte, dann allenfalls in der Weise, dass das Tafelwerk (samt Brief) vermutlich oft eine eigene Lage bildete und demnach leicht herausgelöst werden konnte. Dass und wie sehr das System schon sehr früh verbreitet war, zeigen die alten

Tab. 19: Früheste Bezeugungen der eusebianischen Konkordanzwerkes nach ihren Bestandteilen (ep. = Karpianbrief, can. = Kanontafeln, app. = Randapparat), dabei bedeuten: ● Vorhanden, • nur Sektionsziffern (ohne Kanonziffern), ■ Marginalkonkordanz, ○ Vorhandensein kann erschlossen werden, / nicht vorhanden, – keine Aussage möglich.

Sigle	Diktyon	Name/Signatur	dat.	ep.	can.	app.
ℵ/01	39225	Sinaiticus	IV	○	○	●
A/02	39763	Alexandrinus	V	○	○	●
C/04	49569	Ephraemi rescriptus	VI	–	–	•
D/05	12240	Bezae	VI	–	–	•
$\Sigma/042$	56423	Rossanensis	VI	●	○	●
$\Phi/043$	63360	Beratinus	VI	○	○	●
N/022	57609 u. a.	Petropolitanus Purpureus	VI	○	○	●
K1	74517	Wien, ÖNB, cod. 847	VI	/	●	–
K2	77224	P. Mon. Epiph. 584	VI/VII	●	●	–
K3	38769	London, BL, Add. 5111/1	VI/VII	●	●	–
0211	63021	Tiflis, GNCM, gr. 27	IX	●	○	•
K4	9292	Berlin, SBB-PK, Ham. 246	IX	●	●	–
E/07	8899	Basel, UB, AN III 12	IX	/	■	●
0131	11927	Cambridge, Trinity College, B.8.5A	IX	–	■	●
1500	27006	Athos, Megiste Lavra A.78	IX	–	■	●
V/031	44024	Moskau, GIM, Synod. 399	IX	●	●	●
K5	69472	Venedig, Marcianus gr. Z.1	IX	●	●	○
K6	37432	Kiew, NBUV, Φ . V (OTIS) 3619	IX/X	●	●	–
420	40648	Messina, Biblioteca Regionale Universitaria, F.V. 18	IX/X	●	●■	●
U/030	70104	Venedig, Marcianus gr. I,8	IX/X	●	●	●

Übersetzungen (ins Gotische, Lateinische, Syrische, Armenische, Äthiopische). Interessanterweise rücken die jüngst intensiv diskutierten und unterdessen recht zuverlässig ins sechste Jahrhundert datierten Evangelienbücher von Abba Garima in Ge'ez nunmehr in die Rolle der ältesten Zeugen für das komplette System ein.¹

Die Überlieferung ist auch sehr reich – und sie war es vermutlich von Anfang an, auch wenn wir heute für die vorikonoklastische Zeit nur noch die Spitze des Eisbergs sehen. Ab der mittelbyzantinischen Zeit lässt sich diese Aussage auch statistisch untermauern. In der Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert enthält etwa die Hälfte der erhaltenen Evangelien die Kanontafeln (genauer: eines oder mehrere der Elemente Brief, Tafelwerk, Randapparat, zumeist alle drei).² In der Zeit nach der Lateinerherrschaft im 13. Jahrhundert geht die Zahl etwas zurück, aber es ist gleichwohl nicht falsch zu sagen: Das Eusebsche Konkordanzsystem gehörte zur Standardausstattung eines byzantinischen Evangelienbuches. Viele Hundert Exemplare sind bis heute erhalten. Wenn man die Übersetzungen hinzurechnet, kommt man sicher auf eine bedeutende vierstellige Zahl. Das rechtfertigt die schon in der Einleitung (→ 1.2) gemachte Aussage: Es handelt sich um einen der best-überlieferten Texte der Antike, möglicherweise den Text mit der zweitreichsten Bezeugung überhaupt – nämlich übertroffen nur durch den primären Bezugstext, die Evangelien selbst. Es ist evident, dass eine umfassende Berücksichtigung zum Zwecke der Edition nicht nur technisch unmöglich, sondern auch nicht wünschenswert wäre. Es muss also eine Auswahl getroffen werden; zu den Kriterien ist gleichfalls auf das Methodenkapitel der Einleitung zu verweisen.

Die Überlieferung ist schließlich auch sehr gut, so dass tatsächlich – editionstechnisch gesehen – eine große Zahl von Handschriften nicht zu einem großen Erkenntniszuwachs führen würde. Im Gegenteil. Denn anders als bei anderen Paratexten ist die diachrone Dimension hier gerade nicht interessant, ungewöhnlich uninteressant. Das Eusebsche System hat man ganz oder gar nicht. Die Möglichkeiten, innerhalb des Systems sinnvolle und weiterführende Verbesserungen an-

zubringen, sind sehr begrenzt. Beispiele dafür gibt es, sie sind aber selten.³ Eine umfassende Sammlung von Überlieferungsvarianten würde also im wesentlichen Verfälschung und Verwilderung zeigen, daneben aber immer wieder auch Restauration und Restitution. Das System hat, wie in der Einleitung gesagt, selbstheilende Kräfte. Wenn das Ziel also in der Rekonstruktion des Originals liegt, genügt es, eine sinnvolle Auswahl zu treffen, um den Apparat nicht allzu sehr mit irrelevanten Varianten zu belasten. Das Hauptkriterium wurde gleichfalls in der Einleitung genannt: Es handelt sich im wesentlichen um ein Kriterium des Alters. Gerade wegen dieser eher mechanischen Auswahl ist es aber nötig, die Zeugen wenigstens kurz historisch zu kontextualisieren. Das geschieht in den folgenden Abschnitten. Doch zuvor noch ein wichtiger Aspekt, der gleichfalls mit der außergewöhnlichen Qualität der Überlieferung zu tun hat. Diese lässt nämlich nicht nur – ganz klassisch – Rückschlüsse auf den Textbestand des Originals zu, sondern auch – umfassender – auf seine Gesamtgestalt. Damit sind buchtechnische Aspekte wie die Seiteneinteilung und das Dekorationsschema gemeint, aber auch das Verhältnis von Text und Paratext, mögliche ikonische Elemente (samt Text-Bild-Verhältnis) sowie den Bildcharakter der Schrift selbst. Es handelt sich also um Aspekte, die im Medium einer kritischen Edition althergebrachten Stils kaum angemessen abgebildet werden können – und tatsächlich dort auch nicht abgebildet werden. Wenigstens in Ansätzen soll der Reichtum solcher Fragestellungen daher hier zunächst diskursiv dargestellt werden.

4.1 Seiteneinteilung

Es gehört zu den bleibenden Leistungen Carl Nordenfalks, dass er gezeigt hat: Die Überlieferung lässt Rückschlüsse auf die konkrete Seiteneinteilung des eusebianischen Originals des Tafelwerkes zu. Ja, es ist sogar möglich, diese Einteilung bis ins Detail zu rekonstruieren. Nordenfalk hat dazu einen konkreten Vorschlag ausgearbeitet, der seither weitgehend unwidersprochen geblieben ist.⁴ Es stellt seinem Scharfsinn und seiner Sorgfalt ein gutes Zeugnis aus, dass auch bei erneuter

¹ Die Datierung ins 6. Jh. dürfte zumindest für die älteste dieser Handschriften gelten, AG III, s. mit näheren Einzelheiten unten → 4.6.4. Möglicher Konkurrent im Westen könnte der lateinische Codex Harleianus (London, British Library, Harley 1775), der Ende des 6. Jh.s datiert wird.

² Im Rahmen des Projektes ParaTexBib sind genaue Daten erhoben worden, die eine statistische Analyse zulassen. Diese soll in einer separaten Untersuchung vorgelegt werden.

³ Hierzu wie auch überhaupt zur Frage, was man mit dem System tun, wie man es einsetzen konnte, sind einige Bemerkungen oben bei → 2.6 zu finden.

⁴ Nordenfalk 1938, 57–72.

Prüfung und im Lichte der seither bekannt gewordenen zusätzlichen Zeugen allenfalls in einer Detailfrage eine Korrektur nötig ist. In den großen Linien bestätigen die genannten Zeugen den vor acht Jahrzehnten erhobenen Befund in eindrucksvoller Weise. Es ist daher genug, den Gedankengang in seinen Grundzügen zu referieren und an wenigen Punkten zu ergänzen.

Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass die ältesten erhaltenen griechischen Textzeugen ebenso wie die ältesten armenischen und äthiopischen die zehn Kanones sämtlich auf sieben oder acht Seiten bringen.⁵ Die Lateiner gehen von Anfang an andere Wege. Ab dem 10. Jahrhundert finden sich im griechischen Bereich dann auch andere Anordnungen. Ein zehnsseitiges Layout wird zu einem verbreiteten Standard, aber es gibt auch allerhand weitere Lösungen – bis hin zu einem Schreiber des 15. Jahrhunderts, der das Kunststück zustande bringt, sämtliche Kanones auf einer einzigen Seite unterzubringen!⁶ Nordenfalk erblickt in der zehnsseitigen Anordnung eine „Neuredaktion der konstantinopolitanischen Illuminatoren­schule des X. Jahrhunderts.“⁷ Das mag so sein, doch in jedem Fall kann als sicher gelten, dass diese sog. „größere Kanonfolge“ nicht die ursprüngliche ist. Vielmehr ist von der „kleineren griechischen Folge“ auszugehen. Wenn man die ältesten Textzeugen in tabellarischer Form nebeneinanderstellt (Tabelle 20), wird sofort klar: Das siebenseitige Layout ist die älteste greifbare Form. Kein griechischer Zeuge vor dem 10. Jahrhundert hat etwas anderes;⁸ bei den ältesten armenischen Handschriften gibt es nur eine Ausnahme (zu den äthiopischen Zeugen gleich im Folgenden). Die späteren achtseitigen Zeugen stimmen zwar in der Zahl der Seiten überein, aber bei näherem Zusehen zeigt sich, dass sie diese Zahl auf recht unterschiedliche Weise er-

reichen. Es ergibt sich also keine Übereinstimmung, die auch nur die Spur einer Chance hätte, auf den Archetyp schließen zu lassen.

Betrachtet man **das siebenseitige Schema**, so stellt man schnell fest, dass die Anordnung der ersten fünf Seiten bei allen Zeugen weitgehend übereinstimmt und ohne jeden Zweifel als die des Archetyps gelten kann. Das wird insbesondere durch die von Nordenfalk noch nicht berücksichtigten Handschriften in St. Petersburg und Moskau bestätigt (GA 566 und V/031). Kein Kanon nimmt dabei mehr als eine Seite ein. Die „großen“ Kanones I, II und V (also alle vier Evangelien, die drei Synoptiker und Mt/Lc) füllen genau eine Seite, bei I in zwei Systemen, bei II und V in drei. Die „kleinen“ Kanones III und IV sowie VI und VII teilen sich jeweils eine Seite, wobei die erste Paarung zwei dreispaltige Systeme enthält, die zweite drei zweispaltige, denn VI ist in zwei Systeme aufgeteilt.

Die letzten beiden Seiten sind etwas weniger übersichtlich, weil dort allerhand Unterschiedliches untergebracht werden muss: die beiden zweispaltigen Kanones VIII und IX sowie die vier Zahlenreihen des Kanons X für das „Sondergut“ der vier Evangelien (je nur eine Spalte, sehr unterschiedliche Länge). Nach eingehender Diskussion kommt Nordenfalk mit guten Gründen zu dem Schluss, dass dieses Material in folgender Weise aufgeteilt war: VIII IX X^{Mt}_2 auf Seite 6 und X^{Mc}_1 X^{Lc}_2 X^{Io}_3 auf Seite 7.⁹ Das Zeugnis der ihm vorliegenden Handschriften war hier nicht eindeutig. So geben sachliche Überlegungen den Ausschlag: Auf diese Weise wird eine weitgehend gleichmäßige Auslastung der Seiten sichergestellt. Insbesondere hat Seite 6 auf diese Weise $2 + 2 + 2 = 6$ Zahlenspalten, was der Aufteilung der vorausgehenden Seite entspricht und die Seite nicht überlastet.

⁵ Als einzige kleine Ausnahme könnte der Papyrus K2 gewertet werden (vermutlich fünf Seiten), s. dazu unten Anm. 8.

⁶ Athen, EBE cod. 1882 (GA 1367), f. 61r, oben bereits genannt → 2.5, S. 46.

⁷ Nordenfalk 1938, 58.

⁸ Eine eigentümliche Sonderstellung nimmt das Papyrus-Fragment (K2) ein. Dort ist zwar nur ein kleines Stück der Kanones II–V erhalten, doch lässt dies vermutlich auf ein fünfseitiges Gesamtlayout schließen (→ 4.4.2, evtl. auch sechsseitig, vgl. Nordenfalk 1982, 36). Aus verschiedenen Gründen ist dieser Zeuge sowohl untypisch als auch unsicher; er kommt zur Rekonstruktion des Archetyps nicht in Betracht.

►

Tab. 20/21: Zeichenerklärung.

--- Seite fehlt (existierte aber sicher), Inhalt kann nicht mit Sicherheit erschlossen werden;

(xx) Seite fehlt, aber Inhalt kann mit hinreichender Sicherheit erschlossen werden;

... (vorhandene) Inhalte, die nicht mit den Kanontafeln zu tun haben;

Feld durchgestrichen: keine weiteren Seiten vorhanden (= wahrscheinlich Beginn);

Feld ohne Eintrag: keine sichere Aussage möglich, ob es die Seite gab und was sie enthielt;

Feld grau unterlegt: das eigentliche Tafelwerk;

Tiefgestellte Ziffern: Zahl der Spalten (z. B. X^{Mt}_2).

⁹ Nordenfalk 1938, 68 f.

Tab. 20: Seiteneinteilung der Kanontafeln in den ältesten Zeugen (Zeichenerklärung s. vorige Seite).

Hs.	dat.	1v	2r	2v	3r	3v	4r	4v	5r	5v	6r	6v	7r	7v	8r	8v
K2	VI				ep.	ep.	(ep.)?	(I II)	II III	IV V V	---	---	VIII IX X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₂ ?	X ^{Lc} ₃ X ^{lo} ₃		
K3	VI/VII				ep.	(ep.)	ep.	II	---	---	---	---	VIII IX X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₂	X ^{Lc} ₃ X ^{lo} ₃		
K4	IX				ep.	ep.	(ep.)	(I)	II III	III IV	V V V	VI VI VII	VIII IX X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₂	X ^{Lc} ₃ X ^{lo} ₃	...	...
V/031	IX				ep.	ep.	ep.	II	II III	III IV	V V V VI	VI VII VIII IX	X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₂	X ^{lo} ₃ X ^{lo} ₃	...	...
U/030	IX/X				ep.	Tholos	II	II	II III	III IV	V V V VI	VI VI VII	VIII IX X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₁	X ^{Lc} ₃ X ^{lo} ₃	ep.	ep.
566	X					X	leer	II	III III	III IV	V V V VI	V V V VI	X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₂	X ^{Lc} ₃ X ^{lo} ₄		leer
151	X				ep.	ep.	ep.	II	II III	III IV	II III IV	V V V VI	VI VII VIII IX	X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₃	X ^{lo} ₄	...
1079	X				ep.	ep.	ep.	I	I	II II	II III	IV V V	VI VII IX	X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₃	X ^{lo} ₄	...
14	X				ep.	ep.	II	II III	III IV	V V V	VI VI VII	VIII IX	X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₁ X ^{Lk} ₃ X ^h ₃		...	...
123	X				ep.	ep.	II	II III	III IV	V V V	VI VI VII VIII	IX X ^{Mc} ₃ X ^{Mc} ₁			...	...
Mlkë	IX				ep.	ep.	ep.	II	III III	III IV	---	---	IX X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₁	---	Bild	Bild
Walters	966				ep.	ep.	II	II III	III III	IV V V ₁	V ₁ V VI ₁	VI VII VIII IX X ^{Mc} ₁	X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₂ X ^{Mc} ₁ X ^{lo} ₃	Tholos	Bild	Bild
Ējmiacin	989				ep.	ep.	II	II II	II III	III IV	V V V	VI VI VII	VIII IX X ^{Mc} ₂	X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₂ X ^{lo} ₃	Tholos	Bild
Jerus.	X				ep.	ep.	II	II II	II III	III IV	V V V	VI VI VII	VIII IX X ^{Mc} ₂	X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₂ X ^{lo} ₃	Tholos	Bild
Wien	X/XI				ep.	ep.	ep.	II	II III	III IV	V V V	VI VI VII	VIII IX X ^{Mc} ₂	X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₂ X ^{lo} ₃	Tholos	...
AG III	VI				ep.	(ep.)	ep.	II	II III	III IV	(V V V)	(VI VII)	VIII IX	X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₂	X ^{Lc} ₃ X ^{lo} ₃	Tempel
AG I	VI/VII				ep.	ep.	ep.	II	III III	III IV	V V V	VI VII	VIII IX X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₁	X ^{Lc} ₂ X ^{lo} ₃	Bogen	Tholos
AG II	VII-XI				ep.	ep.	II	II III	III IV	V V V	VI VII	VIII IX	X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₂	X ^{Lc} ₃ X ^{lo} ₃	...	...
Archetyp					ep.	ep.	ep.	II	II III	III IV	V V V	VI VI VII	VIII IX X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₂	X ^{Lc} ₃ X ^{lo} ₃	Tholos?	...

Tab. 21: Seiteneinteilung der Kanontafeln in einigen Sonderfällen.

Hs.	dat.	1r	2r	2v	3r	3v	4r	4v	5r	5v	6r	6v	7r	7v	8r	8v	9r	9v	10r	10v
K1	VI				Kreuz	leer	I	I	II III	II III	---	---	---	---	X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₁	X ^{Lc} ₃	X ^{lo} ₄	leer	...	...
420	IX/X	ep.	ep.	ep.	ep.	ep.	I	I	II III	II III	III IV	III IV	V V	VI VI	VII VIII	IX X ^{Mc} ₂	X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₃ X ^{lo} ₃	...	...	...
2224	X	ep.	ep.	leer	I	I	II	II	II	II	III	IV	V V	V VI	VII	VIII IX	X ^{Mc} ₃ X ^{Mc} ₁	X ^{Lc} ₃ X ^{lo} ₁	X ^{lo} ₃	leer
371	X					X	leer	I	II III	III III	IV	IV	V V V	V VI VI	VII VIII IX	X ^{Mc} ₄ X ^{Mc} ₂	X ^{Lc} ₄ X ^{lo} ₄	leer	leer	...
S/028	X	...ep.	ep.	I	I	I	II	II	II	II	III	IV	V V	V V	VII VIII	IX X ^{Mc} ₃	IX X ^{Mc} ₃	X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₃	X ^{lo} ₃	Tholos
M/021	X		ep.	ep.	ep.	ep.	I	I	II	II	III	IV	V V	V V	VI VI	VIII IX	VIII IX	X ^{Mc} ₂ X ^{Mc} ₂	(X ^{Lc} X ^{lo})	
K/017	X				...	...	I	I	(II)	(II)	III IV	III IV	(V V)	(VI VI)	VII VIII	IX X ^{Mc} ₂	X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₃ X ^{lo} ₃	leer	leer	
kl. lat. Folge							I	I	II	II	III	III	IV	V V	VI VI	IX X ^{Mc} ₂	X ^{Mc} ₁ X ^{Lc} ₃	X ^{lo} ₄		

Diese Überlegung ist durchaus einleuchtend und könnte in Ermangelung konkreter Zeugnisse Bestand haben. Indes sprechen die genannten Handschriften aus St. Petersburg und Moskau für eine andere Lösung. Sie stimmen mit dem spätantiken Londoner Fragment (K3) darin überein, dass die vorletzte Seite neben X^{Mt} auch noch die Zahlenreihe des Markus (X^{Mc}) enthielt, und zwar vermutlich in zwei Spalten (obwohl es nur wenige Zahlen sind – sicher ist das indes nicht, auch die einspaltige Lösung ist denkbar). Damit ergibt sich die Gesamtanordnung:

Tab. 22: Seiteneinteilung des Archetyps.

1		I		I	
2	II		II		II
3		III		IV	
4	V		V		V
5	VI		VI		VII
6	VIII		IX		$X^{Mt}_2 X^{Mc}_2$
7		X^{Lc}_3		X^{lo}_3	

Zu diesem eindeutigen Schluss kommt man aufgrund der Betrachtung der griechischen und armenischen Überlieferung. Doch hinzu kommt Folgendes: Die Entdeckung und sehr frühe Datierung der äthiopischen Evangeliare von Abba Garima bestätigt die Rekonstruktion aufs Eindrücklichste.¹⁰ Alle drei Handschriften stimmen auf den Seiten 1–5 ganz genau mit dem erschlossenen Archetyp überein, eine Handschrift auch darüber hinaus auf den letzten beiden Seiten (AG I, allenfalls mit der minimalen Einschränkung, dass X^{Lc} nur 2 statt 3 Spalten einnimmt). Die Tatsache, dass die beiden anderen Handschriften das Material am Schluss auf drei (statt auf zwei) Seiten verteilen, darf keinesfalls zu der Auffassung führen, dass die sich damit ergebende achtseitige Anordnung die ursprüngliche sei.¹¹ Kein einziger anderer griechischer oder armenischer Zeuge hat die Zahlen von Kanon X für Mt und Mc auf einer eigenen Seite. Dabei handelt es sich ganz gewiss um eine Sonderform, die ein Problem lösen soll, das man in der Tat bei der erschlossenen Anordnung des Archetyps erblicken kann. Es ist eben die Überlastung von Seite 6, die schon Nordenfalk zu einer abweichenden Rekonstruktion geführt hatte. Dass umgekehrt

das siebenseitige Layout in AG I kein isolierter Sonderfall ist, zeigt die Tatsache, dass diese Anordnung – also exakt die des vermuteten Originals – auch weiterhin in der äthiopischen Tradition präsent bleibt.¹²

Wie sicher ist die Rekonstruktion dieser Seitenverteilung und wie weit kann sie zeitlich hinaufgerückt werden? Das stemmatische Argument bei der formalen Betrachtung der Kanontafeln ist sehr stark. Denn abweichende Layouts sind ja zunächst einmal kein „Fehler“, insofern auch kein Anlass bei einmal eingetretenen Änderungen Rück-Korrekturen vorzunehmen. In der Tat verliert sich das siebenseitige Layout in der griechischen Tradition weitgehend, ohne dass es dem Erfolg des Systems als solchem geschadet hätte. Wenn also in so unterschiedlichen und geographisch weit voneinander entfernten Kulturräumen wie dem griechischen, dem armenischen und dem äthiopischen sich ein fast komplett deckungsgleiches Layout findet, ist der Rückschluss auf einen gemeinsamen Archetyp zwingend. Rein technisch gesehen, ist für das Alter dieses Archetyps ein *terminus ante quem* durch das Alter des ältesten Zeugen gegeben. Das wäre wahrscheinlich das Londoner Fragment (K3), das möglicherweise noch ins sechste Jahrhundert gehört, allenfalls ins frühe siebte. Vielleicht kann man aber noch etwas weiter hinaufgehen, nämlich ins fünfte Jahrhundert, wenn man annimmt, dass sich zu dieser Zeit die Überlieferungswege zwischen dem griechischen Original und den hier relevanten Übersetzungen (armenisch, äthiopisch) getrennt haben.¹³ Freilich war dies nie ein komplettes *parting of the ways*, vor allem im Fall des Armenischen nicht, denn auch spätere Kulturkontakte und damit Kontaminationsphänomene sind denkbar.

Ein Beweis im mathematischen Sinne, dass das erschlossene siebenseitige Layout direkt auf Euseb bzw. sein Skriptorium zurückgeht, ist damit noch nicht gegeben. Aber der erschlossene Zeitpunkt (5. Jh.) rückt doch relativ nah an den Ursprung heran, und die alternative Vorstellung, dass etwa ein Jahrhundert nach der Entstehung jemand eine vereinheitlichende Rezension durchgeführt habe, die die Überlieferung in allen frühen Ästen beeinflusst hat, ohne dass von einer vorausgehenden Fassung Spuren geblieben wären, ist gleichfalls nicht sehr plausibel.

¹⁰ S. unten → 4.6.4.

¹¹ So Watson 2016, 149 (s. auch 164) – allerdings wird die Auffassung mehr statuiert als begründet. Sehr viel zurückhaltender äußert sich im gleichen Band McKenzie 2016, 55–59. Eine gute Übersicht zur Seiteneinteilung auch bereits bei Bausi 1998–2002, 51.

¹² Evangeliiar von Krestos Tasfana, datiert auf ca. 1320 (s. Anm. 257), und Evangeliiar in Morgan Library and Museum, dat. 1401 (s. Anm. 258). Eine umfassende Untersuchung der zahlreich erhaltenen äthiopischen Kanontafeln ist ein Desiderat der Forschung.

¹³ Siehe unten die Bemerkungen in → 4.6 zu den einzelnen Übersetzungen.

bel. Es ist also recht wahrscheinlich, dass der erschlossene Archetyp das Original darstellt – also auf Euseb selbst oder zumindest sein Skriptorium zurückgeht.

Allein dieses Faktum ist beachtlich: Bekanntlich ist für kein einziges literarisches Werk der Spätantike ein Autograph erhalten, aber in diesem Fall kommt man so nahe an das „Original“ wie sonst kaum einmal. Dass selbst die Seiteneinteilung rekonstruiert werden kann, ist selten und kommt sonst allenfalls bei anderen tabellari- schen Texten vor.¹⁴ Es lohnt sich daher noch kurz bei dieser Frage zu verweilen und die erschlossene Seiten- aufteilung näher zu betrachten. Die Schwierigkeit bei der Verteilung der zehn Kanones über mehrere Seiten liegt darin, dass die Kanones sowohl ihrer Spalten- als auch Zeilenzahl sehr unterschiedlich sind (will sagen: sowohl nach Länge als auch nach Breite). Generell müssen alle Seiten mehrere Tabellensysteme aufnehmen. Im Einzelnen ergibt sich folgende Aufteilung:

Tab. 23: Zahl der Systeme und Spalten im Archetyp.

Seite	Kanones	Systeme	Spalten
1	I I	2	8 (4 + 4)
2	II II II	3	9 (3 + 3 + 3)
3	III IV	2	6 (3 + 3)
4	V V V	3	6 (2 + 2 + 2)
5	VI VI VII	3	6 (2 + 2 + 2)
6	VIII IX χ^{Mt} χ^{Mc}	4	8 (2 + 2 + 2 + 2)
7	χ^{Lc} χ^{Io}	2	6 (3 + 3)

Man sieht an dieser Zusammenstellung, dass die oben als problematisch erkannte sechste Seite keineswegs eine ungewöhnlich hohe Zahl von Spalten aufnehmen muss (die zweite Seite hat mehr), dass aber nur dort das Material in insgesamt vier Systeme aufgegliedert ist. Das hat Konsequenzen für das Dekorationsschema. Gestaltungsvarianten für zwei oder drei Systeme sind relativ häufig, die Vier-Form ist selten. Doch genau dies findet sich an der fraglichen Stelle am oberen und am unteren Ende des Spektrums künstlerischer Formgebungsansprüche, nämlich im Londoner Fragment (K3) und im Moskauer Codex (GA V/031) – und gelegentlich auch in anderen Handschriften, allerdings an anderen

¹⁴ Man kann an Eusebs eigenen Chronik-Kanon denken (vgl. Wallraff 2012, 806–809 und 2013, 30 f.) oder die beinahe gleichzeitigen Figurgedichte des Optatian (vgl. Squire 2017, 70–74), s. auch die Diskussion oben → 2.1.

Stellen.¹⁵ Spätere Zeugen haben jedoch oft versucht, dieser „Sonderform“ durch neue Verteilungsvarianten auszuweichen.

Schwieriger als die Zahl der Tabellensysteme und Spalten (also die Breite) ist die Länge der Kanones. Die Gesamtzahl der vorkommenden Ziffern ist in Kanon I und II mit Abstand am höchsten: sie haben 4 bzw. 3 Spalten und sehr viele Zeilen. Betrachtet man allein die Zahl der Zeilen, so ergeben sich in Kanon V (Mt, Lc) sowie teilweise X (Sondergut) wiederum sehr lange Reihen. Graphisch dargestellt sieht die Länge nach diesen beiden Kriterien so aus:

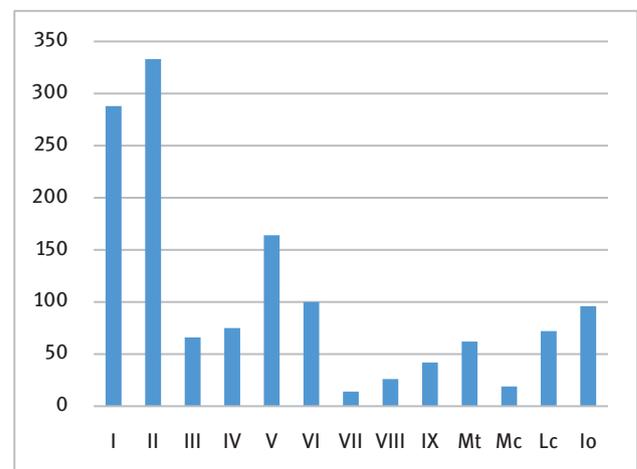
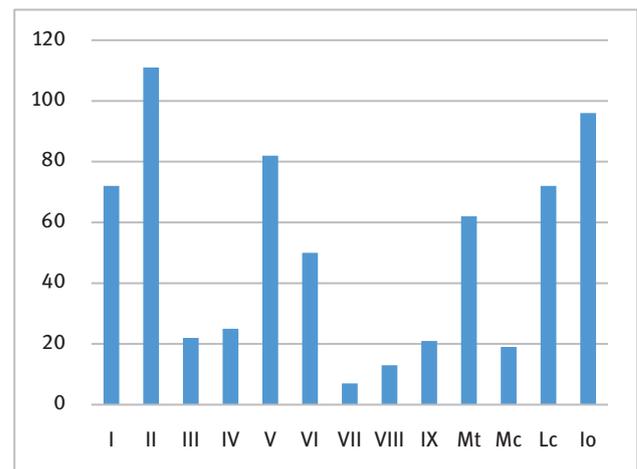


Abb. 14: Zahl der Zeilen (oben) und Gesamtzahl der Ziffern (unten) pro Kanon.

Was bedeutet das für die Seitenverteilung? Wenn man nach den gleichen Kriterien zunächst die Zahl der Zeilen, dann die Zahl der Ziffern pro Seite berechnet, ergibt sich das folgende Bild:

¹⁵ Beispiele wären etwa GA 151, f. 5v/6r (4 Systeme für V V V VI / VI VII VIII IX) und GA U/030, f. 6r/v (ähnliche Situation).

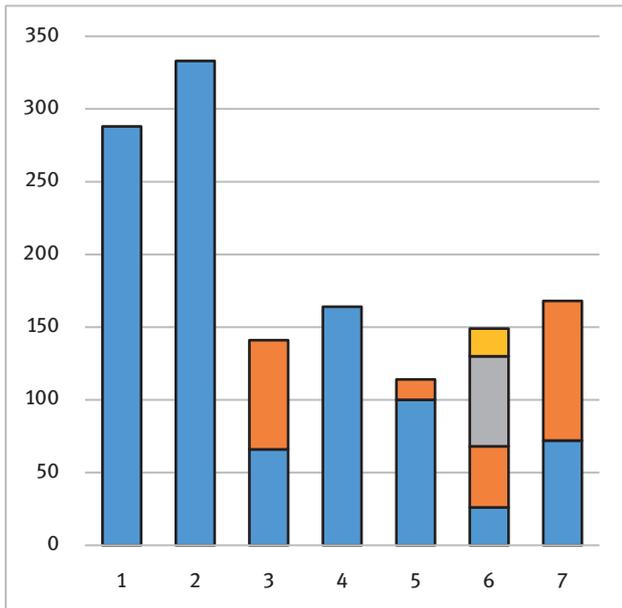
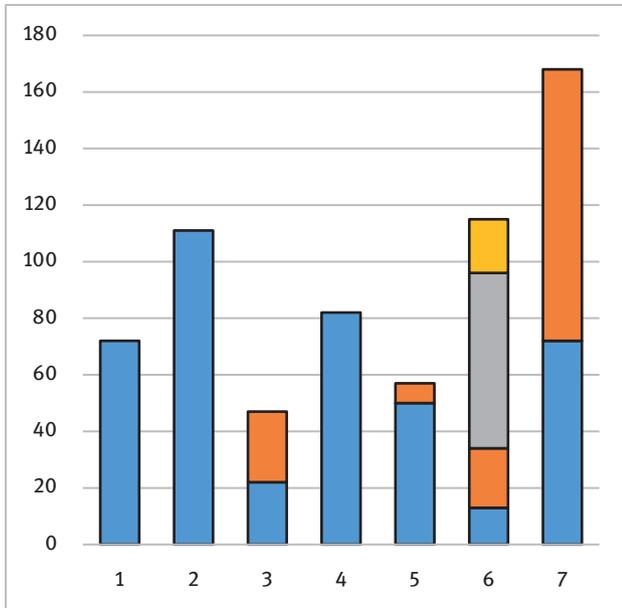


Abb. 15: Zahl der Zeilen (oben) und Gesamtzahl der Ziffern (unten) pro Seite im erschlossenen Archetyp.

Wenig überraschend ist im ersten Diagramm die letzte Säule mit Abstand am höchsten, weil sie nur aus den einspaltigen Systemen von Kanon X besteht. Ein ausgeglicheneres Bild ergibt sich im zweiten Diagramm, das ein Maß für die Gesamtauslastung einer jeden Seite gibt. Von einer gleichmäßigen Verteilung kann keine Rede sein. Die ersten beiden Seiten sind in etwa doppelt so voll wie die übrigen. Die Ziffernfülle kann nur deshalb bewältigt werden, weil die Tabellen auf diesen beiden Seiten sonst keine Unterteilung mehr brauchen und damit den Platz maximal ausnutzen. Zugleich zeigt sich auch, dass die

als problematisch erkannte sechste Seite zwar mehr Unterteilungen, aber nicht mehr Material hat als die vorausgehenden und nachfolgenden Seiten.

Man kann nicht behaupten, dass die gewählte Anordnung problem- oder gar alternativlos sei (das zeigen ja schon die diversen späteren Abweichungen). Sie ist aber dennoch sehr durchdacht und gewiss Frucht genauer Abwägung. Es ist gut denkbar, ja sogar wahrscheinlich, dass diese Abwägung schon vom Autor des Tafelwerks selbst vorgenommen wurde.

Die tabellarische Aufstellung der ältesten Zeugen (Tabelle 20) lässt aber noch weitere Rückschlüsse zu, die teilweise über Nordenfalk hinausführen. Zunächst: es ist sehr wahrscheinlich, dass die sieben seitige Serie auf einer verso-Seite begann. Mit Ausnahme des Ęjmiacin-Evangeliars stimmen darin alle alten Zeugen, die das ursprüngliche Schema weitgehend bewahrt haben, überein. Das bedeutet, dass die Tafeln auch auf einer verso-Seite endeten. Was kam davor und danach? Aussagen darüber können nur mit einer gewissen Vorsicht getroffen werden, aber sie sind auch nicht unmöglich. Vor allem für das Vorher ist die Antwort relativ naheliegend: Wie in der weit überwiegenden Mehrzahl der erhaltenen Handschriften wird der Karpianbrief direkt dem Tafelwerk vorausgegangen sein.

Die **Seitenaufteilung des Briefes** mag etwas weniger relevant und vielleicht auch weniger sicher erkennbar sein, doch auch hier sind Aussagen mit guter Wahrscheinlichkeit möglich. Die allermeisten griechischen Zeugen bieten den Text auf drei Seiten (Tabelle 24). Auch wo nur ein oder zwei Seiten erhalten sind, kann diese Anordnung sicher rekonstruiert werden. Ein Layout auf zwei Seiten ist nur im Purpurcodex von Rossano (GA Σ /042) bezeugt, ebenso in der Handschrift GA 123 (GA 566 zählt hier nicht wegen des schmucklosen zweiseitigen bzw. insgesamt vierspaltigen Layouts). Diese Anordnung findet sich auch in zwei armenischen und zwei äthiopischen Evangeliaren.¹⁶ Doch in beiden Sprachräumen ist das dreiseitige Layout ebenfalls früh belegt. Auf der Basis dieses Befundes ist klar: Die zweiseitige Anordnung kommt als Kandidat für den Archetyp nicht in Betracht, zumal der frühe griechische Zeuge dafür zwar sehr alt ist, aber durch seinen Charakter und sein Format als Prachtcodex ohnehin in mancher Hinsicht *sui generis* ist.

Allerdings kann man fragen, ob im Fall dieser Seitenaufteilung überhaupt ein Rückschluss auf den Archetyp sinnvoll möglich ist, ob es also Gründe für die Auffassung

¹⁶ Es handelt sich um das Ęjmiacin-Evangelium und das Jerusalemer Evangelium (ms. 2555) sowie die äthiopischen Handschriften AG III und II.

Tab. 24: Seiteneinteilung und Dekoration des Briefs (ohne „Sonderfälle“, nämlich Handschriften, die einem grundsätzlich anderen Schema folgen, zu diesen s. unten Tabelle 26); verzeichnet ist jeweils Anfang und Ende des Textstücks jeder Seite; wo eine Seite verloren ist, aber ihr Vorhandensein erschlossen werden kann, steht „(ep.)“; mit * sind diejenigen Fälle gekennzeichnet, die im Tafelteil abgebildet sind.

Signle	Diktyon	dat.	1r	1v	2r	Tab. § 4	Dekoration
Σ/042	56423	VI		§ 1–§ 5	(ep.)	nein	Rahmen *
K2	77224	VI	§ 1–	§ 4 ὁ γ'–?	(ep.)	nein?	Rahmen? *
K3	38769	VII	(ep.)	(ep.)	§ 8–§ 10	---	Kanonbogen *
0211	63021	IX	§ 1–§ 4 τέσσαρες	§ 4 Rest–§ 7	(ep.)	ja	Kanonbogen
K4	9292	IX	§ 1–§ 4 τέσσαρες	§ 4 Rest–§ 7	(ep.)	ja	Kanonbg. und Rahmen *
K6	37432	IX/X	(ep.)	(ep.)	§ 8–§ 10	---	Flechtband
V/031	44024	IX/X	(ep.)	(ep.)	§ 8–§ 10	---	keine
566	57124	X	§ 1–§ 5 ὑπόθεσις	§ 5 Rest–§ 10		nein	keine
2224	36434	X	§ 1–§ 3 δέκα	§ 3 Rest–§ 7	§ 8–§ 10	nein	Kanonbogen
1079	26951	X	§ 1–	§ 4 ὁ γ'–§ 8 ἐν τι τῶν	§ 8 Rest–§ 10	ja	keine
14	49631	X	§ 1–§ 3 δέκα	§ 3 Rest–§ 7 δηλοῦσα	§ 7 Rest–§ 10	nein	Tetrakonchos
123	71907	X	§ 1–§ 5	§ 6–§ 10		nein	Rahmen

gibt, dass auch dies Teil des originalen Konzepts war. Solche Gründe gibt es in der Tat. Einen ersten Hinweis gibt das einzelne Blatt, das sich im Codex von Tiflis (GA 0211) erhalten hat. Es enthält die ersten zwei Drittel des Briefes, jeweils in einer rechteckigen Rahmung, und die beiden Seitenenden zeigen klar, dass der Seitenumbruch nicht einfach an irgendeiner Stelle im Text „passiert“ ist, sondern gewollt war: Auf der ersten Seite bleibt unten etwas Platz leer, auf der zweiten wird es zum Schluss eng; die letzte Zeile geht nicht bis zum rechten Rand, sondern der Text endet unmotiviert nach wenigen Buchstaben.

Eine genauere Analyse zeigt, dass die beiden Seitenumbrüche Standard waren, also Teil einer Tradition.

Dieser Befund ist kein Beweis dafür, dass die Aufteilung direkt auf Euseb zurückgeht, aber es ist doch klar, dass es für das dreiseitige Layout einen gemeinsamen Archetyp gab. Dessen Alter ist nicht mit Sicherheit bestimmbar, aber angesichts der Sorgfalt, die dem Gesamtprodukt von Anfang an zuteil wurde, ist die Annahme eines Ursprungs im Skriptorium von Kaisareia nicht von der Hand zu weisen. Außerdem mag man vermuten, dass die Übersicht über die zehn Kanones in § 4 des Briefes etwa wie im Berliner Fragment (K4) als Tabelle gestaltet war. Das ist freilich nicht sicher, zumal der älteste und wertvollste Zeuge, das Londoner Fragment (K3), hier ausfällt. Dass auch das zweiseitige Layout alt ist und traditionsbildend gewirkt hat, zeigt die Verwandtschaft zwischen dem Rossano-Codex und dem viel späteren Wiener Evangeliar (GA 123, gleicher Seitenumbruch).

Die Übersicht lässt noch einen weiteren Rückschluss zu: Der Brief begann vermutlich auf einer recto-Seite. Zu-

sammen mit den sieben Seiten des Tafelwerks ergibt sich also eine geschlossene Größe von zehn Seiten. Zu diesem Ergebnis war auch Nordenfalk gekommen, allerdings auf etwas andere Weise. Denn er ging von einem zweiseitigen Brief-Format aus.¹⁷ Die letzte (zehnte) Seite wäre dann mit dem Tholos gefüllt (zu diesem → 4.2), wie ihn etwa das Ęjmiacin-Evangeliar zeigt. In dieser Form scheitert die Theorie schon an der technischen Beobachtung, dass das Tafelwerk auf einer verso-Seite endet, also keine freie Rückseite hat. Hinzu kommen die Überlegungen zum Layout des Briefes. Nordenfalk kannte nicht alle in Betracht kommenden Zeugen und hat zudem die Bedeutung des Ęjmiacin-Evangelinars tendenziell zu hoch eingeschätzt.

Bedeutet das, dass im Archetyp kein Platz für den Tholos war? Oder für weitere Elemente der Gesamtkomposition? Nicht unbedingt. Die Diskussion dieser Frage ist auch deshalb interessant, weil sie möglicherweise über das rein Formale hinausführt. Denn man kann fragen, ob sich die Zahl von zehn Seiten „einfach so“ ergab oder ob sie intendiert und mit tieferem Sinn verbunden war. Bei den zehn Kanones lässt sich zeigen, dass die Zahl gewollt und dass eine solche Sinnebene zumindest plausibel ist (→ 2.4). Theoretisch ließen sich die Erwägungen zu den arithmetischen Hintergründen und zur Zahlensymbolik auch auf diesen Bereich übertragen. Die zehn Seiten wären dann Teil der Theologie der Kanon-

¹⁷ Nordenfalk 1938, 94–101.

tafeln und von Anfang an unauflöslich mit dem Projekt insgesamt verbunden.¹⁸

Das muss nicht unbedingt falsch sein, aber ohne konkrete Anhaltspunkte am Material ist es doch ratsam, mit einer solchen theologischen Überhöhung vorsichtig zu sein. Indizien *dafür* fehlen, aber *dagegen* spricht zumindest eine sehr einfache buchtechnische Erwägung. Zehn Seiten, also fünf Blätter, sind kein sinnvolles Modul eines frühen Codex. Will sagen: Sie können in dieser Form niemals eine Lage gebildet haben. Dafür bräuchte es eine gerade Zahl von Blättern. Natürlich ist es nicht gesagt, dass das eusebianische System eine Lage für sich bildete, aber manches spricht doch für die Vorstellung, dass dies vielfach der Fall war. Eine genaue Analyse der Lagenstruktur bei den untersuchten Zeugen wurde nicht durchgeführt (sie wäre ohne Zweifel lohnend), aber etwa bei dem Londoner Fragment (K3) oder dem Moskauer Codex (GA V/031) verhält es sich genau so. Bei den Megacodices Sinaiticus und Alexandrinus sind zwar keine Kanontafeln mehr vorhanden, aber es lässt sich zeigen, dass jeweils ganze Lagen zu Beginn des Neuen Testaments fehlen: diese dürften die Kanontafeln enthalten haben (→ 4.5.1 und 4.5.2).

Dieser Gedanke würde auf Module von 12 oder 16 Seiten führen, und bei den beiden zuletzt genannten Handschriften kann es gut sein, dass die Lagen regelmäßig – und das heißt 16-seitig – waren, dann aber neben den Kanontafeln noch weiteres Paratext-Material enthielten. Man sollte sich auch von der Vorstellung befreien, dass die Megacodices so etwas wie der Normal- oder gar Idealfall einer biblischen Handschrift im vierten und fünften Jahrhundert waren¹⁹ und dass demnach Euseb sein System zunächst für solch ein Groß-Format konzipiert habe. Im Gegenteil kann es gut sein, dass gerade für diese Fälle die oben angestellten Überlegungen zur Seitenverteilung nicht galten, dass also die Kanones hier auf mehr oder (wahrscheinlicher) weniger Seiten präsentiert wurden.

Um aber auf die Ausgangsfrage zurückzulenken: Wenn das System von Anfang an eher für 12 als für 10 Seiten konzipiert war, dann ist es gut denkbar, dass eine Seite noch für ein visuelles Element reserviert war, dass also etwa der Tholos als festlicher Auftakt zum Evangelium folgte – im Anschluss an die Serie der Tabellen (die auf einer verso-Seite endete). Oder anders formuliert: Ob das

eine nicht besetzte Blatt im Fall eines 12-Seiten-Layouts etwas enthielt und, wenn ja, was, ist aus einer Untersuchung der Seitenverteilung nicht sicher zu erheben. Ebenso ist nicht sicher zu erheben, an welcher Stelle das nicht verplante Blatt steht. Es muss nicht notwendigerweise am Schluss gestanden haben. Auch vor dem Brief oder zwischen Brief und Tafelwerk sind denkbare Positionen. Wenn es nach den beiden ältesten Zeugen (K3 und K4) geht, ist allerdings die Schlussposition doch die wahrscheinlichste. In die gleiche Richtung deuten inhaltliche Überlegungen zu Text- und Bildbestand, die indes nicht mehr primär mit der Frage der Seitenverteilung zu tun haben (→ 4.2). Eine mögliche Gesamtrekonstruktion einer Lage aus sechs Blättern könnte also so aussehen:

Tab. 25: Möglicher Aufbau einer Lage mit dem Tafelwerk.

1r			Brief (1/3)	
1v			Brief (2/3)	
2r			Brief (3/3)	
2v		I		I
3r	II		II	II
3v		III		IV
4r	V		V	V
4v	VI		VI	VII
5r	VIII		IX	X ^{Mt} ₂ X ^{Mc} ₂
5v		X ^{Lc} ₃		X ^{lo} ₃
6r		Tholos mit Titulus		
6v		leer		

Zusammenfassend sei nochmals betont: Allein die Tatsache, dass sich begründete Hypothesen über die Seitenverteilung des Originals machen lassen, ist etwas Besonderes. Das hängt nicht nur mit der Qualität der Überlieferung zusammen, sondern vor allem mit der Natur des fraglichen Textes selbst. Er ist von Anfang an als codex-gebundenes System konzipiert, und die konkrete Umsetzung und Visualisierung auf den einzelnen Seiten dieses Mediums war Teil dieses Konzepts. Man muss nicht alle Einzelheiten Euseb als dem wesentlichen Ideengeber persönlich zuschreiben. Im Gegenteil ist es wahrscheinlich, dass er sich in großem Stile hat zuarbeiten lassen – für die konkrete technische Umsetzung, vielleicht aber auch für einzelne Layout-Fragen. Es kann auch sein, dass die Arbeit im Skriptorium von Kaisareia nach seinem Tod weiterging und Spuren in der Überlieferung hinterlassen hat. Natürlich bleiben manche Aspekte der vorgeschlagenen Rekonstruktion mit Unsicherheiten behaftet. Wichtiger als manche Einzelheiten ist ohnehin die mit der Analyse verbundene Grundeinsicht in den seitengebundenen Charakter des Werks.

Gewissermaßen als Nachtrag sind noch **einige Detailprobleme** anzusprechen, die die gewonnenen Ergeb-

¹⁸ Diese Auffassung findet sich bei Kouymjian 1996, 1037 (und in der Folge bei Sevrugian 2004, 35).

¹⁹ Es ist Gamble 2015, 13 zuzustimmen, der zu dem Schluss kommt: „Perhaps Codex Sinaiticus and the few other ancient single-volume Bibles should be regarded as experimental explorations of technological possibilities that proved impractical for customary use.“

nisse abstützen oder auf mögliche Rückfragen antworten. Die Tabellen 20 und 24 können einen falschen Eindruck vermitteln, weil sie das zur Verfügung stehende Material nicht komplett enthalten. Es gibt einige alte Zeugen, die sich von der Mehrheit so stark unterscheiden, dass sie nicht zur Rekonstruktion des Originals in Frage kommen. Vielmehr handelt es sich um Sonderlösungen *ad hoc*, die mit erkennbaren oder nicht erkennbaren Gründen neue Lösungen suchen. Im Sinne der Vollständigkeit und auch wegen des Interesses, das diese Sonderlösungen beanspruchen können, sind sie in einer eigenen Liste zusammengetragen (Tabelle 21). Es sind Handschriften, die das Material über sehr viel mehr Seiten ausbreiten als im vermuteten Archetyp. Schon ein erster Blick auf die Tabelle zeigt, dass diese griechischen Zeugen untereinander wenig Verwandtschaft aufweisen. Die Idee eines gemeinsamen Archetyps, der möglicherweise sehr alt sein könnte, drängt sich also nicht auf.

Die Tabelle enthält zudem die sog. „kleinere lateinische Kanonfolge“, wie Carl Nordenfalk sie etabliert hat.²⁰ Während die armenische und äthiopische Tradition im Blick auf die Seiteneinteilung dem griechischen Original nahestehen und daher zu Rekonstruktion des Archetyps in Betracht kommen, gingen die Lateiner von Anfang an andere Wege. Schon die genannte „kleinere“ Folge verteilt das Material auf 12 Seiten. Hinzu treten zwei „größere“ Varianten, die jeweils 16 Seiten umfassen. Die ältere von diesen beiden geht ebenso wie die „kleinere“ noch auf die Spätantike zurück. Nordenfalk vermutet die Ursprünge im sechsten Jahrhundert, hält aber keinen für identisch mit dem Archetyp des Hieronymus.²¹ Die Rekonstruktion einer solchen Urform ist nicht Aufgabe der vorliegenden Untersuchung. Hier genügt der Hinweis, dass die „kleinere Folge“ dem Griechischen immer noch etwas näher steht,²² aber dennoch für Rückschlüsse darauf nicht in Betracht kommt.

Der wichtigste Differenzpunkt ist, dass „die lateinischen Kanonfolgen der Spätantike ... niemals mehr als vier Ziffernspalten pro Seite aufweisen. Sie brauchen infolgedessen wesentlich mehr Seiten als die griechischen.“²³ Genau diese Eigenart findet sich auch im mutmaßlich ältesten griechischen Zeugen für das Tabellen-

werk (oder jedenfalls für größere Teile davon), nämlich die eine unvollständige Lage eines spätantiken Codex, die sich in Wien erhalten hat (K1). Hier ist der Vergleich mit dem Lateinischen besonders lehrreich. Die Aufteilung ist keineswegs identisch mit der „kleineren Folge“, lässt aber eine gewisse Ähnlichkeit bei den leitenden Prinzipien durchaus erkennen. Aufgrund solcher und weiterer Indizien hatte Nordenfalk vermutet, dass die Handschrift im kulturellen „Grenzland“ entstanden sein könnte.²⁴ In jedem Fall ist kein späterer griechischer Kopist diesem Vorbild gefolgt. Die Tatsache, dass die heute in Messina aufbewahrte Handschrift (GA 420, ebenso ihr Schwesterstück GA K/017) die Tafeln ebenfalls auf 11 Seiten verteilt, ist kein Indiz in dieser Richtung. Bei näherem Zusehen ist die dort gefundene Lösung sehr verschieden.

Nochmals ganz anders liegen die Dinge in dem sorgfältig geschriebenen Codex des „Höhlenklosters“ (Megalous Spelaiou) in Kalabryta (GA 2224). Dort ist die große Zahl von erforderlichen Seiten eindeutig durch den stark erhöhten Platzbedarf bedingt, denn dem eigentlichen Zahlenwerk sind jeweils noch weitere Spalten mit „Prüfsummen“ beigegeben (→ 4.4.19, G11314). Die Zahl der Ziffern steigt dadurch fast auf das Dreifache an. So gesehen ist es geradezu erstaunlich, dass das Tafelwerk mit „nur“ 15 Seiten auskommt. Bei den beiden Handschriften GA M/021 und GA S/028 entsteht hingegen der erhöhte Platzbedarf durch die besondere, feierliche Größe, in der das Material dargeboten wird. Bei S ist allein der Karpianbrief auf 9 Seiten verteilt – zu viel, um noch vollständig in der Tabelle erfasst zu werden. Aus dem gleichen Grund ist auch der direkt nach den Tafeln folgende Tholos mit Titulus nicht erfasst.

Auch sonst gibt es Sonderlösungen bei der Darstellung des Briefes. Unter den für die Edition verwendeten Handschriften sind die folgenden nicht in Tabelle 24 aufgenommen, weil sie zur Rekonstruktion des Archetyps keinen Beitrag leisten.

Tab. 26: Präsentation des Karpianbriefes in einigen Sonderfällen; mit * sind diejenigen Fälle gekennzeichnet, die im Tafelteil abgebildet sind.

Sigle	Diktyon	dat.	Brief-Layout
K5	69472	IX	1 Spalte (zu ¾), ohne jede Dekoration *
U/030	70104	IX/X	3 Seiten, Textbeginn auf der ersten Seite in kleinem Medaillon, dann Kanonbögen *
S/028	66985	X	9 Seiten, Kanonbögen
151	65952	X	4 Seiten, davon 3 Kanonbögen, 1 Rahmen
420	40648	IX/X	4 Seiten, Kanonbögen *

²⁰ Nordenfalk 1938, 171 f.

²¹ Nordenfalk 1938, 193 f. und 216 f.

²² So auch Nordenfalk 1938, 217.

²³ Nordenfalk 1938, 152. Eine weitere Differenz besteht darin, dass die Lateiner gelegentlich in einem und demselben System mehrere verschiedene Kanones vertikal untereinander anordnen. Das soll in der Tabelle durch die untereinander gestellten Ziffern VI, VII, VIII angedeutet werden.

²⁴ Nordenfalk 1938, 152.

Diese Handschriften sind nicht interessant im Blick auf Detailfragen der Seitenumbrüche, sehr wohl aber für die Frage des Dekorationsschemas. Diese Frage ist hier abschließend noch kurz zu diskutieren. Blickt man auf die Tabelle 24 oben und die gerade gegebenen Ergänzungen (Tabelle 26), so ist sofort klar: Es gibt zwei alte Gestaltungsvarianten, nämlich die Präsentation des Textes unter Kanonbögen (also im Grunde das gleiche Dekorationsschema wie für die Tafeln, ggf. leicht abgewandelt) oder in einem breiten viereckigen Rahmen. Beide Varianten sind spätantik belegt,²⁵ beide finden sich auch mehrfach in frühen mittelalterlichen Zeugen. Die weitere Tendenz geht eindeutig in Richtung des Kanonbogens. Der Rahmen verliert sich in der mittel- und spätbyzantinischen Zeit. Doch was folgt aus dem Befund für die älteste Form?

Immerhin zeigen die Belege, dass beide Varianten im Prinzip Kandidaten dafür sind, denn beide sind mehr als ganz singuläre Sonderlösungen. Eine Entscheidung kann nicht auf der Basis einer rein quantitativen Abwägung der Zeugen getroffen werden. Auf den ersten Blick scheinen die alten Übersetzungen, die zur Rekonstruktion der Seiteneinteilung so wichtig sind, eine definitive Klärung zu bringen. Weder in der armenischen noch in der äthiopischen Tradition tritt der Brief im einem rechteckigen Rahmen auf. Vielmehr steht der Text in beiden Fällen regelmäßig unter Kanonbögen. Nicht zuletzt aus solchen Gründen hatte Nordenfalk diese Form für den eusebianischen Archetyp vermutet.²⁶

Indes verliert das Argument an Gewicht, wenn man umgekehrt daran erinnert, dass sowohl die lateinische als auch die syrische Tradition das Motiv des dekorativen Prolograhmens kennen und weiterführen.²⁷ (Zur Erinnerung: aus je unterschiedlichen Gründen tragen beide Kulturräume nicht zur Rekonstruktion der Seiteneinteilung der Kanones bei. Doch hindert das nicht, dass sie für die hier in Rede stehende Frage in Betracht kommen.) Gerade die erstaunliche Parallelität von so distanten Traditionen wie denen der Lateiner und Syrer zeigt klar, dass es einen gemeinsamen Vorfahren gegeben haben muss. Auch die beiden spätantiken griechischen Zeugen für die Rahmen-Lösung, der Prachtcodex in Rossano und der eher bescheidene Papyrus des Mönches in Theben

(GA $\Sigma/042$ und K2),²⁸ liegen – in jeder Hinsicht – weit auseinander. Auch sie setzen einen solchen gemeinsamen Vorfahren voraus. Ob allerdings dieser Vorfahre mit dem eusebianischen Archetyp identisch ist, ist schwer zu sagen.

Letztlich kann eine Entscheidung nur aufgrund der folgenden Plausibilitätsfrage getroffen werden: Ist es wahrscheinlicher, dass der Rahmen in den Bogen oder der Bogen in den Rahmen übergeht? An dieser Stelle gewinnt die Beobachtung über die mittelalterliche „Lösung“ nochmals Gewicht. Offensichtlich geht von den so ungemein erfolgreichen Kanonbögen eine Art Systemzwang aus. Sie verbreiten sich ja im übrigen nicht nur auf den Karpianbrief, sondern auch auf andere Paratexte und Bilder (\rightarrow 2.6, S. 57 f.). Das mag auch damit zusammenhängen, dass die Bögen unmittelbar ein stärkeres visuelles Signal sind als der – u. U. zwar dekorierte, aber in seiner Grundform doch eher schlichte – rechteckige Rahmen.

Zugleich muss man feststellen, dass Brief und Tabellen ihrer Natur nach ganz verschieden sind und dass sachlich gesehen nur für die Tabellen die Form der Kanonbögen angemessen ist. Der Brief ist ein schlichter Prosatext, der weder eine Säulenarchitektur braucht noch für das entstehende Tympanon eine sinnvolle Verwendung hat. Es ist auch sehr die Frage, ob Euseb den „ästhetischen Überschuss“, den die feierlichen Kanonbögen notwendigerweise freisetzen, für seine eigene „Bedienungsanleitung“ in gleicher Weise gewünscht hätte wie für die Zahlen, die ja doch eine Art Abkürzung der Heiligen Schrift sind.

Alle diese Überlegungen führen zu der Auffassung, dass der Archetyp wohl doch eher einen Rahmen um den Brief hatte und dass dieser in der nachfolgenden Entwicklung nach und nach vom Kanonbogen verdrängt wurde. Besonders schön kann man im Berliner Fragment (K4, Taf. 29 f.) sehen, wie sich der Kanonbogen über den weiterhin bestehenden Rahmen „herüberstülpt“, auch die eine erhaltene Seite in einem Codex in Tiflis (GA 0211) kann so gesehen werden. Die Veränderung in dieser Richtung ist jedenfalls besser nachvollziehbar als andersherum. Allerdings nochmals: Derartige Überlegungen sind nur Plausibilitätsargumente, und sie sind weit davon entfernt, sichere Rekonstruktionen zu begründen. In jedem Fall ist mit dieser Diskussion das Thema des Abschnitts schon verlassen und eine Überleitung zum nächsten gewonnen.

²⁵ Bogen: K3, Taf. 18, Rahmen: GA $\Sigma/042$, Taf. 26, wohl auch K2, Taf. 13

²⁶ Nordenfalk 1938, 95.

²⁷ Lateinisch: Evangeliar aus Soissons (Paris, BNF, lat. 8850, ab f. 2); syrisch: Rabbula-Evangeliar (Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Plut. 1.56, f. 2v/3r).

²⁸ Zum Rahmen im Rossano-Codex vgl. Loerke 1987, 140, zum erschließbaren Rahmen im Papyrus vgl. Nordenfalk 1982, 32 f.

4.2 Titulus, Tholos und andere Dekorationselemente

Die Edition enthält am Ende des Tafelwerkes einen kurzen **Titulus** (G11302). Er ist aus eher praktischen Gründen dort angehängt, denn er ist offensichtlich nicht Teil des Briefes und nicht Teil des Tafelwerkes. Die handschriftliche Überlieferung lässt keinerlei Zweifel daran, dass er zum ursprünglichen Bestand des eusebianischen Systems gehörte. Mit nur drei Ausnahmen (GA 14, 420, 566) enthalten alle untersuchten Handschriften dieses Textelement. Abgesehen von diesen dreien führt die Zusammenstellung in Tabelle 27 sämtliche Zeugen auf, die sowohl den Brief als auch das Tafelwerk überliefern, zusätzlich die fragmentarischen Zeugen nur dann, wenn sie den Titulus enthalten. (Bei den anderen Fragmenten ist eine Aussage über Vorhandensein oder Fehlen nicht sinnvoll möglich.)

Schon diese breite Überlieferung lässt, wie gesagt, kaum einen Zweifel daran, dass dieses kleine Textelement Teil der ursprünglichen Konzeption war. Hinzu kommen die Beobachtungen zu den verwendeten Vokabeln und zum Gehalt dieses Textes (v. a. συμφωνία, → 2.4). Diese Beobachtungen lassen noch spezifischer den Schluss zu: Der Titulus stammt ebenso wie das gesamte System von Euseb von Kaisareia. Doch was ist der genaue Kontext und die genaue Funktion?

Die Überlieferung ist nicht nur breit gestreut, sondern die Tabelle zeigt auch: Position, Kontext und graphische Gestaltung des Textelements variieren stark.²⁹

²⁹ Auch in den hier nicht eigens untersuchten – also späteren – Handschriften findet sich ein breites Spektrum von Kollokationen und Ausführungen. Einige Beispiele aus einer im Prinzip beliebigen forsetzbaren Reihe: In *Dumbarton Oaks*, ms. 5 (GA 678, 12. Jh.), f. 6v steht der Titulus direkt vor dem Karpianbrief (gestalterisch nicht von der Briefüberschrift abgesetzt), ähnlich in *Moskau*, RGB, Φ. 181 (*Muzejnoe sobr.*) gr. 9 (GA 251, 12./13. Jh.), f. 3r. – In *New York*, *Morgan Library and Museum*, ms. 748 (GA 2386, 12. Jh.), f. 7r steht der Titulus mitten im Brief, genauer: über der tabellarischen Aufstellung in §4, mit der diese Seite beginnt. Das Problem ist in diesem Fall, dass das vorausgehende Briefstück im Codex nicht erhalten ist. Es wäre also zu klären, ob es verloren ist (die vorausgehenden Tafeln sind ebenfalls Fragment: nur ein Blatt mit Kanon II–V ist erhalten) oder nie vorhanden war (dafür spricht eine Formulierungsänderung zu Beginn von §4). – Der Schreiber von *Ann Arbor*, *University of Michigan*, ms. 22 (GA 532, 11. Jh.) war offensichtlich ungeschlüssig, was er mit dem Titulus tun sollte, denn er schrieb ihn ans Ende des Briefes (f. 1v) – und dann noch einmal *in margine* vor den Beginn des Briefes (f. 1r). – Besonders bemerkenswert in *Parma*, *Biblioteca palatina*, palat. 5 (GA 583, 11. Jh.), f. 5r: Im oberen Teil der Seite steht eine prächtige Miniatur, darunter folgt feierlich inszeniert (Auszeichnungsmajuskel, begleitet von vier Heiligenfiguren) der Titulus, im Anschluss beginnt der Matthäus-Prolog. Jeder

Es tritt meist am Ende des Briefes, doch mitunter auch am Ende des Tafelwerkes auf. Es kann als Über- oder Unterschrift gestaltet werden. Und vor allem: von der feierlichen Inszenierung auf einer eigenen Seite mit spektakulärer visueller Rahmung bis zur schmucklosen Nachschrift am Ende des Briefes treten ganz unterschiedliche Gestaltungsvarianten auf. Die Kopisten hatten offenbar den Eindruck, dass das Element irgendwie dazu gehört und nicht einfach weggelassen werden kann, doch zugleich wussten sie nicht so recht, was damit anzustellen sei. Der Befund ist einerseits ein zusätzliches starkes Argument für die Authentizität, aber andererseits auch ein Problem für die Rekonstruktion des ursprünglichen Kontextes.

Dazu zunächst die folgende Überlegung: Dass die unspektakuläre Variante als Nachschrift des Briefes das Originale war, kann ausgeschlossen werden. Der Brief ist mit Ἐρωσο ἐν κυρίῳ abgeschlossen, ein spezifischer Bezug des Titulus auf diesen Text ist nicht erkennbar. Zugleich ist die Wortfolge kein eigenständiger Satz (es gibt kein Prädikat) oder Textteil. Sie ist einerseits selbständig, andererseits nicht ohne Bezug zu etwas Begleitendem denkbar. Sie muss dieses Begleitende (Nachfolgende, Vorausgehende) näher charakterisiert und beschrieben haben – daher die Bezeichnung als Titulus.

Mit dieser Bezeichnung ist freilich zunächst offen gelassen, ob es sich um einen *titulus initialis* oder *finalis* oder eine Bild-Beischrift handelte. Alle drei Varianten sind denkbar und würden guten Sinn ergeben, und sie schließen sich auch nicht unbedingt gegenseitig aus. Die gegebene Übersicht (Tab. 27) lässt eine Affinität zu starken visuellen Elementen erkennen: Der Titulus erscheint als Beischrift oder sogar als Zentrum von Tholos, Kranz oder Kreuz. Die Diversität dieser visuellen Elemente lässt es zunächst unwahrscheinlich erscheinen, dass man eines davon oder überhaupt eine visuelle Auszeichnung als ursprünglich erweisen kann.

Bei genauerem Hinsehen lassen sich aber doch begründete Aussagen machen. Es gibt Indizien dafür, die Kombination von **Tholos** und Titulus für alt zu halten. Allein die Tatsache, dass diese Kombination in zwei griechischen Zeugen unabhängig auftritt, zeigt, dass sie nicht Teil eines partikularen Projekts einer Handschrift

Betrachter wird hier den Titulus auf den Prolog beziehen (und nicht als *titulus finalis* auf den vorausgehenden Karpianbrief, f. 3r–4v). Und in der Tat weist die Schwesterhandschrift *Oxford*, *Bodleian Library*, *Clarke 10* (GA 112, 11. Jh.), f. 2v eine ganz ähnliche Konstellation auf – nur dass dort der Titulus gekürzt erscheint: Ὑπόθεσις τῆς τῶν εὐαγγελιστῶν συμφωνίας, also ohne das Wort „Kanon“. Damit wird er vollends zur Prologüberschrift.

Tab. 27: Überlieferung des Titulus; mit * sind diejenigen Fälle gekennzeichnet, die im Buch abgebildet sind.

Sigle	Diktyon	dat.	Position	eig. Seite	Gestaltung
Σ/042	56423	VI	f. 5r, nach ep., vor can. (?)	ja	in Kranz mit Evangelistenporträts *
K4	9292	IX	f. 1r, nach can.	ja	um Goldkreuz herum *
V/031	44024	IX/X	f. 4v, am Ende von can.	nein	keine Auszeichnung
U/030	70104	IX/X	f. 3r, nach ep., vor can.	ja	in Tholos zwischen den Säulen *
2224	36434	X	f. 2r, am Ende von ep.	nein	keine Auszeichnung
S/028	66985	X	f. 13v, nach can.	ja	in Tholos zwischen den Säulen *
1079	26951	X	f. 9ßr, am Ende von ep.	nein	Auszeichnungsmajuskel, leicht abgesetzt
151	65952	X	f. 1v, am Anfang von ep.	nein	Teil-Titulus (nur ὑπ. καν.) in Kanonbogen
			f. 3r, am Ende von ep.	nein	Auszeichnungsmajuskel, groß
123	71907	X	f. 3v, am Ende von ep.	nein	keine Auszeichnung

Tab. 28: Visuelle Elemente in Verbindung mit den Kanontafeln (zuerst griechische Handschriften, dann Latein, armenisch, äthiopisch, georgisch); mit * sind diejenigen Fälle gekennzeichnet, die im Buch abgebildet sind, s. insbesondere Abb. 8 und 16.

Sigle	Diktyon	dat.	Visuelles Element 1	Position	ggf. vis. Element 2	Position
K1	74517	VI	f. 1r, Kreuz im Kranz *	vor can.		
Σ/042	56423	VI	f. 5r, Kranz mit Titulus *	nach ep., vor can. (?)		
K4	9292	IX	f. 1r, Kreuz mit Titulus *	nach can.		
E/07	8899	IX	f. <lv>, Kreuz mit Rahmen (halbrund) *	vor Mt.		
420	40648	IX/X	f. 1v, Kreuz in Ädikula *	vor ep.		
U/030	70104	IX/X	f. 1v, Kreuz mit Medaillon *	Beginn ep. im Med.	f. 3r, Tholos mit Titulus *	nach ep., vor can.
S/028	66985	X	f. 13v, Tholos mit Titulus *	nach can.		
1079	26951	X	f. 7v, Kreuz im Kranz *	vor ep.		
151	65952	X	f. 1r, Kreuz im Kranz *	vor ep.		
Soissons		IX	f. 1v, Tempietto *	vor ep.	f. 6v, Tholos *	nach ep., vor can.
Ejmiacin		989	Tholos *	nach can.		
Jerusalem		X	Kreuz *	vor ep.	Tholos *	nach can.
Wien		X/XI	Tholos *	nach can.		
AG III		VI	Tempel	nach can.	Kranz	nach Tempel
AG I		VI/VII	Leerer Bogen	nach can.	Tholos	nach Bogen
Adishi		IX	f. 5v, Tholos *	nach can.		

im frühen Mittelalter war, sondern auf eine Vorlage zurückging. Um die Situation besser zu verstehen, muss man freilich weiter ausholen und generell nach den Ursprüngen der visuellen Elemente im Umfeld der Kanontafeln fragen.

Diese Frage ist auch unabhängig von dem Titulus wichtig. Über das Dekorationsschema der Kanontafeln im engen Sinn, also den Kanonbogen, der die Tabellen auszeichnet, ist bereits von Nordenfalk und anderen gehandelt worden.³⁰ Mit hoher Wahrscheinlichkeit ist diese Form der Visualisierung des Materials Teil des ursprüng-

lichen Projekts, geht also auf Euseb von Kaisareia zurück. Diese Auffassung ist in ihren Grundzügen nicht umstritten. In der handschriftlichen Überlieferung treten jedoch neben dem Kanonbogen weitere bedeutende visuelle Gestaltungselemente im Kontext des eusebianischen Systems auf. Die Frage ist daher legitim, ob sich etwas über ihr Alter und ihre ursprüngliche Funktion sagen lässt.

Es handelt sich näherhin um die drei schon genannten Elemente: Tholos, Kranz und Kreuz bzw. auch um Kombinationen dieser drei. Auch zu diesem Thema folgt nochmals eine tabellarische Übersicht der untersuchten Handschriften (Tab. 28). Diese Tabelle ist vom Titulus unabhängig und enthält alle diejenigen Zeugen, die eines der genannten visuellen Elemente enthalten, zu-

³⁰ Vgl. Nordenfalk 1938, 73–85; Bandmann 1966; McKenzie 2016, 83–94.

sätzlich auch lateinische, armenische, äthiopische und georgische Handschriften. Denn die Überlieferung der visuellen Elemente ist ja nicht von Sprachgrenzen eingeschränkt. Aufgenommen sind nur makroskopische Elemente, also solche, die eine ganze Seite füllen oder bestimmen. Diese wiederum vollständig, will sagen: außer den Beschriebenen gibt es keine, bei denen sich ein Zusammenhang mit den Kanontafeln nahelegt (aber unter Umständen sehr wohl andere, etwa mit Bezug auf die Evangelien).

Zur griechischen Überlieferung ist zunächst Folgendes zu sagen: Unter den für die Edition verwendeten Handschriften sind nur fünf nicht in die Tabelle aufgenommen.³¹ Das bedeutet, dass die Mehrzahl der Zeugen eines der visuellen Elemente enthält. Wenn man bedenkt, dass diese Elemente keineswegs zwingend erforderlich sind zum Funktionieren des Systems, zudem auch bei der Produktion mit einigem Aufwand verbunden sind, wird deutlich: Die Kanontafeln sind nicht nur selbst graphisch aufwendig gestaltet, sondern sie ziehen auch andere bedeutende visuelle Elemente auf sich.

Eine kurze Notiz zur Handschrift GA E/07: Dort gibt es weder den Karpianbrief noch die Tafeln. Das eusebianische System ist gleichwohl präsent, nämlich textbegleitend in der Marginalkonkordanz am Fuß der Seiten (→ 2.6, bes. Abb. 11). Dass das prächtige Kreuz zu Beginn des Codex (Abb. 20) eine Art Überbleibsel der jetzt überflüssigen Teile des Systems (Brief und Tafeln) ist, kann nicht bewiesen werden. Es ist nicht mehr als eine ansprechende Vermutung. Immerhin ist zum Vergleich an den relativ ähnlichen Fall des Berliner Fragments (K4, s. Taf. 28) zu erinnern, wo der Zusammenhang mit den Kanontafeln eindeutig gegeben ist.

Im Fall der Handschrift GA 1079 ist präzisierend hinzuzufügen, dass zwischen dem Kreuz im Kranz und dem Beginn des Briefes ein Blatt mit anderen Inhalten steht (Epigramme, → 4.4.18). Die engen ikonographischen Parallelen (v. a. K1 und GA 151) lassen gleichwohl den Zusammenhang mit den Kanontafeln als hinreichend sicher erscheinen.

Für das Lateinische sei angemerkt, dass die eigentlich offensichtlichste Parallele in die Tabelle nicht aufgenommen wurde, weil sie sich nicht in einem Evangeliar findet (und demnach nicht in unmittelbarem Bezug zu den Kanontafeln), sondern in dem berühmten karolingischen



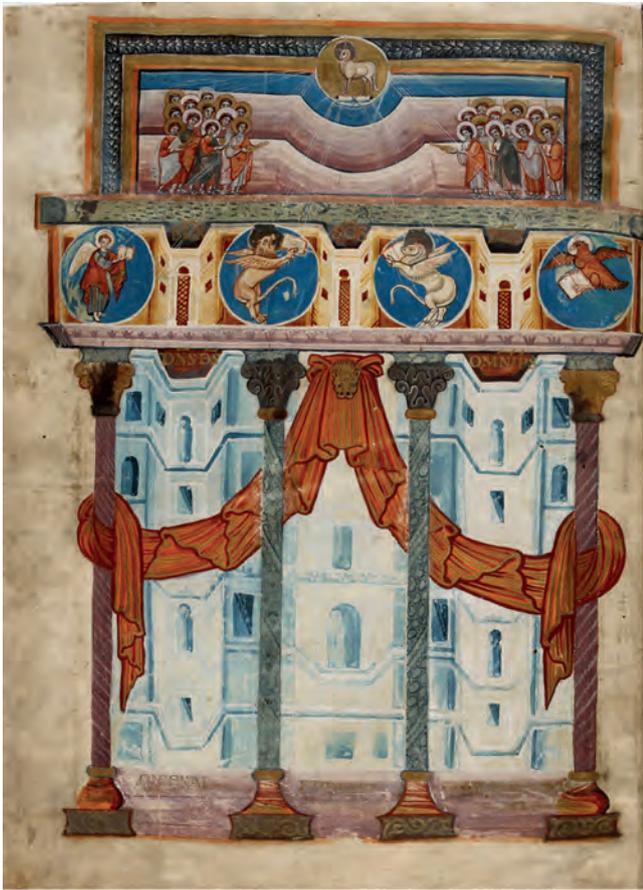
a



d

³¹ GA V/031, 14, 123, 566, 2224. Natürlich sind auch diejenigen Zeugen nicht aufgenommen, bei denen eine Aussage wegen des fragmentarischen Erhaltungszustandes nicht gemacht werden kann. *Sensu lato* gilt das auch für GA 371, wo der Brief fehlt, aber möglicherweise einmal vorhanden war.

Abb. 16: Tholos in verschiedenen Kulturräumen II (griechisch, zweimal lateinisch, äthiopisch, armenisch, georgisch), s. auch die weitere Zusammenstellung oben Abb. 8 sowie den Tholos auf Taf. 44. **a:** Vatikan, BAV, Vat. gr. 354 (GA S/028), f. 13v; **d:** Abba Garima, Evangeliar I (im heutigen Zustand als f. 258v in AG II).



b



c



e



f

Abb. 16 b/c: Paris, BNF, lat. 8850 (Soissons-Evangeliar), f. 1v.6v; e: Wien, Mechitharisten-Congregation, ms. 697, f. 6r; f: Mestia, Adishi-Evangeliar, f. 5v.

Evangelistar, das nach Godescalc benannt wird.³² Die ikonographische Parallele zu den übrigen Tholos-Darstellungen ist aber mehr als deutlich, und die Funktion als Hinführung zum Evangelientext ist die gleiche. Auch im griechischen Bereich flottiert der Tholos durch die Evangelienüberlieferung – gelegentlich auch ohne erkennbaren Zusammenhang mit den Kanontafeln. Das zeigt ein eher unbeholfen ausgeführtes Beispiel, das in einem Evangeliar des 11. Jahrhunderts recht unmotiviert am Ende des Markusevangeliums auftaucht.³³

In der Tat war es vor allem der Tholos, der unter den verschiedenen Bildelementen neuzeitliche Aufmerksamkeit gefunden hat. Mit recht unterschiedlichen Bezeichnungen (etwa Tempietto, Ciborium, Sanctuarium, *fons vitae*, Pavillon, Baldachin) ist er primär in kunsthistorischer Literatur breit diskutiert worden.³⁴ Im vorliegenden Zusammenhang geht es nicht darum, der Diskussion eine weitere Facette hinzuzufügen oder zwischen bestehenden Interpretationsansätzen zu entscheiden. Es geht vielmehr ausschließlich um die Frage, ob und wie ein Zusammenhang mit den Kanontafeln besteht, und auch dies zunächst auf einer rein technischen Ebene, im Blick auf den Befund der handschriftlichen Überlieferung. Freilich ist es nicht ausgeschlossen, dass die Beantwortung dieser Frage ihrerseits Rückwirkungen auf mögliche Deutungsansätze haben kann. Das gleiche gilt für die vorhandene oder nicht vorhandene Beziehung zum Titulus.

Der Überblick über die handschriftliche Überlieferung lehrt zunächst: Der Tholos ist der wichtigste Kandidat für das Vorhandensein im ältesten Bestand. In der Tat ist die so offensichtliche Parallele zwischen Handschriften, die im Abstand von mehreren tausend Kilometern und in ganz unterschiedlichen kulturellen Kontexten entstanden sind, in hohem Maße erstaunlich. Sie hat schon lange die Aufmerksamkeit der Gelehrten erregt und zu stemmatischen Erklärungen eingeladen. Der Befund ist schwer erklärbar ohne gemeinsame Vorlage. Insbesondere Nordenfalk hat den Tholos auf den eusebianischen Archetyp zurückgeführt,³⁵ und es ist ihm seither nicht ernsthaft widersprochen worden. Im Gegenteil kann man in einer der alten äthiopischen Handschriften aus Abba Garima, die der schwedische Gelehrte noch nicht kannte, eine eindrucksvolle Bestätigung seiner Theorie erblicken (AG I, Abb. 16d).

³² Paris, BNF, nouv. acq. lat. 1203, f. 3v (Abb. 8a).

³³ Athen, Akademie, Siderides 1 (GA 2442), f. 80v.

³⁴ Vgl. etwa Underwood 1950, Klauser 1961, Bandmann 1966, Klemm 1972, 86–91, Wessel 1978, 951–967; Buschhausen 2001, 87–106, Amirkhanian 2008–09, Grigoryan 2014, McKenzie 2016, 128–144.

³⁵ Nordenfalk 1938, 102–108.

Nicht zuletzt im Licht dieser Handschrift wird man sagen können: Das Motiv ist zum Zeitpunkt der Übersetzung des Neuen Testaments in die unterschiedlichen relevanten Sprachen in der griechischen Überlieferung vorhanden und verbreitet gewesen. Es gehörte zur gemeinsamen Vorlage. Umgekehrt formuliert: die Gegenhypothese, dass das Motiv durch frühmittelalterliche Kontamination noch all die unterschiedlichen kulturellen Kontexte erreicht hat, ist äußerst unwahrscheinlich. Es ist also eindeutig ein spätantikes Motiv, das sehr früh im Zusammenhang mit den Kanontafeln stand. Das ist noch kein Beweis für Nordenfalks Auffassung, dass es auf Euseb selbst zurückging, macht sie aber doch plausibel.

Sie wird beinahe zur Gewissheit erhoben, wenn man von dieser Seite her nochmals auf den Titulus zurückkommt, von dem die Diskussion ihren Ausgang genommen hat. Hier kommt eine überraschende Bestätigung aus der späteren äthiopischen Tradition. Zwar hat die genannte alte Handschrift aus Abba Garima (AG I) keine Text-Beischrift zum Tholos. Aber in einer ganzen Reihe viel späterer Handschriften steht zwischen den Säulen:

(^a)Nubare šər'at (^b)zäkämä ḥäbru arba'əttu wängelat (^c)qalatä.
Anordnung des Kanons, wie die vier Evangelien übereinstimmen, in ihren Worten.³⁶

Diese Inschrift ist ganz offensichtlich eine Übersetzung des griechischen Ὑπόθεσις κανόνος τῆς τῶν εὐαγγελιστῶν συμφωνίας. Es ist ausgeschlossen, dass ein Späterer ganz unabhängig auf eine so ähnliche Formulierung kam. Auch wenn die fraglichen Handschriften erst aus dem hohen Mittelalter stammen, gibt es keine andere vernünftige Erklärung für den Befund, als dass der Titulus Teil des ursprünglichen Übersetzungsprojekts aus dem Griechischen war und dass er zusammen mit dem Tholos Eingang in die äthiopische Überlieferung fand und dort über Jahrhunderte weiter überliefert wurde.

Wenn also der Tholos und der Titulus nicht nur je für sich spätantik sind, sondern auch ihre Kombination

³⁶ Der Text ist nicht überall komplett überliefert. Es folgt ein Überblick, der natürlich nicht ansatzweise nach Vollständigkeit strebt, sondern nur zeigen soll: Das Element ist in der äthiopischen Überlieferung verwurzelt. Angegeben ist jeweils in Klammern, welcher der drei Teile (a, b, c) vorhanden ist. Für Hilfe bei der Zusammenstellung des Materials danke ich Marilyn Heldman. Däbrä Ma'ar (1280/81, abc); Addis Abbeba, National Library 28 (Krestos Tasfana, ca. 1320, abc); New York, Metropolitan Museum of Art, 2006.100 (14. Jh., abc); New York, Morgan Library and Museum, ms. M.828 (1400/01 oder 10./11. Jh., abc); Lalibela, Beta Maryam (abc); Kebran Gabriel 1 (a); Paris, BNF, Éth. 32 (13. Jh., ab); Baltimore, The Walters Art Museum, W.836 (frühes 14. Jh., abc); Edinburgh, National Library of Scotland, ms. 1894 (17. Jh., ab). Die Handschrift in der Morgan Library war Nordenfalk bekannt als „im Kunsthandel“ (1938, 63 und Taf. 36–38).

auf diese Zeit zurückgeht, ist es wahrscheinlich, dass sie einen gemeinsamen Ursprung haben. Der Titulus ist sicher eusebianisch, und der Tholos dann sehr wahrscheinlich ebenso – wie schon Nordenfalk vermutet hatte. Dessen These wird auf diese Weise bestätigt und um ein wesentliches Element erweitert. Denn der theologisch sinntragende Titulus trägt zur Deutung des Gesamten bei. Auf diesem Hintergrund scheint es durchaus plausibel, dass der Tempietto im lateinischen Soissons-Evangeliar³⁷ ebenfalls in diese Gruppe gehört (man hat in diesem Zusammenhang meist nur an den prächtigen Lebensbrunnen/Tholos einige Seiten später gedacht) und dass er eine Deutung gibt, die den ursprünglichen Intentionen gut entspricht: Die vier Säulen sind dort durch kleine Medaillons mit den vier Evangelistensymbolen identifiziert: die vier (verschiedenen) Einzel-Evangelien, die das Gebäude des (theologisch) *einen* Evangeliums tragen.

Die Frage der Deutung muss hier nicht weiter vertieft werden. Statt dessen stellen sich noch einige weitere Fragen zur Gesamtanordnung. Die beiden griechischen Zeugen für Tholos und Titulus gemeinsam stimmen in Hinblick auf die Position nicht überein (die eine vor, die andere nach den Kanones, GA U/030 bzw. S/028). Die häufigste Position des Titulus allein, nämlich am Ende des Briefes und damit vor den Kanones, könnte vermuten lassen, dass dies auch die originale Stellung des Gesamten war. Das ist indes unwahrscheinlich. Die übereinstimmende Anordnung in der armenischen, georgischen und äthiopischen Tradition nach den Kanones zeigt, dass wohl eher dies die originale Stellung war. Der einzige lateinische Zeuge ist ohnehin in mancher Hinsicht ein Sonderfall; er kommt hier für die Rekonstruktion des Originals nicht in Betracht. Die Position am Ende des Briefes ist wohl eher eine Verlegenheitslösung, die dann eintritt, wenn der Titulus seine visuelle Begleitung verloren hat. Er ist dann leichter bei den Textelementen als beim Tafelwerk anzuhängen.

Damit gerät diese Gesamtkomposition aus Wort und Bild an eine Schlüsselstellung zum Verständnis des Evangeliiars. Sie ist gewissermaßen das Scharnier zwischen den Kanontafeln und dem Evangelientext selbst. Oben war die Rede von der Deutung der Worte als *titulus initialis* oder *finalis* oder Beischrift. Es stellt sich heraus: Sie sind alles drei zugleich. Es ist der *titulus finalis* des Tafelwerks. Es ist die erklärende Beischrift zum Tholos.

³⁷ Paris, BNF, lat. 8850, f. 1v, vor Beginn des Prologs (Abb. 16b). Hingegen f. 6v nach dessen Ende und vor dem Tafelwerk der Lebensbrunnen/Tholos (Abb. 16c).

Und es ist der *titulus initialis* des eigentlichen Evangelienbuches.

Auf diesem Hintergrund erklärt sich auch der sonst eher unerwartete Singular *κατόνοχος* im Titulus (der übrigens beinahe einhellig überliefert ist). Es ist nicht die *ὑπόθεσις* (Anlage oder Anordnung) der zehn eusebianischen Kanones oder auch nur der vier Evangelien, sondern des einen Kanons im theologischen Sinne. Die Symphonie der Evangelisten wird in Wort und Bild dargestellt.

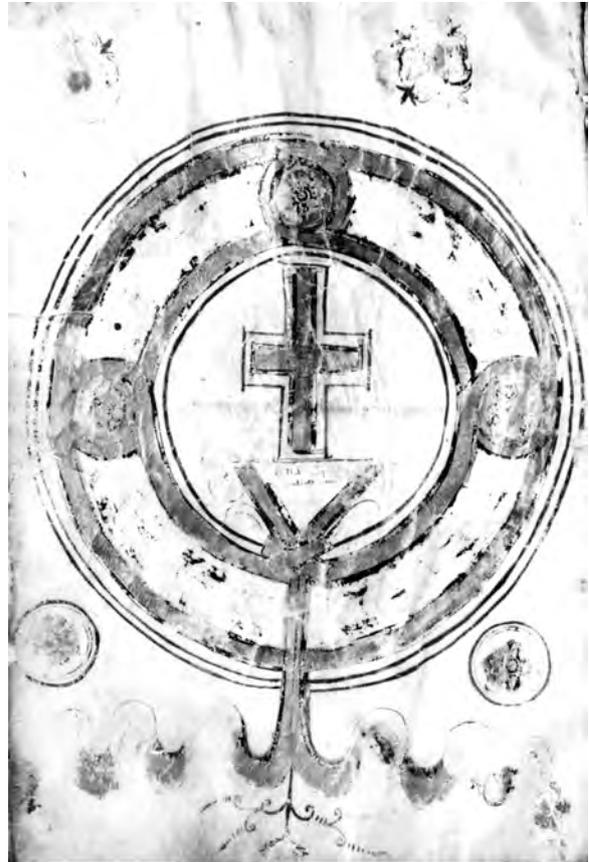
Es bleiben abschließend noch **die weiteren visuellen Elemente** zu besprechen, die in der tabellarischen Zusammenstellung genannt sind. Das Kreuz allein ist – zumindest im Frühmittelalter – nicht mehr hinreichend spezifisch, um eine spätantike Herkunft zu postulieren, erst recht keine aus der Zeit des Euseb, denn für die konstantinische Zeit wäre das weitgehend ohne Parallelen. Hingegen ist viel auffälliger und spezifischer das Bildelement des Kranzes – mit oder ohne einbeschriebenes Kreuz. Insbesondere fällt eine große Ähnlichkeit zwischen dem breiten, polychromen Kranz im Rossano-Evangeliar und dem ebenso breiten, regenbogenartigen Oculus in der äthiopischen Handschrift AG III auf (Taf. 27 und Abb. 17). Beide Handschriften sind möglicherweise noch im sechsten Jahrhundert entstanden, doch mit riesiger räumlicher Distanz (vermutlich: Norditalien bzw. Äthiopien). Gleichwohl fällt es schwer sich vorzustellen, dass beide Motive völlig unabhängig voneinander im Umfeld der Kanontafeln entstanden sind. Ein gemeinsamer Ursprung ist wahrscheinlich. In ganz bescheidener Form tritt zwar ein Ring nochmals viel später in einer griechischen Handschrift in einem solchen Kontext auf,³⁸ aber das Gewicht des Befundes ist bei weitem nicht ausreichend für die Hypothese, dass auch dieses visuelle Element dem eusebianischen Archetyp zuzuschreiben ist.

Viel wahrscheinlicher ist die Vorstellung, dass der genannte gemeinsame Ursprung eine anspruchsvolle und eigenständige spätantike Rezension des Tafelwerks war. Speziell der Kranz im Rossano-Evangeliar mit seinen vier Evangelistenmedaillons kann durchaus als alternative Visualisierung des viersäuligen Tholos betrachtet werden. Es kann gut sein, dass der Kranz mit einbeschriebenem Kreuz und schleifenartigen Bändern darunter (Abb. 18) ebenfalls auf eine solche spätantike

³⁸ Es handelt sich um das wenig beachtete und in mancher Hinsicht rätselhafte Zeugnis der Handschrift Athos, Megiste Laura A.39 (GA 1470, 11. Jh.), f. 8v; im heutigen Zustand ist dieser Tondo mit Tabellenmaterial gefüllt, aber es ist ausgeschlossen, dass das die ursprüngliche Idee war (→ 2.5, S. 45).



Abb. 17: Oculus. Abba Garima, Evangeliar III (im heutigen Zustand als f. 4r in AG I), s. dazu auch Taf. 27.

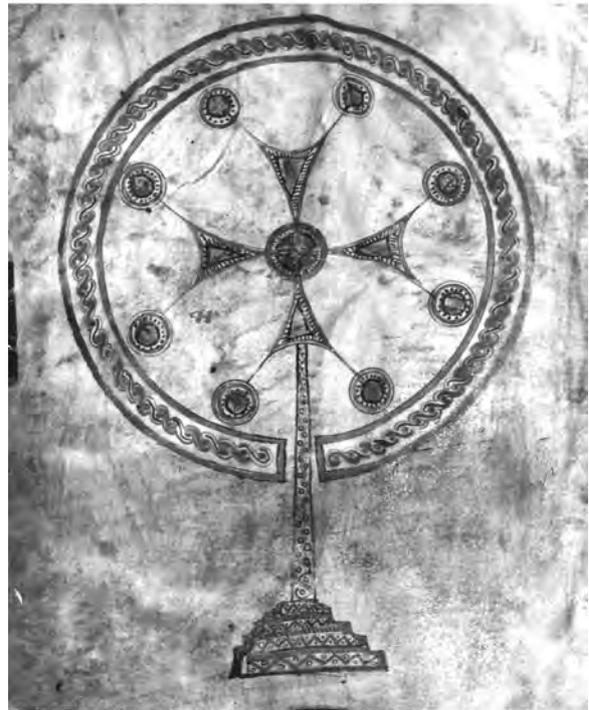


b



a

Abb. 18: Kreuz im Kranz im griechischen und armenischen Kulturkreis, s. dazu auch Taf. 1. a: Vatikan, BAV, Pal. gr. 220 (GA 151), f. 1r.



c

Abb. 18 b: Athos, Megiste Laura A.23 (GA 1079), f. 7v; c: Jerusalem, Armenisches Patriarchat, ms. 2555, f. 1v.

Ausführung zurückgeht – in diesem Fall verwandt, aber nicht identisch mit der zuvor genannten Variante.³⁹ Auch hier ist der erste Zeuge möglicherweise noch im sechsten Jahrhundert anzusetzen (K1).

Wenn das stimmt, wäre diese Zeit ein ungefährer *terminus ante quem* für solche kreative Weiterarbeit am eusebianischen Grundmodell. Weitere Präzisierungen über Zeit und Ort sind nicht möglich. Auch die Vorstellung, dass im Skriptorium von Kaisareia selbst – vor oder nach dem Tod des Euseb – noch weitergedacht und weitergearbeitet wurde, ist nicht ausgeschlossen. Es ist jedenfalls bekannt, dass die Einrichtung noch bis in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts bestand und dass dort weiter gelehrte Arbeit am Bibeltext geleistet wurde.⁴⁰

Von großem kunst- und theologiehistorischen Interesse ist auch die Tempeldarstellung, die im ältesten der Evangeliare von Abba Garima direkt auf die Kanontafeln folgt (AG III).⁴¹ Auch hier handelt es sich um eine eigenständige Weiterentwicklung – aber wohl doch in lokal-äthiopischem Kontext. Man kann es sich vielleicht so vorstellen, dass die beiden Aspekte „Sakralität“ und „Symphonie“, die in der Tholos/Titulus-Konstruktion vereint waren, auf eine Doppelseite aufgegliedert wurden: der Sakralbau links und die Einheit des Evangeliums im Oculus rechts.

4.3 Randziffern

Auch wenn der Randapparat im Rahmen der vorliegenden Edition nicht eigens bearbeitet wurde, seien doch einige Bemerkungen zur Überlieferung gemacht, denn die Ziffern sind integraler Bestandteil des eusebianischen Systems, und die Spezifika des handschriftlichen Befundes tragen zum Verständnis des Gesamtbildes bei. Sie können zugleich als eine Vorarbeit zu einer kommenden sorgfältigen Edition auch dieses Teils des Konkordanz-

werkes dienen. Dabei ist von der eingangs schon gemachten, eigenartigen Beobachtung auszugehen, dass nämlich Randapparat und Tafelwerk in der älteren Überlieferung zunächst getrennte Wege gehen (s. oben Tabelle 19). Obgleich das eine ohne das andere zwecklos ist, enthalten die ältesten Zeugen für den Randapparat kein Tafelwerk (mehr), und die ältesten Zeugen für das Tafelwerk sind Fragmente ohne Evangelientext und daher auch ohne Randapparat. Vor dem neunten Jahrhundert ist kein einziger griechischer Zeuge erhalten, der beides gemeinsam enthält und auf diese Weise ein Bild über die Interaktion zwischen beiden erlaubt. Das ist im lateinischen, syrischen und äthiopischen Bereich anders.

Dabei ist die Formulierung, dass beide Teile getrennte Wege gegangen sind, irreführend, weil das aktive Verb eine willentliche Steuerung suggeriert, die sicher nicht gegeben war. Gerade der Vergleich mit den anderen Sprachräumen zeigt, dass hier eher zufällige Selektionsmechanismen am Werk waren: Die Tafeln im Codex Sinaiticus hätten auch überleben können, das Wiener Fragment (K1) hätte nicht zwingend als Torso auf uns kommen müssen. Es gibt keine systematischen Gründe, derentwegen der jeweils fehlende Teil vor den Augen der Nachwelt keinen Bestand haben und daher ausgeschieden werden musste. Gleichwohl kann man das Geschehene plausibel machen. Die Kanontafeln sind ästhetisch und funktional vom Rest des Buches deutlich unterschieden, vielfach waren sie es wohl auch buchtechnisch (als eigene Lage). Es lassen sich also Szenarien denken, in denen sie getrennt wurden: Sie konnten als besonders kostbar und daher erhaltenswert (allenfalls auch: stehlenswert) gelten, oder im Gegenteil – wenn unverstanden – als eher nutzlos und im Vergleich zum heiligen Text weniger wertvoll. Oder – wenn besonders gut verstanden und genutzt – konnte man aus praktischen Gründen wünschen, sie als separates Heft neben den Codex legen zu können. Einmal getrennt, kann sowohl besonders hohe Wertschätzung als auch Geringschätzung zum Erhalt oder Verlust geführt haben. Man kann vermuten, dass das kostbare Londoner Fragment (K3) gerade wegen seines preziosen Erscheinungsbildes überlebt hat, während das Papyrusblatt aus Theben (K2) im *rubbish hole* des Mönches Epiphanius landete, weil es gerade *nicht* Heilige Schrift war. Gewissheit, also ein quellenmäßig bezeugter Selektionsmechanismus, ist in keinem Fall zu erlangen.

Im übrigen gelten alle diese Überlegungen nur für das auffällige Tafelwerk; der Randapparat reist unauffällig mit dem Evangelientext mit und teilt dessen Schicksal, auch wenn er unverstanden oder unbenutzbar geworden war. Vielleicht erklärt sich so, was sonst eher wie ein Paradox wirkt, dass nämlich der Randapparat früher

³⁹ Neben den abgebildeten Zeugnissen ist als enge Parallele im armenischen Bereich auf die Handschrift Matenadaran, ms. 5547 (11. Jh.), f. 6v zu verweisen (ähnlich dem Jerusalemer Kreuz, Abb. 18c). Das Motiv begegnet auch außerhalb der Kanontafel-Überlieferung, etwa im lateinischen Bereich im Livinus-Evangelium in Gent (St. Bavo Kathedrale, ms. 13, f. 144v, dat. um 800, Kranz mit Schleife, aber ohne Kreuz, zu Beginn des Johannes-Evangeliums), vgl. Nordenfalk 1938, 158–160, oder im syrischen Bereich in London, BL, Add. 17119, f. 83v (6./7. Jh., Kranz und Kreuz, aber ohne Schleife, am Ende des Johannes-Evangeliums), vgl. Childers 2020, 87–91.

⁴⁰ Vgl. Carriker 2003, 25–28. Von Bischof Euzoios, Bischof um 370, ist belegt, dass er Handschriften als Ergänzung für die Bibliothek herstellen hat lassen, Hieronymus, vir. ill. 113.

⁴¹ Vgl. McKenzie 2016, 121–130, Abbildung auf Plate 14.



Abb. 19: Beispiele für den Randapparat in der frühen Überlieferung: Oben jeweils die Sektionsnummer, darunter die Kanonziffer, s. weiterhin auch Abb. 11 und 21. **a:** Codex Sinaiticus (London, British Library, Add. 43725, GA N/01, 4. Jh.), Q4 f. 2vb, hier Sektionen Mt26–27; **b:** Codex Alexandrinus (London, British Library, Royal 1.D.VIII, GA A/02, 5. Jh.), f. 6r, hier Sektionen Mc12–14; **c:** Moskau, GIM, Synod. 399 (GA V/031, 9. Jh.), f. 13v, hier Sektionen Mt26–27; **d:** Vatikan, BAV, Vat. gr. 354 (GA S/028, 10. Jh.), f. 91v, hier Sektionen Mc61–62.

bezeugt ist als das eigentliche Tafelwerk. Der älteste Zeuge ist der Codex Sinaiticus, der nur wenige Jahrzehnte nach der Entstehung des Konkordanzwerkes geschrieben ist. Auch der Codex Alexandrinus – der zweite in der Reihe – ist älter als die ältesten Zeugen für das Tafelwerk. Während letztere im folgenden Abschnitt ausführlich besprochen werden, sei hier eine summarische Übersicht über die frühen Zeugen für den Randapparat gegeben (Tab. 29). Die zeitliche Obergrenze liegt dabei theoretisch im achten Jahrhundert, weil danach auch die integrale Überlieferung einsetzt. Praktisch liegt sie im sechsten Jahrhundert, weil aus den folgenden beiden Jahrhunderten keine einschlägigen Zeugen bekannt sind.

Das kleine Pergamentfragment aus Wien (GA 0214) sei hier eigens hervorgehoben, weil es wenig bekannt ist und nur etwa ein Jahrhundert oder weniger von Euseb entfernt sein dürfte, nicht viel später als der Codex Sinaiticus. Dort sind nur zwei Randeinträge erhalten, nämlich der zu Mc 8,34 (85/II) und zu Mc 9,1 (87/II).⁴² Diese halten

⁴² Das Objekt ist durch die Transkription bei Porter/Porter 2008, 105–108 und die Bilder auf der Seite der ÖNB (<http://data.onb.ac.at/rec/RZ00002196>) gut erschlossen, doch der Befund im Blick auf den Randapparat ist bisher nicht genau aufgearbeitet. Der Codex war zweispaltig geschrieben. Der erhaltene Pergamentstreifen ist ein Stück der äußeren Spalte, genauer: die innere Hälfte dieser Spalte.

Tab. 29: Frühe Zeugen für den Randapparat.

Sigle	Diktyon	dat.	Bezeichnung	Ziffern	Farbauszeichnung	Kanontafeln ursprgl. vorh.
ℵ/01	39225	IV	Sinaiticus	Sek. + Kan.	beide rot	ja
0214	71092	IV/V	Wien, ÖNB, G 29300 Pap	Sek. + Kan.	Kan. rot	?
A/02	39763	V	Alexandrinus	Sek. + Kan.	Kan. rot	ja
073	57349	V/VI	St. Petersburg, RNB, ... 277	nur Sek.	keine ?	nein ?
C/04	49569	VI	Ephraemi rescriptus	nur Sek.	keine	Ja ?
D ^{ea} /05	12240	VI	Bezae	nur Sek. (spätere Hand)	keine	nein
Σ/042	56423	VI	Rossanensis	Sek. + Kan.	keine	ja
N/022	57609 u. a.	VI	Petropolitanus purpureus	Sek. + Kan.	keine	?
Φ/043	63360	VI	Beratinus	Sek. + Kan.	keine	?

sich aber genau an die Eusebsche Anweisung: Sektionsziffer (πε bzw. πζ) schwarz, Kanonziffer (β) rot. Falls diese Einträge im Rahmen des ursprünglichen Projekts entstanden sind (ein gewisser Zweifel bleibt⁴³), handelt es sich um einen der frühesten Zeugen überhaupt. Das kleine Pergamentfragment GA 073 ist oben (→ 2.6, S. 49 f.) bereits ausführlich besprochen.

Einer besonderen Untersuchung bedürften die Palimpsest-Fragmente London, BL, Add. 17211 (GA R/027, 7. Jh.) und Dublin, Trinity College, ms. 32 (GA Z/035, 6. Jh.). In beiden Fällen findet sich in der Literatur die Behauptung, dass dort Randziffern vorhanden sind – möglicherweise nur Sektionsziffern –, doch der Befund ist anhand der vorliegenden Reproduktionen nicht leicht zu erheben.

Auch unabhängig davon bleibt die eigenartige Beobachtung, dass in gewissen Fällen nur die eusebianischen Sektionen markiert wurden, aber keine Angabe über den einschlägigen Kanon zugesetzt wurde. In dieser Form wären die Ziffern als Führer zu den Kanontafeln nutzlos. Wie muss man diesen Befund deuten? Eine mög-

liche Erklärung liegt darin, dass die fehlenden Angaben in einem zweiten Arbeitsgang zugesetzt werden sollten und dass es zu diesem Arbeitsgang aus irgendwelchen Gründen nie kam. Dafür spricht die ausdrückliche Anweisung des Euseb, dass die zweite Ziffer in einer anderen Farbe geschrieben sein sollte (διὰ κίτρινάβραεως, zinnoberrot, ep. Carp. §7). Das könnte beim Codex Ephraemi rescriptus der Fall gewesen sein; die Zahlen sind dort so geschrieben, dass darunter Platz wäre. Bei dieser Handschrift könnte man sich – weniger wahrscheinlich – auch vorstellen, dass die rot zugesetzten Zahlen beim Abschaben zur Wiederverwendung verloren gegangen sind (also das Rot leichter ablösbar war als das Schwarz).

Die eine wie die andere Erklärung greift hingegen nicht beim Codex Bezae. Es gibt kein Indiz, dass dort je Kanontafeln vorhanden oder geplant waren, und die graphische Gestaltung der Randziffern, die im übrigen nicht Teil des originalen Projekts sind, sondern später zugesetzt wurden,⁴⁴ macht ein weiteres Set von Zahlen unwahrscheinlich. Jede Ziffer ist mit einem waagrechten Strich darüber und darunter ausgezeichnet. Dieses Arrangement hätte man vermutlich nicht gewählt, wenn jeweils direkt darunter noch eine weitere Ziffer hätte kommen sollen.⁴⁵ Warum also hat man die eusebianischen Sektionen zugesetzt? Die Vorstellung, dass man es hier mit einem isolierten Zeugen für ein prä-eusebianisches System zu tun hat – möglicherweise tatsächlich „Ammonian sections“ –, ist fernliegend. Es wäre eine eigenartige Hommage, die diese „later hand“ einem entfernten und

Der Randapparat befindet sich wie üblich jeweils auf der linken Seite des Textes. Auf der recto-Seite ist Mc 8,33 f. partiell erhalten (und dazu am linken Textrand, also im Interkolumnium, die Ziffern 85/II). Auf der verso-Seite ist Mc 8,34–37 partiell erhalten (und dazu kein Randapparat – er wäre ja wiederum links, also nicht mehr vorhanden). Auf Höhe des Wortes κερδῆσαι (Mc 8,36) stehen aber – wiederum im Interkolumnium – die Ziffern 87/II, nämlich gehörig zu Mc 9,1 in der nicht erhaltenen rechten Spalte. Unter den roten Kanonziffern befindet sich nicht „a read dot under the number“ (Porter/Porter 105), sondern ein kurzer waagrecht Zierstrich in rot, wie er auch sonst gelegentlich in diesem Zusammenhang begegnet.

⁴³ Porter/Porter 2008, 105 weisen mit Recht darauf hin, dass „these numbers are written in a much fainter hand than that of the original manuscript“. Daraus folgt aber noch nicht zwingend, dass diese zweite Hand viel später gearbeitet hat. Allein wegen des Farbwechsels war ohnehin ein zweiter Arbeitsgang nötig.

⁴⁴ Parker 1992, 41–43. Die Transkription von Ammassari 1996 enthält auch die Randziffern. Zur Handschrift insgesamt vgl. neben der Monographie von 1992 auch Parker 2003.

⁴⁵ Sicher ist allerdings auch das nicht. Es ist darauf hinzuweisen, dass sich im Codex Beratinus (GA Φ/043) ähnliche Dekorationslinien über und unter den Sektionsziffern befinden und dass dort sehr wohl darunter noch die Kanonziffer folgt.

weithin vergessenen Zeugen der Vergangenheit hätte zu kommen lassen – einmal ganz abgesehen von den inhaltlichen Gründen, die Ammonios als Kandidaten für eine solche alte Einteilung faktisch ausschließen (Diskussion oben, → 2.2, S. 22–24).

Viel wahrscheinlicher ist es, dass zum Zeitpunkt der Zufügung das eusebianische System schon als Standardbestandteil eines „ordentlichen“ Evangeliiars empfunden wurde. Eine komplette „Nachrüstung“ (inklusive Tafelwerk) kam nicht in Betracht, aber die Sektionsziffern wollte man zumindest haben. Dieser Befund ist ein Indiz dafür, dass sich diese Sektionen nicht nur für die eusebianische Konkordanz bewährt hatten, sondern auch unabhängig davon zur Zitation, Kollation, Lektüre oder sonstwie verwendet wurden. Immerhin war damit eine zwar sehr ungleichmäßige, aber insgesamt doch recht feine Unterteilung der Evangelientexte gegeben (viel feiner als die *kephalaia* der byzantinischen Standardausgaben). Dafür spricht weiterhin, dass sich gelegentlich auch später noch Beispiele von Evangeliiaren finden, die nur über Sektionsziffern verfügen, nicht über Kanonziffern und nicht über Kanontafeln.

Genau untersucht sind die Randziffern nur für den Codex Sinaiticus und den Codex Alexandrinus.⁴⁶ In beiden Fällen hat sich gezeigt, dass die Qualität nicht besonders hoch ist. Schon dies kann als Argument dafür gelten, dass die Herstellung wohl eher nicht „unter den Augen“ des Euseb oder in einem Skriptorium erfolgte, das seiner Tradition eng verbunden war. Auch der Rosanensis scheint kein besonders hochwertiger Zeuge zur Rekonstruktion des Apparats zu sein. Eine künftige Edition müsste also in jedem Falle auch einige der sorgfältigen Handschriften der mittelbyzantinischen Zeit mit berücksichtigen, etwa das Evangeliar von Kalabryta (GA 2224) oder Venedig (GA U/030).

Immerhin hat die Analyse des Codex Alexandrinus von W. Andrew Smith gezeigt, dass auch aus Fehlern noch allerhand zu lernen ist: Zwar bleibt es aus der Sicht der Kopisten und vor allem der späteren Benutzer dabei, dass falsch falsch ist. Wenn also die Kanonziffern einmal verdorben sind, ist das System praktisch unbenutzbar und nicht so leicht wieder zu reparieren. Aber aus der Sicht des modernen Forschers können auch Fehler lehrreich sein. Besonders die im Alexandrinus häufigen „cascading errors“⁴⁷ werfen ein interessantes Licht auf den Produktionsprozess. Denn hier zeigt sich eine der Nebenwirkungen von Eusebs Anweisung, für die Kanonziffern eine andere

Farbe zu verwenden. Das erfordert, wie gesagt, einen gesonderten Arbeitsgang, und es ist naheliegend, sich dabei die Sequenz der aufeinander folgenden Ziffern aus einer Vorlage diktieren zu lassen. Wenn man das tut, genügt ein kleines Versehen, um eine ganze Serie versetzt und damit falsch zu kennzeichnen. Das ist im Codex Alexandrinus wiederholt passiert – eine Gefahr, der die Schreiber des Sinaiticus dadurch entgangen sind, dass sie jeweils *beide* Ziffern in roter Farbe zugesetzt haben. Auch das war ein zweiter Arbeitsgang, aber wenigstens wurden die „Pärchen“ nicht voneinander getrennt, und so sind die dort auftretenden Fehler anderer Natur (Verrutschungen, Auslassungen). Abschließend sei erwähnt, dass die Analyse der Schreiberhände in beiden Fällen darauf hindeutet, dass die Ziffern zwar in separaten Arbeitsgängen, aber dennoch im Rahmen des ursprünglichen Projekts geschrieben wurden.⁴⁸ Zu diesem Befund passt die Tatsache, dass in beiden Fällen auch das Tafelwerk ursprünglich wohl vorhanden war.

Auffällig an der Tabelle ist schließlich, dass die übrigen spätantiken Codices mit Randapparat der Anweisung des Euseb nicht Folge geleistet und die Kanonziffern farblich ausgezeichnet haben. Das ist auch später nicht immer der Fall, aber doch recht häufig, wenn auch nicht immer genau so, dass die Sektionsziffern in der Farbe des Textes und die Kanonziffern rot geschrieben sind (so ist es etwa im Moskauer Codex GA V/031, auch in GA E/07 – obwohl dort Kanontafeln gar nicht vorhanden sind). Es finden sich verschiedene Auszeichnungsformen: sei es, dass die Ziffern generell rot (so in GA S/028) oder die Sektionsziffern golden und die Kanonziffern rot sind (so in GA U/030) oder eine andere Farbkombination. Ein Schreiber hat es sogar für nötig gehalten, beim Karpianbrief am Rand zu bemerken: „Rot haben wir nicht, grün aber sehr wohl.“ (K5, G11326) Ob dann im Randapparat tatsächlich grün für die Kanonziffern verwendet wurde, wissen wir nicht, weil der Evangelientext nicht erhalten ist.

4.4 Die verwendeten griechischen Textzeugen

Die folgenden Beschreibungen dienen der Erklärung sowohl der Edition als auch der vorausgehenden Darlegungen über die Kanontafeln. Sie wollen keinen allgemeinen Beitrag zur Erforschung der jeweiligen Handschriften leisten. Daher werden kodikologische, kunsthistorische,

⁴⁶ Sinaiticus: Jongkind 2007, 109–120; Alexandrinus: Smith 2014, 139–156.

⁴⁷ Smith 2014, 143–152.

⁴⁸ Jongkind 2007, 9–18; Smith 2014, 187.

textkritische oder sonstige Sachverhalte nur insofern angesprochen, als sie zum Verständnis der Kanontafeln beitragen. Generell ist auf die Beschreibungen in der Datenbank des Projektes ParaTexBib zu verweisen (www.manuscripta-biblica.org, am besten zugänglich über die jeweilige Diktyon-Nummer). Die dortigen Informationen zur Handschrift sowie zur Forschungsliteratur sind vorausgesetzt und werden hier nicht wiederholt. Wenn nicht anders angegeben, stammt auch die gegebene Datierung von dort. Wie im *Conspectus Siglorum* und im kritischen Apparat der Edition werden die Zeugen hier in einer rein mechanischen Reihung angeführt, nämlich der Nummerierung im Gregory/Aland-System folgend. Den Beginn machen diejenigen Zeugen, die im System bisher nicht erfasst sind. Sie sind hier mit einer eigenen Nummer mit vorangestelltem „K“ bezeichnet (K1, K2 ...). Weil diese Handschriften erstens zu den ältesten Zeugen gehören und zweitens (zumindest ihren Textwert betreffend) bisher oft weniger Aufmerksamkeit gefunden haben, werden sie etwas ausführlicher besprochen.

In der ersten Zeile werden jeweils die folgenden Grundinformationen gegeben: Beschreibstoff, Datierung, Format (Höhe × Breite), Zahl der Blätter (f. = Folia), Informationsquelle (A. = Autopsie, F. = hochauflösende Farbfotos, M. = Mikrofilm bzw. ältere Schwarz/Weiss-Fotos), zum Schluss Hinweise auf Abbildungen in diesem Buch. In der zweiten Zeile folgt die URL, falls die besitzende Institution digitale Bilder öffentlich zur Verfügung stellt. Für alle besprochenen Zeugen mit einer Gregory/Aland-Nummer sind Bilder im New Testament Virtual Manuscript Room des Instituts für Neutestamentliche Textforschung in Münster verfügbar (zugänglich über die jeweilige GA-Nummer).

4.4.1 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, cod. 847, f. 1–6 (K1, D 74517)

► Pergament, 6. Jh., 190 × 170 mm, 6 f., A., Taf. 1–12

Durch ihre Qualität und durch ihr Alter kommt dieser Handschrift besondere Bedeutung zu: Es handelt sich um den ältesten erhaltenen Zeugen für die eusebianischen Kanontafeln überhaupt. Das Fragment besteht aus sechs Pergamentblättern (f. 1–6), die lange Zeit einem lateinischen Codex beigegeben waren. Dieser enthält den Genesiskommentar des Rufin von Aquileia (f. 7–115). Das Verhältnis zwischen beiden Teilen ist rätselhaft, denn einerseits gibt es Gründe zu der Annahme, dass die buch-

binderische Vereinigung erst in der Neuzeit erfolgt ist.⁴⁹ Andererseits sind die Beziehungen zwischen beiden viel älter: Trotz des Sprachunterschiedes sind Schrift und Dekoration beider Teile so offensichtlich verwandt, dass sie aus derselben Werkstatt stammen müssen. Für Lokalisierung und Datierung hat man also an einen Bereich zu denken, in dem griechische und lateinische Kultur gleichermaßen lebendig waren. Eine Option, für die auch Details der Dekoration sprechen, wäre Ravenna im sechsten Jahrhundert,⁵⁰ jedenfalls aber Italien.

Ob physisch verbunden oder nicht – man müsste sich also vorstellen, dass beide Teile ihre Reise durch die Zeit gemeinsam gemacht haben: zunächst im frühen Mittelalter in ein italienisches Kloster (Bobbio?),⁵¹ dann im 16. Jahrhundert in die Sammlung des Tiroler Erzherzogs Ferdinand, von dort 1665 in die Wiener Hofbibliothek. Heute werden die sechs Blätter des Evangeliums separat aufbewahrt, doch ohne eigene Signatur. Wegen der besonderen Bedeutung dieses Zeugen sind alle zwölf Seiten im Tafelteil reproduziert (auch die ursprünglich leeren).

Die sechs Blätter waren vermutlich als Beginn eines Evangeliums konzipiert. Sie gehören einer Lage an, die jedoch nicht komplett erhalten ist. Den Kanontafeln auf f. 2–5 geht ein Zierblatt mit einem Kreuz in einem Kranz voraus (f. 1r, Rückseite ursprünglich leer);⁵² ihnen folgt ein Blatt mit einem kunstvoll ausgestalteten „Inhaltsverzeichnis“ des Evangeliums, einer Auflistung der vier Evangelistenamen (f. 6r, Rückseite ebenfalls ursprünglich leer).⁵³ Die Serie der Kanontafeln beginnt und endet jeweils auf einer recto-Seite (f. 2r und 5r, Rückseite wiederum leer). Tabellarisch zusammengestellt ergibt sich folgender Inhalt:

⁴⁹ Vgl. zu der Handschrift (alte Signatur: theol. 682) Hermann 1923, 39–41 (mit Abbildungen sämtlicher Seiten in schwarz-weiß); Nordenfalk 1938, 147–164; Friedrich Simader, in: *Fingernagel* 2003, 60–65. Simader 63 argumentiert, dass die Einträge des 8. Jahrhunderts nur auf f. 1–6, diejenigen des 15./16. Jahrhunderts nur im Hauptteil zu finden sind. „Demnach wurde beide Teile wohl frühestens im 16. Jahrhundert vereint.“

⁵⁰ Vgl. Hermann 1923, 39 f.; Nordenfalk 1938, 152. Die nahe Verwandtschaft beider Teile ist besonders beim initialen Kreuz im Kranz auf f. 1r und f. 7r offensichtlich.

⁵¹ Hermann 1923, 39 bringt Argumente für Bobbio (die Einträge auf f. 1v, 5v, 6v sind dort lokalisierbar und ins 8. Jahrhundert datierbar) – und sogar für die Auffassung, dass die Handschrift sich im 15. Jahrhundert noch dort befand (streng genommen gilt dies allerdings nur für den Hauptteil: dort findet sich f. 8 eine Transkription der spätantiken Unziale, die nach Bobbio gehört).

⁵² Ausführlich zu diesem Motiv Nordenfalk 1938, 157–161.

⁵³ Der Text lautet: TA Δ ΕΝΕΣΤΙΝ | ΕΥΑΓΓΕΛΙΑ Δ | ΚΑΤ ΜΑΤΘΑΙΟΝ | ΚΑΤ ΜΑΡΚΟΝ | ΚΑΤ ΛΟΥΚΑΝ | ΚΑΤ ΙΩΑΝΝΗΝ. Allerdings ist ein solches Verzeichnis in griechischen Evangelien sonst nicht üblich.

f. 1r/v:	Kreuz in Tondo/ ursprünglich leer
f. 2r/v:	Kanon I / I
f. 3r/v:	Kanon II II / II III
f. 4r/v:	Kanon X ^{Mt} ₂ X ^{Mc} ₁ / X ^{Lc} ₃
f. 5r/v:	Kanon X ^{lo} ₄ / ursprünglich leer
f. 6r/v:	Titelseite der Evangelien / ursprünglich leer

Zwischen f. 3 und f. 4 fehlen also die Kanones IV bis IX. Deren Aufteilung auf den verlorenen Seiten ist nicht genau rekonstruierbar, aber es kann als sicher gelten, dass sie auf zwei Blättern (= vier Seiten) untergebracht waren. Damit hätten diese Kanones etwas mehr Platz als in der üblichen Seiteneinteilung der älteren griechischen Zeugen (und im vermuteten Archetyp). Das entspricht insofern der Erwartung, als auch die erhaltenen Kanones „lockerer“ verteilt sind. Daraus folgt, dass die Lage ursprünglich ein Quaternio war, dessen mittleres Doppelblatt verloren ist. Somit kommt die Serie der Kanontafeln auf insgesamt elf Seiten (s. oben Tabelle 21) – mehr als in den meisten Handschriften und ein sehr ungewöhnliches Arrangement.⁵⁴

Das ist aber nicht das einzige Problem, das sich mit diesem Befund verbindet: Der Brief an Karpian zur Erklärung des Systems fehlt. Angesichts des insgesamt fragmentarischen Erhaltungszustandes mag das zunächst keine besondere Besorgnis auslösen, doch scheint es bei genauerem Hinsehen unwahrscheinlich, dass er je vorhanden war. Denn die rekonstruierte Lage ist mit den beiden mittleren Blättern „komplett“, bietet also weiter keinen Raum für nicht erhaltene Bestandteile. Dass dem Quaternio, der mit dem Kreuz beginnt, im vollständigen Codex noch weitere Seiten vorausgegangen sind, ist denkbar, aber eher unwahrscheinlich. Und dass nach dem „Inhaltsverzeichnis“ mit den Namen der vier Evangelisten noch Materialien folgten, die zu den Kanontafeln gehörten, ist gleichfalls wenig plausibel.

Bereits Nordenfalk hat mit Recht darauf hingewiesen, dass die *griechischen* Kanontafeln nicht zwingend mit dem *griechischen* Evangelientext verbunden gewesen sein müssen. In Mailand befindet sich ein etwa gleichzeitiges lateinisches Evangeliar, an dessen Rand griechische Sektions- und Kanonziffern geschrieben sind.⁵⁵ Sollte das Fehlen des Karpianbriefes ein Indiz in diese

⁵⁴ Nordenfalk 1938, 148–152 macht es sich m. E. etwas zu leicht, wenn er diese Anordnung als eine Art Untervariante des achtseitigen Schemas anspricht, wie es etwa in Athos, Megiste Laura A.23 (GA 1079, 10. Jh.) auftritt (vollends irreführend in der Tabelle „Beilage A“).

⁵⁵ Nordenfalk 1938, 147f. mit Verweis auf den Codex Mailand, Biblioteca Ambrosiana, C 39 inf., s. dazu auch unten Anm. 200.

Richtung sein? War das Evangeliar von einem Schreiber oder für einen Auftraggeber gefertigt, der an den griechischen Ziffern aus Ehrfurcht oder Konservatismus festhielt, aber mit dem griechischen Erklärungstext nicht mehr viel anfangen konnte? Diese Möglichkeit ist nicht ganz von der Hand zu weisen. Allerdings spricht das griechische „Inhaltsverzeichnis“ auf f. 6r dagegen, denn dieses wird doch eher für ein Evangeliar in dieser Sprache gefertigt worden sein.

Unabhängig davon ist die Qualität der Überlieferung hoch. Verschreiber und die sonst häufigen verrutschten Zeilen sind selten. Allerdings ist heute die Lesbarkeit streckenweise stark erschwert, denn möglicherweise waren die Blätter in ihrem „Gastcodex“ oder, bevor sie dorthin kamen, über längere Zeit lose und daher nicht gut geschützt. Durch genaue Analyse am Original (Streifenlicht, UV-Licht) lässt sich aber doch so gut wie überall hinreichende Sicherheit über die Lesungen gewinnen.

4.4.2 P. Mon. Epiph. 584 = New York, Metropolitan Museum of Art, X.455 (K2, D 77224)

► Papyrus, Ende 6. Jh./Anf. 7. Jh., 162 × 241 mm (mit Rahmen), 270 × 224 mm (hypothetisch erschlossenes Seitenformat), 2f. (?), F., Taf. 13–17

<https://www.metmuseum.org/art/collection/search/474440>

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde im Rahmen einer amerikanischen Kampagne unter Leitung von Herbert Eustis Winlock eine monastische Ansiedlung in den westlichen Hügeln von Theben (Luxor) in Oberägypten ausgegraben. Die Kampagne ist auch deshalb bedeutend, weil sie einen Meilenstein bei der archäologischen Erforschung des frühen ägyptischen Mönchtums darstellte.⁵⁶ In der Spätantike hatten sich vielfach in den alten ägyptischen Gräbern am Rande des Kulturlandes Mönchsgemeinschaften eingenistet. Ausgrabungen im Geiste des „Ägypten-Fiebers“ des 19. Jahrhunderts liefen Gefahr, solche vergleichsweise späten Spuren des antiken Lebens als eine Art *background noise* einfach beiseite zu räumen. Im Falle der hier diskutierten Ansiedlung, die nach einem gewissen Apa Epiphanius benannt ist, wäre das sehr bedauerlich gewesen, denn neben den bescheidenen architektonischen Siedlungsspuren kam eine Fülle von Textzeugnissen auf Papyrus zum Vorschein, darunter auch

⁵⁶ Brooks Hedstrom 2017, 42f.

ein Kanontafel-Fragment. Durch den Ersten Weltkrieg verzögerte sich die Publikation, doch die Wartezeit von mehr als einem Jahrzehnt hat sich gelohnt: Der Band von 1926 erschließt das Material in mustergültiger Weise.

Der (schon 1924 verstorbene) Bearbeiter Hugh Gerard Evelyn-White hat auch das hier relevante Stück eingehend studiert und dafür eine grundlegende *editio princeps* vorgelegt. Gleichwohl wurde das Fragment bis 1982 in der einschlägigen Forschung wenig beachtet, nämlich bis zu dem Moment, in dem sich der „Altmeister“ der Kanontafel-Forschung Carl Nordenfalk des Papyrus annahm und eine scharfsinnige Studie vorlegte. Es war für ihn nicht nötig, eine neue Transkription bzw. Edition vorzunehmen. Vielmehr hat er den Fund kontextualisiert und nur an wenigen Stellen die Schlussfolgerungen von Evelyn-White korrigiert.⁵⁷ Von diesen beiden grundlegenden Arbeiten ist im Folgenden auszugehen.

Vermutlich im späten sechsten Jahrhundert hat sich der Mönch Apa Epiphanius das Grab eines hohen Funktionärs namens Daga aus dem mittleren Reich (11. Dynastie) als Wohnung ausgesucht. Es entstand ein kleines monastisches Zentrum, das etwa vier Generationen lang besiedelt war.⁵⁸ Viele Jahrhunderte später wurden Reste des Schrifttums im Besitz von Apa Epiphanius in einem *rubbish hole* an der nordöstlichen Ecke der ehemaligen Grabkammer aufgefunden. Diese kleine „Bibliothek“ zeigt einen durchaus belesenen Mönch, der sowohl koptische als auch griechische Texte rezipierte, auch wenn die zweitgenannte Sprache für ihn sicher schon Fremdsprache war.⁵⁹ Unter seinen Büchern war ein griechisches Evangelium, von dem einige Fragmente der ersten Blätter erhalten sind. Der Fundkontext sowie paläographische Kriterien sprechen für eine Datierung ins späte sechste oder frühe siebte Jahrhundert.⁶⁰

⁵⁷ Evelyn-White (in Winlock e.a. 1926, Bd. 2), 122 f. (Edition), 302–305 (Erklärung), Plates VIII–IX (Abbildungen); Nordenfalk 1982.

⁵⁸ Der beste neuere Überblick stammt von Brooks Hedstrom 2017, 237–245. Der Grabungsbericht ist von Winlock 1926 (Bd. 1).

⁵⁹ Winlock 1926 (Bd. 1), 143. Allgemein zu Biographie und Profil dieses heiligmäßigen Mönches (der bald nach seinem Tod Verehrung erfuhr) vgl. Crum (in Winlock 1926, Bd. 1), 209–223.

⁶⁰ Die Datierungsdiskussion bei W. E. Crum führt zu der Annahme „that Epiphanius’s correspondence dates from about the year 600“ (Crum 1926, 220). Die bescheidene Ansiedlung koptischer Mönche lässt es als eher unwahrscheinlich erscheinen, dass das griechische Evangelium dort vor Ort produziert wurde. Wenn es von anderswo „importiert“ wurde (möglicherweise aus Unterägypten?), ist es natürlich denkbar, dass das Buch bereits einige Jahre vor dem Erwerb produziert wurde, doch gibt es keine Gründe, sehr weit von dem genannten Datum wegzugehen. Zu paläographischen Kriterien vgl. Crum 1926, 98–103. Umgekehrt ist es wahrscheinlich, aber keineswegs sicher, dass das Material im *rubbish hole* Epiphanius’ persönliche Papiere (und nicht die seiner späteren Mitbrüder) war, vgl. Win-

lock 1926, 31. Weil die Griechisch-Kenntnisse eher ab- als zunahmen und weil der Klosterbetrieb nach und nach auslief, sollte man aber auch nach oben nicht allzu weit vom genannten Datum weggehen.

Die Fragmente zerfallen in drei Gruppen absteigenden Umfangs bzw. Bedeutung: (a) einige Teile einer Seite mit Kanontafeln (recto und verso), (b) ein kleines Stückchen des Karpianbriefes (recto und verso), (c) sechs sehr kleine Stücke mit Resten von Dekorationselementen (nur verso). Evelyn-White kam mit Recht zu der Auffassung, dass nicht alle drei Gruppen vom gleichen Blatt stammen. Vielmehr sind (a) und (b) Reste zweier verschiedener Blätter. Ob (c) einem dieser beiden oder einem weiteren Blatt zugehörte, kann nicht entschieden werden.⁶¹

Um mit (a) zu beginnen: Auf der Vorderseite sind in zwei Systemen das zweite und das dritte Drittel von Kanon II sowie Kanon III erkennbar. Auf der Rückseite befinden sich Kanon IV sowie in zwei Systemen Kanon V. Es handelt sich jeweils nur um Fragmente, doch weil die Länge der Kanones bekannt ist, lässt sich die Seitengröße in etwa berechnen. Mit relativ großzügigen Seitenrändern kommt man auf eine Breite von gut 22 cm und eine Höhe von etwa 27 cm – also ein Format in etwa wie das vorliegende Buch bzw. eine moderne DIN A4-Seite. Das ist für einen Papyrus-Codex dieser Zeit relativ groß. Man kann sich vorstellen, dass es ein bedeutendes Buch gewesen sein muss. Ob es in Theben oder gar von Apa Epiphanius selbst angefertigt wurde oder anderswo geschrieben und dann importiert wurde, lässt sich nicht sicher sagen – angesichts der repräsentativen Dimension möglicherweise eher letzteres.

Die Seitengröße ist ein Problem für die Fragmente des Karpianbriefes (b). Auch wenn nur wenige Buchstaben erhalten sind, lässt sich doch klar erschließen, dass der Text der Vorderseite den Beginn des Briefes bringt, während die Rückseite früh in § 4 einsetzt.⁶² Das bedeutet, dass auf der Vorderseite etwa ein Drittel des Briefes stand. Der Text ist in 18 Zeilen zu je ca. 33 Zeichen dargeboten. Das ist viel zu wenig, um eine Seite der erschlossenen Größe auch nur annähernd zu füllen. Evelyn-White war deshalb auf die originelle Idee gekommen, dass das Blatt, das dem erhaltenen Kanontafel-Fragment vorausging, sowohl Kanontafeln (I und den ersten Teil

lock 1926, 31. Weil die Griechisch-Kenntnisse eher ab- als zunahmen und weil der Klosterbetrieb nach und nach auslief, sollte man aber auch nach oben nicht allzu weit vom genannten Datum weggehen.

⁶¹ Alle Fragmente sind gemeinsam verglast und danach stets in dieser Anordnung abgebildet worden. Dies ist teilweise kontraintuitiv, s. unten Anm. 69. Die für die vorliegende Publikation neu gefertigten Fotografien wurden daher im Tafelteil anders angeordnet, Taf. 13–17.

⁶² Am Anfang fehlt eine Zeile sowie der Briefgruß, erhalten ab $\omega\varsigma$ $\epsilon\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ in § 2. Auf der Rückseite ist zu Beginn ein Stück des Wortes Ματθαῖος in § 4, Z. 20 erhalten; wegen des darüber befindlichen Rahmens kann keine ganze Zeile vorausgegangen sein. Der Text setzte wahrscheinlich mit \acute{o} $\tau\rho\acute{\iota}\tau\omicron\varsigma$ ein.

von II) als auch – am Seitenfuß – die ersten beiden Drittel des Karpianbriefes enthielt. Das dritte Drittel wäre dann auf dem teils erhaltenen Blatt unterhalb von Kanon III untergebracht gewesen.⁶³

Diese Vorstellung ist sehr unwahrscheinlich und daher mit Recht von Nordenfalk zurückgewiesen worden. Dagegen spricht nicht nur die Beobachtung, dass ein solches Vorgehen in der sonstigen Kanontafel-Überlieferung komplett analogielos wäre, sondern auch eher technische Erwägungen zum Platzbedarf. Kanon I mit seinen vier Spalten und 72 Zeilen war sicher in zwei Systeme aufgeteilt. Beide füllen beinahe so viel Platz wie die 40 erschlossenen Zeilen des ersten Systems von II auf der teils erhaltenen Seite. Man kann sich nicht gut vorstellen, dass darunter noch viel Raum war. Umgekehrt würde auf der recto-Seite oberhalb des Briefes noch viel Platz sein, wo Evelyn-White ein Inhaltsverzeichnis des Codex vermutet. Alternativ könnte man sich die Sache auch so vorstellen, dass das Kanontafel-Material (I und Teile von II) nicht, wie zu erwarten und wie in diesem Format möglich, auf einer Seite präsentiert würde, sondern auf zwei verteilt (recto und verso). Aber warum sollte man so eine komplizierte Lösung wählen, wenn man ebenso bequem den ganzen Brief (evtl. in mehreren Spalten) auf der recto-Seite und die Kanones auf der verso-Seite unterbringen könnte?

Nordenfalk erblickt den Schlüssel des Problems in den bescheidenen bräunlichen Farbresten oberhalb der Schrift auf der verso-Seite des Briefes. Die einzig sinnvolle Erklärung dafür ist, dass der Brief mit einem breiten Rahmen versehen war – ähnlich wie das im prächtigen Rossano-Codex der Fall ist.⁶⁴ Wenn der Text auf diese Weise „inszeniert“ war, ergeben sich zwei wichtige Konsequenzen. Erstens ist das Problem der zu geringen Textmenge reduziert oder gelöst: Offenbar spielte Platzersparnis hier keine wichtige Rolle, sondern die optische Wirkung des Textes. Diese Wirkung ist sogar erhöht, wenn relativ wenig Text in einem dekorativen Rahmen in der Mitte der Seite platziert ist. Zweitens folgen die Seitenumbrüche zwischen den Textabschnitten des Briefes vermutlich nicht den Erfordernissen des vorhandenen Platzes auf der Seite, sondern ästhetischen Kriterien und/oder einer Konvention. Auf diesem Hintergrund wird die Textaufteilung in etwa drei gleich lange Abschnitte und die daraus folgende Präsentation auf drei Seiten (recto – verso – recto) sehr interessant. Denn sie entspricht genau dem, was auch sonst über die frühe *mise en page* des Briefes bekannt ist (s. oben → 4.1, S. 91–

93). Damit ist der Papyrus sehr wahrscheinlich ein weiterer Zeuge für diese Anordnung.

Ein wichtiges Detail-Problem ist noch anzusprechen: Das zweite Brief-Fragment beginnt zwar etwa bei einem Drittel des Briefes, aber die Schriftart ist größer, und der Zeichen- und Zeilenabstand ist weiter als beim Textbeginn. Wenn der Schreiber so bis zum Textende fortgesetzt hätte, würde das erschlossene Layout nicht reichen, jedenfalls dann nicht, wenn die Rahmen auf allen Seiten in etwa die gleichen Abmessungen hatten. Nordenfalk vermutet deshalb eine „abbreviated version“ des Textes.⁶⁵ Das ist eine unnötig komplizierte Annahme. Abgesehen von der relativen Freiheit des Künstlers im Blick auf die Raum- und Rahmenaufteilung (Platz genug war ja auf der Seite), ist die folgende Erklärung wahrscheinlicher. Das Textstück auf der verso-Seite gehört zu § 4 des Briefes, wo eine Art tabellarische Übersicht über die zehn Kanones geboten wird. Zwar ist hier – im Unterschied zu anderen frühen Textzeugen – kein tabellarisches Layout erkennbar, aber es ist durchaus denkbar, dass der Schreiber ein solches in seiner Vorlage vorgefunden hat und dass die „Sonderstellung“ dieses kurzen Textteils sich in einer typographischen Sonderlösung widerspiegelt.⁶⁶ In jedem Fall ist die Beobachtung zum Schriftbild an dieser Stelle kein hinreichender Grund, um die Überlegungen zur Gesamtarchitektur in Frage zu stellen.

Es ist demnach anzunehmen, dass dem Blatt mit den erhaltenen Kanontafel-Fragmenten (a) ein weiteres Blatt vorausging, auf dessen Vorderseite das dritte Drittel des Briefes war und auf dessen Rückseite das Tafelwerk begann. Diesem wiederum ging ein Blatt – präsumptiv Folio 1 des Gesamtcodex – voraus, zu dem die erhaltenen Brief-Fragmente (b) gehörten. Leider ist es nicht möglich, begründete Vermutungen über die Provenienz der Dekorationselemente (c) anzustellen.⁶⁷ Immerhin sind sie ein weiteres Indiz dafür, dass der ursprüngliche Codex in seinem künstlerischen Anspruch nicht so nüchtern und schlicht war, wie die relativ einfache Ausstattung der Tabellen auf den ersten Blick vermuten lässt.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Eine Parallele wäre der Codex New York, Morgan Library and Museum, ms. 748 (GA 2386, 12. Jh.), f. 7r, wo sich die Übersicht über die Kanones ebenfalls vom Rest des Textes unterscheidet (weiterer Zeilenabstand), obwohl das Layout nicht tabellarisch ist. Es kann übrigens sein, dass auch der konkrete Seitenwechsel im Papyrus Teil einer Tradition war, denn wie dort setzt auch die Handschrift Athos, Megiste Laura A.23 (GA 1079, 10. Jh.), f. 90v auf der zweiten Briefseite mit ὁ τρίτος in § 4 ein (s. Anm. 62).

⁶⁷ Nordenfalk 1982, 38 weist mit Recht die Vorstellung von Evelyn-White 1926, 302 zurück, dass die Ornamente sich in nicht besetzten Tympana von Kanonbögen befunden haben könnten. Dafür würde jede Parallele fehlen.

⁶³ Evelyn-White 1926, 302.

⁶⁴ Nordenfalk 1982, 32f.

Sollte es wahr sein, dass sich das Evangeliar beim Layout des Briefes an konventionelle Formen hält, dann muss man sagen: Bei der Umsetzung des Tafelwerkes hat der ausführende Schreiber teilweise damit gebrochen. Nach den erhaltenen Fragmenten kommen noch die Kanones VI–X, und es ist unwahrscheinlich, dass sie mehr als vier Seiten einnahmen. Vier Seiten wäre die übliche Anordnung, und da hier schon auf den ersten Seiten eine „Verdichtung“ (wohl aufgrund des großen Seitenformats) stattgefunden hat, ist eine „Aufweitung“ auf den weiteren Seiten nicht anzunehmen. Nordenfalk hat daher ein insgesamt sechsseitiges Layout für die Tafeln vermutet.⁶⁸ Das ist möglich, aber ansonsten singulär.

Ein Problem muss man darin nicht erblicken, weil der Zeuge auch in anderer Hinsicht singulär ist. Doch: wenn schon ohne Parallelen, dann sollte man vielleicht noch einen Schritt weiter gehen und ein fünfseitiges Layout postulieren. Dafür spricht nämlich eine buchtechnische Erwägung (s. auch oben Tabelle 20). Die Seiten mit Kanon II/III und IV/V müssen zwingend im Codex recto und verso sein, doch papyrologisch gesehen sind sie es nicht: Bei der ersten Seite laufen die Papyrusstreifen vertikal (verso), bei der zweiten horizontal (recto).⁶⁹ Es handelt sich also um ein Blatt aus der zweiten Hälfte einer Lage. Wenn bei Kanon II schon die zweite Hälfte der Lage erreicht war, liegt die Vermutung nahe, dass es sich insgesamt um einen Binio handelte: In der ersten Hälfte das in einem kleinen Stück erhaltene und das erschlossene Blatt, in der zweiten Hälfte das fragmentarische Kanontafel-Blatt – und danach dann nur noch ein weiteres. Auf dessen Vorderseite könnten die Kanones VI, VII, VIII und IX untergebracht gewesen sein, auf der Rückseite Kanon X in seinen vier Teilen. Das ist enger als normal, aber angesichts des großen Seitenformats auch nicht unrealistisch eng.⁷⁰ Insgesamt hätte man es dann mit einer Lage, bestehend aus drei Seiten Brief und fünf Seiten Kanontafeln zu tun. Gewissheit ist in dieser Frage natürlich nicht zu erlangen, doch so oder so: Es handelt sich um eine atypische Seitenaufteilung in einem atypischen Codex.

Für eine Sonderlösung spricht auch eine weitere Besonderheit: Das Papyrusfragment ist das erste bekannte

Zeugnis für eine Erweiterung des Systems. Neben einigen Zahlengleichungen in der Tabelle stehen Initien bzw. Kurztitel, die eine schnelle Identifikation der Perikopen erlauben. So etwas findet sich sonst – auch später – in der griechischen Tradition praktisch nicht (s. allenfalls K5), sehr wohl aber in der lateinischen Tradition. Nordenfalk hat jedoch zeigen können, dass die Idee an zwei unterschiedlichen Orten unabhängig voneinander entwickelt worden ist. Denn die Grundidee ist die gleiche, aber die konkreten Kurztitel sind verschieden.⁷¹ In jedem Fall sorgte diese Erweiterung des Systems wohl dafür, dass eine einfache Übernahme der ursprünglichen Seitenverteilung ohnehin nicht mehr möglich war.

Auch wenn nur wenige Bruchstücke erhalten sind: Für die Edition ist der Papyrus ein wichtiger Zeuge. Im Tafelwerk ist er immer dann berücksichtigt und im Apparat verzeichnet, wenn sich ihm eine eindeutige Aussage abgewinnen lässt. Im Brief sind die beiden Textstücke in der Bezeugungsleiste nachgewiesen, obwohl nur wenige Buchstaben dieser Stücke erhalten sind. Immerhin kann in einem Fall eine textkritisch wichtige Aussage auch über das Fehlende getroffen werden: Die Worte τῷ κατὰ Ματθαῖον in §2 müssen vorhanden gewesen sein, denn sonst ist die Zeilenaufteilung nicht erklärbar. Eine Besonderheit im Tafelwerk betrifft die Zählung der Johannes-Sektionen; sie hat möglicherweise mit der Perikope *de adultera* in Johannes 8 zu tun (→ 3.1.15). Eine gewisse Bedeutung hat der Papyrus schließlich für die Rekonstruktion der Seitenaufteilung und der Dekoration des Briefes. Allerdings mit einer gewissen Vorsicht, denn die hier gezogenen Schlussfolgerungen sind wahrscheinlich, haben aber natürlich nicht den gleichen Grad von Sicherheit wie Aussagen über vollständig erhaltene Zeugen.

4.4.3 London, British Library, Add. 5111/1 (K3, D 38769)

► Pergament, 6./7. Jh., 215 × 171/175 mm (bzw. mindestens 300 × 260 mm erschlossenes ursprüngliches Seitenformat), 2f., F., Taf. 18–25

http://www.bl.uk/manuscripts/FullDisplay.aspx?ref=Add_MS_5111/1

Die beiden goldenen Blätter mit Kanontafeln haben mit Recht seit langer Zeit das Interesse der Kunsthistoriker erregt: Sie gehören zu den prächtigsten und qualitativsten Zeugnissen spätantiker Buchkunst überhaupt.

⁶⁸ Nordenfalk 1982, 36, dort auch ein konkretes Szenario für die Seitenaufteilung.

⁶⁹ Bei Evelyn-White 1926, 584 f. erscheint daher die erste Seite als verso, die zweite als recto. Aus dem gleichen Grund ist das Material papyrologisch korrekt, aber inhaltlich kontraintuitiv verglast worden (und so in allen bisherigen Publikationen abgebildet).

⁷⁰ Die gerade schon genannte Handschrift Athos, Megiste Laura A.23 (GA 1079, 10. Jh.) schafft das Kunststück, die Kanones VI–IX auf einer Seite unterzubringen, obwohl sie im Format viel kleiner ist als der Papyruscodex.

⁷¹ Nordenfalk 1982, 37 f.

Nach Kurt Weitzmann ist es „perhaps the most precious fragment of any Early Christian manuscript“.⁷² Erhalten sind tatsächlich nur diese zwei Blätter – und diese noch dazu in beklagenswertem Zustand –, aber wenn man sich klar macht, aus welchem Kontext sie sehr wahrscheinlich stammen, dann wird deutlich: Es muss sich um ein in jeder Hinsicht spektakuläres Buch gehandelt haben.

Seit 1873 werden die Blätter in der Bibliothek separat aufbewahrt, doch über lange Zeit – vermutlich mehrere Jahrhunderte – waren sie einem Evangeliar des 12. Jahrhunderts beigegeben. Auch dieses Evangeliar ist außergewöhnlich, allein durch seinen Umfang und den Aufwand seiner Ausführung. Die vier Evangelien sind auf über 900 Seiten in großer Schrift und mit sehr breitem Rand abgeschrieben. Dieser einst mächtige Codex ist heute in zwei Bände aufgeteilt (Mt/Mc und Lc/Jo, Signaturen Add. 5111 und 5112, GA 438). Mit 255 × 180 mm ist dieses Evangeliar auch nicht gerade klein – aber es war immer noch zu klein für die beiden prächtigen Blätter. Die genauen Maßangaben (in der Literatur teilweise unzutreffend wiedergegeben) sind relevant für die Rekonstruktion des Hergangs; daher muss kurz darauf eingegangen werden. Die naheliegende und meistvertretene Auffassung ist es, dass die spätantiken Blätter zurechtgeschnitten wurden, um in das mittelalterliche Buch eingebunden zu werden. Das Buch ist jedoch 255 mm hoch, während die Blätter auf eine Höhe von 215 mm zurechtgestutzt wurden.⁷³ Eine Differenz von etwa vier Zentimetern ist mehr als einfach unsorgfältige Arbeit. Im Licht dieser Feststellung gewinnt eine Theorie von Mika Takiguchi Bedeutung, die in der vorgetragenen Form zu-

nächst eher unplausibel wirkte. Nach Takiguchis Auffassung wäre das große Evangeliar des 12. Jahrhunderts von vorneherein als „a kind of book shrine“ für die – schon damals nur noch beschnitten vorhandenen – goldenen Kanontafeln gemacht worden.⁷⁴ Also nicht die Blätter auf das Format des Buches gebracht, sondern umgekehrt ein Buch nach dem Maß der Blätter produziert. Das wäre freilich materiell und konzeptionell ein riesiger Aufwand gewesen – für einen Effekt, den man auch anders hätte erreichen können. In dieser Form ist die Vorstellung, wie gesagt, eher unplausibel, schon allein wegen der abweichenden Maße. Aus dem gleichen Grund ist es aber dennoch wahrscheinlich, dass die beiden Blätter nicht für diesen Zweck beschnitten wurden, sondern schon vor der Einfügung gekürzt waren.

Wann die Kürzung und wann die Einfügung vorgenommen wurden, ist unklar. Der Codex kommt vom Berg Athos. Als er im Jahr 1785 von der British Library gekauft wurde, enthielt er jedenfalls die Kanontafeln – und nicht nur sie, sondern auch drei Evangelistenporträts des 12. Jahrhunderts.⁷⁵ Die Porträts waren ebenfalls zu groß – selbst für diesen mittelgroßen Codex. Dort wurde das Problem aber anders gelöst: nicht (bzw. nicht nur) durch Beschneiden, sondern durch Einklappen der überschüssigen Teile. Man kann diese unterschiedliche Vorgehensweise als weiteres Argument dafür auffassen, dass die Kanontafeln zum Zeitpunkt des Einbindens schon beschnitten waren. Über die Gründe dieser Anreicherung kann man nur spekulieren. Eine mögliche Vorstellung wäre, dass der Codex zwar kostbar und aufwendig war, aber künstlerisch eher schlicht. Dieses „Defizit“ sollte durch hochwertige „Spolien“ ausgeglichen werden.⁷⁶ Die alten Kanontafel-Blätter wurden jedenfalls direkt nach den „eigenen“ Kanontafeln und den Matthäus-*kephalaia*, damit vor Beginn des eigentlichen Evangeliumstextes eingefügt (als f. 10 und f. 11). Damit hat man gewissermaßen das Praktische und das Schöne nicht mehr in eins gesetzt, sondern auf zwei Stücke verteilt: die eher schlichten, aber benutzbaren Kanontafeln zu erst, die prächtigen, aber nutzlosen im Anschluss.

⁷² Weitzmann 1977, 116. Erwähnt wurden diese Blätter öfter, doch im Sinne eigenständiger Forschungsbeiträge sind im wesentlichen zu nennen: Thompson/Warner 1881, 21 f.; Nordenfalk 1938, 127–146; Kessler (in Weitzmann 1979), 490 f.; Lowden (in Buckton 1994), 76; Brown 2006, 304 f.; Takiguchi 2011, 2–5; McKendrick/Doyle 2016, 30–35.

⁷³ Takiguchi 2011, 2 gibt die Höhe der Kanontafel-Blätter ebenfalls mit 255 mm an – vielleicht im (unbewussten) Versuch, seine Theorie zu stützen (s. das Folgende). Die offensichtliche Differenz der Maße ist schlicht deshalb nicht aufgefallen, weil keiner der modernen Forscher die Blätter noch an ihrem Ort im Codex gesehen hat. Die korrekten Abmessungen festzustellen, ist heutzutage einfach, weil für die online verfügbaren Bilder der British Library ein Lineal mitfotografiert wurde. Die Höhen-Angaben bei Nordenfalk 1938, 127 und Lowden 1994, 76 sind korrekt, doch haben die Forscher daraus keine Konsequenzen gezogen. Unerklärliche Abweichungen gibt es auch bei der Breite (f. 10: 171 mm, f. 11: 175 mm, dagegen Thompson/Warner 1881, 21 und Nordenfalk bei f. 10: 155 mm). In jedem Fall ist auch bei der Breite ein Unterschied zum großen „Gastgeber“-Codex vorhanden.

⁷⁴ Takiguchi 2011, 4.

⁷⁵ Auch sie werden heute getrennt aufbewahrt, unter den Signaturen Add. 5111/2 (Matthäus, f. 12), 5112/1 (Lukas, f. 3) und 5112/2 (Johannes, f. 134); Markus fehlt, aber er wird sicherlich einmal vorhanden gewesen sein.

⁷⁶ Takiguchi 2011, 3 weist allerdings mit Recht darauf hin, dass die Einfügung der Evangelistenporträts nicht von vorneherein geplant gewesen sein kann. Dagegen spricht die Tatsache, dass das Johannesevangelium auf einer verso-Seite beginnt. Anders als Takiguchi gehe ich davon aus, dass auch die Einfügung der Kanontafeln nicht Teil des ursprünglichen Projekts war.

Wann auch immer und zu welchem Zweck auch immer die spätantiken Blätter beschnitten wurden – sie sind auf allen Seiten gekürzt, vor allem außen und unten. Das Dekorationsschema bzw. der Text lässt eine approximative Berechnung des Originalformats zu: Das ursprüngliche Buch muss mindestens ca. 300 × 260 mm groß gewesen sein – das ist etwas größer als der Codex Vaticanus!⁷⁷ Anders als dieser war der Text – oder jedenfalls das feierliche Exordium – auf vergoldetes Pergament geschrieben. Die Kanontafeln lassen den Schluss zu, dass das Buch zumindest die vier Evangelien enthielt (oder enthalten sollte). Es ist natürlich auch denkbar, dass noch weitere Schriften vorhanden waren. Aber umgekehrt kann auch nicht ganz und gar ausgeschlossen werden, dass das Gesamtprojekt nie komplett ausgeführt worden ist, ja sogar dass – *in extremis* – das Projekt nie über die Kanontafeln hinausgekommen ist.

Dass das heute noch Vorhandene schon alles ist, was es je gab, ist aber ausgeschlossen, denn die vier Seiten sind offensichtlich ein eher zufälliger Ausschnitt aus der Gesamtanlage der Kanontafeln. Genauer gesagt: es sind sehr wahrscheinlich zwei ehemals zusammenhängende Blätter, die zu einer Lage gehörten. Diese Lage muss mindestens 6 Blätter umfasst haben, wie sich aus der folgenden Aufstellung des erhaltenen Bestandes ergibt.

-
- f. 10r: Karpianbrief, letztes Drittel
 f. 10v: Kanon I in zwei Systemen
 f. 11r: Kanones VIII, IX, X^{Mt}₂, X^{Mc}₂ (je ein System)
 f. 11v: Kanon X^{Lc}₃, X^{Io}₃ (je ein System)
-

Diese Informationen sind aus den Kopfzeilen der Kanones gewonnen (und nicht aus dem Zahlenwerk selbst) – das sei schon hier mit einiger Vorsicht festgehalten. Es fehlen also die Kanones II bis VII. Es kann als sicher gelten, dass diese auf 4 Seiten (= 2 Blättern) standen.⁷⁸ Eine niedrigere oder höhere Zahl (2 oder 6 Seiten) wäre völlig analogielos und angesichts des Umfangs dieser Kanones nicht realistisch denkbar. Es ist also sehr wahrscheinlich,

⁷⁷ Lowden 1994, 76. Nordenfalk 1938, 127 kommt sogar auf 350 × 300 mm. Zum Vergleich: Der Codex Vaticanus misst 270 × 270 mm, der Codex Sinaiticus 380 × 340 mm.

⁷⁸ Nordenfalk 1938, 132; diese Schlussfolgerung ist seither auch nie angezweifelt worden. Über die genaue Verteilung auf den fehlenden Seiten kann man allerdings diskutieren. Aufgrund des Dekorationsschemas kommt Nordenfalk zu dem Schluss, dass die Seiten – anders als im hypothetischen Archetyp – in folgender Weise aufgeteilt waren: II II / II III / IV V V / V VI VI VII. Damit wäre es möglich, durchgängig alle Seiten mit einem Doppelbogen zu gestalten. Das ist möglich, aber naturgemäß nicht beweisbar.

dass die erhaltenen Blätter zusammengehörten und in der Mitte der Lage ein Doppelblatt ausgefallen ist. Dass es ein weiteres Doppelblatt gegeben haben muss, ist sicher, denn vor f. 10 müssen auf zwei Seiten die ersten beiden Drittel des Karpianbriefes gestanden haben. Über den Inhalt des korrespondierenden Blattes nach dem Ende von Kanon X lassen sich allenfalls vage Vermutungen anstellen (Tholos? – s. die Überlegungen oben → 4.2).⁷⁹ Ob darüber hinaus noch ein weiteres Doppelblatt die Lage zu einem regulären Quaternio gemacht hat, kann nicht entschieden werden.

Soweit erschließbar, sah die Lage mit den Kanontafeln also wohl so aus:

1r/v – [Karpianbrief, erstes/zweites Drittel]
2r/v – f. 10r/v Karpianbrief, letztes Drittel / Kanon I
3r/v – [Kanones II–IV?]
4r/v – [Kanones V–VII?]
5r/v – f. 11r/v Kanones VIII, IX, X ^{Mt} ₂ , X ^{Mc} ₂ / X ^{Lc} ₃ , X ^{Io} ₃
6r/v – [Tholos? / leer?]

Eine ikonographische Besonderheit sind die Porträt-Medaillons auf allen erhaltenen Seiten: Je eines auf den Seiten mit einfachem Bogen (Karpianbrief, f. 10r) und mit einfachem Doppelbogen (Kanon I und Kanon X^{Lc/Io}, f. 10v und f. 11v), je zwei auf der Seite mit zweifach übereinander gestellten Bögen (Kanon VIII–X^{Mc}, f. 11r). Zu den fünf erhaltenen Porträts kommt wahrscheinlich je eines auf den ersten beiden Seiten des Briefes hinzu. Auf den verlorenen Tabellen-Seiten befanden sich – je nach Rekonstruktion – fünf oder sieben weitere.⁸⁰ Die Deutung als Aposteldarstellungen ist – vor allem im Fall der Gesamtzahl zwölf – naheliegend. Angesichts weitgehend fehlender Parallelen im griechischen Bereich bleibt die Deutung des Gesamtkonzepts indes mit Unsicherheiten behaftet.⁸¹ Dass aber auch dieses *feature* das Gesamtbild

⁷⁹ Nordenfalk 1938, 128 f. schließt den Tholos – m. E. vorschnell – aufgrund seiner Vorstellungen von der Seitenverteilung im eusebischen Archetyp aus.

⁸⁰ Für die vier verlorenen Seiten kommt man nach Nordenfalks Rekonstruktion (s. Anm. 78) auf 1 + 1 + 1 + 2 = 5. Wenn man eine Verteilung der Kanones II–VII wie im erschlossenen Archetyp annimmt (also unter Zulassung von 3er-Bögen), kommt man auf 2 + 1 + 2 + 2 = 7.

⁸¹ Nordenfalk hat 1963 eine eigene Studie den „Apostolic Canon Tables“ gewidmet. Dessen *pièce de résistance* ist das Londoner Fragment. Als weitere griechische Zeugen werden das gleich zu besprechende Berliner Fragment (K4) sowie die Handschrift New York, Morgan Library and Museum, ms. 748 (GA 2386, 12. Jh.) genannt. Die erste ist überhaupt nicht einschlägig (→ 4.4.4, bei Anm. 90), die zweite ist noch weniger aussagekräftig als die spätantike Goldhandschrift, weil dort überhaupt nur ein Blatt Kanontafeln

einer reflektierten und ästhetisch hochstehenden Gestaltung bestätigt, steht außer Frage.

Angesichts der außerordentlichen künstlerischen Qualität und angesichts des hohen Alters (das Fragment wird ins sechste oder siebte Jahrhundert datiert⁸²) ist dieser Zeuge also dafür prädestiniert, eine besonders wichtige Rolle bei der Rekonstruktion des Originals zu spielen. Bei näherem Zusehen zeigt sich indessen ein überraschender Befund.

Während das besprochene Gesamtschema und der Brieftext sich tatsächlich sehr gut ins Bild der Überlieferung einfügen und für die Rekonstruktion der Seiteneinteilung des Archetyps bzw. die Textkritik des Briefes in jedem Fall gut brauchbar sind, treten bei dem Zahlenwerk Schwierigkeiten auf. Diese müssen hier etwas ausführlicher besprochen werden – auch weil sie offenbar noch nie jemandem aufgefallen sind. Die vier Seiten wurden wegen ihrer Schönheit bewundert und wegen ihrer künstlerischen Dekoration analysiert, aber offensichtlich nie im Textbestand gelesen. Zum Folgenden sind die Transkriptionen auf Taf. 18–25 und die Transliterationen in Tabelle 30 zu vergleichen.

Die Über- und Unterschriften der Kanones entsprechen, wie gesagt, in etwa dem, was aus der sonstigen Überlieferung bekannt ist. Es gibt demnach auch keinen Grund, sie nicht im Apparat zu berücksichtigen. Doch zeigen sich schon hier kleinere Warnzeichen, dass etwas nicht stimmt. Am Ende von Kanon IX steht τέλος κανόνοϛ ὀγδόου – das mag ein Versehen sein, denn der achte Kanon steht ja direkt davor, und die entsprechende Schlussnotiz unmittelbar links daneben. Schwerer wiegt, dass nach dem Titel des achten Kanons (κανὼν ἡ' ἐν ᾧ οἱ δύο) nicht etwa die zu erwartenden Evangelien von Lukas und Markus genannt werden, sondern Matthäus und Markus. Auch das mag man als einen Schreibfehler abtun. Doch die Zahlenreihe, die nun folgt, ist zu lang für den „normalen“ Kanon VIII. Dieser würde 13 Positionen umfassen, und hier stehen 18. Aber es kann auch nicht der echte Mt-Mc-Vergleich sein (das wäre Kanon VI), denn dieser würde viel mehr Positionen umfassen (nämlich 47). Schon

diese Beobachtung zeigt, dass mit dem Zahlenwerk etwas nicht stimmt.

Doch von vorne: Betrachtet man die Zahlen auf f. 10v, also Kanon I, so ergibt sich eine erste Schwierigkeit aus dem Beginn. Die Transliteration betrifft das zweite, weitgehend erhaltene System auf der Seite. Dies ist die zweite Hälfte – vorausgegangen ist also nur ein System, eben das links angeschnittene. Mehr kann es nicht gewesen sein, denn auf der recto-Seite steht das Ende des Karpianbriefes. Wie kann es sein, dass die Matthäus-Spalte mit der Nummer 287 beginnt? Matthäus hat insgesamt nur 355 Sektionen, und es ist kaum denkbar, dass die 287 auf „halber Strecke“ steht. Auch in der Lukas-Spalte gibt es ein Problem: Dort stehen am Schluss die Nummern 343 und 345, die es aber gar nicht geben dürfte, denn Lukas hat nur 342 Sektionen. Wenn man sich die Mühe macht, zu allen Sektionsziffern in der Tabelle die Kanonzahlen im System des Euseb nachzusehen, dann stellt man fest: Es geht in allen Spalten weitgehend zufällig durch die zur Verfügung stehenden Optionen. Die hier aufgelisteten Zahlen haben mit Eusebs Kanones nichts zu tun. Sie sind auch nicht durch nachlässige oder fehlerhafte Abschrift entstanden.⁸³

Solche Beobachtungen mögen Carl Nordenfalk zu der Auffassung gebracht haben, dass diesen besonderen Kanontafeln ein besonderes System zugrunde lag, eine Variante der Eusebschen Erfindung mit einer „andere[n], dichtere[n] Sektioneneinteilung“⁸⁴ – vergleichbar (aber nicht identisch) mit der syrischen Peschitta. Ein zweiter Blick auf die Zahlen zeigt aber, dass es nichts ist mit dieser Deutung. Das beweist eine ganz einfache Beobachtung: In allen Spalten sind die Zahlen in streng aufsteigender Reihenfolge angeordnet. Niemals springt eine Zahl zurück – alle Spalten sind inkrementell. Das gibt es bei Euseb nicht, und es kann auch bei einem vergleichbaren System nicht sein. Denn das ganze Projekt geht ja von der Beobachtung aus, dass die Reihenfolge der Parallelberichte in den vier Evangelien eben nicht immer gleich ist. Die Kanontafeln dienen dazu, sich in diesem unterschiedlichen Geflecht zurechtzufinden. Wenn man

mit Porträt-Medaillons erhalten ist. Was die Deutung des Londoner Fragments betrifft, so schließt die Zahl 14 die Deutung auf die Apostel nicht *a priori* aus. Christus/Maria oder Euseb/Karpian wären mögliche Kandidaten, um den Zwölferkreis zu ergänzen. Natürlich sind auch ganz andere Lösungen denkbar (erste Seite mit Dedikationsbild oder ornamental gestaltet, zweite Seite Christus etc.).

⁸² Nordenfalk 1938, 143–146 hat sich für das 7. Jahrhundert ausgesprochen. Dagegen hat Wessel 1978, 934–936 Gründe für die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts geltend gemacht. Die meisten neueren Publikationen lassen die Frage offen, etwa Takiguchi 2011, 2 oder McKendrick/Doyle 2016, 30.

⁸³ Schon Nestle 1908, 105 war nicht wohl bei den Zahlen, doch ist er der Frage nicht genau nachgegangen. Denn mit der folgenden Feststellung ist es nicht getan: „Freilich gilt auch hier, was von so mancher Prachthandschrift gilt: ihr textkritischer Wert steht in umgekehrtem Verhältnis zu ihrem künstlerischen.“

⁸⁴ Wessel 1978, 929, die Ergebnisse von Nordenfalk 1938, 140–142 referierend. Wo in der Forschungsliteratur überhaupt auf inhaltliche Fragen eingegangen wird, findet sich die Spur der Analyse Nordenfalks bis in die neueste Zeit: McKendrick/Doyle 2016, 30 sprechen von einem „rare witness of an early revision of Eusebius's tables“.

umgekehrt die Tabellen so einrichtet, dass die Zahlen immer zunehmen, dann können es die Randziffern am Text nicht tun. Sie müssen es aber, damit sie ihren primären Zweck erfüllen können, nämlich die Auffindbarkeit im Buch.

Möglicherweise ließen sich noch ganz andere Ideen oder Systeme entwickeln, um die parallelen und doch unterschiedlichen Evangelien zu organisieren. Doch das kann hier nicht der Fall sein, denn auf der unmittelbar vorausgehenden Seite steht der Karpianbrief, der genau das Eusebsche System erklärt – und nicht irgendein anderes.

Es lassen sich noch weitere Beobachtungen machen, die die Verwirrung steigern. Eine erste betrifft Doppelnennungen. Für das System, wie es sich Euseb ausgedacht hat, ist ja charakteristisch, dass einer Mt-Perikope oft mehrere Parallelen anderswo gegenüberstehen. Das ist hier nicht der Fall: in keiner Spalte gibt es nur eine einzige Zahl, die sich wiederholt. Eine zweite Auffälligkeit: Es gibt eine sehr ausgeprägte Präferenz für ungerade Zahlen. Auf f. 10v sind insgesamt 108 Zahlen transkribiert, davon sind nur 12 gerade. Innerhalb dieser ungeraden Zahlen gibt es oft lange Reihen, in denen der Wert von einer Zeile auf die nächste einfach um 2 wächst, also Auflistungen von einander folgenden ungeraden Zahlen. Es ist sehr schwer vorstellbar, dass diese Reihung in *irgendeinem* synoptischen System der Evangelienüberlieferung Sinn ergeben könnte. Es ist auch schwer vorstellbar, dass hier überhaupt von horizontal zu lesenden Gleichungen auszugehen ist – doch wenn das nicht geht, ist die Grundidee der Kanontafeln dahin.

Um die Verwirrung komplett zu machen, noch ein Blick auf die letzte Seite mit dem „Sondergut“ des Johannes (Kanon X¹⁰). Auch dort steigen die Zahlen inkrementell an – was aber hier in Ordnung ist, denn Kanon X hat ja keinen Vergleichscharakter. Also werden die Zahlen in aufsteigender Reihenfolge geordnet. Die Zahlen gehen bis 230 – was durchaus sein könnte in Eusebs System, denn dort hat das Evangelium 232 Sektionen. Wie auf der Basis der bisher gesammelten Erfahrungen zu erwarten, haben die Ziffern aber nichts mit Eusebs Kanon X zu tun. Genauer gesagt: fast nichts. An bestimmten Stellen dann wieder doch. Insbesondere in der letzten Spalte geht die Ziffernreihe ein Stück weit mit Euseb überein (in Tabelle 30c grau gekennzeichnet). Ist das Zufall? Dass bis zu neun aufeinander folgende Ziffern rein zufällig genau übereinstimmen, scheint zunächst sehr unwahrscheinlich. Möglich ist es aber doch, denn bei genauerem Zusehen zeigt sich: Es sind zumeist wiederum die aufeinander folgenden ungeraden Zahlen. Dass solche Reihen bei Euseb auftreten, ist durchaus nachvollziehbar, denn bei

Johannes wechseln sich oft Abschnitte mit Parallelen und Sondergut ab. Es könnte also sein, dass sich diese Struktureigenart hier mit der Neigung des Schreibers zu solchen Reihungen eher zufällig berührt.

Wie ist das alles zu erklären? Wie gesagt: die halbwegs naheliegenden Erklärungen – eine fehlerhafte, verwilderte Abschrift (Nestle) oder ein revidiertes Eusebsches System (Nordenfalk) – kommen nicht in Betracht. Konnte oder wollte der Schreiber keine richtigen Ziffern in die Tabellen schreiben? Noch schwieriger wird die Situation durch die Beobachtung von John Lowden, dass das dekorierte Tabellenschema und die Zahlen selbst mit der gleichen Tinte (und daher vermutlich von der gleichen Person) geschrieben sind.⁸⁵ Wenn das zutrifft, fallen alle Erklärungsmodelle aus, die einen kompetenten Künstler und einen ignoranten Schreiber voraussetzen. Lag es an der Vorlage? Stand vielleicht nur ein Codex mit dem „nackten“ Gerüst, aber ohne Zahlen zur Verfügung? Kann man sich so etwas vorstellen, wenn der Codex – wie meisten Gelehrten annehmen – in Konstantinopel geschrieben wurde? Wurde unter äußerstem (zeitlichen? politischen?) Druck einfach irgendetwas in das prächtige Tabellenschema eingetragen, damit es nicht auffällt? Sind die Ziffern sinntragend in einem ganz anderen Horizont (Kryptographie, Orakel, Spiel)? Handelt es sich um irgendeine Form von Missverständnis oder Verlegenheitslösung? Sind vielleicht die Seiten nur deshalb erhalten, weil sie als unbrauchbar aussortiert wurden? Hat sich jemand einen (dann allerdings sehr aufwendigen und teuren) Spaß erlaubt?

Fragen über Fragen: Der Verfasser dieser Zeilen gesteht, dass er völlig ratlos ist. Keine denkbare Antwort vermag auch nur ein Minimum von Plausibilität für sich zu beanspruchen. Es ist ein Rätsel, das zumindest erst einmal als solches erkannt und benannt sein will, das aber ansonsten der Lösung noch harret. Die Vorstellung, dass eine der „vorzüglichsten und kostbarsten Hinterlassenschaften der griechischen Buchmalerei“⁸⁶ im Textbestand nicht etwa *sui generis* oder einfach nur ziemlich fehlerhaft ist, sondern komplett bar jeden Sinns, bleibt anstößig, ja verstörend.

Für die Edition wurde wie folgt verfahren: Das Zahlenwerk ist schlicht nicht brauchbar – für gar nichts. Es wurde nicht berücksichtigt. Die Gesamtanlage, der Karpianbrief und die Kanon-über- und -unterschriften sind hingegen qualitativ. Sie wurden an der jeweils einschlägigen Stelle ausgewertet.

⁸⁵ Lowden 1994, 76.

⁸⁶ Nordenfalk 1938, 142.

Tab. 30: G11313: Ziffern aus den Kanontafeln in der Handschrift London, BL, Add. 5111/1.

a: f. 10v, zweites System (Kanon I).

Mt	Mc	Lc	lo
287	167	269	133
289	169	271	135
291	171	273	137
293	172	277	139
295	175	279	143
297	177	283	145
299	179	285	147
300	181	287	149
301	183	289	153
306	185	293	158
307	187	295	159
309	189	299	163
311	191	300	167
313	193	303	169
315	197	308	173
317	199	311	177
319	200	317	181
321	201	321	187
323	203	325	189
325	205	327	193
327	206	329	195
329	207	331	198
331	209	333	200
333	211	335	203
335	212	337	206
???	213	339	209
339	215	341	213
	217	343	215
		345	219

b: f. 11r, erstes und zweites System (Kanon VIII und IX).

Mt [Lc?]	Mc	Lc	lo
12	23	161	119
14	25	169	123
18	29	201	125
19	33	213	129
97	39	229	133
99	46	233	135
100	53	239	137
106	61	248	139
108	67	301	143
121	79	313	145
119	83	319	151
123	89	325	159
125	93	333	183
128	97	339	186
133	99	341	185
139	100	340	188
146	230	343	193
147	236	345	196
		340	199
		340	199
		351	233
		353	236

c: f. 11v, zweites System (Kanon X⁰); grau unterlegt sind Ziffern, die mit dem Standardsystem übereinstimmen.

lo		
7	93	163
9	??	165
91 [11]	99	167
13	100	169
16	103	171
19	105	173
22	109	177
25	111	179
27	113	181
29	115	183
33	119	185
38	121	189
43	123	191
45	125	193
49	??	195
57	??	199
59	133	200
63	135	209
65	139	211
68	141	215
71	143	217
73	147	219
75	149	221
77	1??	223
81	???	225
83	???	228
87	??9	230

4.4.4 Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK), Ham. 246, f. 1–3 und 50 (K4, D 9292)

► Pergament, 9. Jh., 310 × 220 mm, 4 f., A., Taf. 29–36

Unter der angegebenen Signatur wird ein Lektionar des 13. Jahrhunderts aufbewahrt (GA I 382). Diesem Buch sind vier Blätter einer älteren Handschrift beigegeben – und nur auf diese kommt es hier an. Datierung und Format, wie oben angegeben, beziehen sich auf diese Produktionseinheit.⁸⁷ Das Lektionar ist größer (340 × 250 mm). Die beigegebenen Blätter sind aus diesem Grund innen und oben jeweils durch einen Pergamentstreifen ergänzt. Die Blätter sind also untereinander nicht mehr verbunden. Aussagen über ihren ursprünglichen Zusammenhang können allenfalls aus inhaltlichen Gründen getroffen werden. Spuren einer alten Lagenzählung sind auf keinem der vier Blätter erkennbar.

⁸⁷ Zum Folgenden vgl. den Katalogeintrag von de Boor 1897, 230 f. sowie die kurze Beschreibung bei Nordenfalk 1938, 59 f.

Das Lektionar beginnt mit den Lesungen zum Osterfest (f. 4r). Drei der vier beigegebenen Blätter gehen diesem Beginn voraus (f. 1–3). Mit ihrem reichen Bildschmuck ersetzen sie in gewisser Weise das nicht ausgeführte Bild auf der ersten Seite des Lektionars. Eine ähnliche Konstellation ergibt sich nach f. 49. Dort geht die Osterzeit zu Ende, und auf f. 51r oben ist wiederum Platz für ein Bild freigelassen. Dieses wurde nie ausgeführt, aber stattdessen das vierte ältere Blatt eingebunden (f. 50). Dort befinden sich zwei prächtige Miniaturen.

Betrachtet man den Inhalt der vier Blätter, so ergibt sich das folgende Bild:

f. 1r/v:	Kreuz mit Titulus/Hagiographische Texte (Erzengel, Georgios Thaumaturgos)
f. 2r/v:	Kanones II II II / III IV
f. 3r/v:	Mt- <i>kephalaia</i> 1–38/39–68
f. 50r/v:	Karpianbrief erstes/zweites Drittel

Alle vier Blätter erweisen sich durch Schrift und Bild als eng miteinander verbunden; es kann kein Zweifel sein, dass sie der gleichen Produktionseinheit zugehören. *Kephalaia* und Kanontafeln machen hinreichend deutlich, dass es sich dabei um ein Evangeliar gehandelt haben muss. Die erhaltenen Teile sind in Unzialschrift geschrieben.

Was war die ursprüngliche Reihenfolge? Es liegt nahe zu denken, dass auch der ursprüngliche Codex genauso wie der jetzige durch das prächtige Kreuz auf f. 1r eröffnet wurde. Wenn man so denkt, wäre lediglich der viel später eingefügte Karpianbrief wieder nach vorne zu rücken, nämlich an die zweite Stelle, also zwischen Kreuz und Kanontafeln, und es ergibt sich eine plausible Abfolge: Kreuz, Brief, Kanones, *kephalaia* – und dann vermutlich direkt das Matthäusevangelium.⁸⁸

Das ist möglich, aber eine eher technische Überlegung deutet in eine andere Richtung. Gerade das isolierte Kanontafel-Blatt macht nicht den Eindruck, aufgrund einer gezielten Entscheidung erhalten zu sein. Das vorausgehende und das nachfolgende Blatt werden ebenso schön gewesen sein. Desgleichen beim Karpianbrief: es ist anzunehmen, dass auch das dritte Drittel durch eine ebenso anspruchsvolle Miniatur geschmückt war wie die ersten beiden. Wenn man aber von einem eher mechanischen (also nicht inhaltlichen oder ästhetischen) Selektionsprinzip ausgeht, liegt es nahe, an eine Lage zu denken, aus der sich vier Blätter erhalten haben.

Wenn das der Fall war, lässt sich mit Sicherheit erschließen, dass es (zumindest) ein Quaternio war (acht Blätter). Denn zur Unterbringung der fehlenden Kanones I bzw. V–X braucht es sicher 1 bzw. 4 Seiten (keine andere alte Handschrift kommt für V–X mit weniger als 4 Seiten aus). Hinzu kommt eine weitere Seite für den Karpianbrief, also alles zusammen 6 Seiten = 3 Blätter, dazu die 4 erhaltenen. Eine reguläre Lage kann nicht aus 7 Blättern bestehen, also wohl 8 (Quaternio).

Wenn man weiterhin davon ausgeht, dass die 4 erhaltenen Blätter je paarweise zusammengehörten (ebenfalls wahrscheinlich, aber nicht sicher), dann ergibt sich für die Struktur des Quaternio bzw. seine insgesamt 8 Blätter (Positionen): Das jetzige f. 2 (Kanones II–IV) kann nicht zum mittleren Doppelblatt gehören (vierte oder fünfte Position), denn dann müsste sein Partner ebenfalls Kanontafeln enthalten (Kanon I im einen, Kanones V–VII im anderen Fall). Diese sind jedoch nicht erhalten. Eine Position noch weiter hinten (sechste oder noch später) kommt erst recht nicht in Betracht, denn dann wären die Kanones V–X sowie die Matthäus-*kephalaia* nicht mehr unterzubringen. Auf der anderen Seite kommen aber auch die ersten beiden Stellen nicht in Betracht, weil in diesem Fall kein Platz für den vorausgehenden Brief wäre. Also stand das jetzige f. 2 an dritter Stelle.

Damit ist klar: Das Kreuz kann nicht am Anfang gestanden haben, denn die ersten beiden Positionen werden für den Brief gebraucht. Daher müssen die jetzigen f. 1 und f. 3 in die zweite Hälfte der Lage gehören. Wenn man nicht will, dass das Kreuz samt Titulus von den Kanontafeln und die *kephalaia* vom zugehörigen Evangelium getrennt sind, ergibt sich notwendig die folgende Anordnung (und genau so wurden die Tafeln 29–36 arrangiert):

1 – f. 50r/v:	Karpianbrief erstes/zweites Drittel
2 –	[drittes Drittel / Kanon I]
3 – f. 2r/v:	Kanones II II II / III IV
4 –	[Kanones V / VI VII]
5 –	[Kanones VIII–X ^{Mc} / X ^{Lc} X ^{lo}]
6 – f. 1r/v:	Kreuz mit Titulus/Hagiographische Texte (Erzengel, Georgios Thaumaturgos)
7 –	[fehlt, evtl. weitere Paratexte]
8 – f. 3r/v:	Mt- <i>kephalaia</i> 1–38/39–68

Das anzunehmende alte Evangeliar begann also auf der ersten Seite ganz oben mit der Verkündigung der Geburt Christi und, direkt darunter, der Geburt. Auf der folgenden Seite stand die Taufe Christi, auf beiden Seiten begleitet vom Brief an Karpian. Über den Bildschmuck der dritten Seite kann nur spekuliert werden: es könnte das

⁸⁸ Genau dies war die Auffassung von de Boor 1897, 230.

letzte Abendmahl, die Kreuzigung oder die Anastasis gewesen sein.⁸⁹ In jedem Fall bot die Gesamtkomposition eine Abbreiviatur der Heilsgeschichte.

Diese Rekonstruktion ist, wie gesagt, keineswegs sicher. Sie hängt an der plausiblen, aber nicht beweisbaren Voraussetzung, dass die vier erhaltenen Blätter Reste eines Quaternio sind und je paarweise zusammengehören. Immerhin spricht dafür, dass der Titulus, der hier um das Kreuz auf f. 1r angebracht ist, zwar ganz offensichtlich zu den Kanontafeln gehört (und fast immer mit ihnen überliefert ist), dass er aber nie vor dem Brief steht, sondern stets entweder direkt danach oder am Schluss des Tafelwerks (s. oben Tabelle 27). Insofern würde die Eröffnung des Codex mit dem Kreuz zwar einerseits späteren Seh-Gewohnheiten entgegenkommen (daher ist die sekundäre Verwendung durchaus plausibel), aber andererseits für die Überlieferung der Kanontafeln ein Novum darstellen.

In jedem Fall ist festzuhalten: Selbst wenn die angelegten Überlegungen nicht zutreffen sollten, ist es zumindest eine offene Frage, an welcher Stelle das Kreuz stand. Außer den genannten gibt es keine klaren Indizien für die eine oder die andere Position. Auch unabhängig von dieser Frage lässt sich sagen: Das eigentliche Tafelwerk war fast sicher auf sieben Seiten verteilt. Den erhaltenen Kanones II–IV ging sicher eine (und nur eine) Seite für Kanon I voraus. Für die Verteilung der nachfolgenden Kanones V–X auf vier Seiten gibt es Parallelen, für drei oder fünf Seiten hingegen nicht (s. Tabelle 20).

Der Text ist überall gut lesbar. Allerdings ist das Zahlenwerk stark in Unordnung. In der vorliegenden Form ist es kaum für den primären Zweck – das Auffinden von Parallelen – brauchbar. Insbesondere sind verrutschte Spalten beinahe mehr die Regel als die Ausnahme. Die Verzeichnung aller Fehler und Ungenauigkeiten hätte den Apparat unnütz aufgebläht. Aus diesem Grund ist der Zeuge nur für den Brief und die Kanonüberschriften durchgängig verwendet. Im Zahlenwerk nur dann, wenn bei anderweitig auftretenden Unklarheiten eine deutlich erkennbare Entscheidungshilfe gegeben ist.

Abschließend noch zwei kurze Bemerkungen zur visuellen Ausgestaltung. Diese ist insgesamt künstlerisch hochstehend und theologisch reflektiert. Das wird schon an den beiden erwähnten biblischen Szenen über dem Text des Karpianbriefes deutlich. Auch in den Bogenfeldern von sämtlichen weiteren erhaltenen Kanonbögen befinden sich bildliche Darstellungen, genauer: Brustbilder von Heiligen. Das betrifft nicht nur die drei bzw. zwei

Bögen auf f. 2 mit den Kanontafeln, sondern auch die Texte auf f. 1v, die gleichfalls in eine solche Architektur eingefügt sind. Allerdings kann von einem „cycle of Apostles“⁹⁰ keine Rede sein, denn auf f. 2r (Kanon II) ist eine Deesis dargestellt (Maria, Christus, Johannes). Auf f. 2v (Kanon III IV) finden sich zwar Petrus und Paulus, doch bieten die danach fehlenden Seiten Platz für ca. 12 weitere Bilder (je nach genauer Rekonstruktion) – in jedem Fall zu viel für einen Apostelzyklus. Zudem bot die der Deesis vorausgehende Seite (Kanon I) zwei weitere Plätze. Auf der Rückseite des Kreuzes (f. 1v) sind der Erzengel Michael und der Kirchenvater Georgios Thaumaturgos dargestellt – passend zu den darunter stehenden Texten. Eine Rekonstruktion des gesamten „Programms“ (wenn es sich denn um ein solches handelte) ist auf der Basis des Erhaltenen nicht möglich. Auf allen bildlich ausgestalteten Seiten befindet sich am Kopf der Seite ein Schriftband, das mit dem bildlich Dargestellten in Verbindung steht (aber nicht mit den Kanontafeln).

Bemerkenswert ist sodann, dass der Karpianbrief eine Art doppelte Dekoration aufweist: Er steht unter einem Kanonbogen, ist aber zusätzlich mit einem goldenen Rahmen ausgezeichnet. Besonders auf der ersten Briefseite ist dieser relativ breit und erinnert etwa an die Rahmung im Rossano-Evangeliar. In diesen breiten Streifen ist der Briefgruß eingeschrieben (Εὐσέβιος Καρπιανῶ... χαίρειν, ep. Carp. §1). Man kann also diese Gestaltung als ein Übergangsphänomen von der älteren Tradition des rechteckigen Rahmens zur Einfügung auch des Briefes in Architekturformen der Kanonbögen sehen.

4.4.5 Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. Z.1 (= 320) (K5, D 69472)

► Pergament, 9. Jh., 415 × 295 mm, 164 f., F., Taf. 37–40

<http://www.internetculturale.it/jmms/iccuvviewer/iccujsp?id=oai%3A193.206.197.121%3A18%3AVE0049%3ACSTOR.240.9592>

Dieser Codex wird mitunter als Basilianus, Basilio-Vaticanus oder Bessarionis bezeichnet: die ersten beiden Namen in Anknüpfung an den Schreiber Basileios, der seinen Namen in das Kreuz auf f. 163r eingeschrieben hat, der letztgenannte mit Bezug auf den einstigen Besitzer und mutmaßlichen Retter, Kardinal Bessarion.⁹¹ In welchem

⁸⁹ In Wallraff 2013, 42 hatte ich mich relativ eindeutig für die Kreuzigung ausgesprochen. Mir scheint das unterdessen weniger sicher.

⁹⁰ Nordenfalk 1963, 20.

⁹¹ Vgl. Mioni 1981, 5 f.; auf f. 1v findet sich eine Inhaltsangabe von der Hand Bessarions.

Zustand dieser Gelehrte die Handschrift von Konstantinopel nach Italien gebracht hat, ist unbekannt. Jedenfalls ist der noch heute imposante Codex nur Fragment eines einst noch mächtigeren Werkes: ein Pandekt mit dem gesamten Alten und Neuen Testament. Es kann gut sein, dass er von vorneherein in zwei Bände aufgeteilt war, denn andernfalls wäre das Buch aufgrund von Gewicht und Abmessungen schon rein physisch schwer zu handhaben gewesen.⁹² Auch im späteren Verlauf könnte das der Grund sein, weshalb das Werk weiter zerlegt wurde. Erhalten sind zwei größere Fragmente: neben dem Venezianer Codex noch ein Stück mit 132 Blättern, das heute in der Vaticana aufbewahrt wird (daher: Basilio-Vaticanus).⁹³ Beide Teile enthalten Bücher des Alten Testaments; vom Text des Neuen Testaments ist keine Zeile erhalten. Sehr wohl aber ein Paratext: Bei der Aufteilung machte sich die Tatsache bemerkbar, dass die Grenze zwischen den Makroeinheiten nicht modular markiert war, sprich: keinem buchtechnischen Einschnitt entsprach. Als bei der Trennung die letzte Lage mit alttestamentlichem Text von der ersten mit neutestamentlichem Text abgelöst wurde, verlief die Grenze mitten durch die Kanontafeln.⁹⁴ Der glücklicherweise größere Teil ist im Venezianer Codex erhalten (Kanon I–X^{Mc}), der kleinere Rest ist zusammen mit dem Neuen Testament verloren (Kanon X^{Lc-10}).

Die Interaktion zwischen Kanontafeln, Randapparat und Text kann also nicht mehr studiert werden, doch auch unabhängig davon ist das Tafelwerk – soweit erhalten – von großem Interesse. Denn es weist einige Besonderheiten auf, die es im untersuchten Feld singulär machen. Um mit einem Negativbefund zu beginnen: Die Tafeln werden komplett schmucklos gegeben, also nicht einmal mit einem schlichten, „selbstgezeichneten“ Gitternetz. Das ist im griechischen ebenso wie in allen anderen Sprachräumen sehr ungewöhnlich. Zudem fügen sich die Tabellen – ebenfalls ungewöhnlich – nahtlos in die sonstige *mise en page* ein. Sie setzen das zweispaltige Layout fort, wie es auch sonst in diesem Codex begegnet. Der Karpianbrief nimmt etwa die ersten drei Viertel der ersten Spalte ein, und danach folgt direkt Kanon I. Am Spaltenende wird genauso umgebrochen wie bei normalem Text, ggf. auch innerhalb des gleichen Kanons. Die einzige Auffälligkeit besteht darin, dass ab der zweiten Seite auf ein dreispaltiges Layout umgestellt wird. Daraus und aus dem großen Seitenformat resultiert, dass

das gesamte Tafelwerk samt Brief auf nur vier Seiten untergebracht werden konnte, nämlich drei erhaltenen (f. 163v–164v) und einer verlorenen zu Beginn der neuen Lage. Und dies trotz der gleich zu erwähnenden Erweiterung links neben den Zahlen.

Der Umfang des fehlenden Stücks lässt sich mit weitgehender Sicherheit bestimmen. Es handelt sich um Kanon X für die Evangelisten Lukas und Johannes (73 und 96 Zeilen). Diese gesamt 169 Zeilen waren gewiss ebenso wie das Vorausgehende dreispaltig geschrieben. Damit füllten sie eine Seite beinahe vollständig ($3 \times 61 = 183$ Zeilen), zumal noch kurze Kanonüberschriften hinzukommen. Am Schluss der Seite könnte sehr wohl noch Platz für ein kurzes Textelement (etwa der Titulus) gewesen sein, aber kaum für ein größeres dekoratives Element (etwa der Tholos). Theoretisch könnte sich etwas Derartiges auf der Rückseite befunden haben, doch ist es die wahrscheinlichere Hypothese, dass dort direkt die *kephalaia* für Matthäus standen, so dass möglicherweise auf der zweiten recto-Seite der Lage der eigentliche Bibeltext beginnen konnte.

Die Frage nach dem hinteren Ende des Tafelwerks ist deshalb von einigem Interesse, weil auch das vordere Ende keineswegs so klar bestimmt ist, wie man zunächst meinen könnte. Der Karpianbrief beginnt zwar oben auf einer neuen Seite (wie erwähnt, f. 163v), doch angesichts der durchlaufenden Seitenumbrüche kann man durchaus fragen, ob das direkt vorausgehende dekorierte Kreuz am Ende von f. 163r (etwa zwei Drittel der zweiten Spalte) Beziehungen zu den Kanontafeln unterhält. In jedem Fall handelt es sich um ein in der Gesamtarchitektur des Codex prominentes Stück, denn es markiert den Übergang vom Alten zum Neuen Testament (ein expliziter Übergang im Sinne einer Überschrift ist nicht vorhanden). Die Bedeutung wird nicht zuletzt daran deutlich, dass es die mutmaßlich einzige Stelle im Buch ist, an der die Produzenten direkt zur Leserschaft sprechen: Im und unter dem Kreuz finden sich zwei Schreibernotizen mit Bitten um Gebet.⁹⁵ Die ästhetische Gestaltung wie auch diese Textelemente stellen keinen direkten Bezug zu den Kanontafeln her, und man würde nicht auf die Idee kommen, dass hier ein Zusammenhang besteht, wenn es nicht andere Fälle gäbe, in denen ein Kreuz im direkten Umfeld des Tafelwerks belegt ist.⁹⁶ Die Frage ist nicht leicht ent-

⁹² Vgl. Andrist 2020, 45–49 zur möglichen Originalgestalt, vgl. diesen Beitrag auch zu den folgenden Ausführungen.

⁹³ Vatikan, BAV, Vat. gr. 2106.

⁹⁴ Die letzte Lage mit der Nummer με' (oder μς' – beide Signaturen finden sich auf der ersten Seite oben rechts) beginnt auf f. 159. Von diesem ursprünglichen Quaternio fehlen heute zwei Blätter zwi-

schen f. 160 und 161. Also ist f. 164, das mit dem ersten Teil von Kanon X endet, das letzte Blatt der Lage.

⁹⁵ Texte bei Mioni 1981, 5 (und von dort in Pinakes); hier nennt sich der Mönch Basileios als Schreiber (im Kreuz) und der Mönch Onesimos als Kalligraph (darunter). Zum Kreuz vgl. Furlan 1978, 16 f.

⁹⁶ S. oben die Zusammenstellung in Tabelle 28.

scheidbar, und sie muss vielleicht auch nicht eindeutig entschieden werden, denn in jedem Fall gehört das eine wie das andere – Kreuz wie Kanontafeln – in gewissem Sinne zur „Inszenierung des Evangeliums“.

Die auffälligste Besonderheit der Kanontafeln besteht in einer wichtigen Erweiterung des Systems: Jeder Zeile in den Tabellen ist zur schnelleren Identifikation der Perikope ein inhaltliches Stichwort beigegeben (G11312). Dabei handelt es sich zumeist um das Initium des Textes, der in der jeweils ersten Spalte aufgeführt ist. Es werden nur wenige Worte gegeben, in der Regel 15–20 Buchstaben, ziemlich mechanisch gekürzt, so dass nicht immer Sinntragendes und leicht Memorierbares dabei ist – aber doch ein wenig Fleisch um die Knochen des Zahlenwerks. Zugleich handelt es sich um ein nützliches Element der (Selbst-)Korrektur: Man kann gleich feststellen, ob man richtig nachgeschlagen (oder abgeschrieben) hat. Auch für die Auswertung im Rahmen der vorliegenden Edition hat sich das System bewährt: Auf der letzten Seite rechts unten sind die Ziffern nicht lesbar, können aber durch die Initien „rekonstruiert“ werden. Einige verrutschte Zeilen und Ungenauigkeiten vor allem zu Beginn zeigen: Die Erweiterung ist vermutlich nicht für diesen Codex *ad hoc* entwickelt worden, sondern aus einer Vorlage abgeschrieben. Diese ist indes nicht erhalten – und auch sonst kein früher Zeuge für das System.

Trotz der unleugbaren Vorteile hat die Praxis im griechischen Bereich also nicht Schule gemacht. Sie erinnert aber an vergleichbare Fälle in der lateinischen Welt, wo ein ähnliches System mehrfach belegt ist. Auffällig ist die Nähe besonders zum Evangelium von Ste Croix in Poitiers, denn neben den Initien findet sich auch dort der Verzicht auf jede Art von Dekor, Kanonbögen oder sogar Gitternetz bei den Tabellen.⁹⁷ Bestehen hier Beziehungen? Das ist möglich, aber wenn überhaupt, sind es eher lose Bezüge – im Sinne einer übernommenen Grundidee, nicht einer genauen Übersetzung.

Im Tafelwerk ist noch auf eine Besonderheit hinzuweisen: In Kanon VIII ist die Reihenfolge der beiden Spalten nicht – wie sonst üblich – Lc-Mc, sondern umgekehrt Mc-Lc. Hier handelt es sich zweifellos um die Anpassung an die übliche Abfolge im Evangeliar. Der Abschreiber hat damit eine kleine Idiosynkrasie des Eusebschen Originals⁹⁸ „wegrationalisiert“. Wegen dieser Eigenart und um einen Eindruck von der Erweiterung durch Initien zu geben, sei hier Kanon VIII in seiner Gänze wiedergegeben.

⁹⁷ Poitiers, Médiathèque François-Mitterrand, ms. 17 (65), Ende 8. Jh., s. auch unten bei Anm. 194.

⁹⁸ Dazu oben → 2.5, S. 40 f.

G11312: Venedig, Marcianus gr. Z.1 (= 320), f.164v. Um Initien erweiterte Kanontafeln, hier Kanon VIII (Transkription, ohne orthographische Normalisierung).

Zeichenerklärung: ≠ Formulierung im Bibeltext nicht vorhanden;

≈ Formulierung ähnlich vorhanden; = Formulierung identisch;

* Ausschnitt einige Worte später als Sektionsbeginn bei Nestle-Aland; v.l. = varia lectio (im Folgenden erklärt)

	Κανὼν ἡ' ἐν οἷς οἱ β'	Μρ	Λο
	Καὶ εὐθὺς τοῖς σάββασι	ιβ	κγ
	Καὶ ἦν τις ἐν πνεύματι ἀκαθάρατος	ιδ	κε
	Καὶ οὐκ ἤφριε τὰ δαμόνια	ις	κζ
5	Σὺ εἶ ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ καὶ ἐπιτιμῶν	κη	κζ
	Γενομένης δὲ ἡμέρας	ιζ	κη
	Λέγει αὐτῷ ὕπαγε εἰς τὸν	μη	πδ
	Καὶ ἐξελθόντες ἐκήρυξαν	νς	πθ
	Καὶ ἐλθόντες οἱ ἀπόστολοι	ξα	ζα
10	Ὅσον δὲ αὐτοῖς διεστέλλετο	οε	ρ
	Ἰδομέν τινα ἐν τῷ ὄνοματι	ζζ	ργ
	Οἱ κατεσθίοντες τὰς οἰκίας	ρλς	σμζ
	Καὶ ἐπληρώθη ἡ γραφή	σις	σοζ
	Καὶ διαγενομένου τ[οῦ]	σλ	τλε

2 Mc 1,21* [≠ Lc 4,31] 3 Mc 1,23 (v.l.) [≠ Lc 4,33]; ἦν τις εὐθὺς ἦν ἐν τῇ συναγωγῇ αὐτῶν ἄνθρωπος 4 Mc 1,34 (v.l.)* [≠ Lc 4,41]; ἤφριε] ἤφιεν λαλεῖν 5 Lc 4,41* [≈ Mc 3,11*] 6 Lc 4,42 [≠ Mc 1,35] 7 Mc 5,19* [≠ Lc 8,39] 8 Mc 6,12 [≠ Lc 9,6] 9 Mc 6,30 (v.l.) [≠ Lc 9,10]; ἐλθόντες] συνάγονται 10 Mc 7,36 [≠ Lc 9,43] 11 Mc 9,38* = Lc 9,49* 12 Mc 12,40 [≈ Lc 20,47] 13 Mc 15,28 [≠ Lc 22,37] 14 Mc 16,1 [≠ Lc 23,56]

Der Apparat führt jeweils auf, woher die angeführten Worte stammen. Dabei sind zwei Beobachtungen auffällig. Erstens: Maßgebend dafür ist – wie auch sonst im Zahlenwerk – in der Regel die erste Spalte, hier also Markus. (Aus nicht sofort einsichtigen Gründen ist aber in zwei Fällen gleichwohl Lukas verwendet, Z. 5–6.) Das bedeutet, dass die Zufügung dieser Worte wohl erst nach der Spaltenumstellung erfolgt ist. Zweitens: In einer Reihe von Fällen korrespondieren die verwendeten Worte nicht genau mit dem Sektionsbeginn, wie er in der Standardedition von Nestle-Aland dokumentiert ist; vielmehr ist der Textausschnitt einige Worte später gewählt (im Apparat sind diese Fälle mit * gekennzeichnet). Das kann, aber muss nicht auf abweichende Sektionsabgrenzungen im Text hinweisen. Wenn es nicht einfach nachlässig gearbeitet ist, wäre eine alternative Erklärung, dass man einprägsamere Worte wählen wollte. Es ist schwer zu beurteilen, welche Erklärung die richtige ist, denn der Text selbst (mit den Randapparaten) ist ja nicht mehr vorhanden. Eine umfassende Analyse sämtlicher Initien könnte vielleicht noch etwas mehr Klarheit bringen.

Letzte Bemerkung in diesem Zusammenhang: Obwohl hier die Spalte für Markus voransteht, bleibt die Tabelle gleichwohl nach Lukas geordnet (siehe Z. 5/6).

Schon aus solchen Gründen verbietet sich die Annahme, dass die hier belegte „richtigere“ Spaltenanordnung noch auf Euseb selbst zurückgeht. Das kleine Detail der Zeilenanordnung verrät, was Original und was Ableitung ist. Es ist eben sehr schwer, in das einmal etablierte System des Euseb verbessernd einzugreifen.

Zum Schluss sei noch eine kleine Marginalie am Ende des Karpianbriefes erwähnt (f. 163v am linken Rand). Dort informiert der Schreiber (gleiche Hand wie der Text), dass er das von Euseb geforderte Zinnoberrot für die Kanonziffern am Rand nicht zur Verfügung hatte, sehr wohl aber Grün.⁹⁹

G11326: ἡμεῖς (ὕμεῖς ms.) κιννάβαριν οὐκ ἔχομεν, ἰάριν ναί.

Ob die Ziffern im Codex wirklich grün waren, lässt sich nicht mehr feststellen, weil der biblische Text verloren ist. Wahrscheinlich war es der Fall, denn auch die erhaltenen Seiten zeigen, dass grün als sekundäre Farbe – etwa für die Kanonüberschriften oder bei der Ausgestaltung des Kreuzes – Verwendung fand.

4.4.6 Kiew, Natsional'na biblioteka Ukrayiny imeni V. I. Vernads'koho (NBUV), Φ. V (Odes'ke tovarystvo istoriyi ta starozhytnostey, OTIS) 3619 (K6, D 37432)

► Pergament, 9./10. Jh., 280 × 183 mm, 1f., F.

Aus einer Sammlung in Odessa am Schwarzen Meer gelangte ein einzelnes Pergament-Blatt in die Nationalbibliothek von Kiew. Dieses Blatt enthält auf der Vorderseite das letzte Drittel des Karpianbriefes und auf der Rückseite ein Stück der Kanontafeln. Zur Datierung kommt das 9. oder 10. Jahrhundert in Frage.¹⁰⁰ Der Text ist in Spitzunziale geschrieben; die textliche und künstlerische Gestaltung ist nachlässig, aber auch nicht völlig anspruchslos.

Für die vorliegende Edition ist der Ertrag im technisch-textkritischen Sinne gering. Sehr wohl aber sind einige Eigenarten der Gestaltung von Interesse. Das gilt nicht zuletzt für charakteristische Fehler. Wie sie zustande gekommen sind, verrät etwas über die Produktion sol-

cher Texte. Das gilt bereits für die Makrostruktur des Blattes. Auf das Ende des Briefes (recto) folgt Kanon X (verso), genauer: die Teile für Lukas und Johannes. Dass das so nicht funktionieren kann, hat bereits Kurt Treu beobachtet: „Nach dem Brief erwartet man Kanon I. Vielleicht ein ausgeschiedenes Blatt.“¹⁰¹ In der Tat ist schon dem Schreiber selbst aufgefallen, dass etwas nicht stimmt. Er hat die Abschrift von Kanon X nicht zu Ende geführt – aber wiederum: *wie* er das Projekt abgebrochen hat, ist höchst aufschlussreich (s. unten). Es kann also gut sein, dass dieses Blatt nie Teil eines kompletten Evangeliums war bzw. dass das zugehörige Evangelium – wäre es erhalten – ein ähnliches, aber nicht identisches Stück des eusebschen Werkes aufwies. Und es kann gut sein, dass gerade seine Fehlerhaftigkeit Grund für das Überleben dieses Blattes ist. Es wurde ausgeschieden und ging daher von vorneherein andere Wege als der zugehörige Codex. Das Buch ist nicht mehr vorhanden, aber der „Ausschuss“ bei der Produktion sehr wohl. Gewissheit ist freilich über diese Frage nicht zu erlangen.

Doch wie kam es zu dem Fehler? Ist es Zufall, *welchen* falschen Teil der Schreiber auf die Rückseite geschrieben hat? Zunächst ist festzuhalten, dass hier die Lukas und Johannes betreffenden Teile von Kanon X stehen. Das war ganz sicher auch in der Vorlage der Fall, denn hier ist ja dieses Stück nicht das, was am Schluss „übrig bleibt“, sondern offensichtlich das Erste, was der Schreiber nach dem Brief in Angriff nahm. Das ist ein weiteres Argument für die oben geäußerte Hypothese (→ 4.1, S. 89), dass die traditionelle Seitenaufteilung Markus noch auf der vorausgehenden Seite brachte, also den Schnitt zwischen der vorletzten und der letzten Seite zwischen Markus und Lukas machte. Sodann: wenn die Rekonstruktion der Seiteneinteilung des Archetyps korrekt ist, kommt X^{Lc}–X^{Io} in der Tat auf eine verso-Seite zu stehen, nämlich auf die Rückseite des vorletzten Blattes. Hingegen steht das Brief-Ende auf der Vorderseite des zweiten Blattes. Beide Blätter hängen sehr wahrscheinlich zusammen (jedenfalls wenn man von einer sechsblättrigen Lage ausgeht). Wenn der Schreiber mit einer nicht gebundenen Vorlage arbeitete, ist also der Fehler durchaus erklärlich: Statt das Blatt umzudrehen, hat er das gefaltete Doppelblatt umgedreht und dessen Rückseite abgeschrieben.

Betrachtet man speziell die Briefseite, so ergeben sich einige interessante Beobachtungen. Eine erste betrifft das Dekorationsschema. Der Text ist überwölbt von einem breiten Flechtband in Gestalt eines umgedreh-

⁹⁹ Die Marginalie steht am Ende des Karpianbriefes. Im Text wurden die Stellen mit Verweis auf die rote Farbe (κιννάβαρις, ep. Carp. §7.8) unverändert abgeschrieben.

¹⁰⁰ So der jüngste Katalog, Černuchin 2000, 33. Treu 1966, 344 datiert „ca. 10. Jahrhundert“.

¹⁰¹ Treu 1966, 344.

ten U. Oberhalb und unterhalb des eigentlichen Textfeldes befindet sich jeweils eine schmale horizontale Dekorationsleiste. Die Gestaltung ist also etwa auf „halbem Weg“ zwischen den klassischen Formen breiter Rahmen und Kanonbogen. Wenn es wahr ist, dass die Tendenz von ersterem zu letzterem ging (→ 4.1, S. 95), dann wäre dies hier ein schönes Zeugnis für eine Übergangsform. Von einer eigentlichen Architekturräumung kann noch keine Rede sein (es gibt keine Säulen und keinen Architrav), aber dennoch ist eine Anähnlichung an die äußere Form des Kanonbogens bereits erkennbar. Tatsächlich ergibt sich auch hier schon eine halbrunde Lünette, die zunächst frei war und förmlich zum Ausfüllen einlud: Ein späterer Leser hat sich dort unsterblich gemacht.¹⁰²

Eine weitere Beobachtung betrifft den Textausschnitt. Der Beginn mit den Worten Εἰ οὖν ἀναπτύξας (§ 8) ist kein Zufall. Der Seitenumbruch an genau dieser Stelle ist vielmehr Konvention. Er ist der Normalfall beim dreiseitigen Brief-Layout. In fünf weiteren frühen Zeugen ist genau dieser Umbruch bezeugt (K3, 0211, K4, V/031, 2224, s. oben Tabelle 24). Doch nicht nur der Seitenumbruch ist konventionell. Eine Auslassung in § 8 führt auf ein interessantes Detail. Die Worte von ἐπέχεις bis προκειμένον (Z. 50 f.) sind genau eine Zeile – doch sie sind es nicht nur hier, sondern auch etwa im Moskauer Codex (GA V/031). Betrachtet man den Text genauer, so stellt man fest, dass im ganzen ersten Teil dieser Seite die Zeilenumbrüche in beiden Handschriften gleich sind. Beim Abschreiben wurde also – wenigstens teilweise – versucht, bis hinab zum Zeilenumbruch der Vorlage treu zu bleiben. Das ist allein deshalb erstaunlich, weil etwa in orthographischer Hinsicht eher nachlässig kopiert wurde.

Es ist denkbar, dass der heute in Moskau, zuvor auf dem Berg Athos (Kloster Vatopedi) aufbewahrte Codex die direkte Vorlage des Blattes war. Dafür sprechen weitere gemeinsame Fehler sowie vor allem eine zweite größere Auslassung weiter unten (zu Beginn von § 9, identisch in beiden Handschriften). Diese erklärt sich allerdings durch *saut du même au même* und wäre theoretisch auch zweimal unabhängig denkbar. Die zwangloseste Erklärung für den Befund insgesamt ist jedoch eine gemeinsame Vorlage beider Zeugen. Dafür spricht die Tatsache, dass es auch Trennfehler zwischen beiden gibt. Die gemachten Beobachtungen beleuchten also nochmals den konservativen Charakter der Überlieferung dieses Briefes.

Abschließend noch einige Beobachtungen zu Kanon X. Offensichtlich wurde zunächst ein sechs-spaltiges Schema zur Aufnahme von je drei Spalten Lukas und Jo-

hannes erstellt, sicherlich auf der Basis der Vorlage, die ihrerseits ganz dem erschlossenen Archetyp entsprach. Die Spalten sind durch horizontale Striche in je sieben Textfelder unterteilt. Der eigentliche Texteintrag erfolgte nicht, wie man erwarten könnte, einfach der Reihenfolge der Ziffern nach, also erst die Lukas-Zahlen von 1 bis 342, dann Johannes von 4 bis 232. Vielmehr begann der Schreiber mit der linken Spalte, füllte dann die jeweils obersten Zellen in den weiteren fünf Spalten aus, und setzte sogleich in der letzten Spalte fort. Die Idee war es also, zunächst die Ränder zu befüllen (links, oben, rechts) und dann, wenn alles „aufgeht“, das Innere. Man kann allerdings bezweifeln, ob alles aufgegangen wäre, denn die letzte Spalte ist nur bis zur guten Hälfte befüllt. Was danach noch hätte folgen müssen, ist im Grunde zu viel für die noch verbleibenden ca. 12 Positionen.¹⁰³

Aus solchen Gründen oder eben weil der Irrtum mit der Seiteneinteilung aufgefallen ist, hat der Schreiber das Projekt aufgegeben. Die vorhandenen Zahlen sind relativ stark fehlerbehaftet (allerdings nicht einfach Unsinn, sondern erkennbar sinntragender Teil des Systems). Da es ohnehin nur kleinere Teile der eher unproblematischen Kanones X^{Lc} und X^{Lo} sind, wurde dieser Zeuge für die Rekonstruktion des Tafelwerkes nicht berücksichtigt (sehr wohl aber für den Brief, s. oben). Interessanter als die materiale Textinformation ist bei diesem Fragment ohnehin der ungewöhnliche Einblick in die Einzelheiten der Produktion.

4.4.7 Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. gr. 354 (GA S/028, D 66985)

► Pergament, dat. 949, 255 × 233 mm, 239 f., A., Abb. 16a, 19d

https://digi.vatlib.it/view/MSS_Vat.gr.354

Der Pergamentcodex umfasst die vier Evangelien, begleitet vorne von den Kanontafeln (f. 1r–13v) und hinten von ausgewählten Perikopen für die liturgischen Hauptfeste (f. 225r–234v).¹⁰⁴ Der Schreiber gibt sich ganz am Ende

¹⁰³ Zwei Besonderheiten seien noch genannt: Außer den genannten „Randpositionen“ ist auch die zweite Spalte (Lukas) teil-ausgefüllt, bis zum dritten Textfeld. Die Lünetten über den einzelnen Spalten (die eigentlich bei Kanon X funktionslos sind) wurden jeweils – unsinnigerweise – mit der ersten Ziffer der zugehörigen Spalte befüllt.

¹⁰⁴ Vgl. zum Folgenden Degni, in: D’Aiuto/Morello/Piazzoni 2000, 204–207, Nr. 37, dort sowie bei Spatharakis 1981, 11 weitere Literatur. Aus dieser seien hier nur hervorgehoben Weitzmann 1996, 1,75 f.;

¹⁰² Der Eintrag eines gewissen Ioakim ist wiedergegeben bei Černuchin 2000, 33, Č. datiert den Eintrag ins 16. Jh.

in einem Kolophoneintrag namentlich zu erkennen: der „Mönch Michael“ hat den Codex geschrieben und am Donnerstag, dem 1. März des Jahres 6457 (= 949 n. Chr.) abgeschlossen (f. 234v, kurze Notizen des gleichen Michael auch am Ende der Evangelien nach Matthäus und Markus, f. 77v und 115v). Über den Ort der Herstellung ist nichts bekannt. Wegen fehlender anthropomorpher Dekorationselemente hat man einen kulturellen Entstehungskontext im Bereich des Islam angenommen, etwa im syrisch-palästinischen Raum. Alternativ oder zusätzlich kann man an einen prächtigen Codex der ikonoklastischen Periode als Vorlage denken.¹⁰⁵ Beides ist möglich, aber nicht sicher.

Generell besteht der Codex aus Quaternionen mit jeweils gut sichtbarer Lagenzählung (rechts oben). Hier sind die ersten beiden Lagen von Interesse (f. 1–7 und 8–15), wobei die erste Lage heute nur noch aus sieben Blättern besteht, weil ganz am Anfang ein Blatt ausgefallen ist. Daher fehlen die ersten Worte des Briefes an Karpian. Dieser Brief ist ungemein großzügig über jetzt neun (f. 1r–5r), ehemals zehn Seiten verteilt. Dieser Raum kann gefüllt werden, weil jede Seite unter einer Kanonbogenarchitektur nur neun Zeilen Text in großen Lettern enthält. Der Verlust des ersten Blattes ist auch deshalb bedauerlich, weil der Text offenbar auf einer verso-Seite begann und weil deshalb über eine mögliche Dekoration der recto-Seite nichts gesagt werden kann. Hier wie auch bei den eigentlichen Kanontafeln zeichnet sich der Codex mehr durch Großzügigkeit der Raumgestaltung und phantastische Bildelemente (v. a. Tiere) als durch Sorgfalt der Ausführung im Einzelnen aus.

Der Eindruck einer sehr qualitativollen Vorlage, doch eher nachlässigen Ausführung der Abschrift wird auch durch die Kanontafeln selbst bestätigt. Diese folgen auf insgesamt 16 Seiten (f. 5v–13r) direkt auf den Brief. Die Aufteilung ist sehr ungewöhnlich (s. Tabelle 21); auch hier entsteht der hohe Platzbedarf durch die großzügige Anlage. Die vier „großen“ Kanones (I–IV) sind so dargeboten, dass immer nur ein System auf jeder Seite zu stehen kommt. Das ist im lateinischen Bereich häufig, doch im griechischen selten. Einen *lapsus* hat sich der Schreiber im fünften Kanon zuschulden kommen lassen, wo er zwei Stücke (6 bzw. 4 Zeilen) der Vorlage zunächst vergessen (f. 10r, wohl in der Vorlage der untere Teil der

Seite) und dann an völlig falscher Stelle auf der nächsten Seite nachgetragen hat (f. 10v). Der Abschnitt der Kanontafeln endet mit dem Tempietto/Tholos samt Titulus (f. 13v), der unmittelbar auf den zehnten Kanon folgt (Abb. 16a).

Auf den noch fehlenden beiden Blättern der Lage setzt sich die Kanonbogen-Architektur fort. Auf f. 14r steht ein kurzer Prolog zu den Evangelien, gefolgt von den Matthäus-*kephalaia* (f. 14v–15v) – alles in eine Doppelbogen-Struktur integriert. Auf der ersten Seite der neuen Lage (der dritten, f. 16r) steht ein direktes Schwesterstück zum Tholos der Kanontafeln auf f. 13v, hier gefüllt mit einem weiteren kurzen Prologtext zu den Evangelien. Damit endet die Architektur-Reihe. Nach einer leeren Seite (f. 16v) beginnt der Bibeltext mit Mt 1 auf f. 17r. Man kann hier also schön sehen, wie die Formensprache der Kanontafeln auch auf andere paratextuelle Elemente übergreift.

4.4.8 Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. I,8 (= 1397) (GA U/030, D 70104)

► Pergament, Ende 9./Anf. 10. Jh., 220 × 170 mm, 390 f., A., Taf. 41–52

Dieser relativ kleine, doch prächtig ausgeschmückte Pergamentcodex enthält den Text der vier Evangelien mit diversen Paratexten. Auf der Basis kunsthistorischer Überlegungen kommt eine Datierung in das erste Drittel des 10. Jahrhunderts in Betracht; paläographische Kriterien lassen auch einen etwas früheren Ansatz denkbar erscheinen.¹⁰⁶ Die Miniaturen der vier Evangelisten (f. 12v, 119v, 190v, 307v) sind später eingefügt. Eigenartig ist sodann eine Zufügung nach f. 9. Dort ist ein Bifolium eingesetzt (f. 10–11), auf dem die Matthäus-*kephalaia* wiederholt werden (möglicherweise als Ersatz, weil schon früh – wie heute – die originale Liste auf f. 8–9 kaum lesbar war, Gold auf stark gebräuntem Pergament); dort ist auch das Evangelistenporträt angesetzt. Ab f. 13r folgt der Evangelientext. Der alte Bestand vor Textbeginn besteht aus neun Blättern (ein Binio, f. 1–4,

2,63 und Follieri 1969, 17–19. Eine jüngere Analyse der Schrift bei Orsini 2013, 49 f. Erstaunlicherweise hat Nordenfalk 1938 den Codex offenbar nicht gekannt.

¹⁰⁵ Degni (s. vorige Anm.); Weitzmann 1996 zählt den Codex zu den „byzantino-islamischen Handschriften“ (1,75) und vermutet „eine Entstehung auf islamischem Boden“ (2,63).

¹⁰⁶ Der Codex ist ausführlich besprochen von Weitzmann 1996 (1935), 1,15 f.; Furlan 1978, 18–21 hat ebenfalls den Bildschmuck analysiert und ist (S. 20) zu einer Datierung ins erste Drittel des 10. Jh. gekommen, der Weitzmann in der Folge zustimmte (2,27 f.). Mioni 1967, 13 f. hatte ins späte 9. Jh. datiert; jüngere paläographische Arbeiten setzen spätes 9./frühes 10. Jh. an, vgl. Džurova 2011a, 38.77 sowie v. a. Orsini 2010, 538 und 2019, 208.

und eine unregelmäßige Lage aus fünf Blättern, f. 5–9). Inhaltlich ergibt sich folgende Übersicht (f. 1r, 3v, 9v sind leer):

f. 1v:	ein großes Kreuz (<i>crux ansata</i>) mit zentralem Medaillon, innerhalb dessen der Karpianbrief beginnt
f. 2r/v:	Fortsetzung des Briefes unter Kanonbogen (2 Seiten)
f. 3r:	Tholos mit Titulus
f. 4r–7v:	Kanontafeln (8 Seiten)
f. 8r–9r:	Matthäus- <i>kephalaia</i> (3 Seiten)

Die Auszeichnungsmajuskel am Schluss des Briefes und im Tholos kehrt ebenso zu Beginn des Evangelientextes wieder (dort auch ein dem Tholos stilistisch verwandtes Ciborium¹⁰⁷). Es kann kein Zweifel sein, dass das Ganze „aus einem Guss“ ist, auch wenn die Schrift in den Kanontafeln und im Brief viel kleiner ist als im Evangelium und durchgängig in goldener Farbe (während der eigentliche Text mit schwarzer Tinte geschrieben ist). Die überlegte Gestaltung zeigen auch die Ziffern am Textrand: sie sind ebenfalls viel kleiner als der Text, die Kanonziffern jeweils – der Anweisung Eusebs folgend – in roter Farbe, während die Sektionsziffern golden gehalten sind. Das Nachschlagen ist auf diese Weise erleichtert, doch zugleich ist dem Leser die Differenz zwischen dem biblischen Text und den Beigaben sofort deutlich.

Die Kanontafeln sind überall gut lesbar; die Qualität ihrer Lesarten ist hoch. Auf f. 4 gibt es in der oberen Hälfte ein großes keilförmiges Fehlstück, das aber die Tabellen selbst nicht betrifft. Auffällig ist die gute Koordination zwischen dem Seitendekor und den Tabellen selbst – und zwar auch und gerade dort, wo die Seiteneinteilung nicht dem Standard entspricht, also nicht dem erschlossenen eusebianischen Archetyp und möglicherweise auch nicht der unmittelbaren Vorlage. Denn obwohl sich die Struktur im großen und ganzen an dem siebenseitigen Grundmodell orientiert, weicht sie mehrfach *en détail* ab. Damit kommt sie auf eine Seite mehr: acht statt sieben. Eigenartig ist etwa das „Nachklappen“ von Kanon II, der auf f. 5r nicht zu Ende gebracht wird, sondern sich mit neun Zeilen auf die nächste Seite herüberschiebt, so dass dort ein zusätzliches System gebraucht wird. Eigenartig auch die Aufteilung von Kanon VI auf f. 6r und 6v – mit der Folge, dass auf beiden Seiten je vier Systeme erforderlich sind. Alles das spiegelt sich perfekt auch im Dekorationsschema. Ohne Zweifel war dafür ein hohes Maß an planender Koordina-

tion erforderlich. Die Beobachtung ist auch deshalb auffällig, weil das Gegenteil viel häufiger ist: mangelnde Koordination zwischen beiden.

Insgesamt handelt es sich um ein zugleich besonders eigenwilliges und besonders konservatives Exemplar. Es ist im Einzelnen schwer zu beurteilen, was in welche Kategorie gehört. Interessant ist insbesondere die Frage, ob die Kombination von Tholos und Titulus, die im griechischen Bereich sonst nur noch in dem direkt zuvor besprochenen Evangeliar aus dem Jahr 949 auftritt (GA S/028), eine ältere Tradition widerspiegelt (allenfalls bis zum Archetyp zurückgehend) oder eine Innovation darstellt. Es gibt Gründe für die erste Annahme (→ 4.2).

4.4.9 Moskau, Gosudarstvennyj Istoričeskij Musej (GIM), Synod. 399 (Vlad. 009) (GA V/031, D 44024)

► Pergament, 9. Jh., 157 × 115 mm, 220 f., F./M., Abb. 19c

Der Unzialcodex wurde lange Zeit im Kloster Vatopedi am Berg Athos aufbewahrt und 1655 von dort zusammen mit zahlreichen anderen Handschriften von Arsenij Suchanov nach Moskau verbracht.¹⁰⁸ Er enthält die vier Evangelien – im heutigen Zustand mit einigen Lücken – sowie eine Auswahl von Paratexten. Das Matthäusevangelium beginnt auf f. 8 mit einer neuen Lage. Die hier interessierenden Folia 1–7 bildeten einen eigenen Quaternio, dessen erstes Blatt heute fehlt. Das ergibt sich sowohl aus dem vorne mutilierten Textbestand als auch aus der Bindungsschnur zwischen f. 3 und f. 4. Brief und Kanontafeln stehen auf f. 1–4, also auf 8, ursprünglich 10 Seiten. Ab f. 5 folgen weitere Paratexte: auf f. 5r ein viel späterer Text zur Abfassungszeit der Evangelien (die Seite war ursprünglich leer), auf f. 5v eine chronographische Notiz und ab f. 6 die *kephalaia* zu Matthäus (auch f. 7v war ursprünglich leer).

Der Textbeginn des vorne mutilierten Karpianbriefes ist keineswegs zufällig: Die erhaltene dritte Seite beginnt mit dem Wort ἀναπτύξας (§8) – entspricht also genau dem überlieferten dreiseitigen Layout und damit wohl auch dem hypothetisch erschlossenen Archetyp (→ 4.1, besonders Tabelle 24). Diese Beobachtung ist wichtig, denn auch die Kanontafeln selbst entsprechen – obwohl (oder gerade weil?) sie sehr schlicht gestaltet sind – dem

¹⁰⁸ Das ergibt sich aus Notizen zu Beginn (f. 1r; 2r), vgl. Treu 1966, 235 und allgemein zum Codex 235–238, ebenso Dobrynina 2013, 43 und allgemein 42–45. Beide Autoren stimmen in der Datierung des Codex auf das 9. Jh. überein (D. spezifiziert: Mitte 9. Jh.).

¹⁰⁷ Weitzmann 1996, 1, Abb. 93.

Standardlayout auf sieben Seiten. Ja, diese Handschrift ist die älteste, in der sich dieses Schema in Gänze erhalten hat und unter den alten Zeugen derjenige, wo es sich vermutlich am originalgetreuesten findet. Es kann sein, dass eine andere Eigenart der Handschrift mit dieser außergewöhnlichen Qualität zusammenhängt. Es ist nämlich einer der seltenen Fälle, in denen offenbar die gleiche Hand mit gleicher Tinte auch das Dekorationsschema erstellt hat. Vielleicht sollte man gar nicht von Dekoration sprechen, denn das Gitternetz der Tabellen ist aufs Essenziellste reduziert. Es gibt keinerlei Architekturandeutungen, sondern nur horizontale und vertikale Linien. Zusammengehörige Spalten sind jeweils durch einen Halbkreis überspannt; dieser enthält Kanon- und Spaltenüberschrift – also die elementarste Form von „Kanonbogen“, die man sich vorstellen kann.

Der Schreiber hat sich auf schlichteste Weise selbst geholfen; die sonst häufigen Inkonzinnitäten zwischen Tabellenform und Tabelleninhalt können hier zumindest nicht als Folge mangelnder Koordination zwischen verschiedenen Spezialisten auftreten. Wie nah oder fern die Schlichtheit des Schemas der zugrunde liegenden Vorlage oder gar dem Eusebschen Archetyp steht, ist schwer zu sagen. Dass schon Jahrhunderte vor der Erstellung des Moskauer Codex auch künstlerisch sehr anspruchsvolle Ausführungen kursierten, zeigt das Londoner Fragment (K3).

Der Titulus (ὑπόθεσις κανόνοϛ... G11302) ist am Fuß der letzten Seite unterhalb der Tabelle in einer eher schlichten Rahmenstruktur eingetragen. In dieser Form gibt er als *titulus finalis* wenig Sinn, und als *titulus initialis* würde man ihn so nicht auffassen. Gerade darum mag aber die Position ein Indiz dafür sein, dass sich der Titulus auch in der Vorlage zwischen Tafelwerk und Evangelium befand. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ein graphisches Auszeichnungselement (Tholos) für die ursprünglich leere Seite f. 5r vorgesehen war, doch sind konkrete Indizien für eine solche Vermutung nicht erkennbar.

Die gemachte Beobachtung über die originalgetreue Seiteneinteilung darf indes nicht zu der Auffassung führen, auch die Qualität des Textes sei hoch. Das Gegenteil ist der Fall. Schon im Tabellenschema wurden Fehler gemacht, nämlich beim Übergang von den großen (I–IV) zu den kleinen (V–X) Kanones. Auf f. 3r steht Kanon V in drei Systemen zu je zwei Spalten – doch die sechs Spalten sind sinnwidrig mit zwei Bögen zu je drei Spalten zusammengefasst. Auf der folgenden Seite (f. 3v) begegnet der gleiche Fehler noch einmal und führt hier sogar zu einer handfesten Textentstellung in den Überschriften. Die insgesamt drei Systeme (zwei für Kanon VI und eins

für Kanon VII) sind wiederum von nur zwei Bögen überspannt. Beide tragen korrekt die Kanonnummern VI und VII, aber im zweiten Fall hat der falsche Bogen den Schreiber zur Überschrift κανων ζ εν ω τρις (τρεις statt δύο) verleitet. In den Spaltenüberschriften setzt sich die Unordnung fort: Die vierte Spalte ist mit Μτ statt Μρ überschrieben. Dem Schreiber war beim zweiten Arbeitsgang mit roter Tinte offenbar nicht mehr präsent, dass diese Spalte noch zu Kanon VI gehört und die Markus-Parallelen enthält.

Die Zahlen selbst sind von diesem Fehler nicht betroffen (wenn auch die Konfusion der Überschrift die Benutzbarkeit stark einschränkt). Zu sagen, dass sie korrekt sind, wäre gleichwohl übertrieben. Das gesamte Tafelwerk ist eher nachlässig abgeschrieben. Verrutschte Spalten sind mehr die Regel als die Ausnahme, falsche Zahlen sind häufig. Die Tabellen werden dadurch weitgehend nutzlos. Dabei wären die Voraussetzungen im Text gegeben: der Randapparat ist komplett vorhanden. Er ist – ganz den Eusebschen Vorgaben entsprechend – mit Sektionsziffern in der Textfarbe (bräunliche Tinte) und Kanonziffern in rot ausgeführt (Abb. 19c). Vor allem letztere sind allerdings ebenfalls oft inkorrekt.

Für die vorliegende Edition hätte eine umfassende Kollation des Tafelwerks nur bedeutet, den Apparat mit überwiegend wenig hilfreichen Abschreibfehlern anzufüllen. Aus diesem Grund wurde die Handschrift nur selektiv ausgewertet: Sie ist an allen textkritisch sensiblen Stellen im Apparat verzeichnet (sofern sich ihr eine klare Aussage abgewinnen lässt). Es sind dies in der Regel Stellen, an denen ihr Zeugnis mit anderen bezeugten Lesarten übereinstimmt. Die zahlreichen Sonderlesarten – oft verrutschte Spalten oder offensichtliche Zahlenfehler – sind hingegen nicht verzeichnet.

4.4.10 Rossano, Museo Diocesano e del Codex (GA Σ/042, D 56423)

► Pergament, 6. Jh., 308 × 264 mm, 376 p., F., Taf. 26–27

Obwohl der kostbare Purpurcodex aus dem sechsten Jahrhundert zu den spektakulärsten Handschriften der Spätantike gehört,¹⁰⁹ kann die Besprechung hier kurz

¹⁰⁹ Der Codex ist komplett faksimiliert und daher bequem zugänglich: Cavallo/Gribomont/Loerke 1987. Der zum Faksimile gehörige Kommentarband stellt einen grundlegenden Forschungsbeitrag dar, in dem viele wesentlichen Fragen besprochen sind. Vgl. weiterhin Sevrugian 1990, Sörries 1993, 70–77 sowie zuletzt Maniaci/Orsini 2018 (mit umfangreichen weiteren Literaturangaben). Der Codex weist eine moderne Paginierung auf, doch in der Literatur findet sich vielfach auch eine Blattzählung. Um jedes Missverständnis

ausfallen. Denn in ihrem heutigen Erhaltungszustand ist der Ertrag für die Kanontafeln im technischen Sinne gering: Nur die erste Hälfte des Briefes an Karpian hat sich erhalten (f. 6v = p. 12). Wichtiger als der damit bezeugte Textbestand ist jedoch die zu erschließende Gesamtgestalt. Durch dieses Briefstück und durch die Randziffern im Evangelientext ist erwiesen, dass der Codex einst ein komplettes Set Kanontafeln enthielt, und der prächtige Tondo (Kranz) mit den Evangelistenmedaillons (f. 5r = p. 9) gehörte ausweislich seiner Inschrift dazu (Titulus, Ὑπόθεσις κανόνας ..., G11302).¹¹⁰ Er setzt in eindrucksvoller Weise den theologischen Grundgedanken ins Bild, der sonst von dem Tholos ausgedrückt wird (→ 4.2).

Auf der Basis dieser beiden erhaltenen Stücke aus dem eusebianischen Konkordanzwerk kann man versuchen, Aussagen über die ursprüngliche Anordnung zu gewinnen. Leider ist heute die Blattfolge zu Beginn des Codex gestört. Dem Evangelientext voraus ging neben dem Tafelwerk eine Serie von prächtig illuminierten Einleitungsseiten, die mit Recht das Hauptinteresse der kunsthistorischen Forschung auf sich gezogen haben. Im heutigen Zustand ist die Anordnung wie folgt:

f. 1–4 (= p. 1–8):	Acht Seiten mit Miniaturen
f. 5r/v (= p. 9/10):	Tondo mit Evangelistenporträts/leer
f. 6r/v (= p. 11/12):	Leer/erste Hälfte des Karpianbriefes
f. 7–8 (= p. 13–16):	Vier Seiten mit Miniaturen
f. 9r/v (= p. 17/18):	Zweiter/erster Teil der <i>Mt-kephalaia</i>

Dabei sind f. 1–4 zwei noch original zusammenhängende Doppelblätter, also Teil einer ursprünglichen Lage. Die f. 6/9 sowie 7/8 sind sekundär miteinander verbunden worden (und zwar besonders lieblos – nämlich so, dass sowohl f. 7 als auch f. 9 gedreht wurden, also recto und verso getauscht). Nur f. 5 ist mit einem Falz allein eingebunden (ohne „Partner“).¹¹¹ Für f. 5–9 ist daher eine Aussage über die ursprüngliche Position nicht leicht und nicht mit letzter Sicherheit zu treffen.

auszuschließen, werden hier zunächst beide Zählungen nebeneinander angeführt, in der Folge dann nur die f.-Angaben.

¹¹⁰ Die beiden relevanten Seiten sind ausführlich und präzise beschrieben (allerdings kaum tiefergehend kunsthistorisch analysiert) bei Loerke 1987, 139 f.

¹¹¹ In der Beschreibung des Status quo ist von der Analyse bei Loerke 1987, 111–114 auszugehen. Zu beachten ist allerdings, dass die Übersicht auf S. 113 falsch ist und nicht zum Text passt (der das Richtige hat): Der „Partner“ von f. 9 ist f. 6, nicht f. 5. Die gründlichste kodikologische Analyse ist die von Maniaci/Orsini 2018, vgl. dort zur Beschreibung der Situation des Eingangsteils S. 19 f.

Bislang vorliegende Versuche der Rekonstruktion sind stark hypothetisch oder sogar eher problematisch. Speziell für die Kanontafeln wird man immerhin Folgendes festhalten können. Wenn man von der plausiblen Vorstellung ausgeht, dass das Tafelwerk eine Lage für sich bildete (was nicht sicher beweisbar ist, aber von diversen Parallelen gestützt und vom Befund her zumindest nicht ausgeschlossen wird), dürfte der Brief sehr wahrscheinlich am Anfang gestanden haben, und zwar sicher so, dass der gesamte Text auf einer aufgeschlagenen Doppelseite (ein *opening*) untergebracht war, vermutlich in beiden Teilen symmetrisch mit einem Rahmen, wie ihn das erhaltene f. 6 zeigt. Dass direkt danach der Tondo mit Titulus (f. 5r) folgte,¹¹² ist indes sehr unwahrscheinlich. Das würde nämlich zu einer Doppelseite führen, die links leer (Rückseite der zweiten Briefhälfte) und rechts mit dem Tondo dekoriert ist, gefolgt von einer Doppelseite, die wiederum links leer (das erhaltene f. 5v) und rechts gefüllt ist, vermutlich von Kanon I. Warum sollte man dieses Arrangement der halb gefüllten Doppelseiten gewählt haben, das sonst für den Codex nicht typisch ist und das beim Karpianbrief zugunsten einer bewusst gestalteten Doppelseite vermieden wurde?

Viel wahrscheinlicher ist es, dass die verso-Seite des zweiten Briefteils direkt den Beginn der Tabellen brachte. So erklärt es sich auch, dass diese Seite zusammen mit dem ganzen übrigen Tafelwerk entfernt wurde und heute fehlt. Wenn das so ist, hätte der Tondo seinen natürlichen Platz am Ende des Tafelwerks. Wie oben (→ 4.1, S. 91) gezeigt, endet die Standardeinteilung mit einer verso-Seite, so dass sich dieses Dekorationselement gut anschließt. Im Falle dieser siebenseitigen Standardeinteilung hätte man es also insgesamt mit einem Ternio (= 12 Seiten) zu tun, dessen äußeres Doppelblatt erhalten ist (f. 6 und f. 5).

Es gibt keine Möglichkeit zu wissen, ob das tatsächlich so war. Der Codex ist derart außergewöhnlich, dass auch ganz andere Arrangements denkbar sind – bis hin zu der anregenden, aber spekulativen Vorstellung, dass das Tafelwerk ebenfalls durch Miniaturen geschmückt war und aus diesem Grund sehr viel mehr Seiten als üblich in Anspruch nahm (etwa vergleichbar dem syrischen Rabbula-Evangelium mit 19 Seiten Kanontafeln). Das würde vielleicht das Fehlen dieses Teils erklären, denn warum sollte man in einem so reich illuminierten Codex ausgerechnet die Seiten mit den Kanontafeln entfernen, wenn diese als ganz nüchterne Tabellen gestaltet waren? Das sind, wie gesagt, Spekulationen, die nicht leicht fal-

¹¹² So Loerke 1987, 113.

sifiziert oder verifiziert werden können. Wie immer dem sei, ist festzuhalten, dass die erhaltene Briefhälfte und der prächtige Tondo wohl am Anfang und am Ende des eusebianischen Werkes standen, und zwar vermutlich als äußeres Doppelblatt einer Lage (unbekannten Umfangs).

Es bleibt zum Schluss noch die Frage, ob diese Lage den Codex eröffnete oder erst nach einem längeren Abschnitt mit Miniaturen (sowie alttestamentlichen Bibelzitate) kam. Eine sichere Antwort ist auch für diese Frage nicht möglich, aber immerhin könnte eine Beobachtung Gewicht haben, die William Loerke in die Diskussion eingebracht (dabei allerdings auch etwas überstrapaziert) hat. Das heutige f. 6 weist eine besonders hohe Zahl von kleinen Löchern auf, die auf Insektenfraß zurückgehen. Das wäre in der jetzigen Anordnung schwer erklärbar. Vielmehr dürfte dieser Schaden eingetreten sein, als das Blatt eine exponierte Randstellung hatte. Dieses Argument wäre also ein Indiz dafür, dass der Codex im ursprünglichen Zustand durch die Lage mit den Kanontafeln eröffnet wurde.¹¹³ Dieser folgte dann der Abschnitt mit Miniaturen, danach die Matthäus-bezogenen Paratexte (*kephalaia* und Porträt¹¹⁴ – Reihenfolge unbekannt), danach der Evangelientext. Man hat bei dem Illustrationszyklus von „einer Evangelienharmonie oder eine[m] Diatessaron“ in Bildern gesprochen.¹¹⁵ Der Zyklus wäre also eine zweite Antwort auf das Problem der Einheit und Vierheit des Evangeliums: Umsetzung des eusebianischen Grundgedankens mit anderen Mitteln. Wenn die geäußerten Überlegungen richtig sind, ist die „Symphonie der Evangelisten“ auf f. 5r zugleich Abschluss der „gelehrten“ und Beginn der „ästhetischen“ Umsetzung dieses Gedankens.

Mit Recht haben Marilena Maniaci und Pasquale Orsini in der bislang jüngsten Untersuchung zum Rossanensis darauf hingewiesen, dass vor allem in kodikologischer Hinsicht bei diesem „alten Freund“ viel weniger bekannt als unbekannt und viel weniger sicher als unsicher ist.¹¹⁶ Das gilt auch für die hier angestellten Erwägungen. Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass es sich um einen der ältesten, möglicherweise *den ältesten* konkret greifbaren Zeugen für eine prächtige und künstlerisch anspruchsvolle Inszenierung des eusebianischen Tafelwerks handelt – wie immer diese genau ausgesehen haben mag.

¹¹³ Loerke 1987, 112, wo der Verfasser allerdings insgesamt viel zu weitgehende Schlüsse aus der Beobachtung zieht.

¹¹⁴ Ein Mt-Porträt ist nicht erhalten, sehr wohl aber das von Mc, vgl. dazu zuletzt Krause 2011.

¹¹⁵ Sörries 1993, 76.

¹¹⁶ Maniaci/Orsini 2018, 3–7.

Einen gewissen Wert für die Rekonstruktion des Gesamtsystems haben die Randziffern im Text (erhalten sind die Evangelien nach Mt und, fast komplett, Mc¹¹⁷). Nach den großen Prachtcodices des vierten und fünften Jahrhunderts (N und A) gehört der Rossanensis zu den ältesten Zeugen, der sowohl Sektions- als auch Kanonziffern überliefert. Deren Qualität sollte man indes nicht überbewerten. Aus einem zufällig ausgewählten Sample von 25 aufeinander folgenden Ziffern im Matthäusevangelium erwies sich weniger als die Hälfte als korrekt, bei einem weiteren Viertel lag ein eher oberflächlicher Fehler vor, der leicht erklärbar oder korrigierbar ist. Die Ziffern wurden daher nur sporadisch im Kommentar bei Zweifelsfragen herangezogen.

4.4.11 Tiflis, Georgian National Center of Manuscripts (GNCM, Xelnacert'a Evronuli C'entri), gr. 27 (GA 0211, D63021)

► Pergament, 9. Jh., 270 × 195 mm, 252 f., F.

Das Evangeliar in Unzialschrift enthält alle vier Evangelien und ist fast komplett erhalten – zumindest den eigentlichen Evangelientext betreffend. Lediglich am Ende von Johannes fehlt eine Seite (der Text bricht mit Io 21,17 ab).¹¹⁸ Es gibt aber Gründe zu der Annahme, dass vor Mt 1,1 mindestens eine Lage fehlt. Darauf deutet vor allem das heute an gänzlich unpassender Stelle eingebundene Blatt mit dem ersten Teil des Karpianbriefs. Es befindet sich als f. 127 kurz vor Ende des Markusevangeliums bzw. vor Beginn der Lukas-*kephalaia*. Die Zugehörigkeit zur ursprünglichen Produktionseinheit ist aufgrund von Schrift und Buchformat sehr wahrscheinlich. Der Verlust der initialen Lage(n) dürfte schon vor längerer Zeit eingetreten sein, denn f. 4r – der Beginn des Matthäusevangeliums – ist stark abgerieben, und die regel-

¹¹⁷ Der Text bricht in Mc 16,14 mitten im Wort ab. Während die meiste neuere Literatur eher kunsthistorisch orientiert ist, gebührt das Verdienst, den Codex überhaupt der Forschung zugänglich gemacht zu haben, einem Textkritiker: Oscar von Gebhardt (mit Adolf Harnack). In dessen Edition (1883) sind indessen die Randziffern nicht berücksichtigt. Es ist bedauerlich, dass auch Gribomont 1987 in seiner äußerst detaillierten Studie über den Textbestand des Codex für diese Randziffern nur einen einzigen Satz übrig hat. Sie seien „communissimi a partire dal sec. IV“ (191). Das mag wohl so sein, doch erhalten haben sich nur ganz wenige frühe Beispiele. Daher verdienen die Ziffern durchaus Beachtung.

¹¹⁸ Hierzu und zum Folgenden vgl. Treu 1966, 349–351. Ein ausführlicher Katalog der Bibliothek ist in Vorbereitung.

mäßig vorhandene armenische Lagenzählung beginnt dort mit eins.

Dass die mittig am rechten Rand befindliche arabische Folienzählung mit 4 beginnt, hängt damit zusammen, dass dem Evangeliar das Fragment eines Lektionars beigegeben war oder ist.¹¹⁹ Zusätzlich gibt es eine arabische Seitenzählung am oberen äußeren Eck jeder Seite; diese beginnt mit 6 (also eigentümlicherweise mit einer geraden Zahl auf einer recto-Seite). Sie dürfte älter sein, denn über weite Strecken ist sie (offenbar durch Seitenbeschnitt) nur unvollständig erhalten. Details der Nummerierung und vor allem des Lektionarfragments müssen hier nicht weiter interessieren.

Das Blatt mit den ersten beiden Dritteln des Karpianbriefs lässt natürlich vermuten, dass nicht nur das letzte Drittel (dann auf der anschließenden recto-Seite), sondern auch das komplette Tafelwerk folgte – dass also der Codex mit dem kompletten eusebianischen System ausgestattet war. Das ist durchaus wahrscheinlich – allerdings nicht ganz sicher, weil begleitend zum Text nur die Sektions-, nicht die Kanonziffern stehen; diese sind kleiner und mit hellerer Tinte, also wohl in einem zweiten Moment, nachgetragen. Das Fehlen der Kanonziffern schränkt zwar die Benutzbarkeit der Kanontafeln stark ein, muss aber nicht *ipso facto* bedeuten, dass sie nie vorhanden oder sinnlos waren.

Am Karpianbrief sind weniger textkritische Details – und erst recht nicht die textliche Qualität – von Interesse, sondern mehr das Layout. Wie oben bereits hervorgehoben (→ 4.1, S. 92), sind beide Seitenenden auffällig: Auf der recto-Seite bleiben unten fast vier Zeilen leer; der Text endet mit einer Zeile, in der nur ein Wort steht. Der Seitenumbruch an dieser Stelle war also gewollt. Einen Grund dafür kann man in der Tatsache erblicken, dass es direkt auf der verso-Seite mit der tabellarischen Zusammenstellung der Kanones weitergeht, die nicht auseinandergerissen werden sollte. Doch neben diesem sachlichen Argument gibt es auch Gründe in der Texttradition. Das zeigt sich beim nächsten Seitenübergang (am Ende der verso-Seite), wo umgekehrt kein Platz frei bleibt, sondern der Text zusammengedrängt ist und gleichwohl die letzte Zeile nur die Buchstaben -κα sowie

¹¹⁹ Dieses Fragment trägt die Signatur gr. 26 und wird jetzt als GA I 2465 in der Münsteraner Liste geführt. Nach Auskunft der Bibliothek vom September 2015 ist es physisch nicht mehr mit dem Codex verbunden (anders als zum Zeitpunkt der Reise von Kurt Treu 1957). Eigentümlicherweise setzen jedoch die – nicht datierten, aber offensichtlich vor kurzem erstellten – hochauflösenden Farbfotografien des Center for the Study of New Testament Manuscripts die „Buchbinderunion“ voraus (http://www.csntm.org/manuscript/View/GA_0211).

ein kleines Ornamentband enthält. Dieser Seitenumbruch ergibt sich nicht aus der Dynamik des Textes, sondern war gewollt. Damit spielt dieses Fragment eine Rolle bei der Rekonstruktion des originalen Brief-Layouts. Gleiches gilt für die Dekoration mit einer eigentümlichen Kombination von Kanonbogen und Rahmen.

Wenn auf diese Weise ein dreiseitiges Brieflayout sicher erschlossen werden kann, bietet es sich an, auch für das Tafelwerk die konventionelle Aufteilung auf sieben Seiten zu vermuten. Das führt auf insgesamt zehn Seiten. Der Codex ist insgesamt regelmäßig aus Quaternionen aufgebaut. Ob das auch für die zu rekonstruierende Anfangslage der Fall war und ob demnach hier noch sechs Seiten „zu füllen“ wären, bleibt Spekulation. Kandidaten wären ein Kreuz und/oder Tholos und/oder Titulus, außerdem natürlich die Matthäus-*kephalaia* (vermutlich zwei Seiten), möglicherweise ein Bild oder andere Paratexte. Falls es sich nur um ein Ternio gehandelt haben sollte, wären nur zwei weitere Seiten verfügbar; dafür kämen vor allem die *kephalaia* in Betracht, denn deren Vorhandensein ist so gut wie sicher.

Was den Text des Briefes betrifft, so ist die Qualität nicht allzu hoch. Flüchtigkeitsfehler sind häufig. Schon Kurt Treu hat „viele und grobe Itazismen, die vielleicht (aber nicht unbedingt) auf einen nichtgriechischen Schreiber weisen,“¹²⁰ beobachtet. Solche Fehler sind im Apparat, den generellen Editionsregeln folgend, im Regelfall nicht vermerkt. Diese Regeln wurden im vorliegenden Fall eher großzügig ausgelegt – also so, dass selbst Varianten, die nur fast homophon sind, nicht verzeichnet wurden (etwa ἀδιλφῶ für ἀδελοφῶ gleich zu Beginn). Potenziell sinntragende Varianten sind aber selbstverständlich aufgenommen.

4.4.12 Paris, Bibliothèque nationale de France, gr. 70 (GA 14, D 49631)

► Pergament, Mi. 10. Jh., 172 × 105 mm, 392 f., A.

Das Buch ist sehr klein, aber sehr sorgfältig gestaltet. Das gilt sowohl für den künstlerischen Schmuck¹²¹ als auch für den gelehrten Apparat. Obwohl es schon an der zeitlichen Obergrenze des hier betrachteten Materials liegt, ist

¹²⁰ Treu 1966, 350.

¹²¹ Ein guter Teil der umfangreichen Sekundärliteratur ist kunsthistorischen Charakters. Vgl. zuletzt besonders die Arbeit von Aletta 2010, die die engen Beziehungen zum Turiner „Schwester-Codex“ B.VII.33 (GA 338) herausgearbeitet hat; zu diesem → 4.5.6. Allgemein vgl. Spatharakis 1981, 13.

daher sein Wert für die Edition hoch. Im heutigen Zustand ist die Anordnung der Seiten gestört. Die Kanontafeln finden sich auf sieben Seiten auf f. 5r–8r (8v ist leer). Diese vier Blätter bilden eine Lage für sich. Das Matthäus-Porträt geht im jetzigen Zustand voraus, und die Matthäus-*kephalaia* folgen. Die arabische Foliierung dieser Stücke (f. 4v und f. 1r–3r) macht bereits deutlich, dass diese Anordnung verkehrt ist, doch auch das arabische Gezählte ist vermutlich nicht original: Die zu Matthäus gehörigen Stücke dürften sämtlich nach den Kanontafeln gestanden haben. Deren genaue Anordnung sowie die Tatsache, dass f. 9 mit dem Textbeginn des Evangeliums eine sekundär ergänzte Restaurationseinheit ist, muss hier nicht weiter beschäftigen. Wichtiger ist das Geschick des Karpianbriefes: Er findet sich heute auf drei Seiten auf f. 188r–189r vor dem Lukasevangelium (f. 189v ist leer). Das ist natürlich nicht die ursprüngliche Position (wie sich schon allein daraus ergibt, dass die fraglichen Blätter zwischen Lukas-*kephalaia* und -Porträt stehen). Auffällig ist allerdings, dass die beiden den Brief enthaltenden Blätter zusammen mit f. 184–187 eine Lage bilden; diese ersten vier Blätter des Ternio waren ursprünglich leer (heute findet sich dort Tabellen zur Berechnung des Osterfestes aus dem Jahr 1162, f. 184r–186v; f. 187r/v ist leer). Es ist also sehr wahrscheinlich, dass diese Lage für den Beginn des Codex gedacht war. Warum dort zunächst acht Seiten leer blieben, ist schwer zu sagen (für den Brief wäre ja ein Doppelblatt genug gewesen). Man kann sich vorstellen, dass dort weitere Paratexte geplant waren (Dedikation, Stifterbild, Prolog, Tholos ...), doch ist weitere Spekulation darüber sinnlos.

Wenn die bis hierher vorgetragenen Überlegungen zutreffen, also ursprünglich auf f. 189 direkt f. 5 folgte, bleibt als Eigentümlichkeit, dass der Brief auf einer recto-Seite endete, dann aber das Tafelwerk ebenfalls auf einer recto-Seite begann (d. h. mit einer leeren verso-Seite dazwischen). Das ist ungewöhnlich und sonst in den hier untersuchten Zeugen nicht belegt (mit Ausnahme des Kalabryta-Evangeliars, GA 2224, das aber in mehr als einer Hinsicht *sui generis* ist). Es fällt auch deshalb auf, weil das Tafelwerk beim siebenseitigen Layout im Regelfall auf einer verso-Seite beginnt. Wenn man einmal den Gedanken zugelassen hat, dass Dinge vorgesehen waren, aber nicht ausgeführt sind, könnte man natürlich auch hier allerhand Vermutungen anstellen. Dabei könnte man sich von dem Umstand inspirieren lassen, dass der eusebianische Titulus im erhaltenen Bestand in diesem Fall nicht vorhanden ist. Doch auch solche Gedankenspiele führen nicht weiter.

Bemerkenswert ist schließlich die Dekoration des Briefes. Der Text ist auf allen drei Seiten in eine Art Tetra-

konchos eingeschrieben, der wie eine Kombination aus Tondo und Kreuz wirkt. Ebenso prächtig, aber eher konventionell ist hingegen das Dekorationsschema der Tafeln. Auf jeder Seite findet sich das im griechischen Bereich übliche Säulenpaar, überwölbt von einem Hauptbogen und einem darunter gestellten Doppelbogen. Die beiden Tympana sind mit den Kanontiteln gefüllt. Das darunter stehende Gitternetz passt mehr oder weniger gut zu dieser Doppelstruktur.

Der gesamte Textbestand der Kanontafeln (Brief wie Tabellen) ist in feiner Goldschrift gehalten. Dies im Verein mit den winzigen Abmessungen der Schrift macht die Lektüre mühsam; sie ist aber fast überall zweifelsfrei möglich (Schwierigkeiten durch abgeblätterte Farbe treten in einzelnen Fällen insbesondere bei Kanon I auf). Wie bereits gesagt, ist die Qualität des Zahlenwerkes generell hoch. Verrutschte Zeilen und Flüchtigkeitsfehler beim Abschreiben kommen praktisch nicht vor. Die Benutzbarkeit war auch deshalb gegeben, weil der Bibeltext durchgängig mit komplettem Randapparat ausgestattet ist (Sektions- und Kanonziffern).

4.4.13 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, theol. gr. 240 (GA 123, D 71907)

► Pergament, 2. H. 10. Jh., 212 × 158 mm, 331 f., M.

Mit einer Entstehungszeit gegen Ende des 10. Jahrhunderts¹²² liegt dieses prächtige Evangelienbuch eigentlich schon knapp außerhalb der gesteckten zeitlichen Grenzen. Es ist hier gleichwohl *honoris causa* aufgenommen, weil es von hoher Qualität ist, bereits von Nordenfalk berücksichtigt wurde und einige relevante Besonderheiten bietet.

Brief und Tafelwerk befinden sich auf f. 3r–7r – das sind insgesamt neun Seiten, von denen der Brief zwei (f. 3r/v) und die Tafeln sieben füllen (f. 4r–7r, f. 7v ist leer). Die außergewöhnliche Qualität erhellt schon daraus, dass der Brief als nächsten Verwandten auf den spätantiken Rossano-Codex verweist (Rahmen, Seitenumbruch, → 4.1, S. 92), während die Tafeln in ihrer Seitenaufteilung dem erschlossenen eusebianischen Archetyp sehr nahe stehen (→ 4.1, S. 88 f.) – abweichend ist

¹²² Ich folge der Datierung der jüngsten Publikationen, vgl. Aletta 2010, 107; Orsini 2019, 203. Hingegen hatten Hunger/Lackner 1992, 134–136 (und ihnen folgend andere, etwa Gastgeber, in: Fingernagel 2003, 240–245) „um 1000“ angegeben. Bei Nordenfalk 1938, 61 figuriert der Codex als „X. Jahrhundert“.

hauptsächlich der Beginn auf einer recto- statt verso-Seite, vermutlich bedingt durch die Anlage des Briefes auf zwei statt auf drei Seiten). Im unmittelbaren Kontext ist bemerkenswert, dass die Kanontafeln von „matthäischem“ Material gerahmt sind. Die *kephalaia* gehen voraus (f. 1r–2v) und das Evangelistenporträt folgt nach (f. 8v, 8r ist leer). Beim vorigen besprochenen Codex wurde eine ähnliche Rahmung als nicht-ursprünglich ausgeschlossen, und in der Tat ist das Arrangement eher ungewöhnlich. Es muss hier gleichwohl so angenommen werden – jedenfalls wenn es richtig ist, dass f. 1–8 eine Lage (Quaternio) bilden.¹²³

Wie überlegt vorgegangen wurde, zeigt sich auch daran, dass Dekorationsschema und Tabelleninhalt sorgfältig aufeinander abgestimmt wurden (was in der sonstigen griechischen Überlieferung eher selten ist). Unter dem üblichen Kanonbogen mit zwei tragenden Säulen steht hier bald ein Doppel-, bald ein Dreifachbogen, je nach geplantem Inhalt. Auf den sieben Seiten ergibt sich das Schema 2 – 3 – 2 – 2 – 3 – 3 – 2. Wenn man einen Viererbogen ausschließt (er wäre auf der fünften Seite allenfalls sinnvoll), kann man diese Aufteilung kaum besser machen. Sie entspricht der Tafelstruktur im siebenseitigen Layout. Lediglich auf der vierten Seite (Kanon V in drei Systemen) hätte auch ein Dreifachbogen gesetzt werden können. Das entspräche den drei Systemen in der Tabelle, hätte aber dafür die Verlegenheit produziert, dass der Titel in den Tympana, der hier ja nur einen Kanon betrifft (καὶ ὁ ἐν ᾧ οἱ β'), konventionell und sinnvoll auf zwei Teile aufgeteilt wird, aber nicht so leicht auf drei. Den Brief betreffend, ist noch mitzuteilen, dass an seinem Ende der Titulus steht: ohne jede Auszeichnung und noch innerhalb des rechteckigen Rahmens, vom Brieftext einfach durch eine Freizeile abgesetzt.

An den Varianten im Apparat der Edition sieht man: Die wenigen mitgeteilten Lesarten stehen praktisch nie allein, sind also nicht der Nachlässigkeit beim Abschreiben dieses Codex geschuldet. Auch verrutschte Zeilen (die sonst im Apparat oft nicht verzeichnet, also stillschweigend korrigiert wurden) kommen nicht vor. Die Brauchbarkeit der sorgfältig kopierten Tabellen war für den Benutzer der Handschrift dennoch eingeschränkt, denn der Randapparat zum Text enthält nur die Sektionsziffern, keine Kanonziffern. Von den Tafeln zur jeweiligen Perikope kommt man also leicht – in umgekehrter Richtung ist es schwierig. Es ist aber denkbar, ja sogar wahrscheinlich, dass die Kanonziffern in einem zweiten Arbeitsgang in anderer Farbe hätten eingetra-

gen werden sollen, denn der Schreiber hat sorgfältig darauf geachtet, dass der nötige Platz unter den Zahlen frei blieb (manchmal auch auf Kosten der exakten Positionierung der Ziffer).

4.4.14 Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. gr. 220 (GA 151, D 65952)

► Pergament, 1. H. 10. Jh., 243 × 177 mm, 232f., A., Abb. 18a

https://digi.vatlib.it/view/MSS_Pal.gr.220

Dieses Evangelienbuch hat mit Recht die Aufmerksamkeit der Kunsthistoriker auf sich gezogen, denn es ist prächtig dekoriert. Insbesondere ist es in eine Reihe mit weiteren griechischen und armenischen Handschriften des 10. Jahrhunderts gestellt worden, mit denen es programmatische und stilistische Spezifika der Dekoration teilt¹²⁴ – nicht zuletzt die Kanontafeln betreffend. Insofern ist es ein schönes Beispiel für transversale Beeinflussungsprozesse; im textlichen Bereich würde man von Kontamination sprechen (wobei textliche Quereinflüsse über die Sprachgrenze hinweg eher etwas weniger leicht zustande kommen).

Der Codex ist insgesamt im „Baukastenprinzip“ erstellt.¹²⁵ Die Hauptblöcke sind jeweils modulare Einheiten, die wohl je für sich produziert wurden und materiell für sich stehen könnten. Gleichwohl sind sie aus einer Hand und Teil eines einzigen Projekts. Jedes Evangelium bildet eine solche Einheit für sich, hinzu kommen je kurze Blöcke für das Evangelistenporträt und die *kephalaia*. Im vorliegenden Zusammenhang ist das Modul (in diesem Fall: zugleich die Lage) mit den Kanontafeln besonders interessant, auf sie ist zurückzukommen. Hinzu tritt schließlich ein längeres Stück mit einem weiteren eusebianischen Text: Die *quaestiones evangelicae*, genauer deren *ἐκλογή ἐν συντόμῳ* (CPG 3470 [1], f. 61r–96r); es ist deren einzige handschriftliche Bezeugung.¹²⁶ Der Text ist heute am Ende des Matthäusevangeliums eingebunden, doch könnte er auch anderswo stehen und war vermutlich auch nicht für diese Position gedacht. Der exegetische Traktat ist dennoch Teil des gleichen Projekts: Es ist nicht nur die gleiche Hand wie im biblischen Text, sondern es wird auch der gleiche Seitenspiegel respektiert.

¹²⁴ D'Aiuto 2005, 312f. mit Verweis auf vorausgehende Literatur.

¹²⁵ Vgl. zum Folgenden D'Aiuto, in: D'Aiuto/Morello/Piazzoni 2000, 195–199.

¹²⁶ Vgl. Zamagni 2008, 27–32.

¹²³ So Hunger/Lackner 1992, 135.

Das ist bemerkenswert, weil der Evangelientext nur einen kleinen Teil der Seite bedeckt, denn an den breiten Rändern findet sich ein Kommentar in Katenenform. Diese breiten Ränder sind im Eusebtext frei geblieben – ein geradezu „verschwenderisches“ Layout. Das kleine Evangelienbuch ist damit nicht nur eine repräsentative Ziemele, sondern zugleich auch eine sehr brauchbare Studienbibel. Dass die ungewöhnliche Zutat der *quaestiones evangelicae* gewählt wurde, um die spezifisch eusebianischen Paratexte zu ergänzen, ist möglich, aber ungewiss.¹²⁷

Die Ordnung der initialen Teile, bis zum Beginn des Matthäusevangeliums, ist im heutigen Zustand gestört. Die ersten Blätter, die der ursprünglichen Produktionseinheit zugehören, sind f. D-G; die ebenfalls auf diesen vier Blättern erkennbare ältere Follierung f. 9–11 dürfte die ursprüngliche Position anzeigen, nämlich nach der Lage mit den Kanontafeln (f. 1–8) und vor Beginn des Matthäusevangeliums (ab f. 13). Die vier Blätter enthalten neben insgesamt vier freien Seiten (f. Dr/v, Fv, Gv) die *kephalaia* auf drei Seiten (f. Er-Fr) und das Matthäus-Porträt (f. Gr).

Es ist also wahrscheinlich, dass das Buch mit dem Kanontafel-„Baustein“ begann. Es handelt sich dabei um einen regulären Quaternio. Diese insgesamt 16 Seiten sind natürlich für das Tafelwerk samt Beigaben nicht nötig. Tatsächlich sind die letzten drei Seiten leer (f. 7v–8v, bzw. sie waren es: auf f. 8v findet sich ein Eintrag von späterer Hand). Die übrigen 13 Seiten geben immer noch mehr Luft als im klassischen eusebianischen Layout nötig. Der Karpianbrief nimmt hier 4 Seiten ein (f. 1v–3r), die Tabellen 8 Seiten (f. 3v–7r), also 2 bzw. 4 Doppelseiten. Diese prächtige Serie wird eröffnet durch eine ganzseitige Miniatur (f. 1r): ein dekoriertes Kranz, in den eine goldene Kugel mit einem Kreuz darauf eingeschrieben ist (Abb. 18a).¹²⁸ Am relativ schlechten Erhaltungszustand erkennt man, dass dies wohl über lange Zeit die Eröffnungsseite des Buches war. Ob dieses Bildmotiv die Kanontafeln oder das ganze Evangelienbuch einleiten soll, ist schwer zu sagen – es ist vielleicht auch eine falsch gestellte Frage, denn das eine schließt das andere nicht aus.

Der Karpianbrief ist auf den ersten drei der vier Seiten von einem Kanonbogen überwölbt. Das Tympanon

des ersten Bogens nimmt den Schriftzug Ὑπόθεσις κανόνος auf, also den Beginn des eusebianischen Titulus, der aber zunächst keine Fortsetzung findet. Die etwas ungewöhnliche Aufteilung auf vier Seiten hat den Vorzug, dass die zweite Seite ganz der summarischen Übersicht über die zehn Kanones vorbehalten bleibt. Diese Übersicht ist hier, so gut es eben geht, tabellarisch dargeboten. Auffällig ist, dass die vierte, nur noch zum kleinen Teil erforderliche Seite das Dekorationsschema wechselt. Hier ist der aus älterer Tradition bekannte Rahmen geblieben. Nach dem Ende des Textes steht mittig im Rahmen der ganze Titulus (G11302): Ὑπόθεσις κανόνος τῆς τῶν εὐαγγελιστῶν συμφωνίας.

Die Tabellen selbst sind sorgfältig geschrieben und insgesamt in gutem Zustand. Die sonst häufigen Inkonzinitäten zwischen Zahlenwerk und Dekorationsschema halten sich in Grenzen. Lediglich auf f. 4r sind 8 Spalten vorgesehen, von denen aber nur 7 nötig sind. Der Nutzen dieser aufwendigen Arbeit ist gleichwohl beschränkt, denn im Randapparat zum Evangelientext fehlen durchgängig die Kanonziffern. Es ist denkbar, dass sie in einem zweiten Arbeitsgang in anderer Farbe hätten zugesetzt werden sollen, doch falls dem so wäre, hätte sich der Schreiber selbst ein Bein gestellt. Denn bei kurzen Sektionen stehen die Ziffern so nah beieinander, dass eigentlich kein Platz mehr darunter ist (und oft auch nicht rechts oder links – wegen Text und Katenen). Ohne Kanonziffern gerät das Aufsuchen der einzelnen Sektionen in den Tabellen zu einem etwas mühsamen Ratespiel.

4.4.15 Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. gr. 1159 (GA 371, D 67790)

► Pergament, 10. Jh., 203 × 167 mm, 316 f., A.

https://digi.vatlib.it/view/MSS_Vat.gr.1159

Um gleich mit dem Thema der Benutzbarkeit fortzusetzen: Gerade umgekehrt wie beim vorigen beschriebenen Codex ist hier die Interaktion mit dem Randapparat intakt (denn es finden sich im Text sorgfältig geschriebene Randeinträge sowohl von Sektions- als auch von Kanonziffern), doch ist der Leser zumindest im heutigen Zustand weitgehend auf sich gestellt, wenn es um Regeln der Benutzung geht. Denn der Karpianbrief als eine Art Bedienungsanleitung fehlt. Das kleine Evangelienbuch enthält die Kanontafeln auf f. 1–6, gefolgt von den Matthäus-*kephalaia* (f. 7–9). In diesen beiden Blöcken war ursprünglich die jeweils erste und letzte Seite frei (f. 1r/6v

¹²⁷ Allerdings sehe ich keinerlei Grund zur Annahme eines „cadre plûtôt hétérodoxe ou marginal“ (Zamagni 2008, 32).

¹²⁸ Vgl. zu diesem Bildmotiv Nordenfalk 1938, 157–161 der besonders auf die enge Verwandtschaft mit dem Wiener Codex K1 verweist. Hierzu und zu den weiteren Dekorationsfragen s. auch oben → 4.2.

und 7r/9v). Hätte es den Brief gegeben, könnte man daher annehmen, dass auch er auf zwei oder vier Seiten mit vorausgehender und nachfolgender Leerseite organisiert war, also auf zwei oder drei Blättern, allenfalls auch vier (nämlich im Fall weiterer dekorativer Elemente – nicht aber auf nur einem Blatt mit Vorder- und Rückseite). Für einen Ausfall solcher Blätter gibt es jedoch kein Indiz.¹²⁹ Solche Überlegungen sind natürlich sehr ungewiss. Gleichwohl ist bis zum Erweis des Gegenteils eher davon auszugehen, dass der Codex von Anfang an ohne Karpianbrief auskam. Das würde zu dem insgesamt nüchternen Erscheinungsbild passen, das ihn auch sonst auszeichnet: Es gibt außer den Kanontafeln und den *kephalaia* keinerlei weitere Paratexte. Nüchtern freilich nicht im Sinne schlichter Ausstattung oder insgesamt mangelnder Sorgfalt. Beides ist nicht der Fall: Insbesondere die Kanontafeln sind prächtig dekoriert und erwecken durch viel Gold den Eindruck großer Preziosität. Die Evangelistenporträts, die heute das Auge des Betrachters unmittelbar fesseln, sind allerdings erst in paläologischer Zeit zugesetzt.¹³⁰

Auch die Ziffern in den Kanontafeln sind in goldener Farbe geschrieben. Dies und das sehr kleine Format erschwert ihre Lektüre. Hinzu kommt eine weitere Eigenart: Wenn in der vorderen Spalte (den vorderen Spalten) mehrere gleichlautende Nennungen sind und sich nur die hintere Spalte unterscheidet, werden die vorderen Einträge oft auf eine Nennung zusammengezogen. Vorne steht also nur ein Eintrag, dem dann hinten zwei oder mehr entsprechen. Das ist einerseits eine mögliche Vorgehensweise zur Arbeits- und Materialersparnis ohne Informationsverlust, doch andererseits ist es dabei fast unmöglich, der Gefahr verrutschender Zeilen zu entgehen. Dies ist tatsächlich auch öfters geschehen und erschwert die Auswertung zusätzlich.

Sie lohnt sich indes: Die Handschrift ist im Apparat der vorliegenden Edition relativ häufig mit abweichenden Lesarten angeführt, darunter natürlich auch einfache Verschreiber, doch wenn man genau nachschaut, stellt man fest, dass diese Lesarten oft wertvoll sind. Nicht notwendigerweise in dem Sinn, dass sie das Eusebsche Original bezeugen, aber doch so, dass zumindest irgendeine Art von Absicht erkennbar ist. Insbesondere ist dies der wichtigste Zeuge für die auch sonst gelegentlich erkenn-

bare Tendenz der „rationalisierenden“ Anordnung der Mehrfachparallelen. Es geht dabei um den gerade schon genannten Fall von mehreren Perikopen in der letzten Spalte, die nur einer Perikope in der oder den vorderen Spalte(n) entsprechen. Diese waren von Euseb nach theologischen, nicht numerischen Kriterien geordnet worden (→ 3.2). Diese Feinheit wurde hier zugunsten einer aufsteigenden Reihe der Zahlen aufgegeben (übrigens ebenso wie in den Druckausgaben seit 1522, → 4.7 – doch handelt es sich vermutlich um eine unabhängige „Verbesserung“).

4.4.16 Messina, Biblioteca Regionale Universitaria, F.V. 18 (GA 420, D 40648)

► Pergament, Ende 9./Anf. 10. Jh., 172 × 124 mm, 126 f., F., Taf. 28

Das kleine Evangeliar dürfte um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert entstanden sein.¹³¹ Aufgrund seines Aufbewahrungsortes hat ältere Forschung es oftmals der Gruppe der *Italo-Graeca* zugeordnet, doch sprechen mehr Indizien für eine Entstehung in Konstantinopel oder Umgebung.¹³² Über das vormoderne Geschick der Handschrift ist nichts weiter bekannt, insbesondere nicht, wie sie nach Sizilien gekommen ist. Der Einfachheit halber sei das Buch als „Dionysios-Evangeliar“ benannt – einem Vorschlag von Lidia Perria folgend. Denn in den erhaltenen Epigrammen spielt eine Person namens Dionysios eine wichtige Rolle. Es ist allerdings nicht klar, genau welche – ob die des Schreibers oder Auftraggebers oder Besitzers. Ebenso wenig ist klar, ob sie mit einer bekannten historischen Persönlichkeit dieses Namens identifiziert werden kann.¹³³

Die ersten zehn Blätter enthalten Karpianbrief und Kanontafeln, oder genauer: Der Brief beginnt auf f. 2r und das Tafelwerk endet auf f. 10r. Diese Blätter sind in Unordnung, aber es ist leicht, die ursprüngliche Abfolge wiederherzustellen. Die f. 6–9 sind umzusetzen nach f. 3. Es ergibt sich ein Quaternio. Wie aus der kodikologi-

¹²⁹ Die Handschrift hat bislang nicht viel Aufmerksamkeit in der Forschung auf sich gezogen. Vgl. zuletzt della Valle, in: D’Aiuto/Morello/Piazzoni 2000, 209–211. Eine eingehendere kodikologische Untersuchung wäre wünschenswert.

¹³⁰ Diesen Porträts gilt die Hauptaufmerksamkeit von della Valle (s. vorige Anm.).

¹³¹ Genauer: „Si può quindi proporre una datazione approssimativa che oscilla fra gli ultimi due decenni del s. IX e il primo trentennio del s. X.“ Perria/Iacobini 1994, 92, im ähnlichen Sinne auch Orsini 2019, 208.

¹³² Das ist eines der wesentlichen Resultate der Untersuchung von Perria/Iacobini 1994 (die auch sonst für diese Handschrift grundlegend ist). Andere Gelehrte sind seither dieser Auffassung gefolgt, vgl. etwa D’Aiuto 2005, 341 f.

¹³³ Vgl. Perria/Iacobini 1994, 98 f.

schen Analyse von Perria resultiert, hängen dabei alle Doppelblätter auch in der heutigen Gestalt noch zusammen:¹³⁴

-
- 1 – f. 2r/v: Karpianbrief
 - 2 – f. 3r/v: Karpianbrief
 - 3 – f. 6r/v: Karpianbrief
 - 4 – f. 7r/v: Kanon I / I
 - 5 – f. 8r/v: Kanon I / II II
 - 6 – f. 9r/v: Kanon II II / III IV
 - 7 – f. 4r/v: Kanon V V / VI VI
 - 8 – f. 5r/v: VII VIII / IX X^{Mt}
-

So weit, so gut – doch sind in dieser Rekonstruktion die Folia 1 und 10 nicht berücksichtigt. Beide stehen in heutiger Gestalt allein. f. 1 ist auf der recto-Seite leer; auf der verso Seite befindet sich ein Tholos (besser: Ädikula, da nur zwei Säulen) mit Kreuz (Taf. 28); f. 10 enthält auf der recto-Seite den Abschluss des Tafelwerks (Kanon X^{Mc.Lc.Io}) und auf der verso-Seite einen Evangelienprolog (πρόγραμμα εἰς τὸ ἅγιον εὐαγγέλιον). Es ist eine naheliegende Hypothese, dass beide Blätter ursprünglich zusammengehörten. In diesem Fall wäre die initiale Lage – untypisch – ein Quinio gewesen, der das Paratextmaterial zu allen vier Evangelien versammelt. Es folgt Matthäus: Porträt (f. 11r), *kephalaia* (f. 12r–13v), Evangelientext (f. 14r ff.). Diese Möglichkeit hätte einiges für sich, doch ob das wirklich so war, ließe sich nur durch eine eingehende Analyse am Original klären.¹³⁵

Wie immer die Antwort auf die Frage ausfallen mag – zwei wichtige Feststellungen sind unabhängig davon so gut wie sicher. Erstens: die Ädikula auf f. 1v gehört von Anfang an zu diesem Codex; sie ist Teil des ursprünglichen Buchprojekts. Zweitens: die Position vor Beginn des Karpianbriefes ist praktisch alternativlos. Andere mögliche Kollokationen (zwischen Brief und Tafelwerk, nach dem Tafelwerk) sind unplausibel und stoßen auf fast unüberwindliche Hindernisse.¹³⁶ Für die Textkritik der Kanontafeln im engen Sinn ist dieses Blatt nicht unmittelbar relevant (ein Titulus oder irgendein anderes

textliches Element findet sich dort nicht), doch für das Verständnis der Kanontafeln als Gesamtkunstwerk ist es sehr wichtig. Es gehört in den ikonographischen „Dunstkreis“ von Kreuz und Tholos, der hier nicht im Einzelnen untersucht werden kann, der aber in der Tradition weit zurückreicht (→ 4.2).¹³⁷

Das Evangelienbuch in seiner erhaltenen Gestalt ist ein Torso: Es bricht heute nach den Lukas-*kephalaia* ab. Lukas und Johannes waren aber vorhanden – der Kopenhagener Theologe Friedrich Münter (1761–1830) hat das Buch auf seiner Italienreise 1784/85 noch intakt gesehen und beschrieben. Ein Jahrhundert später (1886) hat Caspar René Gregory (1846–1917) dagegen nur noch den Torso vorgefunden.¹³⁸ Das Fehlen von Lukas und Johannes ist besonders bedauerlich, weil die Untersuchung des genauen Verhältnisses zwischen Kanontafeln und Randapparat gerade bei dieser Handschrift wichtig und relevant ist. Denn die Kanontafeln bieten einige Besonderheiten, die meines Wissens bisher nie jemandem aufgefallen sind und die daher hier etwas ausführlicher besprochen werden müssen. Eine eingehende Analyse (die lohnen würde) muss allerdings einer künftigen Untersuchung vorbehalten bleiben.

Die Abweichungen vom Eusebschen Archetyp sind im Tafelwerk zahlreich und umfangreich – sehr viel mehr als sich durch Abschreibfehler erklären ließe. In der Tat zeigt sich bei genauerem Hinsehen, dass es sich um eine eigenständige Rezension mit inhaltlich neuen Impulsen handelt – unter den ältesten Handschriften das einzige Beispiel eines Eingriffs ins System bei gleichzeitiger Wahrung der wichtigsten „Eckdaten“. Konkret: Die Sektionseinteilung ist grundsätzlich beibehalten. Außer beim Markusschluss (wo auch andere Handschriften Zusätze machen) stimmt die Zahl der Sektionen und ihre Abgrenzung mit Euseb überein (kleinere Abweichungen *en détail* sind denkbar und würden sich bei einer genauen Untersuchung zeigen). Doch auf der Basis dieser Einteilung werden zahlreiche Änderungen bei der Parallelisierung in den Kanontafeln vorgenommen. Über Wert und Unwert dieser Änderungen kann man in jedem Einzelfall diskutieren, aber es leidet keinen Zweifel, dass sie mit Sinn und Verstand geschahen, also Frucht einer gründlichen Durcharbeitung und tiefen Verständnisses des Sys-

¹³⁴ Perria/Iacobini 1994, 88 f.

¹³⁵ Die genannte Arbeit von Perria erwägt diese Möglichkeit nicht, schließt sie aber auch nicht gänzlich aus. Dass f. 1 von Anfang an für sich gestanden haben könnte, ist möglich: Perria weist auf die Analogie zu den Evangelistenporträts hin, die womöglich auch als eigenständige Größen hinzutraten (was auch sonst vorkommt). Doch f. 10 gehört ganz eindeutig zum Tafelwerk; es ist kaum vorstellbar, dass es für sich stand.

¹³⁶ Diese beiden Feststellungen hat Antonio Iacobini klar herausgearbeitet und belegt, Perria/Iacobini 1994, 124–127 und 127–130.

¹³⁷ Die Ikonographie ist umfassend untersucht von Iacobini (Perria/Iacobini 1994, 130–137); allerdings hat er es unterlassen, auf zwei wichtige Parallelen speziell für das Kreuz im Umfeld der Kanontafeln hinzuweisen: Die Basler Handschrift AN III 12 (GA E/07) und das Berliner Fragment Ham. 246 (K4). Evtl. könnte man hier auch den Venezianer Codex Z.1 (K5) nennen.

¹³⁸ Vgl. Perria/Iacobini 1994, 85.

tems sind. Ein weiterer Codex mit den gleichen Veränderungen ist bekannt (Paris, BNF, gr. 63, GA K/017, → 4.5.8). Es ist gut denkbar, ja sogar wahrscheinlich, dass noch weitere auftauchen werden. Ob diese eigenständige Rezension für das Dionysios-Evangelium hergestellt wurde (die dann die Vorlage für spätere wurde) oder ob sie auf einen älteren Archetyp zurückgeht, ist nach gegenwärtigem Stand der Kenntnis nicht sicher entscheidbar. Die zweite Lösung scheint wahrscheinlicher.

Dass die Änderungen absichtlich erfolgt sind, zeigt sich auch daran, dass sie sich im Randapparat widerspiegeln. Dieser Apparat ist sorgfältig gestaltet und umfasst regelmäßig Sektions- und Kanonziffern. Im Matthäusevangelium – und nur dort – ist darüber hinaus auch die Marginalkonkordanz vorhanden, wie sie aus anderen griechischen Handschriften bekannt ist (→ 2.6, S. 51).¹³⁹ Die Rezension verdient eigenständiges Interesse als gelehrte Arbeit. Sie ist darum oben (→ 2.6, S. 52 f.) kurz besprochen; dort wird auch ein Beispiel gegeben, um Machart und Tendenz zu verdeutlichen (G11307).

Das Interesse an der hier übernommenen oder neu erstellten Kanontafel-Revision berührt sich mit einem generellen *scholarly impetus*, der bei der Erstellung dieser Handschrift zu beobachten ist. Der Text ist sorgfältig erstellt, „wie Ergänzungen, Korrekturen und Varianten am Rand von der gleichen Hand und in der gleichen Tinte wie der Text zeigen“; einige Varianten – Frucht der Kollation einer zusätzlichen Vorlage – sind mit ἐν ἄλλῳ gekennzeichnet.¹⁴⁰

Für die vorliegende Edition wurde die Handschrift zwar komplett ausgewertet, weil ihre Qualität generell hoch ist. Allerdings hätte eine durchgängige Verzeichnung im Apparat diesen massiv aufgebläht. Damit wäre ein Erkenntnisgewinn für die Rekonstruktion des Eusebischen Originals ohnehin nicht verbunden gewesen, und eine eigenständige Würdigung der hier bezeugten Rezension wäre eher erschwert worden. Aus diesen Gründen schien es angeraten, nur diejenigen Lesarten im Apparat zu belassen, die für den dortigen Zweck wertvoll sind, nämlich solche, bei denen die Handschrift mit mindestens einem weiteren Zeugen übereinstimmt. Alle übrigen Lesarten seien hier *en bloc* dokumentiert.

¹³⁹ Darauf weist auch Perria hin (Perria/Iacobini 1994, 90), vgl. auch D’Aiuto 2005, 341 f.; allerdings ist beiden nicht aufgefallen, dass die Konkordanz bei Markus fehlt. Man würde vermutlich annehmen, dass die Ausführung am Ende von Matthäus aussetzte, dass also auch bei Lukas und Johannes keine Marginalkonkordanzen vorhanden waren, aber sicher ist das nicht.

¹⁴⁰ Perria/Iacobini 1994, 91, mit Verweis auf *marginalia* auf f. 28v, 38r, 73v, 74r.

GA11307: Sonderlesarten von GA 420

11 + ΝΓ ΡΚΕ ΡΚΕ ΡΚΗ / ΝΓ ΡΚΕ ΡΚΕ ΡΛΓ / ΝΓ ΡΚΕ ΡΚΕ ΡΛΖ / ΝΓ ΡΚΕ ΡΚΕ ΡΝ 12 + ΝΖ ΡΛΘ CΝ ΡΜ (vor den beiden Zeilen im App.) 15–18 qs] λΖ 19 λΖ] Ν 21 + ΡΜΣ ΞΓ QΒ ΜΖ 22 + ΡΜΘ ΞΣ ΛΕ ΝΔ / ΡΜΘ ΞC ΜΓ ΝΔ 23 om. 24 ιΖ] ΠΒ + ΡΟ ΠΕ QΣ ΡΕ / ΡΟ ΠΕ CΙΑ ΡΕ / CΣ ΡΙΝ CΛΒ ΡΛΔ 26 + CΙΣ ΡΚΕ ΡΚΕ ΡΚΗ / CΙΣ ΡΚΕ ΡΚΕ ΡΛΓ / CΙΣ ΡΚΕ ΡΚΕ ΡΛΖ / CΙΣ ΡΚΕ ΡΚΕ ΡΝ 28 ΡΚΘ CΜΒ] ΡΚΕ CΛΘ 29 ΡΚΘ CΞΔ] ΡΚΕ CΛΘ 30 ΡΜΣ] ΡΜ 31 CΝ ΡΜΔ] CΞΔ ΡΜΣ 41 + CQ ΡΟ CΟΕ ΡΚΣ 45 om. 51 om. 53 ΡΟΒ] ΡΠΕ 59 ΤΚΕ CΔ ΤΙ ΡΠΔ] ΤΚΓ CΓ ΤΙΑ ΡΠΓ 61 ΡQΔ] ΡQΔ 63 CΘ ΤΙΕ ΡQΖ] CΗ ΤΙΑ ΡQΣ 64 CΙ ΤΙΗ] CΘ ΤΙΕ 67 ΤΙΖ] ΤΚΕ 68 om. 72 ΤΑΣ] ΤΛΔ 73 ΤΝΒ CΛΔ ΤΑΣ CΙΑ] ΤΗΖ CΛΖ ΤΛΘ CΙΓ / ΤΝΖ CΛΖ ΤΛΘ CΙΖ 89–90 transp. 94 + ΟΘ ΝΓ ΠΣ 97 ΝΓ] ΝΣ 99 ΠΓ ΝΔ ΡΙΒ] ΠΕ ΝΕ ΠΗ 100 ΡΙΑ] ΡΙΒ 101 ΠΗ] ΡΙΑ 103 + QΔ ΛΒ ΡΚΖ 104 + QΓ Μ Π / QΓ Μ ΡΜΕ (nach der Zeile im App.) 124–125 om. 127 + ΡΟΕ QΒ C 135 om. 140 + ΡQΘ ΡΙΑ ΡΟΓ / CΑ ΡΙΑ CΚΒ 152 CΚΘ ΡΛΕ CΜΣ] CΛΒ ΡΑΣ ΡΟΘ 160 + CΝΕ ΡΗΜ CΒ / CΝΕ ΡΜΗ CΔ 162 + CΞΓ ΡΝΓ ΡΝΕ / CΞΓ ΡΝΕ ΡΝΕ / CΞΔ ΡΝΓ ΡΝΣ 177 CΒ] CΕ | + ΤΚΕ CΒ ΤΙ 183 ΤΑ] ΤΛΔ 185 + ΤΝΗ CΛΗ ΤΜΒ / ΤΝΘ CΛΗ ΤΜΒ / ΤΝΘ CΜΔ ΤΜΒ 210 om. 217 + ΡΝ ΞΖ QΓ 221 ΡΛΕ] ΛΕ 231 om. 235–236 om. 238 om. 246 ΙΣ ΙΣ] ΚΕ ΜΣ 247 ΚΕ] ΚΣ 259 ΡQΔ] ΡΝΔ 262 om. 273 ΡΙΑ] ΡΘ 274 ΠΣ ΡΘ] ΠΔ ΡΙΑ 275 QΓ ΡΜΕ] ΠΣ ΡΙΣ 287 + ΡΚΔ Ξ 308 CΙΕ] CΟΘ 309 om. 314 + CΜΔ ΡΜΔ 316 om. 324 CΟ CΚΘ] CΞΗ CΚΘ / CΟ CΛΔ 361 om. 366 om. 367 + CQZ ΡΟΗ / CQH ΡΟΕ 396 om. 402 om. 435 ΚΘ om. 447 QΔ om. 455 ΡΚΔ om. 490 + ΤΝΣ 504 QΒ om. 528 + Q 541 ΡΝΘ om. 543 + ΡΞΕ 571 CΠΓ] CΠΣ 582–583 om. 603 + ΜΒ 604 + ΜΔ 630 + ΡΖ 677 + CΚΑ

Natürlich ist auch diese Präsentation mehr eine Art Steinbruch mit Rohmaterial als eine angemessene Auswertung und Würdigung. Diese bedürfte einer Aufschlüsselung Fall für Fall; dabei wäre mitunter, wie schon gesagt, der Bezug auf den Randapparat zum biblischen Text ebenfalls von Interesse. Bei einer solchen Analyse würde auch die Spreu vom Weizen getrennt, will sagen: die sinntragenden Aspekte der Rezension von den schlichten Schreibfehlern, die durchaus auch vorkommen. Nach jetzigem Kenntnisstand bleibt es jedoch bei dem Eindruck, dass die Eingriffe ganz überwiegend wohl durchdacht sind, und die Handschrift sorgfältig hergestellt ist. Sie ist somit ein qualitätvoller Zeuge sowohl für die Textkritik des Originals (soweit ihr Zeugnis anderweitig gestützt wird) als auch um ihrer selbst willen, nämlich für eine eigenständige Rezension, die bislang in der Literatur nicht bekannt ist.

Abschließend sei noch kurz daran erinnert, dass sie auch mit ihrem elfseitigen Layout ganz eigene Wege geht (s. Tabelle 21). Sie ist damit in der Überlieferung des ersten Jahrtausends praktisch analogielos. Einerseits ist es aufgrund der abweichenden Kanon-Länge (s. oben) von vorneherein klar, dass der Schreiber Mühe gehabt hätte, seine Tabellen in das klassische siebenseitige Schema einzufügen. Andererseits zeigt aber die gesamte *mise en*

page, dass hier ganz grundsätzlich andere Wege beschritten wurden – sei es weil man aus der Not eine Tugend machen musste, sei es weil das außergewöhnlich kleine Format ohnehin zu neuen Lösungen veranlasste, sei es weil man die Eigenständigkeit dieser Neubearbeitung auch in der äußeren Form betonen wollte. Immerhin zeigt die genannte Handschrift GA K/017 genau die gleiche Aufteilung.

4.4.17 St. Petersburg, Rossijskaja Nacional'naja Biblioteka (RNB), Φ. № 906 (Gr.) 54 (GA 566, D 57124)

► Pergament, 1. H. 10. Jh., 215 × 170 mm, 121 f., M.

Das komplizierte und nicht immer erbauliche Geschick dieses Codex im Einzelnen zu verfolgen, ist hier nicht nötig. Nur in ganz groben Umrissen: Bis zu den Beute-Entdeckern des 19. Jahrhunderts befand sich das Tetraevangelium unbekanntem Ursprungs (Palästina?) im Katharinenkloster auf dem Sinai. Nachdem Porphyrios Uspensky zunächst nur ein Blatt aus dem Matthäusevangelium von dort mitgenommen hat (heute in der St. Petersburger Bibliothek mit der Signatur Φ. № 906 [Gr.] 282, D 57354, ohne eigene GA-Nummer), brachte Konstantin von Tischendorf den Hauptteil der Handschrift in zwei Schüben in europäische Bibliotheken, nämlich 1853 das Lukas- und das Johannesevangelium nach Oxford (Bodleian Library, Auct. T. inf. 1.1, GA Λ/039, D 47248) und 1859 den hier interessierenden Teil mit Matthäus und Markus nach St. Petersburg. Zu dieser eigenartigen *scissio* (über deren genaue Umstände man lieber nicht genau Bescheid wissen möchte) kam es, weil zwischen dem zweiten und dem dritten Evangelium ein Schrift- (aber kein Schreiber-) Wechsel stattgefunden hatte. Der Bibeltext ist zunächst in Minuskel-, dann in Spitzunzialschrift geschrieben. Das in der Bibelwissenschaft mitunter bis heute nachklingende Sonderinteresse für Majuskelhandschriften¹⁴¹ (Auslöser für das „Goldfieber“ des 19. Jahrhunderts in diesem Bereich) führte also zu dieser unglücklichen Aufteilung. Besonders der Oxforder Teil wird auch – zum ewigen Ruhm (?) des Entdeckers – als Codex Tischendorfianus III bezeichnet. Dem Überschwang der Entdeckerzeit ist wohl auch die

gelegentlich noch immer begegnende frühe Datierung ins 9. Jahrhundert zu verdanken. Realistischer dürfte die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts sein.¹⁴²

Ernsthafte Zweifel an der ursprünglichen Zusammengehörigkeit des Petersburger und des Oxforder Teils bestehen nicht. Gerade in ihrer Zusammenschau sind sie buchgeschichtlich besonders interessant: als ein Zeichen des Übergangs von der einen zur anderen Schriftkultur. Natürlich ist auch zum Studium der Kanontafeln die Zusammenschau relevant: Der Codex zeichnet sich durch seine umfassenden Randapparate aus, und diese laufen mit den gleichen Eigenschaften über alle vier Evangelien durch. Das betrifft hier die in der Regel vollständigen Sektions- und Kanonziffern, wobei letztere, wie von Euseb vorgeschrieben, rot eingetragen wurden.¹⁴³

Der Codex ist in regulären Quaternionen aufgebaut. Die erste Lagenummerierung findet sich auf f. 9r, dem ersten Blatt mit biblischem Text (Mt 1,1). Es ist daher wahrscheinlich, dass die vorausgehenden – und hier besonders relevanten – f. 1–8 eine Lage bilden. Die erste und letzte Seite (f. 1r/8v) sind leer.¹⁴⁴ Auf den drei Seiten f. 7r–8r stehen die Matthäus-*kephalaia*, während die verbleibenden elf Seiten Kanontafel-Material enthalten, nämlich:

- f. 1v–4v Tafelwerk
- f. 5r/v Karpianbrief
- f. 6r/v zwei verwandte Paratexte

Auf die letztgenannten ist gleich noch zurückzukommen. Zu den sieben bzw. zwei Seiten des eusebianischen Bestandes ist anzumerken, dass das Seitenlayout hier dem rekonstruierten Archetyp sehr nahekommt, also in einem guten Zustand ist. Das gilt unbeschadet der Tatsache, dass der Schreiber teilweise massiv gegen ein unpassend gestaltetes Säulen- und Bogenschema ankämpfen musste. Das gilt insbesondere auf den Seiten 3–5 (= f. 2v–3v), wo sich jeweils ein zweiteiliges Schema mit sehr breitem Mittelraum findet. Dieser Raum muss auf Seite 4 und 5 völlig kontraintuitiv durch eine Tabelle mit je einer Spalte rechts und links „überbrückt“ werden. Damit ist die praktische Benutzbarkeit – gelinde gesagt – stark eingeschränkt. Es hilft auch nicht, dass zusätzlich auf f. 3r eine der Spaltenüberschriften verkehrt ist (Mc statt Lc) und im mittleren System die Spalten stark verrutscht sind. Insgesamt ergibt sich das Bild eines Zahlenwerkes,

¹⁴¹ Möglicherweise ist das auch der Grund dafür, dass die beiden Teile weiterhin mit unterschiedlichen GA-Nummern geführt werden, obwohl sie nach der Logik des Gregory/Aland-Systems vereinigt gehörten (nur *ein* neutestamentlicher Textzeuge). Tatsächlich wüsste man ja in diesem Fall auch nicht, ob man die Handschrift in die Majuskel- oder Minuskel-„Klasse“ eingruppiert sollte.

¹⁴² Vgl. Hutter 1982, 25 f.

¹⁴³ Es ist mir unklar, auf welcher Basis Treu 1966, 49 zu dem Vermerk „Harmonie am unteren Rande“ kommt. Dafür sehe ich kein Indiz.

¹⁴⁴ In NTVMR ist f. 1r nicht abgebildet, doch vgl. Treu 1966, 49.

das wahrscheinlich auf der Basis einer guten Vorlage ohne besonderen Sinn für den praktischen Verwendungszweck abgeschrieben wurde. Neben Flüchtigkeitsfehlern begegnen auch makroskopische Verschiebungen in der Spaltenzuordnung aufgrund von versehentlich doppelt abgeschriebenen Zahlen.

Für die Auswertung in der Edition folgt daraus: Der Text des Briefes (der hier übrigens ohne jedes Dekorationsselement dargeboten ist) wurde komplett kollationiert. Das Tafelwerk wurde gleichfalls berücksichtigt, aber in selektiver Form. Denn eine vollständige Verzeichnung (insbesondere auch inklusiv der verrutschten Zeilen) hätte den Apparat unnötig aufgebläht, ohne etwas Wichtiges zu lehren. Die Handschrift erscheint im Apparat also nur dann als Zeuge, wenn die Überlieferung ohnehin relevante Varianten enthält und wenn der Befund eindeutig zu erheben ist.

Es sind noch kurz die beiden Paratexte auf f. 6r und 6v zu erwähnen. Sie sind inhaltlich und im Blick auf die Produktion zunächst einmal voneinander unabhängig. Gleichwohl wird man fragen können, ob und was sie miteinander und mit dem Tafelwerk zu tun haben. Um von hinten anzufangen: Auf f. 6v steht eine tabellarische Übersicht der 10 Kanones, genauer von 13 Kanones, denn Kanon X (Sondergut) taucht viermal auf, für die vier Evangelien. Der Text ist oben bereits gegeben (→ 2.6, G11310), ebenso auch die Beobachtung, dass diese Liste leicht aus dem Tafelwerk gewonnen werden kann, und zwar aus den dortigen Tabellenüberschriften (und nicht aus der Aufstellung im Karpianbrief). Die Hand, die diese Liste hier eingetragen hat, unterscheidet sich offenkundig von der Schreiberhand des sonstigen Textes, doch muss das nicht heißen, dass der Text (viel) später zugesetzt worden ist. Es kann bald danach oder sogar im Rahmen des gleichen Projekts erfolgt sein. Der Bezug zu den Kanontafeln ist jedenfalls gegeben, und man kann sich fragen, ob auch der vorausgehende Text auf f. 6r in einem solchen Bezug gesehen wurde, auch wenn sich dies auf den ersten Blick zunächst nicht nahelegt. Es handelt sich um eine graphisch sorgfältig gestaltete Synopse der Genealogien Jesu nach Matthäus (links) und Lukas (rechts). In der Mitte, zwischen den rombusförmig angeordneten Eigennamen, steht eine Leiste mit dreimaligem $\Phi\Omega\Sigma/Z\Omega H$ -Kreuz und einer Gebetsanrufung. Anders als der Text auf der folgenden Seite ist diese Überblicksdarstellung von der gleichen Hand geschrieben wie Brief und Tafelwerk sowie die nachfolgenden *kephalaia* (wobei auch hier der Wechsel zwischen Unzial- und Minuskelschrift auffällt).

Wollte man aufgrund des Kontextes („Umklammerung“ durch eusebianisches Material) einen Zusammenhang mit den Kanontafeln erblicken, so müsste es über

die Grundidee des Synoptischen geschehen. Man könnte sogar daran denken, dass die doppelte, „zweisäulige“ Genealogie eine Umsetzung des Tholos mit anderen Mitteln ist, doch gibt es für diese spezifische Deutung keinen konkreten Anhalt. Der Bezug auf die Kanontafeln bleibt also bemerkenswert, aber eher vage.

4.4.18 Athos, Megiste Laura A.23 (GA 1079, D26951)

► Pergament, 1. H. 10. Jh., 200 × 130 mm, 271 f., M., Abb. 18b

Im Vergleich zum vorigen besprochenen ist dieser Codex wenig bekannt und erforscht. Eine kodikologische Untersuchung wäre vor allem deshalb wünschenswert, weil sie genauere Auskünfte über die Lagenstruktur bringen würde. Ohne eine solche muss es bei der oberflächlichen Beschreibung der Inhalte bleiben. Immerhin sind die Kanontafeln beachtet und kommentiert worden, nämlich in der Monographie von Carl Nordenfalk, der darin einen wichtigen Zeugen für die achtseitige Folge im griechischen Bereich erblickte.¹⁴⁵ Diese acht Seiten finden sich auf f. 9βv–12r in der heutigen arabischen Foliierung. Direkt voraus gehen drei Seiten mit dem Brief (f. 9αr–9βr). Es ist zum Verständnis wichtig, dass die Folionummer 9 dreimal vergeben wurde (9α.β.γ) – nicht aus Nachlässigkeit, sondern weil diese Blätter nur teilweise erhalten sind. Bei f. 9α fehlt die untere Hälfte, bei f. 9γ die äußere Hälfte – beides mit Textverlust bei den Kanontafeln. Im ersten Fall fehlt auf Vorder- und Rückseite je ein Stück des ersten und zweiten Briefdrittels. Im zweiten Fall fehlen die Spalten 3 und 4 im zweiten Teil von Kanon I (auf der Vorderseite) und das erste System mit drei Spalten von Kanon II (auf der Rückseite). Alle Fehlstücke sind in der Bezeugungsleiste des Apparats der Edition vermerkt. Eine naheliegender Grund für das Beschneiden dieser Seiten ist nicht erkennbar.

Von besonderem Interesse ist neben dem Textbestand hier die Bilddarstellung auf f. 7v (Abb. 18b).¹⁴⁶ Diese zeigt

¹⁴⁵ Nordenfalk 1938, 66f. und 149–151, s. auch die folgenden Anm. Nordenfalk war von einer verhältnismäßig frühen Datierung der Handschrift ausgegangen (9. Jh, S. 61, Weitzmann 1996 [1935], 1,2 sogar: Ende 8. oder erste Hälfte 9. Jh.). Nicht zuletzt aus Gründen der Schrift ist es aber sicherer, in die erste Hälfte des 10. Jh. hinaufzugehen, vgl. Aletta 2007, 115–119.

¹⁴⁶ Die vorausgehende recto-Seite ist leer. Davor finden sich sechs Blätter mit liturgischen Tabellen (f. 1v–6v). Dabei handelt es sich um eine spätere Zufügung unbekannter Zeit, die für die Rekonstruktion der originalen Produktionseinheit zunächst nicht unmittelbar relevant ist.

ein Kreuz in einem Kranz, mit einer schleifenartigen Dekoration unterhalb des Kranzes. Wie bereits Carl Nordenfalk gezeigt hat, unterhält sie ikonographisch enge Beziehungen zu den Handschriften K1 und GA 151.¹⁴⁷ In diesen beiden Vergleichsfällen ist es deutlich, dass das Bildmotiv zum Komplex der Kanontafeln gehört. Das gleiche wird daher auch hier der Fall sein, obwohl sich zwischen der Bildseite und dem Karpianbrief noch zwei Seiten befinden, auf denen Epigramme stehen, die keinen direkten Kanontafel-Bezug aufweisen.¹⁴⁸ Unter den genannten drei Handschriften ist es besonders der Athos-Codex, der seine spätantiken Wurzeln zusätzlich durch die Nähe zum Rosano-Codex erkennen lässt (GA Σ/042, Taf. 27). Der Kranz besteht hier aus zwei ineinander verschlungenen Bändern, die an den dortigen Tondo erinnern.¹⁴⁹ Dort ist der Zusammenhang mit den Kanontafeln durch die Evangelisten-Porträts im Kranz und vor allem durch den eusebianischen Titulus im Zentrum evident. Die ikonographische Nähe zeigt, dass er auch hier gegeben ist, obwohl der Titulus nicht im Kranz steht, sondern erst am Ende des Karpianbriefes – eher sang- und klanglos – „nachgeliefert“ wird (f. 9v, vom Brief durch eine bescheidene Dekorationsleiste abgesetzt).¹⁵⁰

Der Brief selbst ist ohne besondere dekorative Rahmung. Für die acht Seiten mit den Tafeln gilt: Jede Seite hat eine Säulenkonstruktion mit je einer Säule rechts und links. Diese Säulen sind mit Farbe offenbar so gestaltet, dass das Trägermaterial angegriffen wurde. Die unbeholfen ausgeführten Restaurationen (aufgeklebte Streifen) verdecken teilweise den Text; das ist etwa der Fall beim letzten Drittel des Karpianbriefes (f. 9r), wo sich die Säulen von Kanon I durchdrücken.¹⁵¹ Auf allen Seiten außer der letzten sind die Säulen durch einen Doppelbogen verbunden (auf der letzten Seite: einfacher Bogen). Dieser Doppelbogen entspricht im besseren Fall der Tafelstruktur und stört im schlechteren Fall nicht sehr, denn der Schreiber hat sein Gitternetz ohne Rücksicht darauf so darunter gesetzt, wie er es brauchte. Auf eine Besonderheit im Layout ist noch hinzuweisen: Die

¹⁴⁷ Nordenfalk 1938, 157–161, zu weiteren Parallelen s. oben bei Anm. 39.

¹⁴⁸ In der Database of Byzantine Book Epigrams (DBBE) werden diese Texte als [Type 5125](#) (f. 8r) und [5126](#) (f. 8v) geführt. Beide Texte sind sonst nicht bezeugt.

¹⁴⁹ Vgl. Nordenfalk 1938, 161–163.

¹⁵⁰ Ganz unten auf der Seite befindet sich zusätzlich eine Besitzernotiz, die jedoch mit Brief oder Tafelwerk nichts zu tun hat. Sie ist nicht vor dem 12. Jahrhundert dort zugefügt.

¹⁵¹ Der nicht erkennbare Text ist aber nicht so viel, dass eine Verzeichnung im Apparat lohnen würde. Es fehlen rechts und links je 2–3 Buchstaben.

kleinen Kanones VII und VIII stehen auf f. 11r direkt untereinander – eine Anordnung, die im lateinischen Bereich geläufig ist, aber im griechischen Bereich normalerweise nicht vorkommt.

Inhaltlich ist das Tafelwerk in einem überwiegend guten Zustand. Die Handschrift ist ein wichtiger Zeuge für die Edition. Gleichwohl war auch dieser Schreiber vor Unaufmerksamkeiten nicht gefeit, wie sie beim Kopieren der Zahlenkolonnen leicht geschehen. Am Ende von Kanon III hat er sich verheddert, ebenso in Kanon IX bei der dreimaligen Wiederholung von $\tau\gamma\ \tau\zeta\ \tau\iota\beta$. Auf eine Verzeichnung im Apparat wurde verzichtet, weil sich die intendierte Form halbwegs rekonstruieren lässt. Das Tafelwerk ist im übrigen nicht nur für moderne Gelehrte von Nutzen, sondern war es auch für zeitgenössische Benutzer, denn der Randapparat ist im Codex durchgehend vorhanden (Sektions- und Kanonziffern). In den meisten Fällen kann man also die Parallelen im Text mit Hilfe des Tafelwerks aufsuchen.

4.4.19 Kalabryta, Megalou Spelaiou 1 (GA 2224, D 36434)

► Pergament, Mi. 10. Jh., 155 × 110 mm, 447 f., M.

In den Bergen oberhalb der Kleinstadt Kalabryta (Καλάβρυτα) in der nördlichen Peloponnes liegt das Kloster der „großen Höhle (Μεγάλου Σπηλαίου)“. Es ist eine sehr alte Gründung mit einem Handschriftenbestand, der seit langer Zeit vor Ort aufbewahrt wird. Das kleine Evangelienbuch, das dort unter der Nummer 1 geführt wird, stammt aus der Mitte des 10. Jahrhunderts¹⁵² und könnte sich möglicherweise seit der Zeit seiner Entstehung dort befinden. Neben den Evangelientexten enthält die Handschrift nur eine Art Minimalprogramm an Standard-Paratexten, nämlich die Kanontafeln, die *kephalaia* und vier prächtige Evangelistenporträts (der Evangelist jeweils mit einer charakteristischen biblischen Szene kombiniert). Die jüngste Foliozählung in arabischen Zahlen rechnet vorne und hinten je drei Vorsatzblätter aus Papier mit, so dass der Pergamentcodex auf f. 4 beginnt, doch gibt es keinen Grund zu der Vermutung, dass vorne oder hinten etwas fehlen könnte.

Auf der ersten Seite beginnt der Karpianbrief; er ist in einem dreiseitigen Layout jeweils unter Kanonbögen

¹⁵² Agati 1992, 202f. weist die Handschrift einem Schreiber zu, dessen Schaffenszeit sie in den mittleren Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts ansetzt (212). Innerhalb dieser Zeit vermutet sie die kleinen Codices (zu denen der von Kalabryta gehört) eher in der frühen Phase. Vgl. auch Furlan 1978, 21.

präsentiert (f. 4r–5r, 5v ist leer). Es folgen auf insgesamt 15 Seiten die Kanontafeln (f. 6r–13r, 13v wiederum leer, s. oben Tabelle 21 zur Seiteneinteilung).¹⁵³ Schon diese ungewöhnlich hohe Zahl von Seiten macht auf eine Besonderheit aufmerksam, die bislang nicht beachtet worden ist und die einer näheren Erklärung bedarf. Es ist mehr als doppelt so viel Platz nötig wie üblich, weil die Zahl der Spalten fast verdreifacht ist. Die „gewöhnlichen“ Ziffernspalten sind nämlich in goldener Farbe geschrieben und jeweils rechts und links begleitet von zwei „Hilfsspalten“ in normaler Tinte (s. Tabelle 31). Diese sind beschriftet mit ἀριθμός links und ὁμάς rechts (während die Hauptspalte, wie gewöhnlich, die Bezeichnung des jeweiligen Evangelisten in der Kopfzeile hat). Dabei handelt es sich um begleitende Prüfsummen, die dabei helfen sollen, die Integrität des Systems zu kontrollieren. Beide Spalten kann man als „Instanzenzähler“ bezeichnen. Sie zählen nicht einfach die Zeilen eines jeden Kanons, sondern das Vorkommen jeweils neuer Sektionszahlen. Wenn also in der Hauptspalte mehrfach die gleiche Perikope aufgeführt wird, steht in der Zähler-spalte nur beim ersten Vorkommen eine neue Zahl. Der Unterschied zwischen der linken und der rechten Hilfsspalte liegt darin, dass links die Zählung in jedem Kanon neu beginnt, während rechts die Summe eines jeden Evangelisten steht (ὁμάς, das Gesamt). Dort wird also jeweils vom vorigen Kanon weitergezählt. Das bedeutet, dass man am Ende des letzten Kanons auf eine Gesamtzahl kommen müsste, die genau der Zahl der Sektionen im jeweiligen Evangelium entspricht. (Daher koinzidieren beide Spalten beim ersten Kanon, und in der Tat gibt es dort nur eine Hilfsspalte.) Es stellt der Präzision und Sorgfalt, mit der diese Arbeit durchgeführt wurde, ein gutes Zeugnis aus, dass die Rechnung aufgeht – mit allenfalls minimalen Unklarheiten.

Genau diese Präzision und Sorgfalt lässt auch vermuten, dass die intelligente Erweiterung des Systems *ad hoc* für diesen Codex ausgedacht und ausgeführt worden ist. Das kann natürlich nicht bewiesen werden, aber man würde doch annehmen, dass sich bei Abschriften einer so intrikaten Arbeit leicht Fehler und Ungenauigkeiten eingeschlichen hätten. Umgekehrt sind bislang auch keine weiteren Zeugen bekannt, die von der Handschrift in Kalabryta abhängen, und dass ein solches Exemplar auftaucht, ist vielleicht auch nicht allzu wahrscheinlich, wie

¹⁵³ Soweit man das auf den mir zugänglichen Mikrofilm-Reproduktionen beurteilen kann, könnte es sich um ein Doppelblatt (f. 4–5) und ein Quaternio (f. 6–13) handeln. Auffällig ist, dass nach den Kanontafeln und vor den *kephalaia* zu Matthäus (f. 15r ff.) ein gänzlich leeres Blatt steht (f. 14).

die folgende Überlegung zeigt. Man kann die Einführung der „Prüfsummen“ als intelligent bezeichnen – aber sie ist es mehr für den Schreiber als für den Leser. Mit anderen Worten: Für die Benutzung des Evangeliars entsteht dadurch kein nennenswerter Vorteil. In der Tat unterscheidet sich der Randapparat zum Text in nichts von der Norm (Sektions- und Kanonziffern, keine Marginalkonkordanzen), und beim Nachschlagen in den Tabellen sind die Hilfsspalten sogar eher störend. Es wird auf diese Weise schwieriger, die horizontalen Gleichungen genau aufzusuchen. Immerhin müssen ja auf diese Weise bis zu neun Spalten „auf Linie“ gehalten werden. Ein Erkenntnisgewinn ist damit nicht verbunden, denn die zusätzliche Information der Instanzenzählung antwortet nicht auf eine Frage, die bei normaler Benutzung üblicherweise auftritt. Damit ist auch der Anreiz, das System in dieser erweiterten Form abzuschreiben, nicht allzu groß.

Es handelt sich also eher um die Dokumentation von sehr gewissenhafter Qualitätskontrolle. In der Tat ist die Qualität des Zahlenwerkes sehr hoch: es handelt sich um einen der besten Zeugen für die Edition. Es ist plausibel anzunehmen (wiederum: natürlich nicht beweisbar), dass sie so hoch ist, weil der Kopist sich aktiv um die Konstitution bzw. Restitution des Textes bemüht hat. Welche Vorlage(n) er hatte, lässt sich nicht sagen, aber er hat das System gedanklich durchdrungen, genau kontrolliert und sicherlich auch, wo nötig und möglich, korrigierend eingegriffen. Insofern dürfte die hohe Qualität dieses Zeugen nicht nur ein Indiz für gute Überlieferung, sondern auch für die „selbstheilenden Kräfte“ des Systems sein.

Abschließend sei zu Demonstrationszwecken einer der kleinen Kanones komplett transliteriert.

Tab. 31: G11314: Kanontafeln mit Prüfsummen, Kanon VIII, GA 2224, f. 11v, die fett gedruckten Mittelspalten entsprechen dem gewöhnlichen System.

Zahl	Lc	Summe	Zahl	Mc	Summe
1	23	251	1	12	202
2	25	252	2	14	203
3	27	253	3	16	204
	27		4	28	205
4	28	254	5	17	206
5	84	255	6	48	207
6	89	256	7	56	208
7	91	257	8	61	209
8	100	258	9	75	210
9	103	259	10	97	211
10	247	260	11	136	212
11	277	261	12	216	213
12	335	262	13	230	214

4.5 Weitere griechische Textzeugen

Einige griechische Textzeugen bedürfen einer kurzen Besprechung, obwohl sie für die Edition aus verschiedenen Gründen nicht verwendet wurden. Es handelt sich zunächst um Fälle, in denen weder Kanontafeln noch Karpianbrief erhalten sind, in denen aber der kodikologische Befund dennoch Aufschluss gibt über die frühe Überlieferung des Konkordanzwerkes.

4.5.1 Codex Sinaiticus (London, British Library, Add. 43725, GA 8/01, D 39225)

► Pergament, 4. Jh., 381 × 345 mm, ca. 411 f., F., Abb. 19a

<http://www.codexsinaiticus.org>

Das älteste materielle Zeugnis für das eusebianische Konkordanzwerk ist der Codex Sinaiticus, dessen hier relevanter Teil heute in der British Library in London aufbewahrt wird. Die Handschrift stammt aus dem vierten Jahrhundert.¹⁵⁴ In der älteren Forschung wurde sie mitunter mit Kaisareia in Palästina in Verbindung gebracht oder sogar direkt mit einem der 50 Codices identifiziert, die dort unter der Ägide des Euseb produziert wurden, um eine entsprechende Bestellung von Kaiser Konstantin auszuführen.¹⁵⁵ Eine solche Identifikation ist verführerisch, denn man hätte in diesem Fall wenn nicht das „Original“, so doch eine Version des Konkordanzwerkes, die dem Archetyp sehr nahe stünde. Indes widersteht die jüngere Forschung dieser Versuchung mit guten Gründen: Die Verortung in Kaisareia ist bestenfalls unbeweisbar, die Identifikation mit einer der 50 Handschriften so-

¹⁵⁴ Die Literatur über diese Handschrift ist so umfangreich, dass es keinen Sinn hat, auch nur einen ausschnittweisen Überblick zu geben. Eine knappe, allgemeinverständliche Darstellung des Kenntnisstandes stammt von Schneider 2007, mit etwas mehr Detail Parker 2010. Dort zur Datierung S. 52–54 (Mitte 4. Jh., andere denken eher an die zweite Hälfte). Jüngere Forschungsbeiträge im Band von McKendrick/Parker/Myshrall/O’Hogan 2015. Der neueste Beitrag ist Andrist 2020, 17–29.

¹⁵⁵ Diese These wurde von dem Entdecker des Codex Konstantin von Tischendorf in Umlauf gesetzt und u. a. von dem Altmeister der Forschung Theodore C. Skeat vertreten, zuletzt noch einmal mit einiger Emphase in einem Aufsatz von 1999 (S. 583–598 zur Lokalisierung, S. 612–617 zur Identifikation mit den bestellten Handschriften). Im gleichen Sinne auch Grafton/Williams 2006, 216–221.

gar sehr unwahrscheinlich.¹⁵⁶ Das ändert nichts daran, dass es sich um einen sehr frühen Zeugen handelt, der wohl nur wenige Jahrzehnte nach dem Zeitpunkt entstanden ist, an dem die Kanontafeln erdacht und in Umlauf gesetzt wurden.

Umso bedauerlicher ist es, dass das Tafelwerk im eigentlichen Sinne im erhaltenen Bestand nicht vorhanden ist, ebenso wenig wie der Karpianbrief. Es gibt aber Gründe für die Vermutung, dass diese Teile verloren sind, also einmal vorhanden waren. Die vier Evangelien sind mit dem kompletten Set von Randziffern versehen (sowohl Sektions- als auch Kanonziffern, Abb. 19a).¹⁵⁷ Es war also offensichtlich die Intention, auch das Tafelwerk mit abzuschreiben, denn andernfalls sind die Kanonziffern nutzlos. Dass es nicht bei der Intention blieb, sondern dass diese auch umgesetzt wurde, zeigt eine einfache Überlegung zur Lagenstruktur. Im heutigen Zustand weist der Codex zwei Lagenzählungen auf, von denen die ältere eine Einer-Lücke zwischen dem Alten Testament und dem Matthäusevangelium hat. Diese Zählung ist nicht zeitgenössisch (also beim Prozess des Schreibens selbst hergestellt), sondern angebracht, als der Codex zusammengesetzt wurde oder schon zusammengesetzt war. Das bedeutet, dass an dieser Stelle eine Lage real einmal vorhanden war, und zwar vermutlich ein Quaternio, also 16 Seiten. Es ist eine sehr naheliegende (wenn auch nicht wasserdicht beweisbare) Vermutung, dass dort die Kanontafeln standen.¹⁵⁸ Oder zumindest *auch*

¹⁵⁶ Parker 2010, 21 f., s. auch die Bemerkungen zur Handschriftenbestellung oben → 1.3, S. 11 f.

¹⁵⁷ Nach der (zumindest in dieser Hinsicht weithin unbestrittenen) Analyse von Milne/Skeat 1938, 36 f. ist der Randapparat größtenteils dem Schreiber D zuzuweisen. Dieser steht am Ende, aber noch innerhalb des primären Produktionsprozesses. „This ‘Eusebian Apparatus’ was added by Scribe D, perhaps as part of the final revision process,“ Parker 2010, 69, vgl. auch Brogan 2003; Jongkind 2007, 9–18; Andrist 2015, 22.

¹⁵⁸ Dieser Abschnitt stützt sich auf die jüngste genaue Analyse der Struktur des Codex von Andrist 2015, hier 22 f. An dem entscheidenden Punkt der Altersbestimmung der Lagenzählung widerspricht Andrist mit guten Gründen Milne/Skeat 1938. Entscheidend ist der Punkt deshalb, weil Skeat (bis hin zu dem späten Aufsatz von 1999) die Auffassung vertrat, dass die Kanontafeln im Sinaiticus nur geplant waren, aber nie ausgeführt worden sind. In diesem Sinne hat sich auch Nordenfalk 1938, 274 geäußert. Hauptargument für diese Sicht sind die Lücken im Randapparat: Man habe zu einem bestimmten Zeitpunkt entschieden, auf die Kanontafeln zu verzichten und darum die Abschrift des Randapparats nicht fortgesetzt (Skeat 1999, 610). Für diese Lücken lassen sich indes auch andere Erklärungen finden, und insbesondere ist auf die Untersuchung von Jongkind 2007, 109–120 zu verweisen, der gezeigt hat, dass der Randapparat insgesamt äußerst nachlässig gestaltet worden ist, s. auch die Bemerkungen oben → 4.3.

sie, denn nach den oben angestellten Überlegungen (→ 4.1) sind 16 Seiten zu viel für das Tafelwerk, selbst wenn Karpianbrief und Tholos (oder etwas Ähnliches) hinzutreten. Sie sind erst recht zu viel, wenn man bedenkt, dass das außergewöhnliche Format des Codex Sinaiticus sehr viel Platz bietet, so dass nicht einmal die üblichen sieben Seiten im technischen Sinne nötig wären.

Leider sind alle weitergehenden Überlegungen so spekulativ, dass sie wenig Sinn haben. Denkbar ist Vieles: Die Kanontafeln könnten durch weitere Paratexte ergänzt gewesen sein. Sie könnten im Sinne einer repräsentativen Gestaltung bzw. durch Dekorationselemente aufgeweitet gewesen sein. Es könnte sich um eine kleinere Lage mit 8 oder 12 Seiten gehandelt haben. Patrick Andrist hat sogar die Vermutung geäußert, dass hier ganz andere Texte standen, die noch zum Alten Testament gehörten und später als nicht mehr essenziell oder gar nicht mehr erwünscht galten.¹⁵⁹ Selbst diese – unbeweisbare – Vermutung würde nicht zwingend in Kontrast zu den Kanontafeln stehen. (Man denke nur an den fragmentarisch erhaltenen Pandekt Marc. gr. Z.1 [K5], der in einem ähnlichen Format mit wenig mehr als 3 Seiten für die Kanontafeln samt Brief auskommt.)

Kurzum: Vieles spricht dafür, dass der Codex von Anfang an mit Kanontafeln konzipiert und produziert worden ist, aber wenig Konkretes kann darüber hinaus festgestellt werden. Es bleibt dabei, dass die Randziffern der einzige greifbare Bestandteil des eusebianischen Systems sind – und selbst deren Bedeutung für die Rekonstruktion hält sich in Grenzen.

4.5.2 Codex Alexandrinus (London, British Library, Royal 1.D.VIII, GA A/02, D 39763)

► Pergament, 5. Jh., 320 × 280 mm, 144 f. (im NT-Teil), F., Abb. 19b

http://www.bl.uk/manuscripts/FullDisplay.aspx?ref=Royal_MS_1_D_VIII

Ganz ähnlich verhalten sich die Dinge beim Codex Alexandrinus, dem zweiten der drei bekannten biblischen „Megacodices“ aus der Spätantike. Diese Handschrift wird ins fünfte Jahrhundert datiert, die genaue Provenienz

ist ebenso ungewiss wie beim Sinaiticus.¹⁶⁰ Auch hier sind bei den Evangelien durchgängig Sektions- und Kanonziffern vorhanden (Abb. 19b), auch hier ist das eigentliche Tafelwerk nicht erhalten, und schließlich gibt es auch hier eine Lücke zwischen dem Alten Testament und dem Matthäusevangelium, die die Vermutung nährt, dass dort ursprünglich die Kanontafeln standen, also nicht nur geplant waren. Die Lücke ist hier allerdings ganz offensichtlich durch mechanischen Ausfall bedingt, denn es fehlt auch ein großer Teil des ersten Evangeliums, nämlich der Text von Mt 1,1–25,6.

Es ist nicht ganz leicht, den genauen Umfang der Lücke zu bestimmen. Auszugehen ist von der alten griechischen Lagenzählung, die an den fraglichen Stellen erhalten ist. Unabhängig von der Frage, ob die Zählung bei der Produktion oder später entstanden ist, spiegelt sie jedenfalls einen im Vergleich zu heute vollständigeren Erhaltungszustand des Codex. Die letzte Lage im Alten Testament (in der Bindung der Barockzeit: am Ende von Band 3) ist mit $\pi\delta' = 84$ bezeichnet (f. 634/113).¹⁶¹ Die erste Nummer im Neuen Testament (Band 4) steht auf dem achten erhaltenen Blatt und lautet $\pi\theta' = 89$ (f. 33/9). Es fehlen also die Lagen 85–87, während von Lage 88 sieben Blätter vorhanden sind und das erste Blatt fehlt. Wenn man von regelmäßigen Quaternionen ausgeht, hat die Lücke einen Umfang von $8 + 8 + 8 + 1 = 25$ Blättern. Diese Überlegung hat Patrick Young, den Bibliothekar von Karl I., im 17. Jahrhundert dazu veranlasst, die Foliozählung im Neuen Testament mit f. 26 zu beginnen.

Natürlich ist das keineswegs sicher, wie sofort deutlich wird, wenn man weiterrechnet: Auf der Basis des Erhaltenen lässt sich in etwa extrapolieren, wie viel Platz das fehlende Textstück von Matthäus in Anspruch nahm. Man kommt auf knapp 17 Blätter. Es ist also vernünftig anzunehmen, dass das genau die Lagen 86 und 87 samt Blatt 1 von 88 waren.¹⁶² Dann bleibt für die Kanontafeln

¹⁶⁰ McKendrick 2003 versucht zu zeigen, dass die Handschrift aus Ephesos stammt; überzeugender als dieser Versuch ist der damit verbundene Aufweis, dass auch andere Lokalisierungen bis jetzt keinen *magnus consensus* gefunden haben.

¹⁶¹ Vgl. die komplette Dokumentation der Lagenzählung bei Smith 2014, 76–82. Der Codex weist eine doppelte Follierung auf, die erste aus der Barockzeit (gut sichtbar oben in der Seitenmitte), die zweite aus dem 19. Jahrhundert (Bleistift rechts oben auf der Seite), vgl. Andrist 2015, 28. Um Missverständnisse zu vermeiden, gebe ich die Blattnummern jeweils nach beiden Systemen.

¹⁶² Milne/Skeat 1938, 9 kommen auf 16,5 Blätter, während Smith 2014, 62 eine Zahl von 16,92 errechnet. Mit gewissen Ungenauigkeiten bleibt eine solche Rechnung immer behaftet. Die Frage ist von Bedeutung für einen weiteren Paratext, der in jedem Fall unterzubringen ist: Wie den anderen Evangelien auch wird Mt eine Liste der *kephalaia* vorausgegangen sein. Wenn man nach f. 43/19r geht (*kephalaia* zu Lc), haben die 68 Mt-Kapitel ziemlich genau eine Sei-

¹⁵⁹ Andrist 2015, 23. Anregend, aber letztlich doch abseitig hingegen die Idee, dass sich die Kanontafeln auch zwischen den Synoptikern und dem Johannesevangelium befunden haben könnten, ebd. 26, Anm. 42.

Lage 85 – und wenn diese Lage ohnehin *sui generis* war, ist es schon nicht mehr so sicher, dass es sich um einen Quaternio handelte. Statt 16 Seiten könnten es auch nur 12 oder 8 gewesen sein. Hier ist also wiederum Raum für Spekulationen, wiederum ohne sinnvolle Kriterien. Denkbare Gedankenspiele sollten berücksichtigen, dass mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf diesen Seiten auch die *kephalaia* des Matthäus standen (vermutlich eine Seite).

Auch beim Alexandrinus ist das Format viel größer als ein spätantiker oder mittelalterlicher Durchschnitt, und man sollte – wie bereits gesagt – der Versuchung widerstehen, in diesen Megacodices eine Art Normalfall biblischer Handschriften zu erblicken. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass Aussagen über Seitenverteilung, Dekoration oder Ausführungsart der Kanontafeln auf der Basis der Extrapolation von Späterem und „Normalerem“ problematisch sind.

Es bleiben natürlich die erhaltenen Randziffern als ein wichtiges Zeugnis, doch auch hier gilt die Regel, dass die ältesten Zeugen nicht notwendigerweise die besten sind.¹⁶³

4.5.3 Codex Ephraemi rescriptus (Paris, Bibliothèque nationale de France, gr. 9, GA C/04, D 49569)

► Pergament, 6. Jh., 330 × 270 mm, 145 f. (im NT-Teil), F.

<http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b8470433r>

Die Situation bei diesem Palimpsest ist unübersichtlich. Im erhaltenen Bestand gibt es keine Spuren der Kanontafeln. Wie oben bereits erwähnt, finden sich durchgängig Randziffern, allerdings ohne Kanonziffern (also nur die Nummern der Sektionen). Es ist indes nicht völlig ausgeschlossen, dass auch diese Ziffern vorhanden oder geplant waren – und tatsächlich wäre ja nur mit ihnen das Tafelwerk gewinnbringend benutzbar. Hat es diese Tabellen je gegeben?

Man hätte bis vor kurzem mit einem *non liquet* antworten müssen, doch hat die jüngst von Patrick Andrist durchgeführte Analyse der Lagenstruktur¹⁶⁴ zumindest

te eingenommen. Ob diese Seite in der Lage 86 noch Platz hatte oder ob die Lage wirklich genau mit dem Evangelientext begann, ist schwer entscheidbar. Im zweiten Fall wären die *kephalaia* noch mit in der vorausgehenden Lage unterzubringen.

¹⁶³ Vgl. die genaue Analyse von Smith 2014, 139–156 und die Bemerkungen oben → 4.3.

¹⁶⁴ Andrist 2020, s. insbesondere Anhang A (S. 91–102).

Indizien ergeben. Die erste Lage des Neuen Testaments ist ein Quaternio und enthält den Text Mt 1,1–10,6. Da die *kephalaia* für die hinteren drei Evangelien erhalten sind oder sicher erschlossen werden können, kann der neutestamentliche Teil des Codex nicht direkt mit Mt 1,1 begonnen haben. Dem Text muss eine Lage vorausgegangen sein, die die Matthäus-*kephalaia* enthielt – aber sicher nicht nur. Denn diese Kapitelliste umfasste nicht mehr als ein Blatt. Was enthielt die Lage sonst? Angesichts der insgesamt strikten modularen Struktur des Codex kommt dafür der Abschluss des Alten Testaments kaum in Betracht. Es dürfte sich mithin um Paratexte zum Neuen Testament gehandelt haben. Daher ist es eine plausible, aber letztlich auch hier nicht beweisbare Vermutung, dass das eusebianische Tafelwerk (wohl samt Karpianbrief) auf dieser verlorenen Lage stand. Die insgesamt sehr regelmäßige Architektur des Codex legt die Auffassung nahe, dass es sich auch bei dieser Lage um einen Quaternio gehandelt hat.

4.5.4 Codex Basiliensis (Basel, Universitätsbibliothek, AN III 12, GA E/07, D 8899)

► Pergament, 9. Jh., 235 × 155 mm, 318 f., A., Abb. 11, 20

Unter den Büchern, die Kardinal Johannes von Ragusa (Ivan Stojković, 1395–1443) zum Konzil nach Basel brachte, ist dies zugleich eines der ältesten und eines der im Einkauf billigsten. Es wurde nach seinem Tod zunächst in der Bibliothek seines Ordens in der Predigerkirche aufbewahrt und kam nach der Reformation in die Universitätsbibliothek.¹⁶⁵ Das Evangelienbuch in sorgfältiger Unzialschrift hat schon lange die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen¹⁶⁶ (wenn auch eigenartigerweise noch nicht die der Humanisten der Erasmus-Zeit: es schien ihnen vielleicht – wie beim Ankauf – nicht viel

¹⁶⁵ Vgl. zu Johannes von Ragusa und seiner Büchersammlung Vermet 1961, die Nennung des hier besprochenen Codex im Verzeichnis des frühen 16. Jahrhunderts S. 84. Speziell zur Geschichte dieses Codex (inklusive Einkaufspreis: ein hyperpyron!) vgl. Cataldi Palau 2004, 472–475.

¹⁶⁶ Der jüngste substanzielle Beitrag ist von Cataldi Palau 2004; auf diesen sei auch zum Folgenden verwiesen. Insbesondere geht darauf die Datierung ins 9. Jahrhundert zurück (499–506) – die vorausgehende Forschung setzte den Codex zumeist eher ins 8. Jahrhundert, oft sogar an dessen Beginn. Cataldi Palau spricht sich vermutungsweise für einen Entstehungsort in Italien aus (Ravenna?). Von hier aus könnte sich auch eine interessante Interaktion zur unten diskutierten Frage der Evangelien-Reihenfolge ergeben. Vgl. zu dem Codex jüngst auch Andrist (in Martiniani-Reber 2015), 451.

wert). Allerdings hat dabei ihr Zeugniswert für die Kanontafeln, wie es scheint, bisher praktisch keine Rolle gespielt. Das ist auf den ersten Blick nicht erstaunlich, denn der Codex enthält das Tafelwerk nicht. Tatsächlich ist er aus diesem Grunde für die Edition der Tabellen auch nicht unmittelbar brauchbar. Auf den zweiten Blick zeigt sich aber, dass das Zeugnis aus verschiedenen Gründen großes Interesse beansprucht, ja in mancher Hinsicht singulär ist.

Es gibt einen kompletten eusebianischen Randapparat – und zwar sogar besonders schön, denn es handelt sich um das eher seltene Beispiel einer Ausführung genau nach der Anweisung des Euseb: die Sektionsziffern schwarz und die Kanonziffern rot darunter (Abb. 11). Im roten Arbeitsgang wurde auch jeweils über und unter dem Doppeleintrag eine kleine schlangenförmige Dekorationslinie zugesetzt. Wozu dient dieser sorgfältig gestaltete Randapparat, wenn es keine Kanontafeln gibt, auf die die unteren Ziffern ja verweisen? War das Tafelwerk also einstmals vorhanden oder zumindest mitkonzipiert? Das ist aus folgendem Grund eher unwahrscheinlich: Heute ist auf der Innenseite des vorderen Buchdeckels ein Blatt eingeklebt, auf dem sich ein großes Kreuz mit Rahmen (oben halbkreisförmig gerundet) befindet (Abb. 20). Danach folgen auf dem jetzigen Folio 1 die *kephalaia* zu Matthäus. Dieses prächtige Kreuz muss den Anfang des Codex gebildet haben, vermutlich auf der verso-Seite des ersten Blattes.¹⁶⁷ Denn der erste Quaternio (f. 1–7) ist heute unvollständig und ohne Lagenzählung, doch ab f. 8 beginnt (gut erkennbar oben rechts) die Zählung, und zwar mit Nummer 2.

Es ist also sehr wahrscheinlich, dass dem biblischen Text real (und wohl auch intentional) nur das Kreuz sowie die *kephalaia* vorausgingen; Karpianbrief und Tafelwerk waren vermutlich nie vorhanden. Ist das Kreuz unter einer Art Kanonbogen gleichwohl eine ferne Reminiscenz an eine umfänglichere Vollform der Inszenierung des Evangeliums? Eine solche Vermutung wurde oben

¹⁶⁷ Ein großartiges Bild dieser aufgeschlagenen Doppelseite findet sich in Martiniani-Reber 2015, 452f. Ob es Methoden gibt, um etwas über die Rückseite des aufgeklebten Blattes (eigentlich wohl: die Vorderseite des Blattes und des Codex) in Erfahrung zu bringen, weiß ich nicht. Möglicherweise ist es einfach leer. Ein weiteres großes Kreuz findet sich auf f. 2v am Ende der Matthäus-*kephalaia*. Dies ist jedoch für das Gesamterscheinungsbild des Buches weniger relevant und hat jedenfalls mit den Kanontafeln nicht unmittelbar zu tun. Zu beiden Kreuzen vgl. Cataldi Palau 2004, 497–499, dort auch die wichtige Beobachtung, dass im Kreuz auf f. 2v anstelle des konventionellen IC XC steht: IC Xh, also nach dem griechischen Chi ein lateinisches h. Ohne Zweifel ist ein solcher *lapsus calami* ein Indiz für einen westlichen Entstehungsort.



Abb. 20: Kreuz unter (Kanon?)-Bogen. Basel, UB, AN III 12 (GA E/07), Vorsatzblatt vor f. 1.

bereits geäußert (→ 4.2, S. 98); dafür spricht eine Parallele wie die Berliner Handschrift K4, wo das Kreuz erkennbar zum Dekorationskomplex der Kanontafeln gehört. Beweisen lässt sich das jedoch nicht.

Warum hat man sich dennoch die Mühe gemacht, den Randapparat von einer Vorlage sorgfältig abzuschreiben? Gänzlich wertlos ist dieser Apparat nicht, denn die Angaben der Parallelperikopen sind hier in anderer Form gegeben: Sie finden sich am Fuß einer jeden Seite in Form einer kleinen Marginalkonkordanz.¹⁶⁸ Es handelt sich um das älteste vollständig erhaltene Beispiel für dieses System im griechischen Sprachraum (→ 2.6, S. 48 f.). Obwohl das System jeweils an den spezifischen Seitenumbruch eines Codex gebunden ist, kann es nicht hier *ad hoc* entwickelt sein. Denn es hat eine sehr ungewöhnliche Ei-

¹⁶⁸ Cataldi Palau 2004, 471 nennt Randapparat und Marginalkonkordanz, doch die im Folgenden beschriebene Eigenart ist auch ihr nicht aufgefallen.

genart, die auf die Vorlage verweist. Die kleinen Tabellen am Seitenrand sind ja grundsätzlich vierspaltig (selbst wo nicht vier Parallelen aufgeführt werden), und die Reihenfolge der Spalten folgt der Reihenfolge der Evangelien. Tatsächlich findet sich schon auf der ersten Seite des Bibeltexts (f. 3r) eine Tabelle mit den Parallelen für Mt – Mc – Lc – Io. Doch schon nach wenigen Seiten ändert sich das Bild: Ab f. 8r und mit wenigen Ausnahmen fast bis zum Ende des Matthäusevangeliums steht Mt – Io – Lc – Mc.¹⁶⁹ Diese Reihenfolge entspricht nicht der in der Handschrift (die in dieser Hinsicht keine Besonderheiten aufweist); es handelt sich vielmehr um die so genannte „westliche“ Abfolge, die nur in wenigen Zeugen belegt ist.

Um den Befund zur vervollständigen: Bei Markus und Lukas gibt es keine Auffälligkeiten; die Tabellen legen also die Standardfolge zugrunde (natürlich so, dass das jeweilige Evangelium voransteht). Bei Johannes aber tritt wiederum als Regelfall die ungewöhnliche Reihe Io – Lc – Mc – Mt auf – bis auf wenige Ausnahmen, wo Io – Lc – Mt – Mc steht.¹⁷⁰ Der Regelfall entspricht also wieder der westlichen Reihung, während der Ausnahmefall wohl am ehesten als halb durchgeführte Anpassung an die Standardfolge anzusprechen ist.

Die einzig sinnvolle Erklärung für diesen auffälligen Befund liegt in der zu erschließenden Vorlage: Die Marginalkonkordanz stammt direkt oder indirekt aus einer Handschrift, in der die Evangelien in der westlichen Reihenfolge gegeben wurden. Diese Folge konnte sich bekanntlich nicht durchsetzen. Daher hat ein Abschreiber umgestellt – aber eben bei den Marginalkonkordanzen nur halbe Arbeit geleistet. Dies – im Verein mit der von Matthew Crawford gemachten Entdeckung an dem Papyrusfragment GA 073 – erlaubt interessante Rückschlüsse auf die Ursprünge dieser intelligenten Erweiterung bzw. Modifikation des Eusebschen Systems (→ 2.6, S. 50).

Dass die (direkte oder indirekte) Vorlage auch das komplette Tafelwerk zu Beginn enthielt, ist wahrscheinlich, denn die Beigabe der Kanonziffern im Randapparat ist ja ohne dies überflüssig (oder genauer: beinahe überflüssig – wer das System gut kennt, kann natürlich trotzdem aus den Ziffern eine Information entnehmen, auch ohne sich überhaupt um die Tabelle unten auf der Seite zu kümmern, doch eine Verweiskfunktion haben sie nun

nicht mehr, und aus sich heraus, ohne den Karpianbrief, verständlich sind sie auch nicht mehr).

Natürlich wüsste man gerne mehr über ein Evangelienbuch mit westlicher Reihenfolge und mit Kanontafeln. Wie sahen diese Tafeln aus? Bis zu welchem Grad waren sie an die neue Situation angepasst? Darüber kann man auf der Basis des Basler Codex keine sicheren Auskünfte geben, aber wenigstens ein paar weitergehende Überlegungen sind möglich. Denn bei genauerem Hinsehen zeigt sich, dass die Kanonziffern am Rand systematisch „falsch“ gesetzt sind. Dieser „Fehler“ betrifft nur die Kanones III/IV und V/VI – die anderen entsprechen dem Üblichen. Diese beiden Paare sind vertauscht, also: Kanon III heißt hier IV und umgekehrt. Kanon V heißt hier VI und umgekehrt. Man kann also erschließen, dass in dem Buch, in dem diese Kanonziffern eine Funktion hatten, Kanon III abweichend von Euseb die Parallelen aus Mt, Mc, Io sammelte, während Kanon IV Parallelen aus Mt, Lc, Io enthielt; entsprechend bei V/VI. Damit ergibt sich als Gesamtstruktur dieses verlorenen Tafelwerkes das Folgende (nur die kursiv gesetzten Zeilen III–VI unterscheiden sich von Euseb – Kanon X ist um der Einfachheit willen weggelassen):

Tab. 32: Aufbau des Tafelwerkes in der erschlossenen Vorlage von GA E/07.

I	Mt	Mc	Lc	Io
II	Mt	Mc	Lc	
III	<i>Mt</i>	<i>Mc</i>		<i>Io</i>
IV	<i>Mt</i>		<i>Lc</i>	<i>Io</i>
V	<i>Mt</i>	<i>Mc</i>		
VI	<i>Mt</i>		<i>Lc</i>	
VII	Mt			Io
VIII		Mc	Lc	
IX			Lc	Io

Selbstverständlich ist es auf der Basis der vorhandenen Information nicht möglich, Vermutungen über die Reihenfolge anzustellen, in der die Spalten im Tafelwerk jeweils angeordnet waren. Man könnte das Schaubild also genauso gut auf der Basis der westlichen Reihenfolge Mt – Io – Lc – Mc erstellen. Doch wenn man es tut, stellt man schnell fest: es wird dadurch nicht besser oder logischer. Die vorgenommenen Veränderungen gegenüber Euseb erklären sich nicht durch die westliche Reihung.

Sie erklären sich vielmehr gerade sehr gut durch die kanonische Folge. Will sagen: Wenn man das hier gegebene Bild mit dem des Euseb vergleicht (→ 2.5, Tabelle 1), ist dieses hier sogar vorzuziehen. Dass unter den drei großen Kanones erst Io, dann Lc, dann Mc fehlt, ist logi-

¹⁶⁹ Das Matthäusevangelium steht auf f. 3r–96v. Tabellen mit der gewöhnlichen Reihung finden sich nur bis f. 7v und ab f. 90v, zusätzlich auf f. 14r, 47v, 48r, 49r.

¹⁷⁰ Das Johannesevangelium steht auf f. 249r–318r. Die genannten Ausnahmen stehen auf f. 250r, 250v, 251r.

scher und „schöner“ als das Fehlen von erst Io, dann Mc, dann Lc. Dass unter den ersten drei kleinen Kanones erst Mc, dann Lc, dann Io zu Mt kombiniert werden, ist logischer und „schöner“ als erst Lc, dann Mc, dann Io. Mit anderen Worten: Was oben als Anomalie im System des Euseb herausgearbeitet wurde, ist hier bereinigt. Zur Erklärung für die Anomalie wurde auf die vermutete Arbeitsweise des Euseb verwiesen. Er hat vermutlich die Evangelien in der Reihenfolge Mt – Lc – Mc – Io durchgearbeitet. In der erschlossenen Vorlage von GA E/07 hat jemand also „aufgeräumt“ – und zwar gerade auf der Basis der kanonischen Reihenfolge Mt – Mc – Lc – Io. Aus diesem Grunde wurde oben in der Tabelle auch bei Kanon VIII die logische Spaltenfolge Mc – Lc eingetragen (und nicht wie bei Euseb: Lc – Mc), auch wenn wir natürlich nicht wissen, was in der Handschrift stand.

Wie kam es zu diesem Tafelwerk vom Typ „Euseb-besser-als-Euseb“? Hat diese besondere Bemühung um eine logische Anordnung irgendetwas zu tun mit der Frage nach der Reihenfolge der Evangelien im Buch? Oder sind es zwei unabhängige Phänomene? (Also etwa: Marginalkonkordanz im Basler Codex aus einem „westlichen“ Evangelienbuch, Randapparat aus einem hyperkorrekten „Oberlehrer“-Evangelium?) Es ist schwer auf diese Frage eine sichere Antwort zu geben. Aber es scheint doch eher unwahrscheinlich, dass zwei Vorlagen verwendet wurden, die je für sich so ungewöhnlich waren, beide erkennbar verschieden von allen erhaltenen Evangelienbüchern. Die vergleichsweise ökonomischere Hypothese geht so: Der „hyperkorrekte“ Euseb ist nicht aus dem Wunsch entstanden, Euseb zu verbessern, sondern ein verändertes – nämlich: der westlichen Reihenfolge angepasstes – Tafelwerk wieder „in Ordnung zu bringen“. Wer nur ein so modifiziertes Tafelwerk kennt (und nicht das Eusebsche Original), wird bei dem Versuch, das wieder der geläufigen Reihung anzupassen, genau auf die „saubere“ Lösung kommen, die für die Vorlage erschlossen wurde. Die Verschönerung gegenüber Euseb wäre dann also eher unsichtbar geschehen.

Diese doppelte Umstellung erfordert – wenn man sich das einmal konkret beim Abschreiben vor Augen führt – ziemlich haarsträubende Operationen. Und es ist gut möglich – ja eigentlich kaum anders denkbar, als dass dabei am Schluss doch ziemlich viel auf der Strecke bleibt (man denke nur an die nur partiell erfolgte Rückumstellung in den erhaltenen Marginalkonkordanzen). Tatsächlich beobachtet man auch im Basler Codex, dass es den Kopisten schon beim Randapparat gelegentlich „aus der Kurve trug“, dass nämlich mitunter die Kanonziffern und die Marginalkonkordanzen einfach weggelassen wurden. Es kann also gut sein, dass das Tafelwerk

aus genau diesem Grunde nicht mehr mit abgeschrieben wurde: Der Kopist merkte, dass es in der Vorlage nicht mehr in hinreichend gutem Zustand war, um real von Nutzen zu sein.

Alle diese Überlegungen sind natürlich spekulativ – wenn auch sehr anregende Spekulationen. Um nun wieder auf den harten Boden der Tatsachen zurückzukommen: Im technischen Sinne ist der Codex Basiliensis zur Rekonstruktion des Eusebschen Tafelwerkes untauglich. Er ist demnach in der Edition nicht berücksichtigt. Das schließt aber nicht aus, dass er in Einzelfällen zum Verständnis des Systems beitragen kann, denn an den problematischen Stellen dieses Systems (problematisch – entweder in der Überlieferung oder auch schon im Originalzustand) kann er als Zeuge durchaus gehört werden (also nicht in der Edition, sondern oben → 3.1). Und natürlich wäre er ein wichtiger Zeuge, falls je die nach-eusebianische Erweiterung der Marginalkonkordanzen systematisch erforscht würde. Dabei wäre die Besonderheit der Reihenfolge der Spalten bzw. Evangelien angemessen zu berücksichtigen.

4.5.5 Codex Sangallensis (St. Gallen, Stiftsbibliothek 48, GA Δ/037, D 56712)

► Pergament, 9. Jh., 225 × 185 mm, 395 p., F.

<http://www.e-codices.unifr.ch/en/description/csg/0048>

Nur noch kurz und um der Vollständigkeit willen sei hier die Diglosse aus St. Gallen genannt: Im Kreis der griechischen Unzialhandschriften mit Kanontafeln ist dies die einzige, die sonst nicht erwähnt würde. Sie kommt indes für die Rekonstruktion des Eusebschen Tafelwerkes nicht in Betracht. Denn in dieser aufwendig gestalteten Studienbibel ist zwar das Griechische die „Leitsprache“, also der Haupttext, zu dessen Verständnis die weiteren Beigaben darum herum organisiert sind, insbesondere die lateinische Interlinearübersetzung. Aber im Bereich der Paratexte wurde sowohl von hier als auch von dort etwas genommen: Es gab offensichtlich je eine (oder mehrere) Vorlagen in beiden Sprachen. Die Kanontafeln stammen ganz eindeutig aus der lateinischen Tradition: Das gilt für den Randapparat, und zwar nicht nur die Sprache der Ziffern und Buchstabenkürzel betreffend, sondern auch die Art und Weise, in der die Marginalkonkordanz organisiert ist. *More latino* sind direkt am linken Rand den Sektions- und Kanonziffern die Parallelen aus den anderen Evangelien beigefügt. Möglicherweise mehrere Jahrzehnte später, aber ebenso in lateinischer Sprache ist

das – sehr schlicht gehaltene – Tafelwerk (p. 9–14) vorangeschickt;¹⁷¹ die Vorrede (p. 5–7) ist die des Hieronymus (nicht die des Euseb). Die Kapiteleinteilung (inklusive Nummerierung und Überschriften) ist übrigens (auch) der griechischen Tradition entnommen – mit dem kuriosen Resultat, dass man am Seitenrand sowohl den griechischen Kapitel-Apparat als auch den lateinischen eusebianischen Apparat findet.

Ob die griechische Vorlage überhaupt Kanontafeln hatte, ist unbekannt. Indizien dafür ließen sich höchstens dann zeigen, wenn es im Lateinischen Zeichen der Kontamination gäbe. Dafür spricht jedoch nichts. So interessant der Befund dieses Codex auch ist – es ist ein Zeuge für die lateinische Kanontafel-Tradition und scheidet für die Edition des Griechischen aus.

4.5.6 Codex Taurinensis (Turin, Biblioteca Nazionale Universitaria, B.VII.33, GA 338, D 63822)

► Pergament, M. 10. Jh., 140 × 107 mm, 362f., davon 3 teilweise erhalten, F.

Der Codex sei hier genannt – weniger weil er einen bedeutenden Beitrag zur Rekonstruktion des eusebianischen Werkes zu leisten vermag (er vermochte es vielleicht einst, doch ist heute fast alles verbrannt), sondern weil hier ein kleines Stück zu den Aufräumungsarbeiten im Trümmerfeld der Turiner Bibliothek nach dem verheerenden Brand von 1904 beigetragen werden kann. Das Wesentliche dabei hat freilich Alessia Adriana Aletta in einem Aufsatz von 2010 bereits getan. Von dem prächtigen Codex, den Gregory und andere gesehen und teils ausgewertet haben, ist heute kaum noch etwas vorhanden. Laut Aletta werden in der Bibliothek heute vier Pergamentstücke mit dieser Signatur in Verbindung gebracht. Dabei handelt es sich um drei Fragmente aus dem Matthäus-Text (P1–3) sowie eine stark beschädigte, aber in ihrer Ausdehnung zu großen Teilen erhaltene Seite der Kanontafeln (P4). Zusätzlich sind drei Seiten in Reproduktion bekannt: ein Stich im Katalog von Pasini 1749 (St) sowie zwei Fotografien aus dem Jahr 1903 (F1–2).¹⁷² Der Stich und die erste der

beiden Fotografien betreffen wiederum Seiten aus dem eusebianischen Tafelwerk.

Einer ersten wichtigen Feststellung von Aletta ist zuzustimmen: P4 passt nicht zu den anderen Kanontafeln-Fragmenten (St, F1) und auch generell nicht zu den Informationen, die über den Codex B.VII.33 bekannt sind (Abmessungen, Datierung). Die Seite ist später zu datieren und stammt aus einer anderen Handschrift, dazu unten noch genauer.

Die drei Textfragmente (P1–3) sind hingegen wahrscheinlich (aber nicht sicher) mit dem verbrannten Codex in Verbindung zu bringen. Im vorliegenden Zusammenhang ist bei diesen Fragmenten hauptsächlich von Interesse, dass sie das Vorhandensein des kompletten eusebianischen Randapparats bezeugen (Sektions- und Kanonziffern). Bei den Reproduktionen ist die Provenienz natürlich sicher. Die sehr enge Verbindung dieser Handschrift zu Paris, BNF, gr. 70 (GA 14) ist bereits von anderen gesehen und von Aletta nochmals eindrucksvoll herausgearbeitet worden. Die Parallele geht künstlerisch weit ins Detail und lässt den Schluss zu, dass die beiden Handschriften in der gleichen Werkstatt um die gleiche Zeit hergestellt worden sind.¹⁷³ Die dort wahrscheinliche Datierung um 950 ist also auch hier wahrscheinlich. Ganz und gar Schwesterstücke können die beiden kleinen Evangeliare aber dennoch nicht gewesen sein. Denn die beiden bekannten Turiner Seiten zeigen: Kanon I war ganz anders angelegt. Während in Paris die erste Seite des Tafelwerks den ganzen Kanon I enthält, ist diese Tabelle in Turin auf zwei Seiten aufgeteilt: St und F1 enthalten je die Hälfte, schließen also direkt aneinander an (ob sie einander gegenüber standen oder Vorder- und Rückseite waren, ist nicht entscheidbar). Damit kommt ein siebenseitiges Layout (wie in Paris und wie üblich) sicher nicht mehr in Frage. Das gesamte Tafelwerk muss insgesamt viel mehr Platz eingenommen haben. Eine Obergrenze ist durch die Information von Francesco Domenico Bencini (1664–1732) gegeben, der zufolge die eusebianische Konkordanz insgesamt 12 Seiten umfasste.¹⁷⁴ Wenn man hinzunimmt, dass auch der Karpianbrief vorhanden war (was laut Pasini und Gregory der Fall war¹⁷⁵), würden maximal 10 Seiten für das Tafelwerk bleiben, möglicherweise eher 9 (man kann sich den Brief in diesem kleinen Format nur schwer auf 2 Seiten vorstel-

¹⁷¹ Nach Scherrer 1875, 20f. stammen die Beigaben vor p. 19 aus späterer Produktion. Man könnte auf dieser Basis die Frage stellen, ob auch der lateinische Randapparat erst später beigegeben worden ist. Das zu klären, wäre interessant, würde aber an dem hier relevanten Befund nichts ändern. Eine jüngere Kurzbeschreibung des Codex und weitere Literatur bei Houghton 2016, 224 f.

¹⁷² In Aletta 2010 sind reproduziert: P4 als Fig. 1, P2–3 als Fig. 3a,b, St als Fig. 4, F2 als Fig. 7 und F1 als Fig. 11. Im NTVMR steht

auf GA 338 nur ein Bild von P4 (Vorder- und Rückseite) – also ironischerweise genau das Stück, das sicher nicht zu GA 338 gehört.

¹⁷³ Aletta 2010, 112. Allein die Gegenüberstellung der ähnlichen Seiten auf Fig. 4/5 und 10/11 ist sehr aussagekräftig.

¹⁷⁴ Zitiert bei Aletta 2010, 100.

¹⁷⁵ Pasini 1749, 416; Gregory 1900–09, 180.

len). In jedem Fall handelt es sich um ein völlig ungewöhnliches und sonst in der frühen Zeit nicht belegtes Layout. Die beiden bekannten Seiten lassen den Grund für den erhöhten Platzbedarf erkennen: Während sonst im Gitternetz jeweils drei oder vier Zeilen zu einer Zelle zusammengenommen werden, steht hier jede Zeile für sich, von der nächstfolgenden durch eine eigene horizontale Linie abgetrennt. Das ist der Lesbarkeit förderlich, aber es kann natürlich sein, dass der Schreiber das nicht bis zum Schluss durchgehalten hat, wenn er bemerkt hat, dass er mit dem vorhandenen Platz nicht auskam.

Es wäre möglich, die beiden zugänglichen Seiten für die Edition zu kollationieren: Die Reproduktionen sind hinreichend klar. Der Gewinn wäre allerdings nicht sehr groß, zumal es sich bei der ersten Seite (St) ja bereits um eine Abschrift handelt.

Noch ein Wort zu dem heimatlosen Blatt P4: Es wurde vermutlich direkt nach dem Brand bei dem Versuch, die *membra disiecta* zu ordnen, der Handschrift B.VII.33 zugewiesen – wie gesagt: zu Unrecht. Aletta hat nun versuchsweise eine Zuordnung zu B.V.24 (GA 342) ins Spiel gebracht.¹⁷⁶ Dagegen erheben sich jedoch Bedenken – genauer sogar gegen jede Zuordnung zu einem „funktionierenden“ Evangeliar. Denn dieses eine Blatt zeigt auf der Vorderseite Kanon X^{Mt.Mc}_{3,1}, also vier Spalten für Matthäus (3) und Markus (1). Die Rückseite ist leer. Doch dort müsste zwingend Kanon X^{Lc.Io} stehen (oder, wenn das Vorhandene eine verso-Seite wäre, Kanon VIII und IX). Diese Schlussfolgerung könnte man nur dann vermeiden, wenn es sich um ein sehr luxuriöses Exemplar gehandelt haben sollte, bei dem jeder gefüllten Doppelseite eine leere Doppelseite folgte – möglich, aber sehr unwahrscheinlich. Eher ist anzunehmen, dass es sich um ein verworfenes oder unfertiges Blatt handelt, das schon vor dem Brand isoliert zirkulierte oder irgendwo eingelegt war.¹⁷⁷ Im zweiten Fall zu raten, wo das gewesen sein könnte, ist nicht nur aussichtslos, sondern auch von geringem Interesse. Viel spannender wäre es, wenn einmal die zugehörige „Reinschrift“ auftauchte, also eine sehr ähnliche Seite in einem realen Evangeliar.

Als Eigenheit auf dieser Seite ist festzuhalten, dass die Kanonüberschrift gegenüber dem Üblichen geringfügig erweitert ist:

GA11315: κανὼν ἰ' ἐν ᾧ ἰδίως ἕκαστος περὶ τινῶν εἰρήκασιν (sic)

¹⁷⁶ Aletta 2010, 104 f.

¹⁷⁷ Zu einem ähnlichen Schluss führte die Analyse des isolierten Blattes in Kiew (K6), → 4.4.6.

Die Erweiterung ist nicht tiefsinnig. Es könnte aber sein, dass sie entweder als solche oder wegen des Grammatikfehlers darin Anstoß erregte und zum Verwerfen der Seite führte. Die Ziffern in den vier Spalten lassen, soweit sie überhaupt noch lesbar sind, keine weiteren Besonderheiten erkennen. Einer Datierung ins 12. Jahrhundert steht nichts im Wege.

4.5.7 Codex Campianus (Paris, Bibliothèque nationale de France, gr. 48, GA M/021, D 49609)

► Pergament, 2. H. 10. Jh., 215 × 160 mm, 257 f., A.

<http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b10507213z>

Zum Schluss seien hier zwei Tetraevangelii kurz genannt, die nicht in den Kreis der Handschriften gehören, die zur Edition zu berücksichtigen sind. Denn sie sind später als die gesteckte Grenze Mitte des zehnten Jahrhunderts zu datieren.¹⁷⁸ Sie werden hier trotzdem angeführt, weil es Unzialcodices sind, die in der Forschungsgeschichte zum neutestamentlichen Text eine gewisse Rolle gespielt haben. Das zeigt sich bereits an der niedrigen GA-Nummer. Sie haben von der älteren Tendenz profitiert, Unzialcodices generell relativ früh zu datieren und ihre Bedeutung dadurch relativ hoch zu veranschlagen.

Der Campianus (benannt nach François de Camps, der den Codex 1707 König Ludwig XIV. übermachte) ist in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts zu datieren.¹⁷⁹ Er enthält die Kanontafeln in einer sehr ungewöhnlichen und großzügigen Anordnung. Der Brief steht auf vier Seiten; von den Tafeln sind zwölf Seiten erhalten und gesamt 13 Seiten erschließbar (→ 4.1, Tabelle 21). Die Tafeln und der Text sind gut lesbar und auf den ersten Blick gut benutzbar – angesichts der umfassenden Ausstattung: Jede Seite enthält den kompletten Randapparat (Sektions- und Kanonziffern), zusätzlich am unteren Seitenrand eine kleine Marginalkonkordanz (manchmal mit

¹⁷⁸ Die Handschriften, die man hier diskutieren könnte, weil sie etwa um die Grenze liegen, sind natürlich zahlreich. Zwei seien genannt, weil sie qualitativ sind und von Nordenfalk berücksichtigt wurden: Paris, BNF, Coislin gr. 20 (GA 36, 2. H. 10. Jh.) und Paris, BNF, suppl. gr. 75 (GA 271, 11. Jh.). Aus der erstgenannten Handschrift ist immerhin oben ein kleiner Zusatz-Text wiedergegeben (G11321).

¹⁷⁹ Weitzmann 1996, 176 hatte aus kunsthistorischen Gründen das 10. Jh. vorgeschlagen; Crisci 1985, 121 f. hat aus paläographischen Gründen auf die zweite Jahrhunderthälfte eingeeengt.

Fehlstellen durch Seitenbeschnitt). Bei näherem Zusehen zeigen sich indes starke Einschränkungen. Die Tabellen sind in schlechtem Zustand; Fehler und Verrutschungen sind häufig. Die Marginalkonkordanz ist sehr lückenhaft, und auch die Kanonziffern am Seitenrand fehlen immer wieder.¹⁸⁰ Es kann gut sein, dass der Schreiber selbst bemerkt hat, dass seine Arbeit kaum einen praktischen Nutzen hatte. Hätte man versucht, dieses Zeugnis für die Edition auszuwerten, wäre der Gewinn gering gewesen.

4.5.8 Codex Cyprius (Paris, Bibliothèque nationale de France, gr. 63, GA K/017, D 49624)

► Pergament, Ende 10. Jh., 255 × 190 mm, 267 f., A.

<http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b85710773>

Im heutigen Zustand bietet der Codex die Kanontafeln unvollständig auf sieben Seiten (f. 10r–13r, erschließbar ist ein Gesamt-Arrangement von elf Seiten, nach f. 10 und f. 11 ist je ein Blatt ausgefallen), aber keinen Karpianbrief oder weitere Kanontafel-bezogene Beigaben. Dass das nicht unbedingt der ursprünglich vorhandene Bestand ist, erhellt schon daraus, dass es für die weiteren Evangelien *kephalaia* gibt, nicht aber für Matthäus. Die Datierung auf das Ende des zehnten Jahrhunderts geht auf Edoardo Crisci zurück,¹⁸¹ ihr ist seither nicht begründet widersprochen worden.

Wirklich interessant ist der Codex hauptsächlich deshalb, weil er die veränderte Euseb-Rezension bezeugt, die zum ersten Mal im Dionysios-Evangelium von Messina belegt ist (GA 420 → 4.4.16). Tatsächlich ist die Seitenaufteilung bis ins Detail identisch mit dieser Schwesterhandschrift (→ 4.1, Tabelle 21). Dass es sich um ein grundsätzlich sorgfältig erstelltes Exemplar handelt, ergibt sich allein aus der Tatsache, dass die sonst häufigen Inkonzinnitäten zwischen Dekorationsschema und Tabelleninhalt hier nicht auftreten bzw. sich sehr im Rahmen halten. Der Befund wurde nicht komplett kollationiert, sehr wohl aber in dem oben (→ 2.6, G11307)

¹⁸⁰ Dieser Codex ist – gemeinsam mit dem nächsten zu nennen – für Royé 2013 Demonstrationsobjekt, um die sekundäre Verwendung der eusebianischen Sektionen zur liturgischen Referenzierung zu zeigen. Es könnte sein, dass diese Zielsetzung schon bei der Produktion der Handschrift im Vordergrund stand, also der eigentliche exegetisch-synoptische Zweck der Kanontafeln von Anfang an nicht mehr so wichtig war.

¹⁸¹ Crisci 1985, 135 f. Ausschlaggebend sind paläographische Gründe.

gegebenen Beispielfall: Das Zeugnis deckt sich mit dem Messina-System. Die reale Benutzbarkeit ist gleichwohl eingeschränkt, denn der Text enthält am Rand nur Sektions-, keine Kanonziffern.¹⁸² Dieser Codex ist kaum nützlich zur Euseb-Rekonstruktion, sondern wäre ein wichtiger Zeuge, wenn man den *Eusebius variatus* zum Gegenstand der Untersuchung machen wollte.

4.6 Alte Übersetzungen

Wie eingangs schon gesagt, ist das Konkordanzwerk von Euseb relativ früh in relativ viele Sprachen übersetzt worden – es hat praktisch bei allen bedeutenden Bibelübersetzungen der Spätantike und des Frühmittelalters den neutestamentlichen Text begleitet. Das ist eine erstaunliche Feststellung und bezeugt – auch über den lückenhaften Bestand spätantiker griechischer Handschriften hinaus – die frühe Verbreitung und große Beliebtheit dieses exegetischen Hilfsmittels.

Betrachtet man die Reihe dieser Übersetzungen nun unter dem Blickwinkel ihres textkritischen Wertes zur Rekonstruktion des griechischen Originals – also nicht um ihrer selbst willen als Zeugnisse von je eigenen kulturellen Welten und historischen Entwicklungen –, dann stellt sich das folgende methodische Problem. Selbstverständlich ist es zur angemessenen Einordnung wichtig zu wissen, wann in etwa die jeweilige Übersetzung hergestellt wurde, ebenso die Frage nach ihrer Vorlage (direkt aus dem Griechischen oder über – welche? – Umwege). Doch kann man – wenn diese Fragen halbwegs befriedigend geklärt sind – Gemeinsamkeiten mit der griechischen Überlieferung mit Sicherheit auf den Zeitpunkt der Übersetzung zurückführen? Dies natürlich im Sinne eines *terminus ante quem*, also derart, dass das betreffende Element mindestens so alt sein muss wie das *parting of the ways* zwischen dem Griechischen und der Zielsprache? Oder, die gleiche Frage nochmals anders formuliert: Bis zu welchem Grad darf man klassisch-stemmatisch argumentieren?

Wer so fragt, hat die Antwort im Grunde schon selbst gegeben: Natürlich ist es so einfach nicht, und natürlich ist die Rede von einem *parting of the ways* im besseren

¹⁸² Es ist denkbar, dass das Corpus der Evangelien und die Paratexte auf f. 1–13 unterschiedlichen Projekten zugehören (auch wenn beide der gleichen Zeit entstammen). Darauf hat Agnès Lorrain hingewiesen (ParaTexBib-Beschreibung auf manuscripta-biblica.org). Wegen der fehlenden Kanonziffern lässt sich aus dem Bezug (oder Nicht-Bezug) von Kanontafeln und Text in dieser Frage kein zusätzliches Argument gewinnen.

Fall eine unsachgemäße Vereinfachung und im schlechteren Fall rundheraus falsch. Die fraglichen Übersetzungen sind generell nicht Frucht eines punktuellen Kulturkontaktes, sondern eines *ongoing process*, der unter Umständen über alle Jahrhunderte der byzantinischen Geschichte weiterging. Gemeinsamkeiten zwischen Kanontafeln verschiedener Kultur-, Sprach- und ggf. auch Konfessionsräume sind daher nicht notwendigerweise auf einen gemeinsamen Ursprung, sondern eventuell auch auf transversale Kulturkontakte zurückzuführen. In der Sprache der Philologie (die in diesem Fall den Nachteil möglicher pejorativer Beiklänge hat): Kontamination ist möglich.¹⁸³

Um ein offensichtliches Beispiel zu wählen: Die byzantinische und die armenische Kultur haben über Jahrhunderte zusammengelebt und sich beeinflusst. Das betrifft natürlich auch die gemeinsame Bibel – nachweisbar im Bereich der Textgeschichte ebenso wie im Bereich der materiellen Buchproduktion.¹⁸⁴ Gerade für die Kanontafeln hat Francesco D’Aiuto darauf in jüngerer Zeit nachdrücklich hingewiesen.¹⁸⁵ Ältere Forschung zumal im Bereich der Textkritik hat hier tatsächlich manchmal zu mechanisch gedacht. Doch wenn die Aufgabe weiterhin eine rekonstruktive Edition ist – wie soll man dann festen Boden unter die Füße bekommen?

Eine detaillierte Diskussion ist hier nicht möglich. Statt dessen sollen drei pragmatische Regeln formuliert werden, die beim konkreten Umgang mit dem Material helfen können. Erstens: Bei technisch-textartigen Aspekten sind spätere transversale Kontakte weniger wahrscheinlich als bei künstlerisch-dekorativen. Will sagen: Wenn das Zahlenwerk in einer Sprache einmal etabliert ist, wird ein punktueller Rekurs oder gar eine durchgängige Revision mit Bezug auf das griechische Original eher selten gewesen sein, während Formen der Dekoration verhältnismäßig leicht transferierbar sind. Denn sie sind sprachunabhängig und leicht als Einzelelemente realisierbar (also ohne Eingriff ins System). Wer hingegen ins

Zahlenwerk eingreift, muss dafür einen starken Grund haben und mögliche Folgefehler bedenken. Die buchtechnischen Aspekte (Seiteneinteilung, Layout des Briefes, Gestaltung des Titulus etc.) liegen irgendwo zwischen den beiden genannten Ebenen.

Zweitens: Ein stemmatisches Argument wird bei Bezeugung in mehr als zwei Ästen plausibler. Will sagen: Wenn ein Phänomen in nur zwei Sprachräumen auftaucht (etwa im lateinischen und im gotischen – die Marginalkonkordanzen mit „Mini-Kanonbögen“), ist praktisch unentscheidbar, ob es einen gemeinsamen Vorfahren gab oder spätere Kontamination. Wenn es hingegen in drei und mehr Traditionen begegnet, wird der Schluss auf einen gemeinsamen Archetyp wahrscheinlich. (Es ist schwer vorstellbar, dass sich die Form des Tholos im Kontext der Kanontafeln noch im neunten Jahrhundert von äthiopischen über armenische und griechische bis hin zu lateinischen Artefakten verbreitet hat. Ebenso und erst recht natürlich bei eigentlich textlichen Phänomenen.)

Drittens (und vielleicht am problematischsten): Gradmesser für die Wahrscheinlichkeit von „Kontamination“ sind die allgemeinen kulturellen Kontakte, wie sie aus anderen Quellen bekannt sind. Es ist *a priori* plausibler anzunehmen, dass es im 10. Jahrhundert wechselseitige Beeinflussung bei der Produktion von griechischen und armenischen Evangeliaren gab als bei griechischen und äthiopischen. Problematisch ist das Argument, weil es zur Prolongation von vorgefassten Meinungen geeignet ist und weil der Schluss von einem Bereich auf einen anderen immer mit Unsicherheiten behaftet ist. Mit Vorsicht verwendet, hat es dennoch einen gewissen heuristischen Wert.

Quibus rebus dictis folgt ein Durchgang durch die verschiedenen Sprach- und Kulturräume. Nicht alles ist im engen Sinne auf ekdotische Fragen bezogen und beschränkt. Doch konzentriert sich der Überblick – im Unterschied zu den meisten bisherigen Forschungsbeiträgen – auf den Textbestand bzw. auf die Interaktion von Text, Bild und buchtechnischen Aspekten.

4.6.1 Die lateinische Übersetzung

Noch im vierten Jahrhundert wurde Eusebs Konkordanzwerk ins Lateinische übertragen. Diese Arbeit war Teil des großen bibelphilologischen Projekts des Hieronymus, das in Rom in den 380er Jahren mit den Evangelien begann. *Novum opus facere me cogis ex veteri*, so beginnt der Gelehrte seine an Damasus von Rom gerichtete Vor-

¹⁸³ Diese Problematik hat in jüngerer Zeit D’Aiuto 2005 angesprochen. Er verwendet für die beiden möglichen Erklärungsmodelle (gemeinsame Ursprünge, spätere Querverbindungen) die aus der Linguistik stammende Terminologie Substrat und Adstrat (S. 314). Das ist nicht ganz glücklich, weil damit eher eine vorhandene oder nicht vorhandene Hierarchie zwischen den Welten angesprochen ist, weniger die unterschiedlichen historischen Konstellationen. Die angestellten Überlegungen zu den Kanontafeln bleiben aber gültig und sind im Moment der sensibelste Beitrag zu dieser Thematik.

¹⁸⁴ Textgeschichte: Cowe 2013, v. a. 269–272 und 275–277; Buchproduktion (bzw. hier eigentlich: Buchdekoration): Weitzmann 1996, 1,16 und Furlan 1978, 20.

¹⁸⁵ D’Aiuto 2005, 312–314.

rede.¹⁸⁶ Aus alt mach neu – für eine zeitgemäße Evangelienedition war auch die Beigabe der eusebianischen Kanontafeln erforderlich. „Auch die Kanones, die Euseb, Bischof von Caesarea, im Gefolge des Alexandriner Ammonius in zehn Zahlen angeordnet hat, haben wir wie im Griechischen dargestellt.“¹⁸⁷ Ob das am Schluss verwendete Verb *exprimere* (ähnlich wie das griechische *χαράσσω* in ep. Carp. §3) noch die Konnotation des physisch-visuellen Darstellens transportiert, bleibe dahingestellt. Jedenfalls begründet Hieronymus die Notwendigkeit der Kanones im Folgenden direkt mit der textlichen Stabilisierung der Evangelien. Nur wenn man die wirklichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der vier einzelnen Evangelien kennt, kann man der Versuchung widerstehen, harmonisierende Eingriffe vorzunehmen. Interessanterweise ist es also in diesem Falle mehr die Diversität als die Einheit der Einzeltexte, die das Konkordanzwerk nötig macht.

Im Anschluss erklärt Hieronymus gleich selbst die Funktionsweise der Tafeln. Dabei orientiert er sich lose an Eusebs Karpianbrief, und zwar so, dass darüber hinaus eine eigentliche Übersetzung des Briefes nicht mehr nötig ist. Hieronymus' eigene Erklärung wiederum ist nicht so nah, dass sie textkritischen Wert für die griechische Edition des Briefes hätte. (Nur ein interessantes Detail am Rande: Hieronymus sagt über Euseb hinaus explizit, dass die Sektionsziffern am Rand schwarz sein sollen, *nigro colore*, während nur die darunter stehenden Kanonziffern andersfarbig, nämlich zinnoberrot zu sein haben, *discolor ex minio*. Wie im Griechischen ist die Anweisung auch im Lateinischen oft zwar genau so abgeschrieben, aber nicht genau so befolgt worden.)

In dieser Gestalt ist das Tafelwerk in den breiten Strom der lateinischen Bibelüberlieferung eingegangen und hat dort einen sagenhaften Erfolg gehabt. Diese künstlerisch wie theologisch ungemein spannende Geschichte nachzuzeichnen, ist hier nicht der Ort.¹⁸⁸ Im technischen Sinne der Edition genügt es darauf zu ver-

weisen, dass die Editoren der Vulgata im 20. Jahrhundert glücklicherweise einige Sorgfalt auf die Herausgabe auch dieses Teils der biblischen Tradition verwendet haben. In der Edition von 1969 sind die Tabellen aus den ältesten Codices hergestellt, und in dieser Gestalt wurden sie hier als Zeuge für das griechische Original kollationiert (Sigle: lat.).¹⁸⁹ Die Edition stützt sich auf die folgenden Handschriften:

Tab. 33: Für die Kanontafeln verwendete Handschriften in der Vulgata-Edition.

A	Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Amiat. 1, 8. Jh. (Amiatinus)
C	Cava de' Tirreni, Archivio della Badia, ms. 1, 9. Jh. (Cavensis)
D	Dublin, Trinity College, ms. 57, 7. Jh. (Book of Durrow)
G	Paris, Bibliothèque nationale de France, lat. 11553, 9. Jh. (Sangermanensis)
Z	London, British Library, Harley 1775, 6. Jh. (Harleianus)
Φ	Konsens der Handschriften, die auf die Alkuin-Rezension zurückgehen

Dass diese Zusammenstellung mühelos erweiterbar wäre, ist selbstverständlich und kein Grund zur Kritik. Ein Problem liegt allerdings darin, dass im Lateinischen ebenso wie im Griechischen die Überlieferungswege der Kanontafeln und des Evangelientextes nicht unbedingt dieselben waren. Die Vulgata-Editoren haben sich – aus ihrer Sicht verständlich – an der Evangelienüberlieferung orientiert. Aus diesem Grund ist das älteste Zeugnis für die lateinischen Kanontafeln nicht berücksichtigt. Es handelt sich um das spätantike Fragment Vat. lat. 3806, f. 1–2 (6. Jh.), ein Bifolio, das einem Sakramentar beige-bunden worden ist.¹⁹⁰ Auf den vier Seiten steht der ganze Kanon I (f. 2r/v) sowie Kanon X^{Mc}₁ X^{Lc}₃ (f. 1r), X^{Io}₃ (f. 1v). Dieses Zeugnis habe ich fallweise für schwierige Stellen konsultiert, aber nicht systematisch kollationiert.

Die Frage der Seitenverteilung der lateinischen Kanontafeln hat Nordenfalk in seiner grundlegenden Mono-

¹⁸⁶ Die Vorrede in Weber 1969, 1515 f., das Zitat Z. 2.

¹⁸⁷ *Canones quoque, quos Eusebius caesariensis episcopus alexandrinum secutus Ammonium in decem numeros ordinavit, sicut in graeco habentur expressimus.* Z. 33 f.

¹⁸⁸ Auch hier ist darauf hinzuweisen, dass ein Großteil der Literatur den Gegenstand aus kunsthistorischer Sicht in den Blick nimmt. Neben dem „Klassiker“ Nordenfalk 1938 nenne ich unter den neueren nur Reudenbach 2009 und 2019 (bes. 263–266). Unter den wenigen Beiträgen aus Sicht der Textwissenschaft ist O'Loughlin 2010 hervorzuheben (und weitere Beiträge des gleichen Autors), vgl. auch Crawford 2019, 125–155; 195–227. Zur lateinischen Bibel im Allgemeinen existieren mehrere sehr gute Einführungen aus jüngerer Zeit: Stotz 2011, Bogaert 2013, Houghton 2016.

¹⁸⁹ Weber 1969, 1516–1526. Einer der Vulgata-Editoren hat über die Ausgabe hinaus einen kenntnisreichen Aufsatz zu inhaltlich-exegetischen Fragen des Konkordanzwerkes geschrieben, der bis heute mit Gewinn zu verwenden ist, vgl. Thiele 1981. Die vorausgehende Edition von Wordsworth/White 1889–98 hat trotz ihrer insgesamt großen Sorgfalt das Tafelwerk selbst nur von Tischendorf übernommen, vgl. die Notiz S. 7.

¹⁹⁰ Digital verfügbar auf https://digi.vatlib.it/view/MSS_Vat.lat.3806. Es ist das Verdienst von Nordenfalk 1938, 174 und 194, zuerst auf die Bedeutung dieses Fragments hingewiesen zu haben, vgl. ferner ebd. 174–178 für eine Liste von weiteren relevanten Handschriften. Zum vatikanischen Fragment vgl. zuletzt Condello (in D'Aiuto/Morello/Piazzoni 2000), 144 f.

graphie mit untersucht.¹⁹¹ Die Frage wird hier nicht erneut aufgenommen, weil klar ist: Die Lateiner haben sich von Anfang an in dieser Hinsicht nicht am griechischen Original orientiert. Rückschlüsse auf dieses Original sind nicht möglich. Ob und inwieweit die Überlieferung hingegen Rückschlüsse auf den Archetyp des Hieronymus zulässt, ist eine interessante Frage, die hier jedoch nicht weiter verfolgt werden muss.¹⁹²

Obwohl, wie gesagt, Hieronymus den Karpianbrief nur frei wiedergegeben und damit eine eigentliche Übersetzung überflüssig gemacht hat, kursiert in einigen lateinischen Handschriften eine sehr wörtliche Übertragung aus dem Griechischen. Eigenartig ist die Wiedergabe des griechischen Wortes *καθών* mit *titulus*. Man kann dieser Arbeit den Vorwurf nicht ersparen, dass sie schlecht gemacht ist (sie ist im Grunde aus sich heraus kaum verständlich, also ohne die Möglichkeit, den griechischen Text daneben zu halten), aber gleichwohl – oder vielleicht: gerade deshalb – hat sie einigen textkritischen Wert. Sie wurde daher für die Konstitution des griechischen Textes berücksichtigt, und zwar nach der Ausgabe, die Donatien De Bruyne vor etwa einem Jahrhundert besorgt hat (Sigle: lat.1).¹⁹³ Dem gleichen belgischen Gelehrten ist die Entdeckung einer weiteren Übersetzung zu verdanken. Obgleich ihre Qualität besser ist, hat sie sich in den Handschriften weit weniger verbreitet. Bislang ist nur ein einziger Zeuge bekannt, nämlich das Evangeliar von Ste Croix in Poitiers.¹⁹⁴ Auch diese Übersetzung ist sehr

wörtlich und daher textkritisch wertvoll. Sie wurde in der Edition berücksichtigt (Sigle: lat.2). Als Besonderheit ist zu erwähnen, dass dort die Anweisung des Euseb, die Kanonziffern mögen rot geschrieben sein, – zweifellos mit Absicht – ausgelassen worden ist. Eine freie Übertragung des Briefes – stellenweise eher Paraphrase – findet sich bei Isidor von Sevilla.¹⁹⁵ Sie ist nicht identisch mit einer der zuvor genannten Versionen.

Die Existenz solcher Übersetzungen des Karpianbriefes im Allgemeinen und der genannte Codex aus Poitiers im Speziellen werfen die Frage auf, ob es für das ganze Tafelwerk vor oder neben Hieronymus eine weitere lateinische Übersetzung gab. Denn im Evangeliar von Ste Croix gibt es zwei komplette Sets von Kanontafeln: zunächst das vom Karpianbrief eingeleitete, das sich völlig schmucklos präsentiert, dafür aber in jeder Zeile um Initien erweitert ist, sodann das „normale“ mit Kanonbögen, eingeleitet durch den Hieronymus-Prolog. Die Frage bedürfte einer eigenen Untersuchung.¹⁹⁶ Diese sollte am ehesten von jemanden durchgeführt wer-

¹⁹¹ Nordenfalk 1938, 169–173 und 208–211.

¹⁹² Nordenfalk 1938, 194 ist an dieser Stelle sehr zurückhaltend – vielleicht allzu zurückhaltend.

¹⁹³ De Bruyne 1920, 157. Die Recherche nach den zugrunde liegenden Handschriften ist nicht gänzlich banal. Darum seien ihre Resultate hier mitgeteilt – in Klammern jeweils die von De Bruyne verwendete Sigle: London, British Library, Cotton Nero D IV (Lindisfarne gospel) (Y); Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, HB II 40 (K); Berlin, SBB-PK, Dep. Breslau 4 (ehemals Breslau, Rehd. 163) (Y); Madrid, Real Academia de la Historia, cod. 20 (M); München, BSB, Clm 6204 (N). Die Identifikation des letztgenannten ist unsicher, denn die Angabe Clm 6212 ist offensichtlich falsch. Der Brief ist dort nicht enthalten, in Clm 6204 aber sehr wohl (f. 6r/v). Der Text ist auch bei Wordsworth/White 1889–98, 6 f. gedruckt. De Bruyne selbst hat den Text in seinem Artikel von 1927 (s. folgende Anm.) nochmals abgedruckt. Die – zu Unrecht – geringe Meinung, die er von seiner informellen und nie eigentlich publizierten Arbeit von 1920 hatte, zeigt sich daran, dass er nicht einfach darauf zurückgegriffen hat, sondern den Text kurzerhand neu ediert. Dabei hat er nur zwei der genannten Handschriften wieder verwendet (Lindisfarne und Madrid), dafür zusätzlich Zürich, Zentralbibliothek, ms. Car. C 1 und Douai, Bibliothèque municipale, ms. 12.

¹⁹⁴ De Bruyne 1927, 7 f. nach der Handschrift Poitiers, Médiathèque François-Mitterrand, ms. 17 (65), Ende 8. Jh., der Karpianbrief f. 2r/v (zu beachten ist, dass es einen Textverlust durch mechanische Beschädigung des Blattes gibt; dies betrifft allerdings nur wenige Wor-

te in §4/5, die De Bruyne ergänzt hat). Neben der Entdeckung des Textes selbst ist De Bruyne vor allem die Beobachtung zu verdanken, dass diese Fassung von Victor von Capua in der Praefatio zu seiner Evangelienharmonie verwendet worden ist (zu dieser siehe gleich im Folgenden). De Bruyne zieht daraus den Schluss, dass die Übersetzung für eine solche Evangelienharmonie angefertigt worden sei und dass demnach Victor nicht nur diesen Text, sondern auch das Tafelwerk und damit die Grundidee einer Applikation des eusebianischen Systems auf eine Harmonie bereits aus einer Vorlage übernommen habe (S. 10). Das ist indes unwahrscheinlich – nicht nur, weil es in Kontrast steht zu Victors eigenen Äußerungen in der Praefatio (s. die Zitate unten bei Anm. 208 ff.), sondern vor allem weil mit einer solchen Applikation ja das eusebianische System deutlich modifiziert bzw. erweitert wird. Der unveränderte Karpianbrief passt dann als Einführung nicht mehr – und in der Tat gibt Victor seine eigene Erklärung, die den Brief nur zitiert, nicht komplett übernimmt. Am zwanglosesten erklärt sich die Sachlage so, dass Victor eine Vulgata-Handschrift benutzt hat, die neben Hieronymus' Vorrede auch den Karpianbrief enthielt. Alternativ könnte man sich auch vorstellen, dass er mehr als eine Handschrift zur Verfügung hatte, vielleicht neben der Vulgata noch ein Evangeliar mit einer weiteren Kanontafel-Version (s. die übernächste Anm.).

¹⁹⁵ Etymologiae 6,15 (Kapitel *de canonibus euangeliorum*), vgl. dazu O'Loughlin 2010, 21–23 (mit englischer Übersetzung), dem allerdings die Provenienz des Textes entgangen zu sein scheint. (Auf diesem Hintergrund wirkt der Kontrast zwischen dem Isidor-Tadel und dem Euseb-Lob, S. 14, Anm. 60, etwas eigenartig.)

¹⁹⁶ Nordenfalk 1938, 168, Anm. 2 spricht die Frage knapp an, ebenso Houghton 2016, 200 f. – wobei letzterer sie bejaht. Allerdings sind die gegebenen Belege nicht ausreichend. Für die Sonderformen beim Brixianus und beim Rehdigeranus ist auch die mögliche Verwandtschaft mit der gotischen Tradition zu beachten (s. unten bei Anm. 271). Die Zufügung von Initien in alllateinischen Handschriften ist nicht zwingend Teil eines „pre-Vulgata use“.

den, der mit der handschriftlichen Überlieferung der lateinischen Bibel besser vertraut ist als der Bearbeiter der vorliegenden Monographie. Allerdings wird das Resultat vermutlich keine wesentlichen Auswirkungen auf die Rekonstruktion des griechischen Tafelwerkes haben.

Das Problem könnte mit einer anderen Frage zusammenhängen, nämlich der Überlieferung des Tholos. Bekanntlich sind zwei lateinische Darstellungen erhalten, die einerseits aus ikonographischen wie auch traditions-historischen Gründen eindeutig mit den bekannten Beispielen aus dem griechischen, armenischen und äthiopi-schen Bereich verwandt sind und daher offensichtlich in den „Dunstkreis“ der Kanontafeln gehören (Abb. 8a und 16b.c).¹⁹⁷ Andererseits sind sie zu isoliert und ihrem Sitz im Leben nach zu divers, um die Hypothese zu ermöglichen, dass der Tholos Teil des Archetyps der Standard-übertragung war. Obwohl also die Provenienz aus bzw. die Verwandtschaft mit dem Griechischen nicht zu leugnen ist, kann nach gegenwärtigem Stand der Kenntnis nicht sicher gesagt werden, wann, wo und wie dieser Kulturtransfer stattgefunden hat. Ein Äquivalent des griechischen Titulus (ὑπόθεσις κανόνας ..., G11302) scheint es im Lateinischen nicht zu geben.

Des weiteren sind einige Sonderformen anzusprechen, die zwar nicht unmittelbar für die Rekonstruktion des Griechischen relevant sind, aber dennoch möglicherweise aus diesem Kulturraum stammen oder einen interessanten Vergleich ermöglichen. Das gilt sicher für die kleinen Marginalkonkordanzen, die sich letzten Endes im lateinischen Bereich viel nachhaltiger durchsetzten als im griechischen, aber ihrer Grundidee nach dennoch wahrscheinlich von dort stammen.¹⁹⁸ Allerdings haben die Lateiner die Grundidee adaptiert und dabei noch praktischer gestaltet (Abb. 21): Während in den anderen Sprachräumen kleine Tabellen an den unteren Rand der Seite gestellt werden, werden hier die Angaben zu den Parallelen direkt unter die Ziffern am Rand gestellt: „quicker, simpler, better.“¹⁹⁹ Damit ist nicht nur eine Informationsdublette beseitigt (jede Ziffer taucht am Rand auf und nochmals in der Tabelle am unteren Seitenrand), also eine mögliche Fehlerquelle und Zeitverlust beim

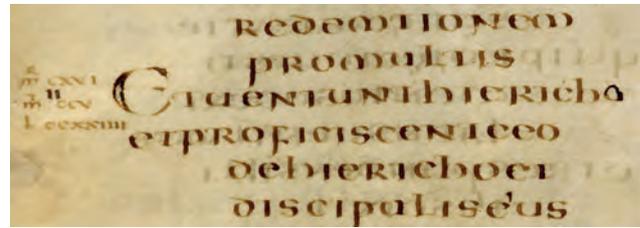


Abb. 21: Marginalkonkordanz *more latino*: Parallelen direkt unter dem eusebianischen Randapparat vermerkt (hier Mc116 = 10,46–52 in Kanon II mit Parallelen Mt205 und Lc224). London, BL, Harley 1775 (Harleianus, 6. Jh.), f. 193r, Ausschnitt.

Schreiben und beim Konsultieren, sondern vor allem emanzipiert sich der Randapparat vom Seitenlayout. Tabellen am Fuß fassen die Information einer Seite oder Spalte zusammen und müssen daher jedes Mal neu konzipiert werden, wenn sich der Textumbruch ändert. Das ist nun einfacher und daher weniger fehleranfällig; vielleicht auch ein Grund, warum das System erst in dieser Gestalt weite Verbreitung gefunden hat.

Obwohl ein spätantiker Zeuge bekannt ist, in dem der Randapparat mit Marginalkonkordanz dem lateinischen Text auf Griechisch zugesetzt worden ist,²⁰⁰ dürfte diese spezifische Ausgestaltung eine Errungenschaft der Lateiner sein. Diese Erweiterung des Systems ist sicher sehr alt – wie alt genau, ist schwer zu sagen. Das erste erhaltene Zeugnis ist zugleich das mutmaßlich älteste Zeugnis für die Vulgata überhaupt, nämlich einige Blätter aus dem fünften Jahrhundert in der St. Galler Sammelhandschrift 1395.²⁰¹ Im Prinzip steht sogar der Vorstellung nichts im Wege, dass Hieronymus selbst (oder jemand in seinem unmittelbaren Umfeld) auf diese Idee gekommen ist. Außer vielleicht dem Umstand, dass der Gelehrte aus Stridon auch in anderen Fällen nicht zurückhaltend war, wenn es darum ging, eigene Errungenschaften ins rechte Licht zu rücken (während er in Bezug auf die Kanones nur sagt, er habe sie *sicut in graeco habentur* wiedergegeben). Auf den ersten Blick könnte man meinen, das erweiterte System sei als eine Art Konkurrenz zum Tafelwerk am Anfang gedacht und mache die-

¹⁹⁷ Im Soissons-Evangeliar (Paris, BNF, lat. 8850, f. 6v) und im Godescalc-Evangelistar (Paris, BNF, nouv. acq. lat. 1203, f. 3v). Der zweite Fall ist untypisch, denn das Motiv steht nicht im Zusammenhang mit den Kanontafeln (die auch gar nicht vorhanden sind, da es sich nicht um ein Evangeliar handelt); die ikonographische Parallele ist dennoch evident. Zu dem Motiv → 4.2.

¹⁹⁸ Zur Grundidee und den ersten Belegen → 2.6, S. 50 f.

¹⁹⁹ O’Loughlin 2010, 19, dort auch allgemein zu den Marginalkonkordanzen.

²⁰⁰ Mailand, Biblioteca Ambrosiana, C 39 inf. (6. Jh.). Wie in dem gleich zu nennenden St. Galler Zeugen sind auch hier Kanonziffern zugesetzt. Das deutet auf das Vorhandensein von Kanontafeln zu Beginn. Ob das wirklich der Fall war, ist unsicher, weil der Codex vorne mutiliert ist. Daher kann man auch nicht sagen, ob diese Tafeln griechisch waren (was man eigentlich erwarten würde).

²⁰¹ St. Gallen, Stiftsbibliothek 1395, digital verfügbar auf <http://www.e-codices.ch/en/list/one/csg/1395>, darin 110 Blätter aus den Vulgata-Evangelien. Die besprochenen Aspekte gut sichtbar etwa auf S. 111a. Eine nützliche Auswertung des Randapparats bei O’Loughlin 1999.

ses obsolet.²⁰² Das ist indes nicht der Fall, und so hat das System auch nicht gewirkt. Schon die St. Galler Handschrift hat neben den Sektionsziffern samt Parallelen – ganz den Anweisungen des Hieronymus entsprechend – die Kanonziffern in roter Farbe zugesetzt.²⁰³ Diese haben ihren Sinn als Verweis auf die großen Tabellen, wie sie von Euseb konzipiert sind. Sie werden also im Codex vorhanden gewesen sein. Tatsächlich enthält der Randapparat auch nicht die ganze Information. Gerade bei den Mehrfach-Parallelen, die Euseb äußerst intrikat in sein System eingebaut hat, wird am Rand nicht alles verzeichnet (sondern im Regelfall nur die erste Parallele aus der Tabelle).²⁰⁴

Gleichwohl war der praktische Nutzen des Tafelwerks durch die Randkonkordanzen stark reduziert. Es hielt sich trotzdem in der Tradition, ja wurde immer feierlicher und sorgfältiger ausgestaltet. Grund war sicher nicht zuletzt der *look and feel* des Sakralen, des Kanonischen (nun im doppelten Wortsinn), der an den Kanonbögen hing. Das ging so weit, dass sogar die Form des Kanonbogens auf die Randkonkordanzen übertragen werden konnte, auf jede einzelne Seite des Evangelienbuches, obwohl sie in diesem Zusammenhang eigentlich sinnlos ist.²⁰⁵

Eine spezifische Form, die sich im lateinischen Bereich verbreitet hat, ist die Erweiterung der Tabellen um inhaltliche Stichwörter zur schnellen Identifikation. Während die nackten Zahlen selbst bei guter Bibelkenntnis niemandem *als solche* etwas sagen, daher also die Tabelle als solche niemals eine besonders spannende Lektüre ist, kann durch ein kleines inhaltliches Stichwort in jeder Zeile relativ leicht Fleisch um die Knochen gelegt werden. Das geschieht in der Regel so, dass für die jeweils erste Spalte einer Tabelle das Initium in der gleichen Zeile daneben geschrieben wird, also die ersten Worte der betreffenden Perikope.²⁰⁶ Na-

türlich braucht das Tabellenwerk auf diese Weise etwas mehr Platz, aber das Layout ist vor allem deshalb in der lateinischen Tradition leicht realisierbar, weil ohnehin zumeist nur ein Tabellensystem auf jeder Seite untergebracht wird. (In der „kleineren Folge“ gilt dies zumindest für die großen Kanones I–IV.) Es gibt auch im griechischen Bereich Beispiele für dieses Vorgehen, aber unter den älteren Zeugen ist nur ein einziger Fall aus dem neunten Jahrhundert belegt (K5), und es ist unwahrscheinlich, dass dort der Ursprung lag und die lateinische Welt sich von dort inspirieren ließ. Entweder gilt das Umgekehrte oder – wahrscheinlicher – es handelt sich um Entwicklungen, die zweimal unabhängig voneinander vollzogen wurden.

Honoris causa sei zum Schluss noch der gelehrte Victor von Capua und seine Arbeit an der Evangelienharmonie genannt. Diese verdient nicht nur deshalb Aufmerksamkeit, weil der erhaltene Codex unter den Augen des Autors hergestellt worden ist, also eines der ganz wenigen „Originale“ aus der Spätantike darstellt, und weil es sich um eine der ältesten datierten Bibelhandschriften überhaupt handelt (aus dem Jahr 546/547),²⁰⁷ sondern vor allem weil dort das Problem der Vielfalt und Einheit der Evangelienüberlieferung auf eine innovative und ganz eigenständige Weise weitergedacht worden ist. Eine Evangelienharmonie versucht ja ihrem Wesen nach, die Einzelstränge der vier Evangelien zu einer Einheit zu verflechten, also aus vier weithin parallelen, aber prinzipiell unabhängigen Erzählabläufen einen einzigen narrativen Strang zu gewinnen. Man würde *prima vista* meinen, dass sich damit das eusebsche System erübrigt, denn es setzt ja die Verschiedenheit der vier *fila* voraus, die dann in den Tabellen – also eher abstrakt – zu einem *textus*, Gewebe, verflochten werden. Tatsächlich ist das Diatesaron vielfach als eines der „Vorgängermodelle“ der eusebschen Idee betrachtet worden, mithin als eine Alternative, die durch das intrikate Tabellensystem abgelöst und überwunden wurde (→ 2.4).

Victor hat eine solche Evangelienharmonie in lateinischer Sprache vorgefunden und revidiert. Diese hatte, wie zu erwarten, keine Tafeln und Randziffern. Sodann hat sich der gelehrte Bischof „mit Gottes Hilfe und mühevolem Eifer bemüht, die genannten Ziffern an den jeweils

202 Diese Meinung vertritt Houghton 2016, 200: „This is clearly secondary to Jerome as it obviates the need for the initial canon tables.“

203 Diese sind teilweise schlecht erkennbar, teilweise durch aufgetragene Reagenzien entstellt. Der Befund als solcher ist aber klar.

204 Auf diesen Punkt hat O’Loughlin 2010, 19 f. mit Recht hingewiesen.

205 Das ist etwa der Fall im Evangeliar Heinrichs des Löwen (Cod. Guelf. 105 Noviss. 2°, 12. Jh.), wo der Randapparat (einschließlich Konkordanztabellen) jeweils unter einem sehr langgestreckten Kanonbogen steht.

206 Diese Version ist ediert bei De Bruyne 1920, 158–70 nach der Handschrift Trier, Bischöfliches Priesterseminar, ms. 40, f. 5v–13v. Ein weiterer früher Zeuge ist der unten noch zu nennende Codex Brixianus (s. Anm. 271). Bei der Formulierung dieser Textreferenzen bestehen offenbar Beziehungen zur Vetus Latina, vgl. McGurk 1955, 194 und Houghton 2016, 202. Besonders interessant ist der Fall von

Poitiers, Médiathèque François-Mitterrand, ms. 17 (65), s. Anm. 194, weil dort die Kanontafeln mit den Initien neben einem weiteren Set mit konventionellen Kanonbögen stehen.

207 Fulda, Hochschul- und Landesbibliothek, Bonifatianus 1 („Codex Fuldensis“), digital verfügbar auf https://fuldig.hs-fulda.de/viewer/image/PPN325289808/1/LOG_0000/, Beschreibung bei Hausmann 1992, 3–7.

passenden Orten sorgfältig zuzusetzen“.²⁰⁸ Der Sinn ist nun nicht mehr das Auffinden von Parallelen innerhalb des gleichen Buches (denn die Parallelen sind hier ja ineinander gearbeitet), sondern der Bezug auf ein Referenzwerk, das der Leser daneben legen muss. Er kann „aus den zugesetzten Ziffern zur vollständigen Perikope eines jeden Evangeliums gelangen.“²⁰⁹ Es handelt sich also um eine Art Quellenapparat, der ein wissenschaftliches Interesse befriedigt, vor allem aber auch ein theologisches Anliegen verfolgt, nämlich ein Vollständigkeitsnachweis der vorgelegten Evangelienfassung. Es ist alles enthalten und entspricht dem Original. Man kann also den „vorliegenden Band ohne Skrupel verwenden“.²¹⁰

Das System ist zu diesem Zweck einerseits komplett neu gedacht, andererseits setzt es zur Verwendbarkeit aber voraus, dass die Standardsektionen von Euseb stabil bleiben, denn nur so kann es mit jedem „normalen“ Evangeliar zusammen verwendet werden. Das war nicht leicht, weil der Evangelienharmonie von Haus aus nicht die genannten Sektionen zugrunde lagen. Victor hat diese Aufgabe mit bewundernswerter Präzision und Feinheit gelöst.²¹¹ Noch dazu mit einer doppelten Konsultationsmöglichkeit, die er offenbar aus Handschriften mit doppeltem Tafelwerk kannte: Tabellen zu Beginn und Marginalkonkordanzen auf jeder Seite. Genau dies findet der Leser im Codex Fuldensis. Er kann also von jedem einzelnen Abschnitt direkt auf das komplette Evangeliar zugreifen, und er kann sich im Tafelwerk zu Beginn einen Überblick über die Überlieferung verschaffen. Diese Tabellen folgen im Prinzip dem Schema des Euseb (10 Kanones mit den üblichen Textkombinationen, f. 5r–12v), sind aber doch ganz neu konzipiert, denn neben den eusebianischen Sektionen muss ja jeweils auch die Kapitelnummer der Evangelienharmonie verzeichnet werden, und vor allem bildet nun diese Nummer das Ordnungsprinzip der Tabellen (also nicht wie bei Euseb die jeweils erste Spalte). Umfang und Komplexität des Systems sind dadurch nochmals erheblich gesteigert. Tatsächlich findet die Informationsfülle in dem eher konventionellen Kanonbogen-Schema auf 16 Seiten nur mit Mühe Platz, aber am Schluss ist doch alles wohl durchdacht und funktional.

²⁰⁸ *domino iuuante studium laboris inpendi, ut memoratos numeros per loca congrua diligenter adfigerem.* Aus der Praefatio, f. 1r–4r, hier f. 2v, zitiert nach Ranke 1868, 2,23–25.

²⁰⁹ ... *ex appositis numeris ad plenariam recurrens quilibet euangelii lectionem.* Ebd. Z. 26 f.

²¹⁰ ... *absque scrupolo studiosi mens segura hoc possit uti uolumine.* Ebd. Z. 29 f.

²¹¹ Mit ebensolcher Präzision hat Rathofer 1971 das System nachgezeichnet und analysiert, bes. S. 20–30 zu den Randkonkordanzen und S. 30–44 zu dem Tafelwerk zu Beginn. Vgl. auch McGurk 1955.

Der Arbeitsaufwand muss enorm gewesen sein – nicht zuletzt für die am Rand gegebenen Informationen, von denen aus das System gearbeitet ist. „Denn die ca. 750 Marginalkonkordanzen mit ihren über 2300 Sektions- und Kanonzahlen und den insgesamt – die Verweise im Text eingeschlossen – fast genau 4000 Evangelistensiglen ermöglichen in der Tat einen im ganzen lückenlosen und genauen Vergleich des Diatessaron mit dem jeweils entsprechenden Wortlaut der Einzelevangelien.“²¹²

Eine präzise Edition dieses gesamten Systems wäre eine herkulische Aufgabe. Sie würde für die Rezeptionsgeschichte der Kanontafeln Vieles lehren,²¹³ allerdings für die Rekonstruktion eher wenig. Offensichtlich stand Victor in der Tradition der Vulgata, an die er sich auch textlich angleicht. Den Brief des Hieronymus zur Erklärung der Tafeln zitiert er zu Beginn des Codex.²¹⁴ Eine präzise Edition würde also in dieser Hinsicht nicht mehr erbringen als einen weiteren frühen, aber doch nicht singulären Zeugen für die Arbeit des Hieronymus.

4.6.2 Die syrischen Übersetzungen

Auch im syrischen Sprach- und Kulturraum haben die Kanontafeln großen Erfolg gehabt. Sie sind dort sehr verbreitet und mitunter künstlerisch überaus kostbar ausgestaltet. Am bekanntesten ist die Fassung des Rabbula-Evangeliiars (dat. 586),²¹⁵ wo die Kanontafeln auf 19 Seiten von einem prächtigen Zyklus von Miniaturen begleitet sind. Auch wenn diese Bilder keinen direkten Bezug zum Zahlenwerk haben, ist es doch der Versuch, die Einheit der Evangelien-Narration begleitend mit anderen Mitteln auszusagen.²¹⁶

²¹² Rathofer 1971, 23 f.

²¹³ Hier wären auch diejenigen Handschriften einzubeziehen, die direkt oder indirekt vom Fuldensis abstammen, vgl. Rathofer 1971, 44–61 – allen voran St. Gallen, Stiftsbibliothek 56 (9. Jh.), vgl. dazu Kapfhammer 2015.

²¹⁴ Allerdings nur ein knapper Auszug, f. 4v.

²¹⁵ Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Plut. 1.56, digital verfügbar auf <http://mss.bmlonline.it/catalogo.aspx?Shelfmark=Plut.1.56>. Aus der umfangreichen Literatur sei hier nur der Band von Bernabò 2008 genannt.

²¹⁶ Nordenfalk 1938, 239–254 nimmt eine genaue Analyse der Randminiaturen vor. Er kommt zu dem Schluss, dass der Zyklus ursprünglich zum Diatessaron gehörte und dessen einheitlichen Erzählverlauf illustrierte. Das ist möglich, aber kaum beweisbar. Immerhin könnten die unten bei Anm. 220 mitgeteilten Überlegungen auch in eine solche Richtung deuten. Die weitergehenden Vermutungen von Nordenfalk (1938, 255–259: „eine griechische Prachthandschrift mit Vorsatzbildern“ sei die Vorlage gewesen) sind eher spekulativ.

Der *mainstream* der syrischen Überlieferung folgt der Peschitta, die handschriftlich nicht nur quantitativ reich, sondern auch sehr früh bezeugt ist.²¹⁷ (Die Überlieferung setzt schon weniger als ein Jahrhundert nach der Genese des Textes in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts ein.) Gleichwohl ist der textkritische Ertrag eher gering, denn für diese Version wurde das eusebianische System einer grundlegenden Revision unterzogen.²¹⁸ Bei Beibehaltung des Prinzips wurden alle Evangelien feiner in Sektionen aufgeteilt. Demnach mussten gänzlich neue, längere Tabellen erstellt werden. Diese detailgenaue und sorgfältige Arbeit ist vermutlich um die Mitte des fünften Jahrhunderts durchgeführt worden.²¹⁹ Es könnte sein, dass sie im Zusammenhang steht mit einer etwa gleichzeitig durchgeführten Verfeinerung des Diatessaron, das ja seit langer Zeit im syrischen Sprachraum verbreitet war.²²⁰

Diese Revision kann durchaus als Vertiefung und Verbesserung des Euseb angesehen werden, unter dessen Namen sie im übrigen weiterhin kursierte. Insofern verdient sie Interesse um ihrer selbst willen und als Teil der Wirkungsgeschichte, doch kommt sie zur Rekonstruktion des ursprünglichen Euseb nicht in Betracht. Nur der Karpianbrief, der unverändert übernommen, aber eher frei übersetzt worden ist, kann für die Edition

²¹⁷ Vgl. zuletzt Williams 2013, 150–152.

²¹⁸ Auf diesen Sachverhalt hat zuerst Gwilliam 1890 in einem Aufsatz aufmerksam gemacht. Er hat dann das ganze System in seiner Edition des Peschitta-Evangeliars zum ersten und bislang einzigen Mal im Druck gebracht (Gwilliam 1901, 1–22). Beide Arbeiten wurden gemeinsam in einem Nachdruck 2006 wieder zugänglich gemacht. (Allerdings ist dort die Edition „isoliert“, also von ihrer Einleitung [dort Handschriftenliste und insbesondere die Bemerkungen S. xii] und vom Evangelientext mit dem Randapparat getrennt.)

²¹⁹ Vaccari 1957 hat das System einer inhaltlichen Analyse unterzogen, bes. S. 441 f. zu den Gründen für diese Innovation und S. 443 über ihren „Sitz im Leben“ und ihre Datierung. Genau zeitgleich ist der Aufsatz von Leroy 1957 erschienen. Er ist komplementär: Es geht dort weniger um das Inhaltlich-Exegetische, sondern mehr um das Formal-Gestalterische (Seiteneinteilung, Dekoration). Leroy macht auf vier wichtige frühe handschriftliche Zeugen aufmerksam, die Nordenfalk noch nicht bekannt waren.

²²⁰ Das ist die These von Vaccari 1957, 444–450. Man könnte diese These so weiterdenken, dass möglicherweise das revidierte Konkordanzsystem unmittelbar Frucht der Arbeit am Diatessaron war. Denn das Beispiel des Victor von Capua (→ 4.6.1, S. 152 f.) zeigt, dass der Versuch, mit Hilfe des Euseb eine Art „kritischen Apparat“ zur Evangelienharmonie zu schaffen, beinahe notwendig zu feineren Sektionsaufteilungen führt. Victor konnte diesem Impuls nicht nachgeben, weil er sich an die bereits etablierte Vulgata mit ihren eusebianischen Sektionen gebunden fühlte. Philologen in Edessa war das aber vielleicht möglich. Diese Fragen wären eigens zu untersuchen – sehr anregend, aber auch sehr kompliziert.

berücksichtigt werden (Sigle: syr.1).²²¹ Allerdings wurden nur solche Lesarten im Apparat verzeichnet, bei denen Grund zu der Auffassung besteht, dass sie auf die griechische Vorlage zurückgehen (in der Regel also nur bei Übereinstimmung mit mindestens einem griechischen Zeugen).

Nun wurde das Neue Testament bekanntlich mehrfach ins Syrische übersetzt – mit der Tendenz zu zunehmender Wörtlichkeit. Als Thomas von Harqel die Evangelien im Jahr 616 neu und sehr originalgetreu übersetzte,²²² gab er dem Text die eusebianische Konkordanz in ihrer ursprünglichen Form bei. Die Arbeit war von Anfang an für den gelehrten Gebrauch konzipiert, und als ein Nischenprodukt in diesem Sinn konnte sich der Text über die Jahrhunderte halten. Der jüngst erfolgten Ausgabe des Markusevangeliums ist dankenswerterweise eine gute Arbeitsedition der Kanontafeln beigegeben, nach der das Tafelwerk verglichen wurde (Sigle: syr.2).²²³ Grundlage sind die folgenden Handschriften.

Tab. 34: Für die Kanontafeln verwendete Handschriften in der Harclensis-Edition.²²⁴

S ¹	ep., can.	Birmingham, Cadbury Research Library, Mingana Collection, Syr. 124, 8. Jh.
F	ep., can.	Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Plut. 1.40, dat. 727
V ²	can.?	Vatikan, BAV, Vat. syr. 268, dat. 858 (spätestens)
A	ep.	Rom, Biblioteca Angelica, Or. 74, 9./10. Jh.

Das Tafelwerk in dieser Tradition steht dem Eusebschen Archetyp sehr nahe, die Qualität ist also hoch. Es kann sein, dass Thomas von Harqel auf der Basis von mehr als einer Vorlage eine eigene Rezension bzw. Rekonstruktion erstellt hat. Als eine Besonderheit ist zu erwähnen, dass – zumindest halbherzig – hier der Versuch gemacht ist, den

²²¹ Auf der Basis der Edition von Gwilliam 1901, 2–4. Auch in dem Artikel von 1890 war der Text schon abgedruckt (255–258), dort auch einige Bemerkungen zum Text.

²²² Vgl. Williams 2013, 152–155.

²²³ Yohanna 2015, 68–80. Die Edition ist mustergültig, insofern sie sogar die genaue Position der Randziffern rekonstruiert (allerdings nur für Mc – der Zielsetzung dieses Bandes entsprechend).

²²⁴ Die ersten beiden Handschriften sind digital verfügbar auf http://vmr.bham.ac.uk/Collections/Mingana/Syriac_124/ bzw. <http://mss.bmlonline.it/Catalogo.aspx?Shelfmark=Plut.1.40>. Leider wird nur zur Edition des Briefes ein kritischer Apparat gegeben, und auch nur dort ist die handschriftliche Basis klar (Yohanna 2015, 69). Für das Tafelwerk sind sicher S¹ und F verwendet – doch offenbar noch mehr (ebd. 72). Denn der von mir zu Z. 12 verzeichnete Zusatz ist in F nicht vorhanden, und S¹ schweigt als Zeuge (die erste Seite von Kanon I fehlt).

längeren Markus-Schluss zu integrieren. Am Schluss von Kanon X^{Mc} findet sich, über Euseb hinausgehend, noch die Sektion Mc236.²²⁵ Halbherzig ist das Vorgehen deshalb, weil nach dem Ende von Mc233 = 16,8 noch insgesamt sieben Sektionen im Text auftauchen (Mc234–240 = 16,9–20), von denen aber nur diese eine ins Tafelwerk aufgenommen ist.

4.6.3 Die armenische Übersetzung

Die erhaltene handschriftliche Überlieferung der armenischen Bibelübersetzung setzt viel später ein als die der syrischen. Die ältesten direkten Zeugen stammen aus dem neunten Jahrhundert. Das bedeutet aber nicht, dass die Übersetzung weniger alt ist. Im Gegenteil ist ihre Genese sogar quellenmäßig besonders gut bezeugt und datiert: Sie wird mit dem Erfinder des armenischen Alphabets Mesrop Maštoc' in Verbindung gebracht und gehört ins frühe fünfte Jahrhundert.²²⁶ Eine Revision des Textes hat noch in der ersten Hälfte des gleichen Jahrhunderts stattgefunden. Die Übersetzung ist also ähnlich alt wie die NT-Peschitta. In armenischen Evangeliaren ist die Beigabe der Kanontafeln besonders häufig, ja sie wird zu einem völlig unangefochtenen Standard. Bereits die ältesten erhaltenen Evangeliare enthalten das Konkordanzwerk. Bedeutet das, dass dieses Werk Teil des ursprünglichen Übersetzungsprojekts war? Das ist nicht sicher beweisbar, aber doch recht wahrscheinlich.²²⁷

Die Kanontafeln entsprechen dem griechischen System des Euseb, also nicht dem veränderten der Peschitta. Die Übersetzung des Karpianbriefes ist extrem wörtlich, geradezu sklavisch, und entspricht den Charakteristiken der „philhellenischen Schule“ des fünften und sechsten Jahrhunderts. Die Qualität der Überlieferung ist generell sehr gut. Die Seitenaufteilung ist derjenigen der ältesten griechischen Zeugen nah. Mögliche spätere Beeinflussung durch das Griechische oder Quereinflüsse aus ande-

ren Sprachräumen sind dabei natürlich nicht ausgeschlossen.²²⁸

Der Textbestand ist gut erschlossen aufgrund der philologischen Arbeit des gelehrten Mechitaristen Aristakes Vardanian (1887–1941). Er hat 1928 zunächst den Karpianbrief, 1930 dann den Brief nochmals sowie zusätzlich das gesamte Tafelwerk kritisch ediert. Der Ausgabe liegt eine große Zahl von Handschriften zugrunde, deren Lesarten im Apparat sorgfältig dokumentiert sind.²²⁹ Für die vorliegende griechische Edition wurde Vardanians Text durchgängig verglichen und verzeichnet (nicht aber Lesarten einzelner armenischer Handschriften, Sigle: arm.). Die sklavische Nähe zum Griechischen erlaubt besonders beim Brief beinahe eine Wort-für-Wort-Rekonstruktion des Originals, bis hin zur Wortstellung. Daher ist der textkritische Wert dieses Zeugen sehr hoch. Gerade aus diesem Grund bedarf unter den Varianten eine größere Abweichung einer kurzen Erläuterung. In §7 fehlt in der gesamten armenischen Überlieferung ein Äquivalent zu den Worten ὑποσημείωσις διὰ κινναβάρως ἔγκειται. Dabei handelt es sich nicht – wie man im ersten Moment meinen könnte – um eine bewusste Auslassung aus inhaltlichen Gründen (nämlich weil man der von Euseb vorgeschlagenen Farbgestaltung nicht folgen konnte oder wollte), sondern um einen rein mechanischen Textausfall, vermutlich genau eine Zeile in einer Vorlage.²³⁰ Vardanian hat den fehlenden Text übersetzt und in Klammern ergänzt. Dass es sich nicht um eine absichtliche Auslassung handelt, wird allein daran deutlich, dass die zinnoberrote Farbe weiter unten (§8) durchaus erwähnt wird. Der Befund ist deshalb von Interesse, weil er zeigt: Die gesamte armenische Überlieferung hängt offenbar an einem einzigen Archetyp. Bei späterem erneuten Kontakt mit der byzantinischen Texttradition wäre es ein Leichtes gewesen, die fehlenden Worte zu ergänzen – und auch durchaus wünschenswert, denn der armenische Text in der tradierten Gestalt lässt sich zwar mit Mühe grammatisch verstehen, aber inhaltlich ist er nicht sehr sinnvoll. Man könnte leicht bemerken, dass hier etwas nicht stimmt.

Eine zweite Variante ist von Interesse, und in diesem Fall dürfte es sich eher um einen absichtlichen Textein-

²²⁵ Die Angelegenheit ist hier auch deshalb zu erwähnen, weil die Edition von Yohanna 2015 an dieser Stelle nicht klar ist. Die in Kanon X^{Mc} grau unterlegten Zahlen sind postuliert, nicht überliefert – zumindest nicht in den beiden in der vorigen Anm. genannten Handschriften. Dort ist der Befund der oben geschilderte: Nur Mc236 wird im Tafelwerk nachgetragen.

²²⁶ Hauptquelle ist die Vita des Maštoc' aus der Feder seines Schülers Koryun. Vgl. dazu und zum Folgenden Cowe 2012, 147–155; Cowe 2013, 265–269.

²²⁷ Dafür spricht u. a. die Tatsache, dass die Kanontafeln schon im frühen achten Jahrhundert Gegenstand von allegorischer Kommentierung sein konnten, s. unten Anm. 243. Tēr-Movsēsian 1902, 267 vermutet, dass die Übersetzung im Rahmen der ersten Revision im fünften Jahrhundert erfolgt ist.

²²⁸ S. oben bei und nach Anm. 183 die Bemerkungen zu D'Aiuto 2005.

²²⁹ Vardanian 1928 und 1930, Beschreibung der Handschriften 1930, 236–241. Der Brief ist zusätzlich in den Faksimile-Ausgaben der Evangeliare von Ējmiacin und Wien nach diesen Handschriften transkribiert (Buschhausen 1981, 10 und 2001, 70 f.). Der Ertrag ist indes gering, weil beide Handschriften bereits bei Vardanian berücksichtigt waren.

²³⁰ So Vardanian 1928 im Apparat zur Stelle.

griff handeln. In §8 ist davon die Rede, man solle die Sektionsziffer *in dem Kanon* aufsuchen, den die rote Kanonziffer angibt. Davon abweichend sagt der armenische Text, man solle *am Kopf des Kanons* (ἐπὶ μετώπου τοῦ κανόνο, armenisch *ի ճակատս կանոնին*, statt ἐν τῷ κανόνι) suchen. Damit bezieht sich die Anweisung nicht mehr auf die Sektionsziffer, sondern auf die Kanonziffer. Das ist nicht direkt falsch oder sinnlos, dürfte aber den von Euseb intendierten Sinn nicht angemessen wiedergeben.

Viel mehr Aufmerksamkeit als der Textbestand hat in der Forschung das Dekorationsschema und die künstlerische Ausgestaltung der armenischen Kanontafeln gefunden. Das liegt einerseits natürlich an der leichteren Zugänglichkeit und unmittelbar, geradezu wörtlich vor Augen stehenden Relevanz und Schönheit. Andererseits liegt es auch daran, dass sich der Altmeister der Kanontafel-Forschung Carl Nordenfalk diesem Zweig der Überlieferung intensiv zugewendet und ihn für besonders wertvoll gehalten hat. Speziell seine Hochschätzung des Ĕjmiacin-Evangeliars²³¹ hat starken Widerhall gefunden. Er kam zu dem Schluss, „daß für die Rekonstruktion der Grundrißform der Kanontafeln im eusebianischen Archetypus dem Etschmiadzin-Evangelium der größte Quellenwert zukommt.“²³² Es ist zu beachten, dass dieses Urteil tatsächlich nur auf das Dekorationsschema bezogen ist, also die Handschrift nicht *in jeder Hinsicht* als dem Archetyp nahestehend betrachtet. Doch auch mit dieser Einschränkung ist etwas Wasser in den Wein zu gießen.

Zunächst ist daran zu erinnern, dass hier – wie auch sonst in vielen Fällen – ganz offensichtlich zwei verschiedene Professionisten mit der Ausführung betraut waren, nämlich ein Buchmaler und ein (Schrift-)Schreiber. Dass diese beiden eher schlecht koordiniert waren, ist gleichfalls keine Seltenheit. Doch im vorliegenden Fall ist es besonders eklatant. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass der Schreiber das ihm vorgelegte Dekorationsschema gründlich verdorben hat. Weil er in Kanon II die Ziffern zu locker geschrieben hat, hat sich ab der zweiten Seite alles nach hinten verschoben,²³³ und am

Schluss hatte er Mühe, den Ziffernbestand noch irgendwie unterzubringen. Der größte „Unfall“ betrifft den zweiseitigen Kanon V, wo die eine Spalte auf f. 3v zu stehen kommt und die andere auf f. 4r. Für eine reguläre Benutzung ist die Tabelle damit so gut wie nutzlos. Sehr unschön ist auch, dass am Schluss des Ganzen eine Spalte von Kanon X¹⁰ schlicht keinen Platz mehr fand und am rechten Seitenrand außerhalb des letzten Interkolumniums nachgetragen werden musste.

Nun könnte man argumentieren, dass der Schreiber schlecht, aber der Buchmaler gut gearbeitet habe. So einfach ist es indes nicht. Denn auf den sieben Seiten sieht das Dekorationsschema die folgende Zahl von Tabellensystemen (= Zahl der Interkolumnien) vor: 2 3 2 2 2 2 2. Unabhängig von der schwierigen Frage, wie die Seiten 6 und 7 genau zu gestalten sind, hat man auf Seite 4 in jedem Fall ein Problem: Hier wäre Kanon V in drei Systemen unterzubringen, und das ist im gemalten Schema unmöglich. Mit anderen Worten: Auch die gemalte Vorlage kann nicht dem eusebschen Archetyp entsprechen, wie er von Nordenfalk rekonstruiert und oben (→ 4.1) weitgehend bestätigt worden ist.

Eine letzte Bemerkung zu einem eher textlichen Detail: Nordenfalk hat beobachtet, dass innerhalb von Kanon X nicht die übliche Reihenfolge der Evangelien eingehalten wird, sondern Lc und Mc vertauscht sind (also: Mt – Lc – Mc – Io). Das ist in der Tat auffällig und ungewöhnlich, und es lädt dazu ein, eine Verbindung zu einer ganz anderen Beobachtung herzustellen, dass nämlich im *modus laborandi* des Euseb wohl tatsächlich die Evangelien in der Reihenfolge Mt – Lc – Mc – Io durchgearbeitet wurden (→ 2.5, S. 40). Daraus aber zu folgern, dass Euseb selbst diese Reihenfolge auch seinem Kanon X zugrunde gelegt habe und dass allein das Ĕjmiacin-Evangelium diese originale Anordnung bewahre, ist sicher viel zu gewagt.²³⁴ Zwar ist diese Reihung eindeutig die *lectio difficilior*, und die Umstellung von dort zur Standard-Reihenfolge ist viel plausibler als das Umgekehrte, aber angesichts der überwältigenden Bezeugung der Normalfolge wäre es kühn anzunehmen, dass das Richtige ausgerechnet in einem einzigen armenischen Zeugen des 10. Jahrhunderts „überwintert“ haben sollte.²³⁵ Zudem ist

²³¹ Erevan, Matenadaran, ms. 2374 (dat. 989), zugänglich im Faksimile von Buschhausen 2001. Für alle genannten armenischen Handschriften ist immer auch der Index of Armenian Art von Dickran Kouymjian zu konsultieren (jetzt zugänglich über die Universität Hamburg: <https://www.openaccess.uni-hamburg.de/datenbanken/index-of-armenian-art.html>).

²³² Nordenfalk 1938, 82f. Zustimmung etwa Bandmann 1966, 12; Klemm 1972, 70f.; Wessel 1978, 931; Reudenbach 2009, 62; McKenzie 2016, 56.

²³³ Das Tabellenschema sieht jeweils 9 Zellen vor. Auf f. 1r (Kanon I) reicht das gut aus, weil jede Zelle mit vier Ziffern befüllt wird. Auf f. 2v ist der Schreiber nur zu Beginn (die ersten drei Zellen) so

verfahren; danach ist er zu einer Dreier-Befüllung übergegangen. Damit genügt der Platz bei weitem nicht.

²³⁴ Gegen Nordenfalk 1938, 70–72.

²³⁵ Nordenfalk 1938, 72, Anm. 1 weist noch als weiteren Zeugen auf den griechischen Codex Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, conv. soppr. 159 (11. Jh., GA 200) hin, der ebenfalls diese Anordnung in Kanon X hat. Das ist wahr, aber auch dort ist eine einfache layout-technische Erklärung für eine Umstellung naheliegender als das Überleben des Uralten, das sonst nirgends überlebt hat: Auf den beiden Seiten f. IVr/v waren die 3 – 1 – 3 – 4 Spalten für

auch kein Grund erkennbar, warum Euseb in seinem Kanon X diese Folge geboten haben sollte, obwohl er eindeutig eine „Zielgruppe“ mit Evangeliar in Normalfolge im Blick hatte. Viel wahrscheinlicher, aber auch viel banaler, ist die Erklärung, dass der Schreiber des Ējmiacin-Evangeliiars in seinem ohnehin verpfuschten Layout meinte, dadurch etwas retten zu können, dass er die zwei übrigen Spalten im Anschluss an X^{Mt} auf f. 5r mit Lc füllte (während Mc nur eine Spalte gebraucht hätte).

Unbeschadet dieser Einzelfragen bleibt dennoch bestehen, dass das Ējmiacin-Evangeliar – und überhaupt die ältere armenische Tradition – dem hypothetischen Archetyp nahesteht und zu dessen Rekonstruktion einen Beitrag zu leisten vermag. Diese ältere armenische Tradition wäre allerdings noch umfassender zu untersuchen, als es bisher meist geschehen ist. Im Anschluss an Nordenfalk haben – zumindest in nicht-armenologischer Forschung – neben dem Ējmiacin-Evangeliar vor allem zwei bekannte Zimelien der armenischen Bibliotheken in Jerusalem und Wien Aufmerksamkeit gefunden.²³⁶ Dazu sagt Nordenfalk selbst: „Nun gehören die drei armenischen Evangeliare in Etschmiadzin, Jerusalem und Wien wegen auffälliger Übereinstimmungen ihrer künstlerischen Ausstattung zusammen und bilden eine besondere Gruppe.“²³⁷ Obgleich eine umfassende Aufarbeitung auch im vorliegenden Zusammenhang nicht möglich war, wurden doch zumindest für die Analyse der Seiteneinteilung zusätzlich noch zwei ältere Zeugen herangezogen.²³⁸

Mt – Mc – Lc – Io unterzubringen. Leichter als in der Form 4 / 7 (3+1/3+4) geschah das in der Form 6 / 5 (3+3/1+4).

236 Jerusalem, Armenisches Patriarchat, ms. 2555, digital verfügbar auf <https://www.loc.gov/item/00271074165-jo>; Wien, Mechitharisten-Congregation, ms. 697, zugänglich über das Faksimile Buschhausen 1981. Ausgehend von letzterem, aber im Grunde zur ganzen Gruppe vgl. die kunsthistorische Studie von Klemm 1972.

237 Nordenfalk 1938, 70.

238 Sehr hilfreich ist die Tabelle bei Kouymjian 1996, 1018. Dort sind alle relevanten Handschriften bis zum Jahr 1100 aufgelistet, jeweils mit Angaben zum Karpianbrief und zu den Kanontafeln (falls vorhanden, samt Zahl der Seiten). Kouymjian kommt in seiner Analyse ebenfalls zu dem Resultat, dass das Ējmiacin-Evangeliar eine Größe *sui generis* ist und daher nur mit Einschränkungen zur Erschließung der armenischen Tradition insgesamt oder gar des griechischen Archetyps geeignet ist (S. 1037). Oben in Tab. 20 (S. 88) wurden zusätzlich herangezogen: Venedig, Congregazione armena mecharista, ms. 1144/86 (Mlk'ē-Evangeliar, dat. 862, nur Kanon I–IV erhalten, f. 2v–3v); Baltimore, The Walters Art Museum W.537 (dat. 966; der erste Teil der Kanontafeln fehlt, nur Kanon IX–X erhalten, f. 1r/v). Zum Mlk'ē-Evangeliar vgl. Anna Sirinian, in: D'Aiuto/Morello/Piazzoni 2000, 159–164, Nr. 16. Auf der Basis der dort gemachten Angaben und der vorhandenen Reproduktionen kann man Folgendes erschließen: Das Mt-Evangelium beginnt f. 7r mit einer neuen Lage. Die vorausgehenden sechs Blätter enthalten

Wichtig ist ein umfassendes Bild nicht zuletzt wegen eines prominenten Dekorationselements: Die drei genannten *big heroes* zeichnen sich dadurch aus, dass sie im direkten Anschluss an die Kanontafeln den oben (→ 4.2) besprochenen Tholos (Rundtempel) bringen. Diese Bezeugung ist einerseits genug, um eine gemeinsame Vorlage zu postulieren. Sie sollte aber andererseits nicht zu der Auffassung verleiten, dass dieses Element zum Normalprogramm armenischer Kanontafeln gehört. Neben den drei genannten sind nur zwei weitere Handschriften des 10./11. Jahrhunderts mit Tholos bekannt.²³⁹ Er ist nicht in die reiche Überlieferung der folgenden Jahrhunderte eingegangen (ein einzelner Codex des 15. Jh.s ist die Ausnahme, die die Regel bestätigt²⁴⁰). Möglicherweise lebt der Tholos dennoch weiter, nämlich in der Benennung der Kanontafeln im Armenischen. Sie werden als *xoran* (խորան) bezeichnet, wörtlich: Zelt, Tabernakel, Altar, Pavillon.²⁴¹ Es ist plausibel anzunehmen, dass diese Benennung von der visuellen *Summa* am Schluss auf das ganze Konkordanzwerk übergegangen ist. Eine armenische Bezeugung des Titulus (Υπόθεσις κανόνοϛ..., G11302), der im Griechischen und Äthiopischen mitunter mit dem Tholos kombiniert ist, wurde mir nicht bekannt.²⁴²

Einer spezifischen Untersuchung harret des weiteren die Frage der Marginalkonkordanzen unten auf der Seite. Dieses System ist im Armenischen früh belegt und war

das Konkordanzwerk (f. 1–3, genauer: den Brief auf f. 1r–2r, Kanon I I, II II II, III IV auf f. 2v, 3r, 3v) und mehrere ganzseitige Miniaturen (f. 4–6). Die fehlenden Kanones V–X nehmen normalerweise vier Seiten ein. Es kann als sicher gelten, dass zwischen f. 3 und f. 4 ein Doppelblatt ausgefallen ist (und nicht mehr – gegen Sirinian 159). Damit würde auch die initiale Lage zu einem regelmäßigen Quaternio; für einen Tholos ist in diesem Arrangement kein Platz.

239 Erevan, Matenadaran, ms. 9430 (10. Jh.) und Jerusalem, Armenisches Patriarchat, ms. 2562 (11. Jh.). Der jüngste Beitrag zur Frage des Tholos ist von Grigoryan 2014. Dort sind die Motive in beiden Handschriften abgebildet (fig. 4 und 5). Vgl. auch Amirkhanian 2008–09.

240 Erevan, Matenadaran, ms. 6342 (dat. 1443), Abbildung bei Grigoryan 2014, fig. 7.

241 Auf diese Semantik hebt auch Nersēs Šnorhali in seinem Kommentar (s. Anm. 243) ab.

242 Um Missverständnisse auszuschließen, hier noch eine Bemerkung zu den Schriftzügen, die sich heute im oder am Tholos in den Handschriften von Wien und Jerusalem befinden. Zum Wiener Codex (f. 6r) vgl. Buschhausen 1981, 8: „Unterhalb des Sanctuariums steht, von sehr viel späterer Hand in schlechter Bolorgir geschrieben, die siebenzeilige Inschrift: ‚Gowlis, die Gattin des Barad, bittet um Gedenken‘. Simawon, der Priester, nennt sich als Schreiber der Handschrift.“ Zum Jerusalemer Codex (f. 7r) vgl. Strzygowski 1911, 348: Es handelt sich um eine Pseudo-Schreibernotiz, die glauben machen will, der Codex sei im Jahr 602 entstanden; diese ist leicht als späte Fälschung zu entlarven.

vermutlich von Anfang an Teil des Pakets. Im Ējmiacin-Evangelium ist es ebenso vorhanden wie in der Jerusalemer Handschrift (die Wiener Kanontafeln sind Fragment: dort ist der Evangelientext nicht erhalten), auch in dem frühen Evangelienbuch, das in The Walters in Baltimore aufbewahrt wird. Beim ersten und beim letztgenannten Zeugen tritt die folgende Eigentümlichkeit auf: Am Rand des Textes werden nur die Sektionsziffern, nicht aber die Kanonziffern gegeben. Die Parallelen sind mit Hilfe der Marginalkonkordanzen dennoch auffindbar, doch die eigentlichen Kanontafeln zu Beginn der Handschrift werden dadurch praktisch nutzlos. (Insofern spielt die mangelnde Sorgfalt des Schreibers im Ējmiacin-Evangelium auch kaum eine Rolle.)

Eine umfassende Studie zu den armenischen Kanontafeln hätte schließlich der Tatsache Rechnung zu tragen, dass in diesem Kulturraum (und nur in diesem) die Kanones selbst so kanonisch wurden, dass sie ebenso zum Gegenstand allegorischer Exegese gemacht werden konnten wie der Bibeltext selbst. Aus der Zeit vom achten Jahrhundert bis in die frühe Neuzeit sind insgesamt 13 Kanontafel-Kommentare erhalten,²⁴³ die von der tiefen Verwurzelung dieses Elements in der armenischen Bibeltradition zeugen und von beachtlichem theologischen Reichtum sind. An dieser Stelle muss es mit dem Hinweis auf die Existenz dieser Literatur sein Bewenden haben.

4.6.4 Die äthiopische Übersetzung

Im Äthiopischen ist der zeitliche Abstand zwischen der Entstehung der Bibelübersetzung und den erhaltenen Zeugen noch größer als im Armenischen. Jedenfalls war das der Eindruck, den man bis vor wenigen Jahren gewinnen konnte. Der Herausgeber der Evangelien stellt zur Datierung der Übersetzung fest: „Summing up the results one can say that the Ethiopic text of the Gospel was translated from the Greek somewhere between AD 350 and 520.“²⁴⁴ Gleichwohl stammen die verwendeten Hand-

schriften aus dem hohen Mittelalter – mit Ausnahme der drei Codices, die im Kloster 'Endä 'Abbā Garimā in der Nähe von Adwa im Norden Äthiopiens aufbewahrt werden. Über deren Datierung äußert sich Zuurmond eher vage: das 13. Jahrhundert sei ein *terminus ante quem*, aber „there is a fair chance that the manuscript may indeed be a few centuries earlier.“²⁴⁵ Tatsächlich sind Datierungen in der Diskussion, die bis ins sechste Jahrhundert hinaufreichen.²⁴⁶ Unsicherheiten von so vielen Jahrhunderten sind in anderen Sprachräumen schwer vorstellbar, doch angesichts des konservativen Charakters der altäthiopischen Handschriftenkultur nicht so ungewöhnlich.

Die Möglichkeit, dass hier über lange Zeit nicht gewürdigte Artefakte der Spätantike liegen könnten, im Verein mit logistischen und forschungskulturellen Besonderheiten, hat die Fachwelt elektrisiert.²⁴⁷ Erst in jüngster Zeit ist die Diskussion auf eine etwas breitere Grundlage gestellt worden, und es zeigt sich: Das Pendel schlägt relativ deutlich in Richtung Frühdatierung aus. Dafür sprechen nicht zuletzt die Resultate der Radiokarbondatierung, die für zwei der Handschriften in mehreren Stichproben vorgenommen wurden.²⁴⁸ In der bisheri-

²⁴⁵ Zuurmond 1989, 2,44.

²⁴⁶ Das Verdienst, die Wissenschaft zuerst mit diesen Zeugnissen bekannt gemacht zu haben, gebührt Jules Leroy (1960, 1962, 1968). Er hat zunächst auf 9./10. Jh. datiert und später etwas nach oben korrigiert (10./11.). Eine sehr viel frühere Datierung (6. Jh.) wurde etwa von Heldman 1993, 129 f., Nr. 52 f. sowie 2003, 680, Mercier 2001, 48 und Kessler 2007, 144 vertreten, teilweise verbunden mit der Möglichkeit, dass das Dekorationsschema alt und evtl. von außerhalb Äthiopiens importiert und dass der Text samt Kanontafel-Inhalt erst später zugefügt sein könnte.

²⁴⁷ Im Sommer 2010 erreichte die Welle auch die breite Öffentlichkeit, vgl. Bausi 2010, 461 und genauere Angaben S. 468 f.

²⁴⁸ Ein Quantensprung für die weitere Diskussion ist die Publikation des Bandes McKenzie/Watson 2016 – nicht zuletzt aufgrund der umfangreichen und qualitätvollen fotografischen Dokumentation. (Zwischen S. 144 und 145 werden alle illuminierten Seiten der Handschriften in ganzseitigen Bildern wiedergegeben.) C¹⁴-Analysen sind sogar zweimal durchgeführt worden, zunächst Ende der 1990er Jahre, dann nochmals 2012, vgl. McKenzie 2016, 1 und 40. Die Resultate sind ähnlich, im Fall der zweiten Untersuchung ergab sich für AG I ein Datum von ca. 530–660, für AG III ca. 330–650. Für AG II wurde eine solche Untersuchung nicht durchgeführt; die Handschrift ist „not as old as the first two, but considerably older than any other surviving Ethiopian gospel book“ (S. 1). Bis zur genaueren Klärung bleibt also ein beträchtliches Spektrum. Natürlich kann die C¹⁴-Methode immer nur einen *terminus post quem* liefern, also gewissermaßen das Schlachtdatum des Schafes, aus dessen Haut das Pergament hergestellt wurde. Es ist theoretisch denkbar, dass das Material danach kürzere oder längere Zeit ungenutzt lag. Sehr plausibel ist diese Möglichkeit aber nicht. Das *onus probandi* liegt eindeutig bei denen, die eine solche Zwischenzeit postulieren – vor allem, wenn es sich nicht nur um ein paar Wochen oder

²⁴³ Eine Edition aller Texte ist von Ghazarian 1995 besorgt worden. Übersetzungen in westliche Sprachen liegen erst partiell vor, etwa die Kommentare von Step'anos Siwnec'i (8. Jh.) und Nersēs Klayec'i (Šnorhali) (12. Jh.) in Mathews/Sanjian 1991, 206–211. Im gleichen Buch auch eine kurze Einführung in die Literaturgattung (S. 169–173). Eine Dissertation über dieses Thema bereitet Varduhi Kyureghyan vor.

²⁴⁴ Zuurmond 1989, 1,132. Zuurmond/Niccum 2013, 235–242 sind sogar noch optimistischer im Blick auf einen sehr frühen (und griechischen) Ursprung der Übersetzung (4. Jh.). Es ist an dieser Stelle nicht überflüssig zu erwähnen, dass auch die Kanontafeln ein zusätzliches Argument für eine griechische Vorlage darstellen. Mit dem syrischen System der Peschitta haben sie jedenfalls nichts zu tun.

gen philologischen und kunsthistorischen Diskussion sind zumindest keine Argumente zum Vorschein gekommen, die eine solche Datierung unmöglich machen – hingegen spricht manches dafür.²⁴⁹ Damit würde die lokale Tradition im Kloster bestätigt, der zufolge die kostbaren Bücher von seinem Gründer Abba Garima (6. Jh.) stammen.²⁵⁰

Im vorliegenden Zusammenhang ist das alles von größter Bedeutung, weil alle drei Evangeliare mit Kanontafeln ausgestattet sind. Diese haben auch in der Fachdiskussion eine wichtige Rolle gespielt, weil sie teils künstlerisch anspruchsvoll gestaltet sind und zu den prächtigsten Teilen der Codices gehören.²⁵¹ Die frühe Datierung rückt diese Blätter in die Reihe der ältesten Zeugen für das eusebianische Konkordanzwerk. Ja, eine der drei Handschriften (AG III) dürfte den ältesten überhaupt bekannten Fall bieten, in dem das Tafelwerk zusammen mit dem Text erhalten ist. In jedem Falle ist es auf diesem Hintergrund sehr wahrscheinlich, dass das Konkordanzwerk von allem Anfang an zum Text der Evangelien gehörte, also Teil des frühen Übersetzungsprojekts war.²⁵²

Die Situation im Einzelnen ist teilweise etwas unübersichtlich (heutige und ursprüngliche Reihenfolge und Zuordnung der Blätter, konservatorische Eingriffe); nicht alle Details sind hier relevant. Wichtig ist, dass es sich um insgesamt drei Serien handelt, die mit den Nummern I–III bezeichnet werden (zusätzlich das Kürzel AG für Abba Garima). In Klammern sind in der folgenden Übersicht die Siglen zugefügt, die Bausi 2015 in seiner Edition verwendet.²⁵³

Monate, sondern um mehrere Jahrhunderte gehandelt haben sollte. Eine Variante wäre der zeitliche (ggf. auch örtliche) Abstand zwischen Dekoration und Inhalt (s. Anm. 246). Das ist weiterhin denkbar, doch sind Gründe und Analogien für einen solchen Vorgang nicht unmittelbar erkennbar.

249 McKenzie 2016 hat durch ihre kunsthistorische Studie zur Plausibilisierung beigetragen.

250 Vgl. Leroy 1960, 133; Heldman 1993, 129 (unter Berufung auf ein Gespräch mit Donald Davies). Diese Information wird auch durch ein Rückenschild auf dem Codex AG I gegeben, McKenzie/Watson 2016, pl. 27.

251 In dem genannten Band McKenzie/Watson 2016 ist der gesamte dritte Teil (von Francis Watson) ausschließlich den Kanontafeln gewidmet. Auch die vorausgehenden kunsthistorischen Untersuchungen von Judith S. McKenzie kreisen zum großen Teil darum. Besonders sei auf fig. 52 und 55 verwiesen, wo je auf einer Seite die gesamte Serie von AG I und AG III abgebildet ist.

252 Vgl. bereits Zuurmond 1989, 1,21: „The Canons appear to belong to the Gospel tradition in Ethiopia right from the beginning.“

253 Die Bezeichnungsweisen sind nicht völlig konsistent. Leroy hat zunächst die beiden von ihm aufgefundenen Bücher als I und II bezeichnet (Leroy 1960 und 1968); allerdings sind im zweiten Buch zwei alte Evangeliare zusammengebunden. Die hier verwendete Terminologie entspricht der von McKenzie/Watson 2016 (vgl.

- AG I (Ga¹), 6./7. Jh.: komplette Serie (Besonderheit: Vorhänge)
- AG II (Ga³), 7.–11. Jh.: komplette Serie, in originaler Abfolge erhalten (schlichte Ausführung)
- AG III (Ga²), 6. Jh.: Serie ohne Kanon V–VII, d. h. ein Blatt fehlt (dünne Säulen)

In allen drei Zeugen ist auch der Karpianbrief enthalten. Diesen (und nur diesen) hat Alessandro Bausi in der genannten Edition auf der Basis der drei Abba-Garima-Handschriften und fünf weiteren mustergültig ediert. Der Text in Ge'ez folgt dem griechischen Original, geht aber stellenweise relativ frei damit um. Zudem entfernt er sich am Schluss und macht einen eigenen Zusatz.²⁵⁴ Wo immer Rückschlüsse auf das Original möglich waren, wurden die Lesungen im Apparat zur vorliegenden Edition verzeichnet (Sigle: aeth.).

Schwieriger ist die Lage für das eigentliche Tafelwerk. Zwar wurden die Kanontafeln mit der *editio princeps* des Neuen Testaments in Ge'ez im Jahr 1548 gedruckt, doch ohne den Anspruch einer kritischen Textkonstitution.²⁵⁵ Eine durchgehende Verzeichnung im Apparat der vorliegenden Edition wäre auf dieser Basis kaum sinnvoll gewesen. In jedem Fall hätte eine künftige Ausgabe des Tafelwerks in Ge'ez als wichtigste Zeugen die Handschriften aus Abba Garima zu berücksichtigen. Allerdings nicht nur sie, denn die Kanontafeln waren und blieben über Jahrhunderte fester Bestandteil der Bibelüberlieferung. Zahlreiche Exemplare sind erhalten.²⁵⁶ Da eine Edition bislang nicht vorliegt und da das Zeugnis dieser Tradition dennoch zu wertvoll ist, um unberücksichtigt zu bleiben, wurde folgendes Vorgehen gewählt.

S. 1, Anm. 1, im gleichen Sinn auch bereits Bausi 1998–2002) und wird sich vermutlich durchsetzen. Jacques Mercier hatte die Nummern 2 und 3 umgekehrt vergeben. Die Sache ist zusätzlich kompliziert, weil im heutigen Zustand einzelne Blätter falsch eingebunden sind, vgl. McKenzie/Watson 2016, 211–216.

254 Bausi 2015, 122–135 druckt den griechischen Text sowie zwei Übersetzungen des Äthiopischen (italienisch, englisch) mit ab. Der Text ist in 13 Paragraphen unterteilt, der Schluss ab §11 geht über das Griechische hinaus. Ich danke Alessandro Bausi für die Diskussion einiger schwieriger Stellen. Die Textarbeit von Watson 2016, 221–227 (Transkription und Übersetzung) ist mit der Edition von Bausi obsolet. Interessant ist der Hinweis von Watson 2016, 161, dass in der äthiopischen Fassung des Briefes der zu Beginn genannte Ammonios möglicherweise nicht als Verfasser einer Evangelienharmonie erscheint, sondern als Autor eines kleinen pseudo-chrysostomischen Traktats zur Übereinstimmung der Evangelien (Text S. 217–220). Dieser Traktat ist ein häufiger Paratext zu den äthiopischen Evangelien und geht den Kanontafeln voraus.

255 Vgl. Zuurmond 1989, 1,19–21 und 224.

256 Leroy 1962 hat einen Katalog von 11 einschlägigen Handschriften zusammengestellt und teilweise mit Abbildungen dokumen-

An allen wichtigen Stellen wurden, wo möglich, vier ausgewählte Handschriften geprüft. Neben den drei Abba Garima-Zeugen ist dies das Evangelium von Krestos Tasfana (datiert auf ca. 1320).²⁵⁷ Eine durchgängige Aufarbeitung war gleichwohl nicht möglich. Daher ist die Übersetzung nicht als „ständiger Zeuge“ im Apparat der vorliegenden Edition verzeichnet. In allen wichtigen Zweifelsfällen wurde aber ihr Zeugnis berücksichtigt und in der Diskussion des Kommentarteils jeweils dokumentiert. Es ist in diesen Fällen auf der beschriebenen Grundlage fast immer gelungen, zu einem fundierten Urteil über die Lesart der äthiopischen Übersetzung zu gelangen. Dabei zeigt sich: Die Qualität der Überlieferung ist generell hoch. Die Tabellen in Ge'ez gehören zu den wichtigsten Zeugen außerhalb des Griechischen.

Dieses Urteil wird auch durch einen eher formalen Aspekt bestätigt, nämlich die *mise en page* des Tafelwerks. Die drei Handschriften von Abba Garima wurden in die Analyse der Seitenverteilung einbezogen (→ 4.1, Tabelle 20).²⁵⁸ Dabei stellt sich heraus, dass sie teils die älteren Resultate von Nordenfalk eindrucksvoll stützen, teils Präzisierungen in Detailfragen ermöglichen. Wahrscheinlich ist AG I nicht nur einer der ältesten komplett erhaltenen Zeugen, sondern auch derjenige, der dem Layout des Originals am nächsten kommt. Als Besonderheit der äthiopischen Tradition ist allerdings zu erwähnen, dass grundsätzlich auf jeder Seite nur ein Bogen steht, der von zwei Säulen getragen wird. In diesem einzigen Interkolumnium sind also die Tabellen auch dann unterzubringen, wenn es mehr als ein System pro Seite ist (was ebenso wie im Griechischen nicht vermieden wird, sondern üblicherweise vorkommt). Diese Vereinfachung erleichtert die Koordination von Buchmalerei und

tiert. Diese Zusammenstellung ist natürlich von Vollständigkeit weit entfernt.

257 Addis Abeba, Nationalbibliothek, ms. 28. Vgl. dazu Ethiopia 1961, pl. 1–5; Leroy 1962, Nr. I (mit fig. 1 und 2); Heldman 1993, Nr. 65, S. 176 f. Die Seitenverteilung ist fast identisch mit AG I. Für den Textvergleich konnte ich auf eine Transliteration von Marilyn Heldman zurückgreifen. Auch darüber hinaus danke ich ihr für ihre Unterstützung beim Eindringen in die äthiopische Welt.

258 Ausführungen zu diesem Problem finden sich bei McKenzie 2016, 55–59 und Watson 2016, 149 (mit dessen Schlussfolgerungen ich allerdings nicht übereinstimme, s. oben Anm. 11). Schon vorher hatte sich Bausi 1998–2002, 51 f. mit der Frage befasst. Auch wenn Nordenfalk die Abba Garima-Handschriften noch nicht kannte, ist bei ihm die äthiopische Tradition nicht gänzlich unberücksichtigt. Er hat sie analysiert anhand eines Evangeliums, das seinerzeit im „Kunsthandel“ war (Nordenfalk 1938, 63, heute: New York, Morgan Library and Museum, ms. M.828, dat. 1401, erworben 1948, der Eingangsteil mit Kanontafeln und prächtigen Miniaturen digital verfügbar auf <https://www.themorgan.org/manuscript/158943>). Auch hier ist die Seitenverteilung fast identisch mit AG I.

Schrift sehr. Das vorgefertigte Dekorationsschema, das für jede Seite gleich ist, öffnet dem Schreiber den Raum, in den er seine Tabellen so eintragen kann, wie er es für richtig hält bzw. wie es die Sache erfordert. (Man denke nur an die „Betriebsunfälle“ beim Ĕjmiacin-Evangelium.) Das Freigeben des Raumes ist in AG I besonders schön inszeniert durch die gerafften Vorhänge, die beinahe buchstäblich eine Bühne eröffnen. Allerdings scheinen diese Vorhänge den nachfolgenden Schreiber eher gestört zu haben, denn er schreibt gelegentlich darüber und hat mindestens an einer Stelle auch versucht, sie durch Schaben zurücktreten zu lassen.²⁵⁹

Eine Besonderheit in AG I ist der leere Bogen nach den sieben Seiten des Tafelwerkes (und vor dem abschließenden Tholos).²⁶⁰ Es ist nicht etwa so, dass ursprünglich ein achtseitiges Layout gedacht war und dass der Schreiber einfach „zufällig“ schon nach sieben Seiten fertig war. Denn der leere Bogen ist anders gestaltet als die vorausgehenden Seiten. Er hat im Tympanon eine Muschel, die eine Beschriftung ἐπὶ μετώπου, also im Kopf der Tafel, nicht zulässt. Die anderen Seiten haben je zwei Bogenfelder (möglicherweise eine Reminiszenz an die eigentlichen Kanonbögen), die zu diesem Zweck genutzt wurden. Wozu also der leere Bogen? Sollte er als Monument in edler Einfachheit und stiller Größe einfach leer bleiben? Sollte er eine Bildarstellung aufnehmen (etwa Christus oder Heilige, vergleichbar dem Ĕjmiacin-Evangelium²⁶¹)? Sollte er ein Kreuz und/oder einen Schriftzug feierlich inszenieren? Wir wissen es nicht.

Im Falle eines Schriftzugs wäre möglicherweise an den Titulus zu denken, der im Griechischen breit belegt, aber an unterschiedlichen Stellen positioniert ist (→ 4.2, Tabelle 27). Wie oben bereits erwähnt, ist er auch fester Bestandteil der äthiopischen Tradition, und zwar in späteren Handschriften konstant als Beschriftung des Tholos. Dieser ist auch in AG I vorhanden, allerdings ohne

259 Soweit man das auf der Basis der Fotografien beurteilen kann, f. 11r bei Kanon I.

260 Die Position ist nicht ganz sicher. Das Blatt ist (oder war) in AG II als f. 258 eingebunden. Bogen und Tholos werden von McKenzie 2016, 48 mit guten Gründen als recto und verso betrachtet. Es könnte aber auch gerade umgekehrt sein (also zunächst Tholos, recto, dann Bogen, verso). Dafür würde die Parallele des Ĕjmiacin-Evangeliums sprechen (s. folgende Anm.). Klarheit könnte hier nur eine detaillierte kodikologische Analyse bringen.

261 Dort folgen auf den Tholos (f. 5v) drei weitere Seiten mit Kanonbögen (f. 6r/v, 7r) jeweils mit Bildarstellungen (Christus, Heilige) unter den Bögen. Insbesondere die erste dieser drei Seiten weist eine Muschel über dem thronenden Christus auf, die sich hier zum Vergleich förmlich aufdrängt. Eine interessante Parallele bietet auch das New Yorker Evangelium (s. Anm. 258), wo auf die sieben Seiten mit Kanontafeln ein weiterer Bogen folgt, unter dem sich eine Art Kreuz als Lebensbaum befindet.

Text. Dass der Titulus von Anfang an Teil der Tradition in Ge'ez war, kann als sicher gelten. Allerdings ist die Rolle bzw. Position nicht sicher bestimmbar. Ein Zusammenhang mit dem Tholos ist wahrscheinlich, aber nicht beweisbar.

Die älteste der drei Abba Garima Handschriften (AG III) bietet am Schluss des Tafelwerkes eine interessante Sonderlösung. Anstelle des Tholos findet sich dort die Darstellung eines Gebäudes mit Dach und Treppenaufgang, wohl eines Tempels (oder *des* Tempels, nämlich von Jerusalem).²⁶² Auf der ursprünglich wohl gegenüberliegenden Seite findet sich ein Tondo, auf dessen Verwandtschaft mit der Darstellung im Rossano-Evangeliar hingewiesen worden ist.²⁶³ Allerdings ist hier die theologische Sinngebung weniger evident, weil weder Titulus noch Evangelistenporträts vorhanden sind.

Im Falle dieses letztgenannten Zeugen erlauben die publizierten Fotografien auch eine Aussage über den Randapparat zum Text: Es sind sowohl Sektions- als auch Kanonziffern vorhanden, letztere in roter Farbe, also ganz den Anweisungen des Euseb entsprechend.²⁶⁴ Es gibt keine Marginalkonkordanzen.

4.6.5 Weitere Übersetzungen (gotisch, koptisch, arabisch, georgisch, altkirchenslawisch)

Es gibt eine lange Reihe weiterer alter Übersetzungen der Kanontafeln, die zumeist großes kulturhistorisches Interesse beanspruchen können, aber hier dennoch eher summarisch aufgeführt werden, weil sie – aus unterschiedlichen Gründen – für die Edition nicht berücksichtigt worden sind. Solche Gründe können in der Sache selbst liegen (Übersetzung relativ spät und/oder nicht direkt aus dem Griechischen, schlechter Überlieferungszustand) oder in der Qualität der Erschließung (Vorhandensein kritischer Editionen).

Die älteste Übertragung von allen ist möglicherweise die ins **Gotische**. Dabei betrifft die Unsicherheit nicht die Übersetzung als solche oder ihre Datierung – diese wurde sicher von Wulfila um die Mitte des vierten Jahrhunderts initiiert²⁶⁵ –, sondern die Frage, ob die Evangelien

schon damals mit Kanontafeln übertragen wurden. Hauptquelle zur Beantwortung dieser Frage ist der berühmte Codex Argenteus in Uppsala,²⁶⁶ und dieser hat zwei Nachteile: Erstens stammt er aus dem sechsten Jahrhundert, so dass etwa zwei Jahrhunderte Zeit wären, um den gotischen Text mit zusätzlichen Paratexten anzureichern. Zweitens fehlt bei diesem Codex der Eingangsteil, so dass die Kanontafeln selbst jedenfalls nicht erhalten sind. Gleichwohl war das System bekannt und vorhanden, denn der Evangelientext weist den eusebianischen Randapparat auf, genauer: nur die Sektionsziffern. Diese waren von Anfang an Teil des Projekts, denn auch im Text ist der jeweilige Sektionsbeginn sorgfältig kenntlich gemacht.²⁶⁷ Und nicht nur das: Am Fuß einer jeden Seite finden sich die Marginalkonkordanzen, die direkt auf die jeweiligen Parallelen verweisen. Diese sind in einer besonders feierlichen Form gegeben, nämlich Seite für Seite in Gestalt einer kleinen Kanonbogen-Konstruktion für die vier Evangelien. Die Evangelien sind dabei so angeordnet wie im Codex selbst: Mt – Io – Lc – Mc, also die westliche Folge.²⁶⁸ Eine Unterscheidung in zehn Kanones ist damit nicht mehr nötig und auch nicht durchgeführt: In den Mini-Tabellen bleiben einfach diejenigen Positionen leer, die ohne Parallelen sind. Ein Tafelwerk zu Beginn hätte keine praktische Funktion mehr,²⁶⁹ und angesichts des Fehlens von Kanonziffern wäre es auch schwer zu benutzen. Es ist gut möglich, ja wahrscheinlich, dass es nie vorhanden war – doch sicher ist auch dies nicht, wenn man bedenkt, dass gerade bei sehr repräsentativen Codices das Tafelwerk nicht nur zu praktischen Zwecken zugesetzt wurde (siehe etwa das ekla-

²⁶² Dieses Bild hat von Anfang an besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen, vgl. zuerst Leroy 1968, 83–85 und zuletzt ausführlich McKenzie 2016, 121–128.

²⁶³ Watson 2016, 185 (beide Abbildungen dort eindrucksvoll nebeneinander gesetzt). Im vorliegenden Buch s. Abb. 17 und Taf. 27.

²⁶⁴ McKenzie/Watson 2016, fig. 256 und 268.

²⁶⁵ Vgl. zuletzt Falluomini 2015, 4–24.

²⁶⁶ Uppsala, Universitätsbibliothek, D G 1, digital verfügbar auf <http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:alvin:portal:record-60279>. Das gedruckte Faksimile (Codex Argenteus 1927) bleibt wegen seiner Einleitung wertvoll, speziell zu den Kanontafeln S. 37–39, zum Codex vgl. zuletzt Falluomini 2015, 32–34. Wichtige Erwägungen zum möglichen Entstehungskontext bei Schäferdiek 2009. Das 1970 in Speyer gefundene zusätzliche Blatt (Historisches Museum der Pfalz, Inv.-Nr. HMP_1999_260_0518, das letzte Blatt des Codex) ist von textkritischem Interesse, weil es das Ende des Markusevangeliums bringt (der lange Markusschluss), doch erweitert es die Kenntnisse der Kanontafeln nicht grundsätzlich.

²⁶⁷ Dies hat bereits Nestle 1908, 106 hervorgehoben, vgl. jetzt Falluomini 2015, 53. Die Gestaltung der Randziffern mit Dekorationselementen darüber und darunter schließt die Vorstellung aus, dass die Zufügung von Kanonziffern geplant war.

²⁶⁸ Dabei „rotiert“ die Liste in der Weise, dass das je aktuelle Evangelium zuerst kommt, also etwa bei Lukas: Lc – Mc – Mt – Io.

²⁶⁹ Die Aussage ist nicht ganz korrekt, weil die Marginalkonkordanzen bei Mehrfachnennungen (etwa: eine Mt-Sektion hat mehrere Io-Parallelen) immer nur die erste bringen.

tante Beispiel des Book of Kells oder das Ējmiacin-Evangelium, wohl auch das Londoner Fragment, K3).²⁷⁰

Es lässt sich zeigen, dass der Codex Argenteus (eigentlich genauer: Purpureus et Argenteus – nach Beschreibmaterial und Schrift) zwar künstlerisch und in seiner repräsentativen Funktion singulär war, nicht aber im Blick auf die Verbindung des gotischen Textes mit dem eusebianischen Konkordanzwerk. Denn die spezifische Form der Marginalkonkordanz am unteren Rand mit ihren Säulenstellungen findet sich ganz ähnlich auch im lateinischen Codex Brixianus (ebenfalls Purpur, ebenfalls 6. Jh.),²⁷¹ und es gibt Gründe zu der Annahme, dass diese Handschrift aus einem arianisch-gotischen Skriptorium stammt, möglicherweise dem gleichen wie der Codex Argenteus. Während dieser gewissermaßen den gotischen Teil einer Diglotte wiedergibt, bietet jener den lateinischen.²⁷² Zumindest ein einzelnes Bifolio einer solchen postulierten zweisprachigen Ausgabe hat sich erhalten (oder genauer: war erhalten, ist aber publiziert). Dieses kleine Fragment genügt, um zu zeigen, dass auch dort eusebianische Sektionen am Rand vermerkt waren, dass demnach auch dort das System verwendet war.²⁷³

Im sechsten Jahrhundert war das eusebianische Konkordanzwerk also im gotischen Kulturraum bekannt und

mit dem Bibeltext verbunden. Alle weitergehenden Fragen müssen offen bleiben, etwa: Ist die spezifische Form, die im Codex Argenteus begegnet (mit oder ohne eigentliches Tafelwerk), eine gotische Errungenschaft, die gelegentlich in den lateinischen Sprachraum ausgestrahlt hat? Oder hat umgekehrt die gotische Bibel an gewissen lateinischen Traditionen Maß genommen? Und letztlich: Wie weit reicht die Tradition über das sechste Jahrhundert zurück? Bis ins fünfte oder gar bis zu Wulfila im vierten Jahrhundert? Ausgeschlossen ist das alles nicht – aber eben auch nicht beweisbar.²⁷⁴

Die Fragen können hier auf sich beruhen, denn in jedem Fall wäre das Zeugnis des Prachtcodex in Uppsala relativ aufwendig umfassend auszuwerten, und der zu erwartende Gewinn für eine Edition des Griechischen wäre eher gering.

Viel schwieriger ist die Situation beim **Koptischen**. Dass die Bibel und speziell die Evangelien sehr früh in verschiedene ägyptische Dialekte übersetzt worden sind, steht außer Frage.²⁷⁵ Ob bzw. ab wann auch Kanontafeln dabei waren, ist bislang nicht definitiv geklärt. Es fehlt insgesamt nicht an mittelalterlichen Handschriften mit dem Tafelwerk, auch wenn es wohl nie so zum Standard gehörte wie im byzantinischen Bereich. Die Edition der bohairischen Evangelien bringt die Randziffern, allerdings wurden sie aus eher praktischen Gründen dem Griechischen (nach Tischendorf) angeglichen, so dass sie keinen eigenständigen Wert zur Rekonstruktion besitzen.²⁷⁶ Die Leithandschrift für die Edition (Oxford, Bodleian Library, Huntington 17, dat. 1174) enthält weder Randapparat noch Tafeln, sehr wohl aber die wichtige und ebenfalls berücksichtigte Handschrift Paris, BNF, *copt.* 13 (dat. 1178–1180).²⁷⁷ Dort stehen die Tafeln interessanterweise ganz am Schluss des Buches, eingeleitet durch eine Kurzfassung des Karpianbriefes. Die formale

270 Laut von Friesen/Grape 1928, 86 f. lässt die Lagenzählung des Codex Argenteus auf einen Beginn mit Mt schließen. Doch weisen die Autoren mit Recht darauf hin, dass dieser Befund keine Sicherheit bietet, denn eine mögliche Lage mit Kanontafeln wäre in jedem Fall eine Art „unregelmäßiges Verb“ – vielleicht auch im Blick auf die Zählung.

271 Brescia, Biblioteca Civica Queriniana s.n. Dieser Codex enthält neben den Marginalkonkordanzen auch ein vollständiges Set von Kanontafeln zu Beginn, und zwar sogar in erweiterter Form. Durch Angabe der Initien der jeweils ersten Perikope einer Zeile ist die Identifikation erleichtert, → 2.6, S. 52. Ebenfalls in diesen Kontext gehört der frühmittelalterliche Codex Rehdigeranus (Berlin, SBB-PK, Dep. Breslau 5 [ehemals Breslau, Rehd. 169], *Vetus Latina* mit *Vulgata-Lesungen*, 7./8. Jh.). Dort ist die Ausführung der Kanonbögen etwas schlichter und unbeholfener. Ein direkter Kulturkontakt mit der gotischen Buchproduktion kann dort nicht mehr vorausgesetzt werden, doch erklärt sich die spezifische Form aus dieser Traditionslinie, vgl. auch D’Aiuto 2005, 331–333; Houghton 2016, 200 f.

272 Diese Sicht sowie die zuvor genannte Annahme ist weitgehend Konsens der Forschung, vgl. Falluomini 2015, 33. Einen kunsthistorischen Vergleich der Marginaltabellen im Argenteus und im Brixianus bietet Nordenfalk 1938, 263–269.

273 Gießen, Universitätsbibliothek P.B.U.G. inv. 18 = Hs. 651/20, seit 1945 verloren, Beschreibung und Fotografien auf https://papyri-giessen.dl.uni-leipzig.de/receive/GiePapyri_schrift_00007340, vgl. Falluomini 2015, 35 f. Um genau zu sein: Eine Sektionsnummer ist nur beim lateinischen Text am linken Rand sichtbar; der linke Rand der gotischen Seite fehlt. Man kann also nur vermuten, dass der Text dort ebenso erschlossen war.

274 Zu diesem Schluss kommt auch Falluomini 2015, 54: „Whether the Ammonian Sections and Eusebian Canons were inherited from Wulfila’s time or were introduced later into the Gothic manuscripts is impossible to determine.“

275 Vgl. den Überblick von Funk 2013. Es kann sein, dass erste (Teil-)Übersetzungen noch ins dritte Jahrhundert zurückgehen. Die Überlieferung ist alt, aber sehr fragmentarisch. Zudem hat es *den einen* koptischen Text der Evangelien vermutlich zu keinem Zeitpunkt gegeben, vgl. Asekland 2013, 207–215. All dies erschwert die Hypothesenbildung über die Frühgeschichte der Kanontafeln.

276 Horner 1898, xiii. Das eigentliche Tafelwerk ist in der Edition nicht berücksichtigt und auch sonst m. W. nie gedruckt worden. Mit Hilfe von Horners Edition hat Nestle 1908, 221–223 einige Beobachtungen zu Fragen der Textkritik auf Basis der Sektionsziffern gemacht.

277 Digital verfügbar auf <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b52508833q>.

Gestaltung ist äußerst schlicht. Es gibt keinerlei Kanonbögen; die Zahlen stehen in einfachen rechteckigen Tabellen. Sogar noch schlichter, nämlich ganz ohne Tabellenlinien, ist das zweisprachige, bohairisch-arabische Evangelium Vat. copt. 9 (dat. 1270).²⁷⁸ Eine längere, aber ebenfalls nicht genau dem Griechischen entsprechende Version des Briefes findet sich in der Handschrift London, British Library, Or. 1315 (dat. 1208).²⁷⁹

Dass die Kanontafeln nicht schon sehr früh und sehr weit verbreiteter Standard waren, kann man vielleicht der Tatsache entnehmen, dass der Mönch Epiphanius in Theben um das Jahr 600 in einem ganz überwiegend koptischsprachigen Umfeld dennoch das Tafelwerk auf Griechisch las (K2, → 4.4.2).

Das Koptische ist für die vorliegende Edition nicht verwendet worden, doch ist dies nicht dem Umstand geschuldet, dass diese Übersetzung keinen relevanten Quellenwert besitzt. Vielmehr ist es für den Nicht-Fachmann beim gegenwärtigen Stand der Forschung schwer, sich ein Bild vom Wert der Überlieferung zu machen und einen verlässlichen (also nicht ganz zufälligen) Text zur Auswertung zu verwenden.

An dieser Stelle schließt das **Arabische** gut an, denn es wurden bereits zweisprachige Handschriften genannt, die zeigen: Eine Möglichkeit, in diesem Sprachraum anzukommen, ging über das Koptische. In Ägypten, wo über Jahrhunderte die Alltagssprache arabisch und die Kirchensprache koptisch war (bzw. noch ist), lag es nahe, auch die Kanontafeln durch Übersetzung zugänglich zu machen. Die erhaltenen Beispiele sind zahlreich – und zwar nicht nur aus Ägypten.²⁸⁰ Es wäre eine wichtige und reizvolle Aufgabe, im Einzelfall den Gang der Überlieferung nachzuzeichnen. Ebenso wie für den Bibeltext selbst wäre zu erwarten, dass auch aus dem Griechischen und Syrischen übersetzt worden ist, womöglich auch mehr als einmal. Doch wenn es im Exordium eines einschlägigen Handbuchartikels heißt „The study of the

Bible in Arabic is in its infancy“²⁸¹ – was soll man dann erst über die Kanontafeln sagen? An dieser Stelle kann nur ein Desiderat benannt, kein erster Schritt zu seiner Behebung gegangen werden.

Aus technisch-textkritischer Sicht ist die Lücke vielleicht verschmerzbar, weil die vorhandenen Übersetzungen vermutlich entweder indirekt oder relativ spät (oder beides) sind. Auf ihr Vorhandensein und ihr historisches Interesse sei an dieser Stelle dennoch hingewiesen.

Ein wenig günstiger ist die Situation im **Georgischen**. Auch dort sind die Kanontafeln Teil der Evangelienüberlieferung – möglicherweise von Anfang an. Dafür spricht jedenfalls, dass sie bereits im ältesten erhaltenen handschriftlichen Zeugen, dem berühmten Evangelium von Adishi aus dem Jahr 897, vorhanden sind (s. den Tholos Abb. 16f).²⁸² Allerdings ist schon für den biblischen Text selbst umstritten, auf welcher Grundlage oder welchen Grundlagen er übersetzt wurde (in Frage kommen griechisch, syrisch und armenisch)²⁸³ – erst recht ist diese Frage für die Kanontafeln völlig unklar. Mit aller Vorsicht kann man sagen, dass das Syrische weniger wahrscheinlich ist, denn jedenfalls handelt es sich nicht um das differierende System der Peschitta. Umgekehrt lässt das Dekorationsschema und insbesondere der Abschluss mit dem Tholos im Adishi-Codex einen Kontakt mit der armenischen Tradition durchaus plausibel erscheinen.²⁸⁴ Diese Einsicht steht – wiederum mit Vorsicht gesagt – zumindest nicht in Kontrast zu Resultaten der jüngeren Forschung zum biblischen Text.²⁸⁵

Insofern gilt: Selbst wenn die Kanontafeln editorisch und im Blick auf ihre Stellung in der Überlieferung besser erschlossen wären, würden sie wahrscheinlich als eigenständige Zeuge für die Rekonstruktion des Griechischen

²⁷⁸ Digital verfügbar auf http://digi.vatlib.it/view/MSS_Vat.copt.9. Den Brief in Kurzfassung hat Hebbelynck 1928, 116–120 nach dieser Handschrift gegeben. Die Paratexte dieser Handschrift sind über die Datenbank manuscripta-biblica.org erschlossen. Sie wurden – ebenso wie die in Paris, BNF, copt. 16 – im Rahmen eines Pilotprojekts von Dr. Matthias Müller (Universität Basel) erfasst.

²⁷⁹ Diese ist von Horner 1898, lxxii f. bei seiner Beschreibung der Handschrift zusammen mit einer englischen Übersetzung abgedruckt.

²⁸⁰ Graf 1944, 318 vermerkt in seinem Standardwerk zur christlichen arabischen Literatur zwar, dass die Kanontafeln „häufig den Ewv-Hss beigegeben“ sind, erwähnt sie aber bei der ausführlichen Besprechung der verschiedenen Übersetzungen und ihrer Manuskripte nicht eigens (S. 142–170).

²⁸¹ Griffith 2012, 123. Für die Kenntnis der Evangelien-Handschriften bedeutet die Studie von Kashouh 2012 einen wesentlichen Schritt nach vorne. Leider geht indes das Interesse dort ausschließlich von Fragen der biblischen Textkritik aus; Paratexte – mithin auch die Kanontafeln – werden bei der Beschreibung von Handschriften nicht berücksichtigt (vgl. Kashouh 2012, 8).

²⁸² Die Handschrift ist im Faksimile von Takaishvili 1916 zugänglich. Die Kanontafeln sind auf fünf Seiten verteilt, f. 3r–5r, vgl. die Analyse der Seitenaufteilung bei Nordenfalk 1938, 113, auf f. 5v folgt der Tholos. Der Karpianbrief ist nicht erhalten.

²⁸³ Vgl. Childers 2012, 166 f.

²⁸⁴ Vgl. Nordenfalk 1938, 113–116. In die gleiche Richtung geht auch die folgende Beobachtung: Ähnlich wie das Ējmiacin-Evangelium enthält auch diese georgische Handschrift nur die Sektionsziffern am Rand des Bibeltextes (also keine Kanonziffern), dazu die Marginalkonkordanzen am Fuß jeder Seite. Damit sind eigentlich die Kanontafeln zu Beginn obsolet.

²⁸⁵ Vgl. die Aufschlüsselung der komplexen Situation in Childers 2013, 298–305.

nicht in Betracht kommen. Sehr wohl aber verdienen sie um ihrer selbst willen als Teil der Kanontafel-Tradition Aufmerksamkeit. Hier sei nur als Beispiel auf das Kuriosum eines komplett leeren Sets solcher Tafeln verwiesen, das sich im reich bebilderten Mokvi-Evangeliar (um 1300) erhalten hat.²⁸⁶ Man kann darüber nachdenken, wie das vorhandene, zehnsseitige Schema mit Inhalt und Leben hätte gefüllt werden können – das ist nicht ganz einfach, und vielleicht ist das auch der Grund dafür, dass die Tafeln letztlich leer geblieben sind.²⁸⁷

Zum Schluss sei noch die **altkirchenslawische** Übersetzung erwähnt. Auch in diesem Sprachraum ist das eusebianische System bekannt, und es kann gut sein, dass es bereits mit dem großen Übersetzungsprojekt der Brüder Kyrill und Method im neunten Jahrhundert²⁸⁸ aus dem Griechischen mit übernommen worden ist. Dafür spricht jedenfalls, dass schon der Codex Zographensis (Ende 10./Anfang 11. Jh., in glagolitischer Schrift) die Sektionsziffern am linken Rand hat²⁸⁹ und die Angaben der Parallelen direkt darunter. Dies geschieht interessanterweise nach Art der Lateiner, und es ist nicht ausgeschlossen, dass das System insgesamt von dort übernommen worden ist.²⁹⁰ Ob darüber hinaus auch die eigentlichen Kanontafeln zu Beginn des Buches vorhanden waren, ist schwer zu sagen, weil der Codex heute vorne mutiliert ist.²⁹¹ Sehr nützlich war das Konkordanz-

system jedenfalls nicht (für mittelalterliche Leser ebenso wie für moderne Editoren), denn nur etwa 10–20 % der Angaben im Randapparat sind korrekt.²⁹² Auch der Karpianbrief und die Tafeln sind in der Überlieferung bekannt; der Brief begegnet zuerst im „galizischen Evangeliar“ (dat. 1144). Nach diesem Codex sowie fünf weiteren Zeugen aus dem 14.–16. Jahrhundert hat Ekaterina Dogramadžieva den Text ediert.²⁹³ In frühneuzeitlichen Codices ist auch das Tafelwerk selbst erhalten,²⁹⁴ allerdings bislang m. W. nicht herausgegeben.

4.7 Vorausgehende Editionen und Forschungsgeschichte

In vielen Fällen sind Editions- und Forschungsgeschichte eng miteinander verbunden. Das Vorhandensein von edierten Texten fördert das Forschungsinteresse, und umgekehrt führt dieses Interesse zu neuen Editionen. Daher ist es auffällig, dass im Fall der Kanontafeln beides völlig auseinanderfällt. Die Editions-geschichte lässt sich ein halbes Jahrtausend und mehr zurückverfolgen, während von einem genuinen Forschungsinteresse erst seit gut 100 Jahren die Rede sein kann. Der Text lag also über mehrere Jahrhunderte im Druck vor, ja, er ist sogar häufig gedruckt und in sehr hoher Stückzahl verbreitet worden, ohne dass er die Aufmerksamkeit der Gelehrten im Sinne eines eigenständigen Erkenntnisgegenstandes erregt hätte.

Die Gründe für diesen merkwürdigen Befund versteht man erst dann etwas besser, wenn man sich die Einzelheiten näher vor Augen führt. Weil es schneller geht und einfacher ist, zunächst die Forschungsgeschichte. Von eigenständiger Erforschung der Kanontafeln kann erst seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts gesprochen werden, genauer seit einem Artikel des Orientalisten und Theologen Eberhard Nestle (1851–1913) aus dem Jahr 1908. Dieser Aufsatz ist in einem fast atemlos zu nennenden Stil sowohl aufgekratzter Begeisterung

286 Tiflis, Georgian National Center of Manuscripts, Q 902, vgl. Kavtaria 2012 (mit Abb. der fraglichen Seiten). Die Kanontafeln stehen f. 3r–7v. Der Karpianbrief geht voraus (f. 1r–2v).

287 Kavtaria 2012, 187–189 macht einige Bemerkungen zu den Kanontafeln, stellt aber die Frage nicht, warum sie leer geblieben sind. – Ich möchte abschließend darauf hinweisen, dass mir einige Forschungsbeiträge in georgischer Sprache unzugänglich geblieben sind. Das gilt vor allem für Outtier 1992.

288 Vgl. als Einführung Cooper 2012, 183–185.

289 Vgl. Garzaniti 2001, 306–309 über den Zographensis sowie S. 27 über die Sektionen des Euseb. Der Codex befindet sich in St. Petersburg (RNB, Глар. 1).

290 Dies ist die Hauptthese des jüngsten, sehr substanziellen Forschungsbeitrags von Džurova/Velinova 2020. Sollte das tatsächlich so gewesen sein, würde das ein bemerkenswertes Licht auf das Projekt von Kyrill und Method. Weitere Klärung könnte hier nur die – sehr mühsame – Einzelanalyse des Zahlenwerkes bringen. Bekanntheit mit der lateinischen Handschriftentradition ist keineswegs ausgeschlossen, aber auch die Vorstellung einer unabhängigen Entwicklung des gleichen Systems ist nicht *a priori* von der Hand zu weisen.

291 Das gleiche gilt für den ebenfalls sehr alten Codex Marianus (Moskau, RGB, Грлг. 6/Муз. 1689, frühes 11. Jh.), wo Sektionsziffern vorhanden sind, aber der Anfang fehlt. An dieser Stelle sei noch auf ein weiteres Zeugnis hingewiesen, das m. W. bisher nicht berücksichtigt wurde: Im griechischen Codex Athos, Dionysiou 35 (GA 943, 12. Jh.) ist vorne ein Blatt aus einem slawischen Evangeliar beige-bunden (Datierung nicht geklärt, vermutlich 11.–13. Jh.). Auch dort

findet sich die Marginalkonkordanz nach lateinischer Art. Der Zeuge bietet also zusätzliche Unterstützung für die These von Džurova/Velinova 2020 (s. vorige Anm.).

292 Zu diesem Schluss kommt nach eingehender Analyse Moszyński 1976, 79.

293 Dogramadžieva 1992, 11–13. Der Galicianus befindet sich in Moskau, GIM, Син. 404. Der Karpianbrief steht dort f. 1r–2r. Darauf folgen direkt und auf der gleichen Seite die Matthäus-*kephalaia* (f. 2r/v). Dieser Befund macht den Schluss beinahe unausweichlich, dass das eigentliche Tafelwerk nie vorhanden war. Das ist eigenartig, denn der Brieftext ohne die Tabellen ist ja beinahe nutzlos.

294 Vgl. Romodanovskaja 2014, 13.

als auch händeringender Verzweiflung geschrieben. Nestle war auf die Kanontafeln im Zusammenhang seiner Arbeiten am Text des Neuen Testaments gestoßen. Er hatte bekanntlich im Jahr 1898 eine Handausgabe auf den Markt gebracht, die sich als durchschlagender Erfolg erweisen sollte. Die Ausgabe stützt sich auf die großen wissenschaftlichen Ausgaben des 19. Jahrhunderts und machte diese für den täglichen Gebrauch fruchtbar. In diesen Ausgaben waren die Kanontafeln mehrfach gedruckt worden, doch es gelang Nestle nicht, dabei festen Boden unter die Füße zu bekommen. Im Grunde ist sein Artikel eine Art *chronique scandaleuse* des editorischen Versagens – daher die händeringende Verzweiflung, die mitunter ans Komische grenzt („Nun kommt das Unglaubliche: alles, was Tischendorf und v. Soden ... sagen, ist unmöglich und unrichtig!“²⁹⁵). Doch zugleich aufgekratzte Begeisterung: „Und nun nach diesen trockenen Berichtigungen die Bemerkung, daß die mir so aufgedrängte Untersuchung dieser dürren Zahlen das reizvollste, überraschungsreichste und fruchtbarste Problem geworden ist, das mir je vorkam.“²⁹⁶ In seiner Arbeit skizzierte Nestle die Grundlinien der Editions-geschichte, die gleich im Folgenden näher zu entfalten ist. Allerdings hat er – wie er auch selbst zugibt – mehr zur Diagnose als zur Therapie beigetragen, denn eine eigenständige Edition vorzulegen, war ihm nicht vergönnt (oder lag vielleicht auch gar nicht in seiner Intention).

Man kann nicht behaupten, dass Nestle durch seinen Aufsatz sofort eine fruchtbare Tradition von Kanontafelforschung angestoßen hätte. In jedem Fall hat er sich bleibende Verdienste allein dadurch erworben, dass er die Kanontafeln fortan in seiner Handausgabe mit abdruckte – auch dazu gleich im Folgenden Genaueres. Damit hat er nachhaltig zur Verbreitung und Bekanntmachung dieser spätantiken Evangeliensynopse beigetragen. Bis heute ist aus diesem Grunde praktisch jedem Forschenden im Bereich Neues Testament wenigstens die Existenz dieses Werkes bekannt.

Während die Initialzündung zur Erforschung der Kanontafeln im Bereich der Textwissenschaft geschah, kam der erste große und bis heute maßgebliche Meilenstein aus dem Bereich der Kunstgeschichte. Zumindest ist das

formal die Disziplin, die der schwedische Gelehrte Carl Nordenfalk (1907–1992) studiert hatte und in der er sein Leben lang aktiv und produktiv bleiben sollte. In Wahrheit liegt die Stärke seiner meisterlichen Doktorarbeit über „Die spätantiken Kanontafeln“ von 1938 darin, dass sie den Gegenstand – wie von der Sache gefordert – aus einer Vielzahl von Perspektiven in den Blick nimmt.²⁹⁷ Das Buch ist bis heute so bedeutend, weil es einen 360°-Blick auf das Phänomen bietet, zwar mit Schwerpunkt Kunstgeschichte, aber durchaus Paläographie, Kodikologie, Textwissenschaft und Christentumsgeschichte mit umfassend. So erklärt sich, dass seine Einsichten auch etwa zu den Entstehungskontexten, zur Seiteneinteilung, zur kulturellen Verbreitung der Kanontafeln und zu anderen Fragen in der vorliegenden Studie an vielen Stellen Bezugs- und Ausgangspunkt bilden. Nordenfalk hat seine berufliche Karriere im Bereich der Museen gemacht, zunächst in Göteborg, später in Stockholm, zum Schluss für zehn Jahre als Direktor des dortigen Nationalmuseums (1958–68). Dort hat er sich durchaus nicht nur mit spätantiker Kunst befasst – oder sogar: ganz überwiegend nicht damit. Es sei nur die große Ausstellung von 1966 über Christine von Schweden genannt, die berühmte Konvertitin vom Luthertum zum Katholizismus in der Blütezeit des Konfessionalismus (öffentliche Konversion und Einzug in Rom 1655).²⁹⁸ Doch die Kanontafeln begleiteten ihn ein Leben lang. Nach einer Studie von 1963 wandte er sich diesem Gegenstand vor allem nach seiner Pensionierung, oder besser: während seiner zweiten Karriere als akademischer Lehrer in USA wieder zu. Zwei wichtige Aufsätze von 1982 und 1984 zeugen von dieser Tätigkeit. Beide haben eher textliche Fragen zum Gegenstand, der zweite beklagt mit bitteren Worten den beinahe kompletten Mangel an Interesse seitens der neutestamentlichen Wissenschaft.²⁹⁹

In der Tat kann man sagen, dass seit Nordenfalks Monographie von 1938 bis weit ins 21. Jahrhundert hinein das Interesse an den Kanontafeln fast ausschließlich vonseiten der Kunstgeschichte kam.³⁰⁰ Das ist angesichts

²⁹⁵ Nestle 1908, 46. Donatien De Bruyne (1927, 9) hat Nestles Arbeit folgendermaßen charakterisiert: „En des pages mordantes, d'un comique irrésistible, Nestle a montré que tous les éditeurs ont été jusqu'ici lamentablement au-dessous de leur tâche : ils se sont copiés, corrompus, corrigés les uns les autres, quand ils auraient dû faire table rase des éditions et construire sur l'unique fondement solide, les manuscrits.“

²⁹⁶ Nestle 1908, 101.

²⁹⁷ Nordenfalk 1938. Zur Biographie des Verfassers vgl. den Nachruf von Alexander 1993. Das unmittelbare Echo auf das Buch war zunächst eher begrenzt, weil direkt nach Erscheinen der Zweite Weltkrieg ausbrach (vermutlich auch mit der Folge, dass die Wahl des Deutschen als Publikationssprache der Rezeption nicht förderlich war). Die einzige mir bekannte unmittelbare Reaktion auf das Buch ist Vieillard 1945.

²⁹⁸ Vgl. den umfangreichen Ausstellungskatalog: Nordenfalk 1966.

²⁹⁹ Nordenfalk 1982 zum Papyrus Mon. Epiph. 584 (hier: K2) und 1984, s. die oben zitierte Eingangspassage → 1.2, Anm. 24.

³⁰⁰ Es ist nicht möglich und nicht sinnvoll, hier alle einschlägigen Äußerungen (nicht zuletzt immer wieder in Ausstellungskatalogen) aufzulisten. Ich beschränke mich auf eine Auswahl: Underwood

der fast industrielle Züge annehmenden Produktion an neutestamentlicher Wissenschaft weltweit eher erstaunlich. Möglicherweise wirkt in diesem Bereich das protestantische Paradigma nach, demzufolge sich die Erkenntnisbemühungen primär auf den „Urtext“ beziehen (mit allenfalls gelegentlichen Ausblicken in die sanften Niederungen der „Wirkungsgeschichte“). Erst seit gut zehn Jahren nimmt auch das Interesse seitens der Textwissenschaft zu.³⁰¹ Das ist spät – aber in solchen Fällen ist es nie zu spät: Der Nachholbedarf ist groß, und es ist noch genug Arbeit für zahlreiche Untersuchungen und unterschiedliche Zugriffsarten vorhanden. Über die Gründe für dieses neue Interesse kann man nur spekulieren, und vielleicht wird es mit zeitlichem Abstand leichter sein diese Entwicklung angemessen einzuordnen. Stichworte wie Paratextualität, Medialität der Überlieferung, *new/material philology* kennzeichnen die jüngere Forschungslandschaft – möglicherweise haben sie dazu beigetragen, die Kanontafeln endlich stärker in den Fokus zu rücken.

Es kann sein, dass dieses neue Interesse auch editorische Aktivitäten hervorbringen wird – auch hier besteht erheblicher Nachholbedarf. Wie schon gesagt, laufen bislang Forschungs- und Editionsgeschichte merkwürdig unverbunden nebeneinander her. Um sich ein Bild auch von diesem zweiten Zweig zu machen, muss man sehr weit ausholen und bis in die Anfänge des Buchdrucks zurückgehen. Wie sich gleich zeigen wird, geschieht das keineswegs aus rein antiquarischem Interesse, sondern trägt unmittelbar zum Verständnis des Status quo bei. Man muss sogar noch vor Erasmus einsetzen, obgleich dieser die *editio princeps* (und in gewissem Sinne: *unica*) der griechischen Kanontafeln besorgt hat. Denn seine Ausgabe war nicht unabhängig von der vorausgehenden lateinischen Druckgeschichte.

Nach derzeitigem Kenntnisstand gebührt das Verdienst, die Kanontafeln erstmals in den Druck gebracht zu haben, dem Venezianer Dominikaner Alberto Castellano (da Castello, † nach 1523). Auf seine Veranlassung

1950, Bandmann 1966, Klemm 1972, Wessel 1978, Buchthal 1983, Nelson 1987 (bes. S. 59–67), Mütterich 2004 (zuerst 1987), Mathews 1991, 166–176, Buschhausen 2001, 68–106, Sevrugian 2004, Amirkhanian 2008–09, Reudenbach 2009, Grigoryan 2014, McKenzie 2016, 128–141.

301 Eine Art Vorbote ist Grafton/Williams 2006, 195–200 – in der Substanz weniger ergiebig, aber viel beachtet. Spezifischer sind zu nennen die Studien von O’Loughlin 2010 (und weitere), Wallraff 2013a, 32–35, Toda 2014, Crawford 2015 und 2019, Watson 2016, Coogan 2017, Strøm-Olsen 2018. Die älteren Aufsätze von McArthur 1965 und Thiele 1981 sind sehr substantielle Beiträge, doch sind es leider eher die Ausnahmen, die die Regel vom weitgehenden Desinteresse bestätigen. Vgl. auch bereits Nielsen 2003, 268–292.

erschien die lateinische Bibelausgabe des Verlegers Lucantonio Giunti (1457–1538) zum ersten Mal 1511 *etiam canonibus antiquis quatuor evangeliorum insertis*.³⁰² Bei diesem frühen Druck sind die Nachkommen besser bekannt als die Vorfahren: Die handschriftliche Grundlage sicher zu bestimmen, wäre nicht einfach. Hingegen lässt sich unschwer zeigen, dass die Kanontafeln im Wettrennen um Marktanteile auf dem umkämpften Bibel-Sektor offenbar als Vorteil gesehen wurden. Andere Drucker übernahmen dieses nützliche *feature*, zuerst Jacques Sacon (1472?–1530?) in Lyon (1512) und bald darauf auch Johannes Froben (1460–1527) in Basel (1514).³⁰³ Etwa zeitgleich liefen in Basel die Vorbereitungsarbeiten für die große Werkedition des Hieronymus. Nicht ganz zu Unrecht hielten es die Herausgeber für angebracht, auch die Kanontafeln in diese Edition aufzunehmen, denn sie gehörten ja zu Hieronymus’ großem Bibelwerk. In einer aufwendigen Layout-Arbeit druckten sie den hieronymianischen Matthäus-Kommentar und einen pseudo-hieronymianischen Markus-Kommentar nach Art einer Randkatene um den Evangelientext. Wie Beatus Rhenanus in der Vorrede erklärt, wurde dann – nur um das Tafelwerk zum Funktionieren zu bringen! – für Lukas und Johannes der „nackte“ Bibeltext dazugedruckt, das Ganze natürlich mit dem eusebianischen Randapparat.³⁰⁴ In der gleichen Vorrede erklärt Beatus Rhenanus noch eine weitere Besonderheit, die hier zu erwähnen lohnt, weil sie nicht nur von großem kulturhistorischen Interesse ist,

302 Bibelausgaben vor 1800 sind nicht im Literaturverzeichnis bibliographiert. Ich führe in den Anmerkungen nur Kurzformen des Titels auf, dazu die Nummern im „Universal Short Title Catalogue (USTC)“ bzw. „Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16)“. Dort sind genauere Angaben und ggf. Links zu vorhandenen Digitalisaten zu finden. Die hier genannte Bibel ist *Biblia cum concordantiis Veteris et Novi Testamenti*, Venedig 1511, [USTC 800229](#). Für Angaben zu den vorerasmischen Drucken der Kanontafeln danke ich Herrn Teunis van Lopik.

303 *Biblia cum concordantiis Veteris et Novi Testamenti et sacrorum canonum*, Lyon 1512, [USTC 154847](#) sowie *Biblia cum pleno apparatu summariorum concordantiarum et quadruplici repertorii sive indicii numerique foliorum distinctione*, Basel 1514, [USTC 616600](#), [VD 16 B 2585](#), Sebastiani 2018, Nr. 35. Anhand von (Druck-)Fehlern lässt sich zeigen, dass die Kanontafeln in beiden Ausgaben von der Venezianer Ausgabe 1511 abhängen (Hinweis Teunis van Lopik). Die älteren Froben-Bibeln von 1491, 1495 und 1509 (Sebastiani Nr. 1, 7, 22) hatten noch keine Kanontafeln.

304 *Omnium operum divi Eusebii Hieronymi Stridonensis... Tomus novus*, Basel 1516, [USTC 679364](#), [VD 16 H 3482](#), Sebastiani 2018, Nr. 47, das Tafelwerk f. 2v–5r, die Vorrede f. 1v. Sie gibt sich als Text von Bruno Amerbach, stammt aber von Beatus Rhenanus; Edition und kommentierte Übersetzung bei Hirstein 2013, 616–627, der relevante Passus Z. 11–13 (eine neue Edition bereiten Ueli Dill und Cristina Ricci vor – letzterer verdanke ich den Hinweis auf diese Ausgabe).

sondern Folgen hat bis heute. Die „schwarze Kunst“ konnte der Anweisung des Euseb, die Kanonziffern im Randapparat rot zu schreiben, nicht Folge leisten. Man verfiel deshalb auf die Idee, die Differenz zwischen den beiden Zahlen-Sets graphisch anders deutlich zu machen, nämlich durch Verwendung eines unterschiedlichen Zahlensystems.³⁰⁵ Die Sektionsziffern sind arabisch und die Kanonziffern römisch wiedergegeben – auch diese Idee hat man aus dem Venezianer Druck von 1511 abgekupfert. Dort erklärt ein längerer, eigens eingefügter Paratext diese neu eingeführte Differenz zwischen den „Abakus-Zahlen“ (*numerus abachichus*, also den zum Rechnen verwendeten Zahlen) und den „Kirchen-Zahlen“ (*numerus ecclesiasticus*, also den konventionellen Zahlen).³⁰⁶ Genau diese Praxis hat sich bewährt – ihr folgt bis heute die Standardedition von Nestle-Aland.

In der großen, produktiven Kulturwerkstatt, die Basel damals war, waren nicht nur die genannten Editoren und Editionen zugange. Vor allem waren es auch die Jahre, in denen sich die ungemein fruchtbare Zusammenarbeit Frobens mit Erasmus von Rotterdam (1466–1536) anbahnte. Erasmus war nicht nur der *spiritus rector* der genannten Hieronymus-Ausgabe, sondern er bereitete zur gleichen Zeit auch eine neue Ausgabe des Neuen Testaments vor – jetzt mit Beigabe des griechischen Textes. Diese hastig zusammengestellte *editio princeps* von 1516 enthielt indes noch keine Kanontafeln. Das ist nicht erstaunlich, denn die zu diesem Zweck verwendeten grie-

chischen Handschriften sind bekannt – und sie enthielten das Tafelwerk nicht.³⁰⁷

Erst in der zweiten Ausgabe von 1519 haben Erasmus und Froben die Tabellen zugesetzt,³⁰⁸ und in diesem Fall ist die handschriftliche Grundlage leicht zu bestimmen. Im Augustinerkloster Corsendonck in Flandern war Erasmus auf einen mittelbyzantinischen Codex gestoßen, der die Kanontafeln enthielt. Er entlieh ihn und brachte oder schickte ihn nach Basel. Die Benutzung hat Erasmus eigenhändig im Codex in lateinischer und griechischer Sprache vermerkt, und sie ist auch völlig evident: Auch weitere Paratexte und sogar den höchst ungewöhnlichen Bildschmuck haben die Basler Drucker direkt übernommen. Besonders die von dort stammende Trinitätsdarstellung hat später Anstoß erregt. Erasmus hat sich damit herausgeredet, dass Froben das gefallen und er es eigenmächtig übernommen habe (*absente atque inscio me*).³⁰⁹ Das mag man glauben oder nicht – in jedem Fall verschwanden diese Zusätze ab der folgenden Ausgabe wieder, während die Kanontafeln blieben.

Bei näherer Betrachtung des Tafelwerkes macht man indes eine überraschende Feststellung: Obwohl die Benutzung des *Corsendoncensis* außer Frage steht, bestehen offensichtlich auch Beziehungen zur zuvor genannten lateinischen Froben-Bibel von 1514. Das ist ganz

305 *in quo [sc. euangelico canon] restituendo uehementer est a nobis sudatum, miniaturorum uice numerorum uulgaribus istis notulis, quas ciphras uocant, uti coactis.* Hirstein 2013, Z. 13–15. Im technischen Sinne ist diese Erklärung nicht ganz zutreffend, denn es sind ja nicht die roten Kanonziffern (*miniaturuli numeri*), die ersetzt werden, sondern die darüber stehenden Sektionsziffern. Jedenfalls sind mit den *uulgares notulae, quas ciphras uocant* die arabischen Zahlen gemeint; im Fremdwort „Ziffer“ steckt bis heute ihr arabischer Ursprung.

306 Die Vorrede umfasst eine Folio-Spalte (f. J2r) und ist ganz in rot gedruckt: Für einzelne Seiten konnte durchaus eine zweite Farbe verwendet werden (auf den folgenden Seiten sind etwa die Kanonbögen rot), doch für den Randapparat auf jeder Seite wäre das zu aufwendig gewesen. Die hier gegebene Erklärung ist – anders als bei Beatus Rhenanus (s. vorige Anm.) – ganz präzise, denn es wird der Grund angegeben, dessentwegen die Sektionsziffern (nicht etwa die roten Kanonziffern) ins andere System übertragen wurden, nämlich weil *ecclesiasticum numerum propter sui amplitudinem marginalis angustia capere non potuit*. Für den Eintrag am Rand waren die römischen Zahlen zu lang, doch das gleiche Argument galt nicht für die Tafeln selbst, und so erscheinen sie dort weiterhin in ihrer konventionellen Form. Das ist zum Nachschlagen unpraktisch; daher stellt Froben dann auch dort auf arabische Zahlen um. – Hier noch der Hinweis, dass die Complutensische Polyglotte (1514/20) bereits den griechischen Karpianbrief enthielt (nicht aber die anderen Stücke des eusebschen Systems).

307 *Novum instrumentum omne, diligenter ab Erasmo Roterodamo recognitum et emendatum*, Basel 1516, [USTC 678727](#), [VD 16 B 4196](#), Sebastiani 2018, Nr. 44. Für die Evangelien wurden die folgenden drei Basler Codices verwendet: AN IV 2, AN IV 1, A III 15. Die ersten beiden tragen die ehrwürdigen GA-Nummern 1 und 2, der dritte GA 817. Zu den Handschriften zuletzt Andrist 2016, generell zu Erasmus' Neuem Testament vgl. auch die anderen Beiträge im Band Wallraff/Seidel Menchi/von Greyerz 2016.

308 *Novum testamentum omne, multo quam antehac diligentius ab Erasmo Roterodamo recognitum, emendatum ac translatum*, Basel 1519, [USTC 678736](#), [VD 16 B 4197](#), Sebastiani 2018, Nr. 126, die Tafeln S. 100–108.

309 Der Codex wird heute in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien aufbewahrt, suppl. gr. 52 (12. Jh., GA 3), vgl. dazu Buberl/Gerstinger 1938, 50–58 und Hunger/Hannick 1994, 97–100. Die Kanontafeln befinden sich auf f. 3r–9v. Seine Benutzung hat Erasmus vermerkt auf f. 1r (*Hoc exemplari sum usus in editione secunda Novi Testamenti... Erasmus Roterodamus meapte manu conscripsi An. MD 19, 15 Cal. Julii*) und f. 181v (καὶ τοῦτῳ τῷ βιβλίῳ ἐχρησάμην ἐν τῇ δευτέρᾳ ἐκδόσει τῆς νέας διαθήκης... ὁ Ἐραῶμος ὁ Ῥοτεροδομὸς ἑμαυτοῦ χειρὶ γέγραφα ταῦτα ἔτι M.D.19). Dass der Codex direkt in Basel verwendet wurde (und daher ausgeliehen wurde, nicht vor Ort exzerpiert), ergibt sich aus der Art und dem Umfang der Benutzung, vgl. dazu Wallraff 2016, 154 f. und 167, dort auch das Zitat aus der Apologie an Edward Lee (Anm. 32). Heute fehlen in der Handschrift zwei Blätter im Tafelteil (nach f. 7 und 9 je ein Blatt, Kanon IV/V¹ und X). Man kann aber annehmen, dass diese Blätter noch vorhanden waren, als der Codex in Basel benutzt wurde, vgl. Wallraff 2016, 169, Anm. 60.

unmittelbar evident, wenn man das Dekorationsschema der Tabellen ansieht (Abb. 22). Es wird bestätigt, wenn man darüber hinaus auch auf die Seitenverteilung achtet. Wenn man schließlich – einmal aufmerksam geworden – die Zahlen im Einzelnen vergleicht, zeigt sich, dass der lateinische Vorgänger bis in die Textgestalt hinein Pate stand. Es zeigt sich aber auch, dass die griechischen Tabellen nicht einfach nur als eine Art Rückübersetzung aus dem Lateinischen anzusprechen sind. Vielmehr wurden die beiden Quellen, die lateinische und die griechische, durchaus mit Sinn und Verstand zusammengearbeitet.³¹⁰ Wer diese Leistung vollbracht hat, ist nicht mehr festzustellen (an die beiden Leiter des Unternehmens, Erasmus und Froben, wird man dabei zunächst nicht denken, sondern eher an den Kreis der *amanuenses*). Das Resultat kann sich jedenfalls sehen lassen: Sehr viel besser hätte man das Tafelwerk auf der vorhandenen Basis kaum herstellen können.

Ein technisches Detail ist an dieser Stelle noch zu erwähnen, weil es lange dauernde Folgen haben sollte. Es kommt im System des Euseb immer wieder vor, dass in der ersten oder den ersten Spalten mehrfach die gleichen Zahlen stehen, also eine Perikope mehrmals genannt ist, weil in der letzten Spalte mehrere unterschiedliche Parallelen aufgeführt werden. In solchen Fällen hat Euseb sorgfältig nach inhaltlicher Priorität geordnet, also nicht einfach nach arithmetischer Folge (→ 3.2). So ist es in den ältesten handschriftlichen Zeugen, und so ist es auch in Erasmus' Ausgabe von 1519 im Anschluss an die verwendeten griechischen und lateinischen Quellen. Erst ab der folgenden Ausgabe (1522)³¹¹ erscheinen diese Fälle streng arithmetisch geordnet. Dabei handelt es sich fast sicher nicht um die Verarbeitung zusätzlicher handschriftlicher Zeugen, sondern um eine gutgemeinte Verschlimmberesse im Sinne rationaler „Ordnungsmacherei“.³¹²

Man müsste über dieses Detail wie auch überhaupt über Erasmus' Ausgabe nicht so ausführlich reden, wenn nicht die noch heute verwendete Standardausgabe (bei Nestle-Aland) in einer ungebrochenen Sukzession mit diesen Anfängen stünde. Die genannte arithmetische Umordnung ist vielleicht der größte systematische Fehler, der sich bis heute gehalten hat. Das Tafelwerk ist seit

³¹⁰ Das ist das Resultat der Analyse in Wallraff 2016, 163–167, dort auch genauere Belege. Natürlich kommt als Quelle auch die oben (Anm. 304) genannte Hieronymus-Ausgabe in Frage, doch macht das keinen großen Unterschied.

³¹¹ *Novum testamentum omne, tertio iam ac diligentius ab Erasmo Roterodamo recognitum*, Basel 1522, USTC 678737, VD 16 B 4198, Sebastiani 2018, Nr. 206, die Kanontafeln in Teil 1, f. D6v–E2v.

³¹² Vgl. Wallraff 2016, 170 f. mit Belegen; inhaltlich zum Problem → 3.2.

Erasmus noch öfters gedruckt worden, aber die für Nestle 1908 verstörende Entdeckung war, dass keiner der späteren Editoren vollständig neu auf der Basis der Handschriften eingesetzt hat, sondern dass einer vom anderen kopiert und Handschriftenstudien entweder nicht getrieben oder nicht nachvollziehbar dokumentiert hat. Absurderweise ist es tatsächlich nach gegenwärtigem Kenntnisstand so, dass über Erasmus' Vorlagen mehr bekannt ist als über die seiner diversen Nachfolger. Ein Indiz dafür, dass tatsächlich die gesamte Editionstradition nur an der einen genannten griechischen Handschrift (GA 3) hängt, ist der Titulus (G11302): Einerseits wurde er bis ins 19. Jahrhundert immer mit abgedruckt (bei Nestle-Aland nur noch im Apparat), und zwar immer an der untypischen Stelle direkt vor dem Brief, andererseits hat er in allen diesen Fällen die falsche Form Ὑπόθεσις κανόνων (statt: κανόνας) ... bewahrt. So liest die Handschrift GA 3 – und sonst praktisch kein griechischer Zeuge.³¹³

Sicher ließe sich über die Irrungen und Wirrungen der Editions-geschichte noch manches herausfinden, und sicher wäre eine detailliertere Analyse von einigem Interesse an und für sich. Für die vorliegenden Zwecke möge eine kurze Zusammenstellung der Ausgaben der griechischen Kanontafeln genügen. Von großem Einfluss war der prächtige Druck von Robert Estienne (Stephanus, 1503–59) aus dem Jahr 1550.³¹⁴ Sie ist nicht nur bekannt als ein außergewöhnlich schönes Buch, sondern auch als Geburtsstunde des kritischen Apparates. Während Estienne dokumentiert, wie er mit dem Bibeltext verfahren ist (welche Handschriften verwendet, wie verzeichnet), ist weniger klar, wie er mit den Kanontafeln verfahren ist. Grundlage war jedenfalls Erasmus; Indizien für große Verbesserungen gibt es nicht.³¹⁵ Zum inhaltlichen Ver-

³¹³ S. den Apparat zu G11302. Hingegen ist es Robert Estienne gelungen, einen anderen Zopf aus der Handschrift GA 3 rechtzeitig abzuschneiden, s. die übernächste Anm.

³¹⁴ Τῆς καινῆς διαθήκης ἅπαντα ... *Nouum Iesu Christi D. N. Testamentum*, Paris 1550, USTC 150710, die Kanontafeln f. *6v–*1v.

³¹⁵ In der Vorrede (f. *2v) nennt Estienne kurz die von ihm verwendeten Codices und die Weise ihrer Verzeichnung (*in margine interiori varias codicum lectiones addidimus*). Über die Kanontafeln heißt es nur: *nec tamen omisimus Eusebii Caesariensis canones*. Irgendeine Form von zusätzlicher Handschriftenkontrolle muss stattgefunden haben, denn immerhin gelingt es Estienne, einen wichtigen Fehler des *Corsendoncensis* (GA 3) im Karpianbrief loszuwerden: Während dort die Anweisung des Euseb, die Kanonziffern im Randapparat rot zu schreiben, einfach durch schwarz ersetzt ist (διὰ τοῦ μέλανος statt διὰ κίτρινου, ep. Carp. Z. 41 f., ebenso Z. 52 – und so natürlich auch bei Erasmus), restituert Estienne das Richtige. Dazu gibt er eine Randbemerkung, in der er charmanterweise aber nicht die Provenienz seiner richtigen Lesart dokumentiert, sondern dem Leser erklärt, dass er selbst – von den Grenzen der „schwarzen Kunst“ bestimmt – in seiner Ausgabe nur schwarz

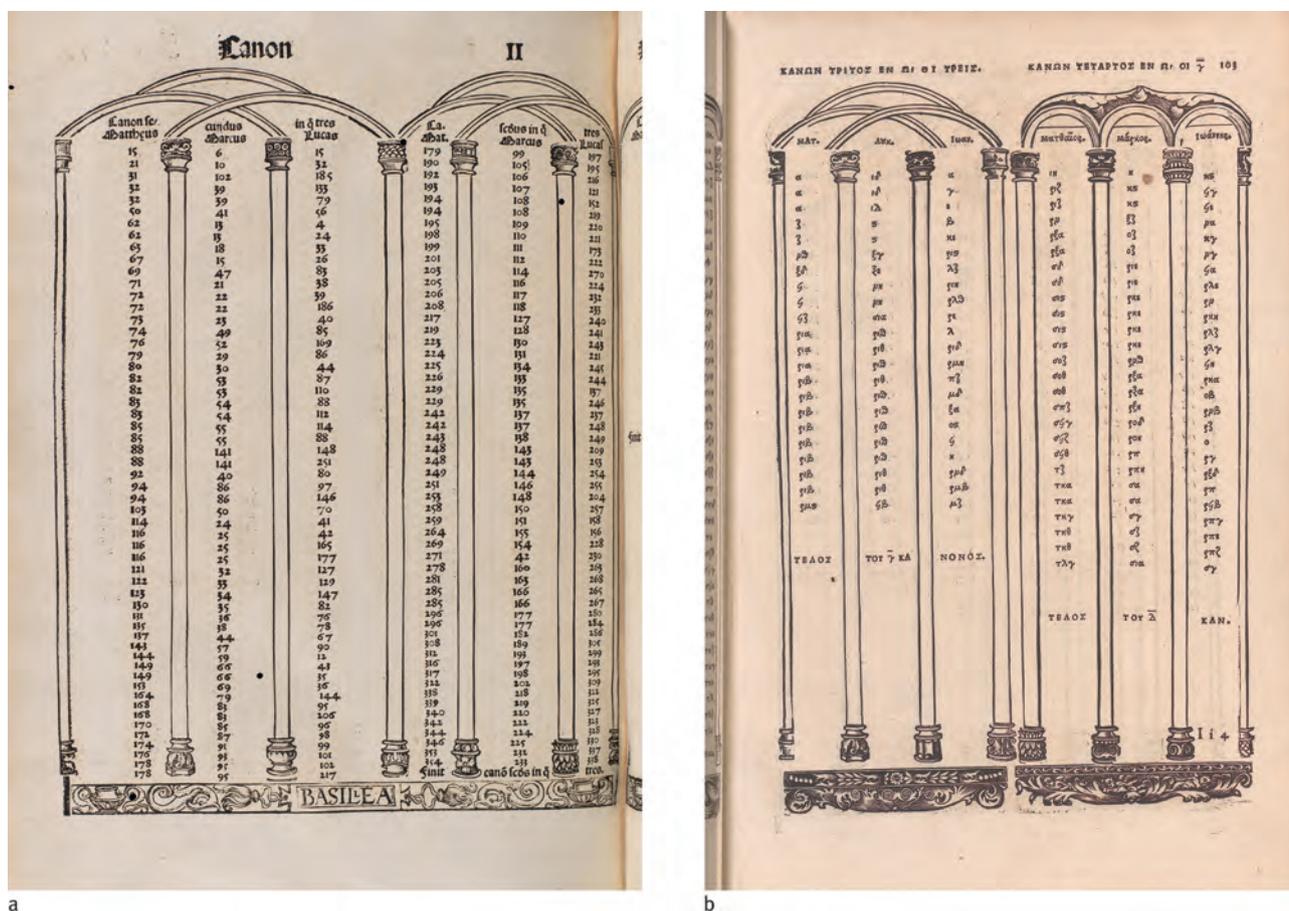


Abb. 22: *Editio princeps* der griechischen Kanontafeln (rechts) und lateinische Vorlage (links). a: Biblia cum pleno apparatu ... (Froben 1514, Basel UB FG III 8), f. 279v: Kanon II (zwei Systeme); b: Erasmus, *Novum Testamentum Omne* (2. Ausgabe, Froben 1519, Basel UB FG V 40), p. 103 (erste Paginierung): Kanon III und IV.

ständnis war der Leser allein auf die Erläuterungen des Euseb im Karpianbrief gewiesen. Dass auch in humanistisch gebildeten Zeiten dieser griechische Text ohne Übersetzung oft nicht ausreichte, zeigen Bemerkungen von Estiennes Sohn Henri (1531–98). In seiner Ausgabe von 1587 gibt er zwar das Tafelwerk nicht erneut wieder, sehr wohl aber eine Art Gebrauchsanleitung zur Edition des Vaters (*paterma editio*) – um herauszufinden, ob die Leute „aufgrund meiner [Ausführungen] verstehen werden, was sie aufgrund von Euseb nicht verstanden haben“. Es handelt sich vermutlich um den ersten neuzeitlichen Traktat über die Kanontafeln.³¹⁶

verwenden kann: *ιστέον ὅτι ἡμεῖς μέλασι μόνον ἐχρησάμεθα γράμμασι* (f. *6v). Zur Identifikation der von Estienne verwendeten Handschriften vgl. Elliott 2009.

316 Ἡ καινὴ διαθήκη. *Novum Testamentum*, [Paris] 1587, USTC 451132, der Traktat f. A2r–A4r, das Zitat f. A2v: *ideoque ex illa paterma editione nihil fructus... experiri an quod ex Eusebio intelligere non potuerunt, ex me sint intellecturi.*

Für die Bibelkritik der Aufklärungszeit hat John Mill (1645–1707) insofern eine gute Vorleistung erbracht, als auch seine Ausgabe von 1707 die Tafeln enthielt.³¹⁷ Während Johann Albrecht Bengel (1687–1752) und Johann Jakob Wettstein (1693–1754) mit der Tradition brachen und diesen Paratext nicht mehr mit übernahmen (Editionen von 1734 bzw. 1751), kamen die Tafeln dann im 19. Jahrhundert, der großen Zeit der Bibel- und Textkritik, wieder zur Geltung. Den Anfang machte Christian Friedrich von Matthaei (1744–1811) im Jahr 1803. Größere Verbreitung erlangte die Ausgabe des anglikanischen Bischofs

317 Ἡ καινὴ διαθήκη. *Novum Testamentum, cum lectionibus variantibus*. Oxford 1707, digital verfügbar auf <https://catalog.hathitrust.org/Record/012314444>, die Kanontafeln in einem nicht paginierten Abschnitt zwischen Prolegomena und Bibeltext (f. yy), dazu die Erklärungen S. LXX f. Mills Ausgabe wurde mit Verbesserungen nochmals durch Ludolph Küster (1670–1716) gedruckt. Auch in dieser Ausgabe (Amsterdam 1710) waren die Kanontafeln enthalten.

Charles Lloyd (1784–1829) von 1828.³¹⁸ Ihrem philologischen Anspruch nach höher setzt die zweisprachig griechisch-lateinische Ausgabe von Karl Lachmann (1793–1851) und Philipp Buttmann (1809–1901) von 1842 an, doch auch dort erfährt man nur, dass Buttmann die *Kanones variorum librorum ope magno studio* erstellt hat.³¹⁹ Dass speziell für den lateinischen Karpianbrief Handschriften verwendet wurden, ergibt sich aus einigen Klammerbemerkungen im Text, aber es ist nicht leicht festzustellen, welche das waren. Das Tafelwerk selbst wird in arabischen Zahlen gegeben, und aus diesem Grund ist es nicht einmal leicht zu entscheiden, ob es auf griechischen oder lateinischen Quellen fußt. Sektions- und Kanonziffern gibt es jedenfalls nur zum lateinischen Text. Die Frage ist nicht ganz unwichtig, denn Nestle hat sich in seiner Ausgabe von 1908 auf Buttmann gestützt.

Die weitere Geschichte liest sich wie ein *Who is who* der neutestamentlichen Textkritik. Samuel Tregelles (1813–75), Konstantin Tischendorf (1815–74), Frederick Scrivener (1813–91), John Wordsworth (1843–1911), Caspar René Gregory (1846–1917), Hermann von Soden (1852–1914) – alles klingende Namen, und alle haben sie das Konkordanzwerk erneut zum Abdruck gebracht.³²⁰

318 Von Matthaei 1803, 717–722 (die vorausgehende Edition von 1782–88 enthielt die Kanontafeln noch nicht). Lloyd 1828, xv–xxi, dazu die Erklärungen S. vii–xii. Die Ausgabe stellt vor bibliographische Schwierigkeiten, weil der Herausgeber in der Titelei nicht genannt ist, sondern sich nur am Ende des Vorwortes als „Car. Oxon.“ zu erkennen gibt. (Lloyd war seit 1827 Bischof von Oxford.) Diese kleine Handausgabe erfreute sich das ganze 19. Jahrhundert hindurch vor allem in England großer Beliebtheit. Es gibt mehr als ein Dutzend Auflagen (natürlich alle postum, denn Lloyd war schon 1829 verstorben), darunter auch eine mit geringfügigen Revisionen 1836. Dieser wurde die Ehre zuteil, in Nestles Apparat eine eigene Sigle zu erhalten (L³⁶). Ein besonderes Kuriosum ist die Sigle L^{nunc} – vermutlich bezogen auf die in Nestles Zeit aktuelle Auflage (die von 1888?). Wie sinnvoll die Verwendung einer solchen Sigle überhaupt ist, kann man diskutieren. Dass dieses „nunc“ über ein Jahrhundert lang in ewiger Gleichzeitigkeit mitgeschleppt wurde, ist eher grotesk (Nestle-Aland 2012, 89*, Z. 22/23).

319 Lachmann/Buttmann 1842, XXI. Die Kanontafeln eigentümlicherweise ganz am Ende des Werkes, S. 716–720. Voraus gehen der griechische und lateinische Karpianbrief (S. 712f.) und die lateinische Vorrede des Hieronymus (S. 714–716).

320 Tregelles 1857–72 hat nur die Randziffern zum Text wiedergegeben (möglicherweise auf der Basis von Handschriftenkollationen, doch ist das nicht dokumentiert); Tischendorf hat die Kanontafeln griechisch zum ersten Mal in der siebten Auflage seines *Novum Testamentum Graece* (1859, LXXIV–LXXXI), in der achten Auflage (1869–94) stehen sie im postumen Prolegomena-Band, den Gregory besorgte (1894, 145–152), zu den Vorlagen vgl. Nestle 1908, 41–43; Scrivener 1887, xi–xvi (die Ausgabe von 1877 enthielt noch keine Kanontafeln) hat die Tafeln aus Lloyd 1828 übernommen (S. ix); Wordsworth/White 1889–98, 6–10 (vgl. auch die wichtige Note S. 737f.) wird in dieser Reihe aufgeführt, obwohl es eine lateinische

Im Laufe des „langen 19. Jahrhunderts“ kommt man damit auf immerhin neun Ausgaben, teils in mehreren Auflagen, und es ist in der Tat erstaunlich, wie wenig Sorgfalt die großen Gelehrten auf diesen Teil ihrer Editionen verwendet haben. Die Einzelheiten müssen hier nicht interessieren; teilweise hat sie Nestle 1908 nachgezeichnet. Zumindest für den Karpianbrief ist die Lage nicht ganz so desolat wie für das eigentliche Zahlenwerk: Von einer eigentlichen kritischen Edition kann auch hier keine Rede sein, aber seit Tischendorf ist wenigstens der Text auf der Basis von (bekannten und benannten) Handschriften festgestellt.³²¹

Zum Schluss noch ein Hinweis auf Nestles eigene Vorgehensweise und deren etwas unglückliche Nachgeschichte. Nach seinem aufgeregten Artikel von 1908 hat er unmittelbar die Konsequenzen gezogen und noch im gleichen Jahr die Kanontafeln in seine Handausgabe aufgenommen (in die 7. Auflage). In der Sache hat er es nicht wesentlich besser gemacht als die kritisierten Vorgänger – aber wenigstens transparent dokumentiert, was geschehen und nicht geschehen ist: Die Randziffern hat er aufgrund von alten Zeugen (griechischen Handschriften und frühen Übersetzungen) verifiziert.³²² Das Tafelwerk hat er nach Lachmann/Buttmann 1842 gegeben, aber die wichtigsten weiteren Ausgaben kollationiert und in ei-

Ausgabe ist – wegen der Interferenzen mit dem Griechischen, vgl. Nestle 1908, 41 f. (Abhängigkeit von Lachmann/Buttmann 1842); Gregory 1900–09, 863–868 (mit wenigen Verbesserungen gegenüber 1894); von Soden 1902–10, 388 f. (Karpianbrief nach Gregory) sowie 396–402 (Sektionsabgrenzungen nach Mill, Tregelles, Tischendorf), zu den Vorlagen vgl. Nestle 1908, 45–47 und von Sodens Replik (1902–10, 2101 f.), die Tafeln selbst hat von Soden nicht wiedergegeben.

321 Tischendorf 1859, LXXIV beruft sich auf die Handschriften Paris, BNF, gr. 48 (GA M/021) und Leipzig, UB, gr. 6 (GA 564), beide 10. Jh., sowie ungenannte *alii*. Gregory 1900–09, 863 f. hat zusätzlich Lesarten aus der Handschrift Venedig, Marcianus gr. Z 544 (GA 215, 11. Jh.) verzeichnet. Die Miscelle von Oliver 1959 bringt eine (erste) englische Übersetzung, trägt aber nicht zur Erweiterung der Kenntnis bei.

322 Die verschiedenen Auflagen des „Nestle“ sind im Literaturverzeichnis nicht bibliographiert. Der Titel blieb immer gleich (*Novum Testamentum Graece*). Das Buch erschien zum ersten Mal 1898. In der hier relevanten *editio septima recognita* von 1908 steht S. V–X in wünschens- und bewundernswerter Kürze die allgemeine Einleitung, auf S. XI sodann die Erklärung des neu Zugefügten. Neben den Kanontafeln sind das auch die *kephalaia* sowie die (später wieder weggelassene) Abschnitteinteilung des Codex Vaticanus. Für den eusebianischen Randapparat hat Nestle verwendet: *codices Graecos & A C D, Latinos b f g, versionem gothicam, copticam (a G. Horner 1898 editam), collatis insuper editionibus prioribus*. Nicht ohne Stolz (und nicht ohne Grund) schließt Nestle: *Primum igitur nunc labor Eusebii correctior quam antehac studiosis exihebatur*. Brief und Tafeln folgen auf S. XII–XVII.

nem kleinen Apparat verzeichnet. Der Karpianbrief folgt im wesentlichen Gregory und von Soden (wiederum mit einem Apparat nicht der Handschriften, sondern der älteren Editionen). Dass eine solche Vorgehensweise die von ihm selbst benannten Probleme nicht wirklich lösen, sondern nur perpetuieren würde, war ihm zweifellos klar (in diesem Sinne: Diagnose, nicht Therapie). Doch wird man ihm zugute halten müssen, dass er den eigenen Erfolg nicht ahnen konnte (trotz sieben Auflagen in zehn Jahren); insbesondere nicht, dass seine Arbeit für über 100 Jahre in *der* Standardedition des Neuen Testaments verbleiben würde.

Nestles Sohn Erwin (1883–1972) hat die Ausgabe nach dem Tod des Vaters (†1913) fortgeführt und die Kanontafeln übernommen – mitsamt den nötigen Erklärungen, diese ab der 13. Auflage 1927 dann leicht verändert und in deutscher Sprache, aber sachlich immer noch transparent und ausreichend. So blieb es bis zum Eintritt von Kurt Aland (1915–94), der zum ersten Mal bei der 25. Auflage 1963 mitsignierte. Von dort bis zur 26. Auflage 1979 war es ein großer Sprung – kein Stein blieb auf dem anderen. Aland teilt nun mit, dass „von den früheren Ausgaben des Nestle (mit Ausnahme des Briefes an Karpian und den Kanontafeln S. 73*–78*) nichts an Material übernommen“ worden sei.³²³ Man konnte damals mit Recht erwarten, dass auch diese eine genannte Ausnahme noch beseitigt und das Eusebsche Konkordanzwerk ebenfalls auf eine neue, feste Grundlage gestellt würde.³²⁴ Das war indes nicht der Fall, vermutlich auch nie geplant, und die Situation wurde dadurch vollends schief, dass die Dokumentation des weiterhin unverändert Abgedruckten nun äußerst dürftig wurde. Schon seit der 26. Auflage 1979 erfuhr man weder, dass die Randziffern von Nestle selbst geprüft waren, noch dass die Tafeln von Lachmann/Buttmann übernommen sind. Ein Höchstmaß an Unklarheit erreicht nun die neueste Auflage (die 28. von 2012). Dort heißt es: „Text und Apparat sind unverändert nach der maßgeblichen kritischen Ausgabe von Eberhard Nestle wiedergegeben wie in der 25.–27. Auflage.“³²⁵ Die Ausgabe von Nestle ist weder maßgeblich noch kritisch (beides hatte dieser auch nicht behauptet), und in der 25.–27. Auflage findet sich nichts anderes als in den vielen Auflagen zuvor seit 1908.

³²³ Nestle-Aland 1979, im nicht paginierten Vorwort.

³²⁴ Thiele 1981, 100 ging davon aus, dass „diese eine Ausnahme ... in den folgenden Auflagen ebenfalls nicht mehr beibehalten werden“ würde – und damit meinte er sicherlich nicht, dass die Kanontafeln verschwinden, sondern dass sie endlich kritisch ediert werden würden, ähnlich wie das im Fall der Vulgata geschehen war, an deren Herausgabe Thiele beteiligt war, → 4.6.1, Anm. 189.

³²⁵ Nestle-Aland 2012, 42*.

Die damit entstandene Lage kann man durchaus als verfahren bezeichnen. Die Kanontafeln sind nicht nur eines der meistüberlieferten Werke der Antike (an Zahl der Handschriften praktisch nur von der Bibel selbst übertroffen), sondern sicher auch das meistgedruckte Werk des Euseb von Kaisareia. Das gilt selbstverständlich im Blick auf die Zahl der in Umlauf gesetzten Exemplare, vermutlich aber auch im Blick auf die Anzahl an Drucken bzw. Editionen. Zugleich sind sie eines der am schlechtesten edierten Werke dieses Kirchenvaters – jedenfalls im griechischen Original. Für das Lateinische, Armenische und Syrische sind unterdessen gute Ausgaben erarbeitet worden.³²⁶ Doch die Genealogie der heute verwendeten Standardausgabe im Griechischen geht ungebrochen zurück bis zu Erasmus 1519 oder sogar zu Castellano 1511.

Trotz dieser langen Editions-geschichte ist ein eigenständiges Forschungsinteresse erst viele Jahrhunderte später entstanden – was den Textbestand selbst betrifft, sogar erst in den allerletzten Jahren. Den Grund für diese eigenartige Phasenverschiebung wird besser verständlich, wenn man nochmals auf die Editions-geschichte blickt: Sämtliche Ausgaben bringen primär das Neue Testament und haben naturgemäß ihr Hauptaugenmerk auf diesen Text gerichtet. Die Zeit und intellektuelle Energie der Herausgeber war auf dieses wichtige Ziel gerichtet, und die Kanontafeln reisten bestenfalls „im Anhänger“ mit. Dennoch ist es erstaunlich, wie wenig das Instrumentarium kritischer Philologie, das auf den Bibeltext angewendet und teils überhaupt erst an ihm entwickelt oder geschärft wurde, auch bei dem einzigen bedeutenden Paratext zum Einsatz kam, der sich über die Jahrhunderte in den Druckausgaben gehalten hat. Der gleiche Befund nochmals von einer anderen Seite aus in den Blick genommen: Sämtliche Herausgeber waren Bibelforscher, die Euseb-Forschung kommt in der Editions-geschichte überhaupt nicht und in der Forschungs-geschichte so gut wie nicht vor.³²⁷

Man mag sagen, dass das in der Natur der Dinge oder genauer: dieses Paratextes liegt. Paratexte generell – und dieser im besonderen – sind ja dadurch definiert, dass sie nicht eigenständige Literatur sind, sondern nur „Schwelle“ zu etwas Anderem, Größeren sind. In der Einleitung

³²⁶ Für diese drei Sprachen vgl. die Editionen von Weber 1969, 1516–1526, Vardanian 1930, 244–257 und Yohanna 2015, 68–80 (bzw. Gwilliam 1901, 1–22 für die Peschitta) sowie die genaueren Angaben oben → 4.6.

³²⁷ In Überblicksdarstellungen zu Euseb gehört es zum guten Ton, die Kanontafeln zu erwähnen, aber nicht tiefer in die Materie einzusteigen, vgl. etwa Schwartz 1907, 594 f., Winkelmann 1991, 38–40, Morlet 2012, 14, Hollerich 2013, 637 f. und Johnson/Schott 2013 (dort nur kurz Schott S. 174 und 186).

war vom symbiotischen Verhältnis zum Bibeltext die Rede, und nur diesem symbiotischen Verhältnis haben es die Kanontafeln zu verdanken, dass sie nicht gänzlich aus dem Blickfeld geraten sind. Tatsächlich wollte Euseb die Aufmerksamkeit nicht auf sich als Schriftsteller, sondern auf die Evangelien als *die* Schrift lenken.

Man kann also die „Schuld“ für die verfahrenere Situation bei Euseb selber suchen. Oder man kann – bescheidener – vor der eigenen Tür kehren und den Fehler in der Parzellierung der Wissenslandschaften der Neuzeit suchen. Tatsächlich können die Kanontafeln nur verlieren, wenn (neutestamentliche) Textforschung, historische Eusebforschung, Handschriftenforschung und Kunstgeschichte auf getrennten Pfaden wandeln. Und vor allem können sie nur verlieren, wenn und solange Paratextualität nicht als Forschungsgegenstand eigenen Interesses wahrgenommen wird.

Die vorliegende Edition setzt neu an, indem sie die Kanontafeln qua Textbestand erstmals zum eigenständigen Erkenntnisobjekt erhebt. Doch sie zahlt dafür einen hohen Preis: Hier zum ersten Mal erscheinen die Kanontafeln von ihrem Bezugstext gelöst. Es ist nun bei der Lektüre nicht mehr möglich, *im gleichen Buch* von den Nummern in den Tafeln zum bezeichneten Text zu springen – und zurück. Es ist zu hoffen, dass dieser Verlust durch den Gewinn an historischer Tiefenschärfe und an Verlässlichkeit der Textkonstitution halbwegs wettgemacht werden kann.

4.8 Zur Einrichtung der vorliegenden Edition

Der edierte Text ist über weite Strecken kein üblicher Text, doch die üblichen Regeln der Ekdotik können zu meist gleichwohl angewandt werden. Der Apparat ist wegen der vielen Zahlen mühsam zu lesen, sollte aber weitgehend aus sich heraus verständlich sein. Wenige zusätzliche Erklärungen sind angebracht.

Den Zeilenzähler wie üblich in 5er-Schritten laufen zu lassen, hätte die Lesbarkeit erschwert. Die Verwendung eines 4er-Schrittes ist auch als Reminiszenz an die Handschriften gedacht, wo die Zahlen oft in Vierergruppen erscheinen (dort dann durch horizontale Linien abgesetzt). Aus ähnlichem Grund wurde für die Tabellen

eine Unzial-Schriftart gewählt;³²⁸ sie kann dazu beitragen plausibel zu machen, welche Art von Verschreibern leicht oder nicht so leicht zustande kommen.

Der Apparat ist generell negativ, ein Rückschluss *e silentio* auf die nicht genannten Zeugen ist möglich. Nur in einigen besonders schwierigen Fällen wurde zur Sicherheit von diesem Verfahren abgewichen und ein positiver Apparat gegeben. Mit dem Symbol → sind im Apparat textkritisch problematische und/oder interessante Stellen bezeichnet. Auf den Pfeil folgt ein Verweis auf den einschlägigen Abschnitt oben in → 3.1. In vielen dieser Fälle ergibt sich die Entscheidung zur Konstitution des Textes nicht einfach aus einer Abwägung der Zeugen. Vielmehr muss der Gesamtbefund, vor allem das Verhältnis zum Bibeltext, in den Blick genommen werden.

Nicht verzeichnet wurden: im Brief und in den Kanonüberschriften die Differenz zwischen ausgeschriebenen Zahlen und Zahlzeichen; die leicht unterschiedlichen Abkürzungen der Evangelisten (Μτ, Μθ, Ματθ); generell Fragen des Layouts und des Zeilenumbruchs, speziell das unterschiedliche Verhalten der Handschriften in der tabellarischen Übersicht in §4 des Briefes (→ 4.1, Tabelle 24); wie üblich, homophone und orthographische Varianten (es sei denn sie sind mit einem semantischen Unterschied verbunden). Wo Lesarten nur einer Handschrift im Apparat verzeichnet werden, folgt die Akzentsetzung in der Regel dieser Handschrift.

Die Sprache des Apparats ist lateinisch; zusätzlich werden die folgenden konventionellen Zeichen verwendet:

- + Zufügung
- < Auslassung
- ~ Umstellung
- / Zeilenwechsel
- Verweis auf Erklärung oben in Abschnitt 3.1

Obwohl die Seiteneinteilung des Originals über weite Strecken erschließbar ist (→ 4.1), versucht die Edition nicht, dieses Layout zu reproduzieren. Neben Karpianbrief und Tafelwerk ist auch der Randapparat integraler Bestandteil des eusebianischen Konkordanzwerkes (→ 4.3). Dieser wird hier nicht in einer neuen Edition vorgelegt. Statt dessen ist auf die Standardedition von Nestle-Aland zu verweisen; in der dort gegebenen Gestalt geht er auf die Arbeit von Eberhard Nestle zurück.

³²⁸ Der Font stammt von Ralph Hancock (London), dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

4.9 Conspectus Siglorum

In der Liste werden die Handschriften und Übersetzungen aufgeführt, die der Edition zugrunde liegen. Die Kriterien der Handschriftenauswahl sind oben (→ 1.2) erklärt (chronologische Grenze um 950, für die Zeit bis einschließlich 9. Jh. wird Vollständigkeit angestrebt).

Wo vorhanden, werden zur Bezeichnung die Siglen nach Gregory/Aland verwendet (Nummern bzw. bei Majuskelhandschriften auch Buchstaben, wenn eingeführt). Andere Handschriften werden mit „K“ gefolgt von einer Zahl bezeichnet. Die Reihenfolge der Nennung in der Liste und im Apparat folgt diesem System, also einem rein mechanischen Kriterium. Sie sagt nichts über Alter oder Bedeutung der Zeugen. Wo in der Einzeldiskussion (→ 4.4) nichts Abweichendes oder Zusätzliches gesagt ist, folgt die Angabe der Datierung der jüngsten oder weitest verbreiteten Forschungsmeinung (ersichtlich in den Pa-

raTexBib-Beschreibungen auf manuscripta-biblica.org). Vermerkt ist jeweils, ob die Handschrift den Brief (ep.) oder die Tabellen (can.) enthält (bzw. ggf. auch nur Teile davon). Angaben sind doppelt eingeklammert, wenn das Stück aus bestimmten Gründen für die Edition nicht verwendet wurde, einfach eingeklammert, wenn es nur eingeschränkt bzw. in Auswahl verwendet wurde. Generell gilt bei der letztgenannten Gruppe: Die Zeugen wurden nur dann verzeichnet, wenn sie mit anderen übereinstimmen. Für Einzelheiten ist jeweils die Bezeugungsleiste sowie die Beschreibung der Handschriften zu konsultieren.

Die Links in der ersten Spalte führen zum New Testament Virtual Manuscript Room (NTVMR, in der Regel mit digitalen Bildern), diejenigen in der Signatur-Spalte zum Digitalisat der jeweiligen Bibliotheken (sofern vorhanden), diejenigen in der Diktyon-Spalte zur Beschreibung auf www.manuscripta-biblica.org (Projekt ParaTexBib).

Tab. 35: Für die Edition verwendete Zeugen.

Sigle	Inhalt	Signatur	dat.	Diktyon	Beschreibung von
K1	can.	Wien, ÖNB, cod. 847	VI	74517	Martin Wallraff
K2	ep., can.	P. Mon. Epiph. 584 (New York, MMA, X.455)	VI/VII	77224	Martin Wallraff
K3	ep., ((can.))	London, British Library, Add. 5111/1	VI/VII	38769	Saskia Dirkse
K4	ep., (can.)	Berlin, SBB-PK, Ham. 246	IX	9292	Martin Wallraff
K5	ep., can.	Venedig, Marcianus gr. Z.1 (= 320)	IX	69472	Andrea Mele
K6	ep., ((can.))	Kiew, NBUV, Φ. V (OTIS) 3619	IX/X	37432	Martin Wallraff
S/028	ep., can.	Vatikan, BAV, Vat. gr. 354	949	66985	Emanuele Castelli
U/030	ep., can.	Venedig, Marcianus gr. I,8 (= 1397)	IX/X	70104	Agnès Lorrain
V/031	ep., (can.)	Moskau, GIM, Synod. 399 (Vlad. 009)	IX	44024	Sergey Kim
Σ/042	ep.	Rossano, Museo Diocesano e del Codex	VI	56423	Andrea Mele
0211	ep.	Tiflis, GNCM, gr. 27	IX	63021	Ulrich Schmid
14	ep., can.	Paris, BNF, gr. 70	X	49631	Andrea Mele
123	ep., can.	Wien, ÖNB, theol. gr. 240	X	71907	Saskia Dirkse
151	ep., can.	Vatikan, BAV, Pal. gr. 220	X	65952	
371	can.	Vatikan, BAV, Vat. gr. 1159	X	67790	
420	ep., (can.)	Messina, Biblioteca Regionale Universitaria, F.V. 18	IX/X	40648	Emanuele Castelli
566	ep., (can.)	St. Petersburg, RNB, Φ. № 906 (Gr.) 54	X	57124	Andrea Mele
1079	ep., can.	Athos, Megiste Laura A.23	X	26951	Sergey Kim
2224	ep., can.	Kalabryta, Megalou Spelaiou 1	X	36434	Sergey Kim
lat.	can.	nach Weber 1969, 1516–1526, Siglen s. oben Tab. 33, S. 149			
lat.1	ep.	nach De Bruyne 1920, 157			
lat.2	ep.	nach De Bruyne 1927, 7 f.			
arm.	ep., can.	nach Vardanian 1930, 244–257			
aeth.	ep., can.	ep. nach Bausi 2015, can. nach AG I–III			
syr.1	ep., ((can.))	nach Gwilliam 1905, 2–4			
syr.2	ep., can.	nach Yohanna 2015, 68–80			

5 Edition

G11300: Epistula ad Carpianum

- 1 Εὐσέβιος Καρπιανῶ ἀγαπητῶ ἀδελφῶ ἐν κυρίῳ χαίρειν.
2 Ἀμμώνιος μὲν ὁ Ἀλεξανδρεὺς πολλὴν ὡς εἰκὸς φιλο-
πονίαν καὶ σπουδὴν εἰσηγιωχῶς τὸ διὰ τεσσάρων ἡμῖν
5 κἀταλέλοιπεν εὐαγγέλιον, τῷ κατὰ Ματθαῖον τὰς ὁμο-
φώνους τῶν λοιπῶν εὐαγγελιστῶν περικοπὰς παραθεῖς,
ὡς ἐξ ἀνάγκης συμβῆναι τὸν τῆς ἀκολουθίας εἰρμὸν τῶν
τριῶν διαφθαρῆναι ὅσον ἐπὶ τῷ ὕφει τῆς ἀναγνώσεως.
- 3 Ἴνα δὲ σωζομένου καὶ τοῦ τῶν λοιπῶν δι' ὅλου σώ-
ματός τε καὶ εἰρμῶ εἰδέναι ἔχοις τοὺς οἰκείους ἐκάστου
10 εὐαγγελίου τόπους, ἐν οἷς κατὰ τῶν αὐτῶν ἠνέχθησαν
φιλαλήθως εἰπεῖν, ἐκ τοῦ πονήματος τοῦ προειρημένου
ἀνδρὸς εἰληφῶς ἀφορμὰς καθ' ἑτέραν μέθοδον κανόνας
δέκα τὸν ἀριθμὸν ἐχάραξά σοι τοὺς ὑποτεταγμένους.
- 4 Ὡν ὁ μὲν πρῶτος περιέχει ἀριθμούς, ἐν οἷς τὰ παρα-
15 πλήσια εἰρήκασιν οἱ τέσσαρες·
Ματθαῖος Μάρκος Λουκᾶς Ἰωάννης.
ὁ δεῦτερος, ἐν ᾧ οἱ τρεῖς·
Ματθαῖος Μάρκος Λουκᾶς.
ὁ τρίτος, ἐν ᾧ οἱ τρεῖς·
20 Ματθαῖος Λουκᾶς Ἰωάννης.
ὁ τέταρτος, ἐν ᾧ οἱ τρεῖς·
Ματθαῖος Μάρκος Ἰωάννης.
ὁ πέμπτος, ἐν ᾧ οἱ δύο·
Ματθαῖος Λουκᾶς.
25 ὁ ἕκτος, ἐν ᾧ οἱ δύο·
Ματθαῖος Μάρκος.
ὁ ἕβδομος, ἐν ᾧ οἱ δύο·
Ματθαῖος Ἰωάννης.
ὁ ὄγδοος, ἐν ᾧ οἱ δύο·
30 Λουκᾶς Μάρκος.

- 1 Euseb an den geliebten Bruder Karpianos, Gruß im Herrn!
2 Ammonios der Alexandriner hat, wie man sich vorstel-
len kann, viel Anstrengung und Mühe aufgewandt und
uns das „vierfache Evangelium“ hinterlassen, indem er
dem Matthäusevangelium die gleich lautenden Periko-
pen der übrigen Evangelisten zur Seite stellte. Dabei ge-
schah es notwendigerweise, dass er die geordnete Abfol-
ge der drei zerstörte, wie sie sich im Zusammenhang des
Lesens ergibt.
- 3 Damit du nun unter Wahrung auch der Übrigen in ihrer
völligen Einheit und Abfolge die einem jeden Evan-
gelium eigenen Orte erfahren kannst, an denen sie dazu
veranlasst wurden wahrheitsgemäß über das Gleiche zu
sprechen, habe ich bei den Bemühungen des genannten
Mannes den Ausgangspunkt genommen und dir nach
einer anderen Methode die unten folgenden Kanones,
zehn an der Zahl, gestaltet.
- 4 Der erste von ihnen enthält die Zahlen, bei denen die
vier übereinstimmend gesprochen haben:
Matthäus, Markus, Lukas, Johannes.
Der zweite, wo es die drei sind:
Matthäus, Markus, Lukas.
Der dritte, wo es die drei sind:
Matthäus, Lukas, Johannes.
Der vierte, wo es die drei sind:
Matthäus, Markus, Johannes.
Der fünfte, wo es die zwei sind:
Matthäus, Lukas.
Der sechste, wo es die zwei sind:
Matthäus, Markus.
Der siebte, wo es die zwei sind:
Matthäus, Johannes.
Der achte, wo es die zwei sind:
Lukas, Markus.

K4 K5 U Σ 0211 14 123 151 420 566 1079 2224 lat.1 lat.2 arm. aeth. syr.1 syr.2 2 ὡς εἰκὸς inc. K2 4s τὰς ὁμοφώνους inc. S 8 σωζομένου des. K2 9 τοὺς des. 1079 19 ὁ τρίτος inc. 1079 20 Ματθαῖος inc. K2 24 Λουκᾶς des. K2

1 < K5 2 εἰκὸς K4 420 3 εἰσαγηχῶς 123εἰσηγιωχος K5 0211 4 κἀταλέλοιπεν < 566 | τῷ] των K5 τὸ 420 1079 | τῷ κατὰ Ματθαῖον K2 14 123 420 1079 2224 lat.1 lat.2 arm. syr.1 syr.2 < K4 U Σ 0211 151 566 aeth. 5 λυπον 0211 6 ἐξ ἀνάγκης συμβῆναι < K5 | εἰρμων 0211 7 τῷ] τὸ K4 8 Ἴνα] ην 0211 | δὲ < K4 Σ 0211 420 566 οὖν 151 + καὶ K5 | καὶ < K4 K5 0211 | λοιπῶν < K5 9 ἔχοις] ἴδοις K4 ἴδοι 0211 ἔχεις 566 10 εὐαγγελιστου K5 | τόπους + εὐρεῖν K4 0211 | ἠνέχθησαν U 12 εἰληφῶς < S | κανόνα S 12s κανόνας δέκα τὸν ἀριθμὸν] δ. κ. K5 13 δέκα] δὲ κατὰ 566 | τὸν] των 0211 | ἀριθμῶν U 0211 | ἐχάραξά K4 S 0211 151 420 566 διεχάραξα K5 U Σ 14 123 2224 14 περιέχη U | ἀριθμούς 0211 420 lat.1 lat.2 arm. syr.1 ἀριθμὸς K4 U 14 123 151 566 2224 (?) aeth. < Σ | οἷς] ᾧ οἱ τέσσαρες S 15 οἱ τέσσαρες < K5 S 17 ὁ δεῦτερος ~ 0211 | ᾧ] οἷς K5 U lat.1 lat.2 | οἱ < K4 Σ 0211 151 19 ᾧ] οἷς K5 U lat.1 lat.2 | οἱ < K4 Σ 0211 151 566 | τρεῖς] β' K4 20 Ἰωάννης < K4 21 ᾧ] οἷς K5 U lat.1 lat.2 | οἱ < K4 Σ 0211 151 566 23 πέμπτος] θ' K5 | ᾧ] οἷς K5 U lat.1 lat.2 | οἱ < K4 Σ 0211 151 420 566 | δύο] γ' K4 24 Λουκᾶς + Ἰωάννης K4 25 ᾧ] οἷς K5 U lat.1 lat.2 | οἱ < K4 Σ 0211 151 420 566 27 ᾧ] οἷς K5 U lat.1 lat.2 | οἱ < K4 Σ 0211 151 420 566 | δύο] γ' K4 0211 28 Ματθαῖος + Μάρκος K4 0211 29 ᾧ] οἷς K5 U lat.1 lat.2 | οἱ < K4 Σ 0211 151 420 566

- ὁ ἕνατος, ἐν ᾧ οἱ δύο·
 Λουκάς Ἰωάννης.
 ὁ δέκατος, ἐν οἷς ἕκαστος αὐτῶν περί τινων ἰδίως ἀνε-
 γραψεν.
- 35 **5** Αὕτη μὲν οὖν ἡ τῶν ὑποτεταγμένων κανόνων ὑπό-
 θεσις, ἡ δὲ σαφὴς αὐτῶν διήγησις ἐστὶν ἡδε.
6 Ἐφ' ἑκάστῳ τῶν τεσσάρων εὐαγγελίων ἀριθμὸς τις
 πρόκειται κατὰ μέρος, ἀρχόμενος ἀπὸ πρώτου, εἶτα δευ-
 τέρου καὶ τρίτου καὶ καθεξῆς, προϊὼν δι' ὅλου μέχρι τοῦ
 40 τέλους τῶν βιβλίων.
7 Καθ' ἕκαστον δὲ ἀριθμὸν ὑποσημείωσις διὰ κιννα-
 βάρεως ἔγκειται, δηλοῦσα ἐν ποίῳ τῶν δέκα κανόνων
 κείμενος ὁ ἀριθμὸς τυγχάνει. οἷον εἰ μὲν α', δηλὸν ὡς ἐν
 τῷ πρώτῳ· εἰ δὲ β', ὡς ἐν τῷ δευτέρῳ· καὶ οὕτως μέχρι
 45 τῶν δέκα.
- 8** Εἰ οὖν ἀναπτύξας ἐν τι τῶν τεσσάρων εὐαγγελίων
 ὁποιοδήποτε βουληθείης ἐπιστήσαι τινὶ ᾧ βούλει κεφα-
 λαίῳ, καὶ γνῶναι τίνες τὰ παραπλήσια εἰρήκασιν, καὶ
 τοὺς οἰκείους ἑκάστου τόπους εὐρεῖν, ἐν οἷς κατὰ τῶν
 50 αὐτῶν ἠνέχθησαν, ἧς ἐπέχεις περικοπῆς ἀναλαβῶν τὸν
 προκειμένον ἀριθμὸν, ἐπιζητήσας τε αὐτὸν ἐν τῷ κανόνι
 ὃν ἡ διὰ τοῦ κινναβάρεως ὑποσημείωσις ὑποβέβληκεν,
 εἴση μὲν εὐθὺς ἐκ τῶν ἐπὶ μετώπου τοῦ κανόνος προ-
 γραφῶν πόσοι τε καὶ τίνες περὶ οὗ ζητεῖς εἰρήκασιν.
- 55 **9** Ἐπιστήσας δὲ καὶ τοῖς τῶν λοιπῶν εὐαγγελιστῶν ἀριθ-
 μοῖς τοῖς ἐν τῷ κανόνι ᾧ ἐπέχεις ἀριθμῷ παρακειμένοις,
 ἐπιζητήσας τε αὐτοὺς ἔνδον ἐν τοῖς οἰκείοις ἑκάστου
 εὐαγγελίου τόποις, τὰ παραπλήσια λέγοντας αὐτοὺς
 εὐρήσεις.
- 60 **10** Ἐρρωσο ἐν κυρίῳ.

Der neunte, wo es die zwei sind:

Lukas, Johannes.

Der zehnte, wo jeder von ihnen selbständig über etwas
 schrieb.

5 Dies ist die Anlage der unten stehenden Kanones; ihre
 genaue Erklärung aber ist diese.

6 Bei jedem der vier Evangelien befindet sich abschnitt-
 weise eine Zahl, beginnend mit dem ersten, dann dem
 zweiten und dritten und so weiter, fortschreitend über
 das Gesamte bis zum Ende der Bücher.

7 Jeder Zahl aber ist in zinnoberroter Farbe ein Hinweis
 beigegeben, aus dem sich ergibt, in welchem der zehn
 Kanones die jeweilige Zahl zu stehen kommt. Wenn es
 etwa eine Eins ist, handelt es sich offensichtlich um den
 ersten, wenn es eine Zwei ist, um den zweiten, und in
 dieser Weise bis zur Zehn.

8 Wenn du also irgend eines der vier Evangelien auf-
 schlägst und die Aufmerksamkeit auf ein Kapitel deiner
 Wahl richtest und wissen willst, welche [Evangelien]
 Übereinstimmendes gesagt haben, und die passenden
 Stellen in einem jeden, an denen sie zu Gleichem veran-
 lasst wurden, auffinden, dann nimmst du die Nummer,
 die der dir vorliegenden Perikope vorangestellt ist,
 suchst sie in dem Kanon, den die Markierung durch das
 Zinnoberrot angegeben hat, und du weißt sofort aus der
 Angabe an der Spitze des Kanons, wie viele und welche
 [Evangelien] über das sprechen, was du suchst.

9 Wenn du auch auf die Zahlen der anderen Evangelisten
 achtest, die in dem Kanon neben der einschlägigen Zahl
 stehen, und sie an den passenden Stellen eines jeden
 Evangeliums aufsuchst, wirst du finden, dass sie Über-
 einstimmendes sagen.

10 Leb wohl im Herrn!

K4 K5 S U Σ 0211 14 123 151 420 566 1079 2224 lat.1 lat.2 arm. aeth. syr.1 syr.2 **36** ἡδε (ηδη) des. Σ **37** τις des. 1079 **45** δέκα des. 0211 K4 **46** Εἰ
 οὖν inc. K3 K6 V | τεσσάρων inc. 1079 **57** οἰκείους des. K3 **59** εὐρήσεις des. K6

31 ᾧ] οἷς K5 U lat.1 lat.2 | οἱ < K4 Σ 0211 151 420 566 **32** Λουκάς + Μάρκος 0211 **33** ὁ δέκατος] οἱ 0211 | οἷς K4 U S Σ 0211 151 420 566 lat.1 lat.2
 ᾧ 14 123 1079 | περί τινων < Σ 420 | τινων] ων K5 | ἰδίως < 0211 **33s** ἀνεγράψαν 0211 ἀνεγραψαν K5 **35** οὖν < 566 **35s** ὑπόθεσις U διήγησις K4
 0211 **36** σαφείς U σαφῆσις 0211 | ἡδη Σ εἶδε 0211 < K4 **37** ἑκάστῳ] ἑκαστου K5 ἑκαστων 0211 | τεσσάρων < K4 0211 151 566 lat.1 aeth.
38 πρόκειται U | κατὰ μέρος < 0211 **39** κα² + των 0211 | δι' ὅλου < K4 0211 151 **40** τῶν βιβλίων] τοῦ βιβλίου 14 123 2224 **41** ὑποσημείωσις + ἡ
 K5 **41s** ὑποσημείωσις...ἔγκειται < arm. **41s** διὰ κινναβάρεως < lat.2 **41s** διὰ κινναβάρεως ἔγκειται] πρόκειται δ. κ. 14 123 2224 **42** δέκα] δε
 0211 **43** ὁ < K5 | οἷον εἰ] ἡ K4 | α'] ἄλφα S 0211 151 420 πρώτῳ U **44** εἰ] ἡ K4 123 | β'] βῆτα S 0211 151 420 δευτέρῳ U | ὡς < K5 S U 123 2224
 arm. | οὕτω K4 K5 S 151 **45** δέκα + κανόνων K3 **46** ἀναπτύξεις K6 | τι] τῆ 566 < 420 | τεσσαράρων 1079 | εὐαγγελίων] εὐαγγελιστῶν K3
47 ὁποιοδήποτε] ὁποῦνδήποτε K6 ὁποῖω δήποτε S + οὖν 566 | βουληθείης S | ἐπιστήσαι K5 S 14 420 2224 | βούλη K6 **49** οἰκείους + ἐν S 420
 arm. | ἑκάστου K3 K6 V 123 566 1079 ἑκάστῳ K5 S U 151 420 2224 arm. + εὐαγγελίῳ 151 | ἐν < K5 **50** ἧς] εἰς K6 **50s** ἐπέχεις...προκειμένον < K6
50 περικοπῆς 151 | ἀναλαβῶν K3 | τὸν] τῶν K3 **51** τε] δὲ K5 K6 151 | αὐτὸν + ἔνδον K5 U 14 123 1079 2224 | ἐν τῷ κανόνι] ἐπὶ μετώπου τοῦ
 κανόνος arm. **52** ὃν ἡ διὰ] δη K6 | διὰ τοῦ κινναβάρεως < lat.2 | τοῦ] τῆς 420 | + ὑποβάλλε S | ὑποβέβληκεν] ὑποβάλλει K5 U 420, < S **53** εἴση]
 εἰσιν K3 1079 εἰς K5 εσε K6 | μὲν + οὖν 1079 2224 **54** πόσοι] ὅποσοι 14 123 | τε < S | ζητήσεις 566 **55** ἐπιζητήσας K6 V | δὲ] τε K6 V 14 123
 εὐαγγελίων lat.1 arm. syr.2 **55s** ἀριθμοῖς...ἐπέχεις < K6 V **56** ᾧ] οὗ S 420 | ἀριθμοῦ S 420 | παρακειμένοις 14 2224 **57** τε] δὲ 123 151 2224
 αὐτὸν S | ἑκάστου < 151 **58** εὐαγγελίου] εὐαγγελιστοῦ S 420 | τόπους K6 τόπου V | τὰ < K6 V 151 420 566 | λέγοντας αὐτοὺς ~ K6 **60** < K5
 ἔρρωσθε V | ἐν κυρίῳ < arm.

G11301: Canones Euangeliorum

ΚΑΝΩΝ Δ' ἘΝ Φ' Οἱ Δ'

Kanon I, in dem die vier [übereinstimmen]

	ΜΤ	Μρ	ΛΟ	ΙΩ	Mt	Mc	Lc	Io
	Η	Β	Ζ	Ι	8	2	7	10
4	ΙΑ	Δ	Ι	Σ	11	4	10	6
	ΙΑ	Δ	Ι	ΙΒ	11	4	10	12
	ΙΑ	Δ	Ι	ΙΔ	11	4	10	14
	ΙΑ	Δ	Ι	ΚΗ	11	4	10	28
8	ΙΔ	Ε	ΙΓ	ΙΕ	14	5	13	15
	ΚΓ	ΚΖ	ΙΖ	ΜΣ	23	27	17	46
	ΚΓ	ΚΖ	ΛΔ	ΜΣ	23	27	34	46
	ΚΓ	ΚΖ	ΜΕ	ΜΣ	23	27	45	46
12	Ο	Κ	ΛΖ	ΛΗ	70	20	37	38
	QH	QS	PIΣ	PK	98	96	116	120
	QH	QS	PIΣ	PIΔ	98	96	116	111
	QH	QS	PIΣ	Μ	98	96	116	40
16	QH	QS	PIΣ	PMΔ	98	96	116	144
	QH	QS	PIΣ	PKΘ	98	96	116	129
	QH	QS	PIΣ	PLΔ	98	96	116	131
	PLΓ	ΛΖ	ΟΖ	ΡΘ	133	37	77	109
20	PMΔ	Ν	ΙΘ	ΝΘ	141	50	19	59
	PMΒ	ΝΔ	ΚΔ	ΛΕ	142	51	21	35
	PMΖ	ΞΔ	QΓ	ΜΘ	147	64	93	49
	PΞΣ	ΠΒ	QΔ	ΟΔ	166	82	94	74
24	PΞΣ	ΠΒ	QΔ	ΙΖ	166	82	94	17
	CΘ	PIΘ	CΛΔ	Ρ	209	119	234	100
	CΙΑ	PKΔ	CΛΗ	ΚΔ	211	121	238	21
	CK	PKΒ	CΛΘ	ΠΕ	220	122	239	85
28	CK	PKΘ	CMB	ΠΗ	220	129	242	88
	CK	PKΘ	CΞΔ	OZ	220	129	261	77
	CMΔ	PLΘ	CN	PMΣ	244	139	250	146
	CMΔ	PLΘ	CN	PMΔ	244	139	250	141
32	COΔ	PNS	CΞ	Κ	274	156	260	20
	COΔ	PNS	CΞ	MH	274	156	260	48
	COΔ	PNS	CΞ	QS	274	156	260	96
	COS	PNH	OΔ	QH	276	158	74	98
36	CP	PΞB	CΞΘ	PKB	280	162	269	122
	CPΔ	PΞE	CΞΣ	NE	284	165	266	55
	CPΔ	PΞE	CΞΣ	ΞΓ	284	165	266	63

K1 K5 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.)

1 < K5 | φ̄ | οἱς κατὰ τῶν ἀγίων ἠνέχονταν S 7 κη] κζ 371 11 + κγ κζ χη ms K5 12 ο] ε U | λζ λη] λΔ ms S | + πζ ρθ cn ρμα / πζ ρθ cn ρms 371 420 566 syr.2 (sed 4^o col. ρμ / ρμα 566) → 3.1.2 13–18 ~ (3 2 1 6 4) 371, vide etiam ad l. 17 (3 2 1 5 6 4) 566 syr.2 (sed M] ρμ, ρμα] ρμβ 566) 13 ρκ] μ 1079 15 μ] ρμ S 16 qh...ρμα < K5 S U 14 123 151 420 2224 arm. aeth. → 3.1.17 | ρμα] λη K1 ρμα 371 ρια 1079 17 qh...ρκθ < 371 | ρκθ] ρλθ 1079 20 ν] η S 23 et 24 pzs] pzh 371 23–24 ~ 371 syr.2 25 ριθ] ριε 2224 27–29 in 4^o col. ~ (3 1 2) 371 420 syr.2 27 ρκβ] ρκθ 371 lat.(ZGC) ρκε 420 28 ρκθ] ρκβ V 14 123 1079 2224 | + cθ ριθ cλΔ ρ 1079 (iteravit e l. 25) 29 ρκθ] ρκβ 151 1079 30 < S | cμα] πζ arm. 30–31 ~ 371 566 lat.(Z) syr.2 31 cμα] πζ U 14 123 2224 → 3.1.2 34 cξ] cξα 1079 35 qh] nh S 36 ρκβ] νε ρκβ K5 37 < K5 38 pze] pzb K5

	CPA	PXE	CXS	ZE	284	165	266	65
40	CPA	PXE	CXS	ZZ	284	165	266	67
	CPΘ	PO	COE	PKS	289	170	275	126
	CQA	POB	COΘ	PNS	291	172	279	156
	CQA	POE	CNA	PZA	294	175	281	161
44	CQE	POS	CNB	NZ	295	176	282	57
	CQE	POS	CNB	MB	295	176	282	42
	T	PNA	CNE	RNH	300	181	285	158
	T	PNA	CNE	OΘ	300	181	285	79
48	TB	RPG	CNZ	PZ	302	183	287	160
	TΔ	RPA	CNΘ	PO	304	184	289	170
	TS	RNZ	CQ	PZB	306	187	290	162
	TS	RNZ	CQ	POΔ	306	187	290	174
52	TI	RQA	CQZ	ZΘ	310	191	297	69
	TIG	RQA	CQA	POB	313	194	294	172
	TID	RQE	CQA	PZH	314	195	291	168
	TID	RQE	CQA	PZS	314	195	291	166
56	TIE	RQS	CQB	POE	315	196	292	175
	TIH	RQΘ	T	POS	318	199	300	176
	TK	C	TB	POH	320	200	302	178
	TKE	CΔ	TI	RPA	325	204	310	184
60	TKS	CE	TID	RPH	326	205	311	188
	TKS	CE	TIG	RQA	326	205	313	194
	TKH	CS	TID	RQS	328	206	314	196
	TΛΔ	CΘ	TIE	RQZ	331	209	315	197
64	TΛB	CI	TIH	RQZ	332	210	318	197
	TΛΔ	CIB	TKΔ	CΔ	334	212	321	201
	TΛE	CID	TKΔ	RQΘ	335	214	324	199
	TΛS	CIE	TIZ	RQH	336	215	317	198
68	TΛS	CIE	TIO	RQH	336	215	319	198
	TMG	CKΓ	TKΘ	CΔ	343	223	329	204
	TMH	CKZ	TΛB	CS	348	227	332	206
	TMO	CKH	TΛΓ	CH	349	228	333	208
72	TNB	CΛΔ	TΛS	CΘ	352	231	336	209
	TNB	CΛΔ	TΛS	CIA	352	231	336	211

ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Δ' ΕΝ Ψ ΟΙ Δ'

Ende von Kanon I, in dem die vier [übereinstimmen]

K1 K5 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.) 39–73 desunt coll. 3 et 4 in 1079

39 + CPA PXE CXS XS arm. 40 xz] ze S 43 + CQE POS CNB M 371 44–45 ~ S 371 566 syr.2 (sed NZ] NS 566) 44 CNB] CPA U 45 CNB] CNP K5 46–47 ~ 371 420 566 syr.2 (sed OΘ] ON sic 566) 47 CNE] CNZ K5 48 CNZ] CNΘ K5 CPA 371 49 CNΘ] CQ K5 | PO] PΘ U 151 51 POΔ] PZA K1 52 TI RQA CQZ] TIG RQA -- 151 | ZΘ] PZΘ K1 54–55 ~ 371 420 566 syr.2 54 CQA] CQA S 56 TIE] TIG 1079 56–73 4° col. < 371 57 TIH] TIZ S 58 TB] TE S | POH] POΔ 151 + TK C TB RP syr.2 66 TΛE] TΛΘ 1079 69 CΔ] CE K5 72 TNB] TNE S 73 TNB] TNE S 74 < K1 K5 123 371 | ΚΑΝΟΝΟΣ...Δ'] ΤΟΥ Δ' ΚΑΝΟΝΟΣ S ΠΡΩΤΟΥ ΚΑΝΟΝΟΣ 2224 | ΕΝ Ψ ΟΙ Δ' < 420 | ΟΙ Δ' < 151

ΚΑΝΩΝ Β' ΕΝ Φ' ΟΙ Γ'

Kanon II, in dem die drei [übereinstimmen]

76	ΜΤ	ΜΡ	ΛΟ	Mt	Mc	Lc
	ΙΕ	Σ	ΙΕ	15	6	15
	ΚΔ	Ι	ΛΒ	21	10	32
	ΛΔ	ΡΒ	ΡΠΕ	31	102	185
80	ΛΒ	ΛΘ	ΡΛΓ	32	39	133
	ΛΒ	ΛΘ	ΟΘ	32	39	79
	Ν	ΜΔ	ΝΣ	50	41	56
	ΞΒ	ΙΓ	Δ	62	13	4
84	ΞΒ	ΙΓ	ΚΔ	62	13	24
	ΞΓ	ΙΗ	ΛΓ	63	18	33
	ΞΖ	ΙΕ	ΚΣ	67	15	26
	ΞΘ	ΜΖ	ΠΓ	69	47	83
88	ΟΔ	ΚΔ	ΛΗ	71	21	38
	ΟΒ	ΚΒ	ΛΘ	72	22	39
	ΟΒ	ΚΒ	ΡΠΣ	72	22	186
	ΟΓ	ΚΓ	Μ	73	23	40
92	ΟΔ	ΜΘ	ΠΕ	74	49	85
	ΟΣ	ΝΒ	ΡΞΘ	76	52	169
	ΟΘ	ΚΘ	ΠΣ	79	29	86
	Π	Λ	ΜΔ	80	30	44
96	ΠΒ	ΝΓ	ΠΖ	82	53	87
	ΠΒ	ΝΓ	ΡΙ	82	53	110
	ΠΓ	ΝΔ	ΠΖ	83	54	87
	ΠΓ	ΝΔ	ΡΙΒ	83	54	112
100	ΠΕ	ΝΕ	ΡΙΔ	85	55	114
	ΠΕ	ΝΕ	ΠΗ	85	55	88
	ΠΗ	ΡΜΔ	ΡΜΗ	88	141	148
	ΠΗ	ΡΜΔ	CΝΔ	88	141	251
104	QB	Μ	Π	92	40	80
	QΔ	ΠΣ	QΖ	94	86	97
	QΔ	ΠΣ	ΡΜΣ	94	86	146
	ΡΓ	Δ	Ο	103	1	70
108	ΡΙΔ	ΚΔ	ΜΔ	114	24	41
	ΡΙΣ	ΚΕ	ΜΒ	116	25	42
	ΡΚΔ	ΛΒ	ΡΚΖ	121	32	127
	ΡΚΒ	ΛΓ	ΡΚΘ	122	33	129
112	ΡΚΓ	ΛΔ	ΡΜΖ	123	34	147
	ΡΛ	ΛΕ	ΠΒ	130	35	82
	ΡΛΔ	ΛΣ	ΟΣ	131	36	76
	ΡΛΕ	ΛΗ	ΟΗ	135	38	78
116	ΡΛΖ	ΜΔ	ΡΞΖ	137	44	167
	ΡΜΓ	ΝΖ	Q	143	57	90

K1 K5 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.) 75 inc. K4 77 des. 1079 113 inc. 1079 116–123 K2

75 φ] οίς K5 οίς κατὰ τῶν ἀγῶν ἠνέχθησαν S | οί < K4 V 151 79 ρβ] ιβ 371 80–81 ~ 371 566 syr.2 81 λβ] τ S 86 ιε] ιθ S 91 μ] ρμ 371 96 < S | νγ] νς K5 97 ρι] πζ K5 98 πζ] ρι K5 99 ριβ] ρι / ρ 371 100–101 ~ 371 566 syr.2 102 < S 103 ρμα] ρμβ K5 | cna] cna 371 104 + qb μ ρμε 371 420 107 ργ] qg S 109 < S | + ρις κε ρξε / ρις κε ροζ U 14 123 2224 arm. syr.2 < K1 K4 K5 S V 151 371 420 566 lat. aeth. → 3.1.3 114 + ρλβ μβ πα S 371 420 566 → 3.1.8 115 ρλε] ρλε 151 | λη] λζ 371 116 ρxz] ρζη S ρzv 1079 117 νζ] νγ 371

	PMΔ	NΘ	IB	144	59	12
	PMΘ	ΞS	MΓ	149	66	43
120	PMΘ	ΞS	ΛE	149	66	35
	PNΓ	ΞΘ	ΛS	153	69	36
	PΞΔ	OΘ	PMΔ	164	79	144
	PΞH	ΠΓ	QE	168	83	95
124	PΞH	ΠΓ	CS	168	83	206
	PO	ΠE	QS	170	85	96
	POB	ΠZ	QH	172	87	98
	POΔ	QA	QΘ	174	91	99
128	POS	QΓ	PA	176	93	101
	POH	QE	PB	178	95	102
	POH	QE	CIZ	178	95	217
	POΘ	QΘ	PQZ	179	99	197
132	PQ	PE	PQE	190	105	195
	PQB	PS	CIS	192	106	216
	PQG	PZ	PKA	193	107	121
	PQG	PZ	CIH	193	107	218
136	PQΔ	PH	PNB	194	108	152
	PQΔ	PH	CIO	194	108	219
	PQE	PΘ	CK	195	109	220
	PQH	PI	CKA	198	110	221
140	PQΘ	PIA	POΓ	199	111	173
	CA	PIB	CKB	201	112	222
	CG	PIA	CO	203	114	270
	CE	PIS	CKA	205	116	224
144	CS	PIZ	CLB	206	117	232
	CH	PIH	CLΓ	208	118	233
	CIZ	PKZ	CM	217	127	240
	CIO	PKH	CMA	219	128	241
148	CKΓ	PA	CMΓ	223	130	243
	CKE	PAΔ	CME	225	134	245
	CKS	PAΓ	CMA	226	133	244
	CKΘ	PAE	PAZ	229	135	137
152	CKΘ	PAE	CMS	229	135	246
	CMB	PAZ	CLZ	242	137	237
	CMB	PAZ	CMH	242	137	248
	CMΓ	PAH	CMΘ	243	138	249
156	CMH	PMΓ	CΘ	248	143	209
	CMH	PMΓ	CNΓ	248	143	253
	CMΘ	PMΔ	CNA	249	144	254
	CNA	PMS	CNE	251	146	255
160	CNΓ	PMH	CA	253	148	204
	CNH	PN	CNZ	258	150	257

K1 K4 K5 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.) 155–159 K2

118+ PAB MB PA 1079 119–120 ~ syr.2 < 420 123 et 124 PΞH] PΞΓ 371 | 123 ΠΓ] OΓ K5 124 CS] QS S 123 2224 127 QA] CA 151 130 CIZ] PIZ S 131 PQZ] PIZ 151 136 PNB] PNE S 139 PI] PΓ 371 PIA 1079 141 CKB] CKZ S 143 CKA] CKH S 149 CME] CMA S 150 CMA] CME S 151 PAZ] CLZ 371 153 CMB] CM S | CLZ] CLH S 154 CMH] CMZ 1079 | + CMB PAZ CM 1079 155 CMΘ] CΘ 1079 156 PMΓ] PMH U | CΘ] CN 1079 158 PMΔ] PMA 371 160 PMH] PPH 1079 | CA] CNA S 161 CNZ] CMZ U 14

	CNΘ	PNA	CNH	259	151	258
	CΞΔ	PNE	PNS	264	155	156
164	CΞΘ	PNA	CKH	269	154	228
	COΔ	MB	CA	271	42	230
	COH	PΞ	CΞΓ	278	160	263
	CΠΔ	PΞΓ	CΞH	281	163	268
168	CΠE	PΞS	CΞE	285	166	265
	CΠE	PΞS	CΞZ	285	166	267
	CQS	POZ	CP	296	177	280
	CQS	POZ	CΠΔ	296	177	284
172	TΔ	PΠB	CΠS	301	182	286
	TH	PΠΘ	TE	308	189	305
	TIB	PQΓ	CQΘ	312	193	299
	TIS	PQZ	CQΓ	316	197	293
176	TIZ	PQH	CQE	317	198	295
	TKB	CB	TΘ	322	202	309
	TΛH	CIH	TKB	338	218	322
	TΛΘ	CIΘ	TKE	339	219	325
180	TM	CK	TKZ	340	220	327
	TMB	CKB	TKΓ	342	222	323
	TMA	CKΔ	TKH	344	224	328
	TMS	CKE	TΛ	346	225	330
184	TNΓ	CLB	TΛZ	353	232	337
	TNA	CLΓ	TΛH	354	233	338

ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Β' ΕΝ Φ̄ ΟΙ Γ'

Ende von Kanon II, in dem die drei [übereinstimmen]

ΚΑΝΩΝ Γ' ΕΝ Φ̄ ΟΙ Γ'

Kanon III, in dem die drei [übereinstimmen]

188	MT	ΛO	ΙΩ	Mt	Lc	Io
	Δ	ΙΔ	Δ	1	14	1
	Δ	ΙΔ	Γ	1	14	3
	Δ	ΙΔ	Ε	1	14	5
192	Z	S	Β	7	6	2
	Z	S	ΚΕ	7	6	25
	NΘ	ΞΓ	ΡΙS	59	63	116
	ΞΔ	ΞΕ	ΛZ	64	65	37
196	Q	NH	ΡΙH	90	58	118
	Q	NH	ΡΛΘ	90	58	139
	QZ	CIA	PE	97	211	105
	PIΔ	PIΘ	PMH	111	119	148
200	PIΔ	PIΘ	Λ	111	119	30
	PIΔ	PIΘ	PIΔ	111	119	114
	PIB	PIΘ	ΠZ	112	119	87

K1 K4 K5 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.) 189–209 K2

163 pns] cns 371 164 + coΔ mb πα 371 420 566 (sed mb] pmb 371) 165 mb] pmb 371 | ca] ca U 169 czx] czh K1 czΔ K5 170 et 171 cqs] cqe 371 174 cqθ] cq 1079 180 + τμα cκΔ τκz S 186 < K1 K5 V 371 | κανόνος...γ'] τοῦ β' κανόνος S 123 | ἐν φ̄ οἱ γ' < 420 | οἱ < K4 U 151 187 φ̄] οἱc K5 | οἱ < K4 U V 151 189–190 < 371 194 nθ] pθ 371 | ρis] is 1079 199–201 ~ (2 3 1) U 14 123 371 2224 syr.2 199 ρiθ] ciθ (etc., idem error usque ad finem) K1 | ρmh] ρmθ K5 202 ρib] ρia 151 202–209 ~ (4 2 3 5 1 6 8 7) 371 566? syr.2 202 nz] ρiz 1079

	PIB	PIΘ	MA	112	119	44
204	PIB	PIΘ	ΞA	112	119	61
	PIB	PIΘ	H	112	119	8
	PIB	PIΘ	OS	112	119	76
	PIB	PIΘ	Q	112	119	90
208	PIB	PIΘ	PNA	112	119	154
	PIB	PIΘ	PMB	112	119	142
	PMS	QB	MZ	146	92	47

ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Γ' ΕΝ Φ̄ ΟΙ Γ'

Ende von Kanon III, in dem die drei [übereinstimmen]

212	ΚΑΝΩΝ Δ' ΕΝ Φ̄ ΟΙ Γ'			Kanon IV, in dem die drei [übereinstimmen]		
	MT	MP	IO	Mt	Mc	Io
	IH	H	KS	18	8	26
	PIZ	KS	QΓ	117	26	93
216	PIZ	KS	QE	117	26	95
	PN	ΞZ	NA	150	67	51
	PΞA	OZ	KΓ	161	77	23
	PΞA	OZ	NG	161	77	53
220	CA	PIE	QA	204	115	91
	CA	PIE	PAE	204	115	135
	CIS	PKE	PN	216	125	150
	CIS	PKE	PKH	216	125	128
224	CIS	PKE	PAZ	216	125	137
	CIS	PKE	PAG	216	125	133
	COZ	PNO	Π	277	159	80
	COΘ	PΞA	OB	279	161	72
228	COΘ	PΞA	PKA	279	161	121
	CPZ	PΞH	PNB	287	168	152
	CQΓ	POA	PZ	293	174	107
	CQZ	POH	O	297	178	70
232	CQΘ	PN	PΓ	299	180	103
	TZ	PNH	PΞA	307	188	164
	TKA	CA	PI	321	201	180
	TKA	CA	PQB	321	201	192
236	TKΓ	CG	PNΓ	323	203	183
	TKΘ	CZ	PPE	329	207	185
	TKΘ	CZ	PNZ	329	207	187
	TAG	CIA	CG	333	211	203
240	ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Δ' ΕΝ Φ̄ ΟΙ Γ'			Ende von Kanon IV, in dem die drei [übereinstimmen]		

K1 K4 K5 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.) 211 des. K1 213–226 K2 231–239 K2 240 des. K4

203 MA] MH 151 420 | 203, 206, 207 ~ (3 1 2) S 208 PNA] PMA K5 210 PMS] PMΘ U PMΓ 371 211 < K1 K5 371 2224 | ΚΑΝΟΝΟΣ...Γ'²] ΤΟΥ Γ' ΚΑΝΟΝΟΣ S 123 | ΕΝ Φ̄ ΟΙ Γ' < 420 | οἰ < V 151 1079 212 Φ̄] ΟΙC K5 | οἰ < K4 K5 U V 215 QΓ] QA K2 (et ita per numeros maiores in col. Iohannis usque ad finem) → 3.1.15 216 KS] B 1079 217 NA] NA 371 219 NG] KΓ 1079 220 PIE] IO 1079 | QA] NA S 221 PIE] IO 1079 222–225 ~ (2 4 3 1) 371 566 syr.2 < 420 226 PNO < 151 | Π K4 K5 U V 123 151 1079 2224 aeth. QH S 14 371 420 lat. arm. syr.2 QΘ K2 → 3.1.16 227 OB] PKB S 228 PKA] OB S 234 TKA] TKA U | < syr.2 234–235 ~ K5 234 PN < 371 235 < 1079 | PQB] PxB U 236 TKΓ] TKB K5 237 TKΘ CZ] TKΓ CA K5 238 CZ < 151 240 < K5 371 2224 | ΚΑΝΟΝΟΣ...Γ'³] ΤΟΥ Δ' ΚΑΝΟΝΟΣ S | ΕΝ Φ̄ ΟΙ Γ' < 420 | οἰ < K4 V 151

ΚΑΝΩΝ Ε΄ ΕΝ ᾧ Οἱ β΄

Kanon V, in dem die zwei [übereinstimmen]

	ΜΤ	ΛΟ	ΡΕ	ΡQΓ	Mt	Lc	105	193
	Γ	Β	ΡΖ	ΟΓ	3	2	107	73
244	Ι	Η	ΡΗ	ΡΙΕ	10	8	108	115
	ΙΒ	ΙΑ	284 ΡΙ	ΡΙΗ	12	11	110	118
	ΙΣ	ΙΣ	ΡΙΣ	ΡΞΕ	16	16	116	165
	ΚΕ	ΜΣ	ΡΙΣ	ΡΟΖ	25	46	116	177
248	ΚΣ	ΜΗ	ΡΙΘ	ΡΚΣ	26	48	119	126
	ΚΗ	ΜΖ	288 ΡΚΕ	ΞΒ	28	47	125	62
	Λ	ΜΘ	ΡΚΖ	ΡΚΗ	30	49	127	128
	ΛΔ	ΡQΔ	ΡΚΗ	ΡΛΒ	34	194	128	132
252	ΛΣ	ΡΞΒ	ΡΚΘ	ΡΛ	36	162	129	130
	ΛΗ	ΝΓ	292 ΡΛΒ	ΠΑ	38	53	132	81
	Μ	ΝΒ	ΡΛΔ	ΡΚ	40	52	134	120
	ΜΔ	ΝΕ	ΡΛΗ	ΡΞΗ	41	55	138	168
256	ΜΓ	ΡΚΓ	ΡΝΣ	ΝΖ	43	123	156	57
	ΜΣ	ΡΝΓ	296 ΡΝΗ	CΚΣ	46	153	158	226
	ΜΖ	ΡΛΔ	ΡΞΒ	ΡΞΔ	47	134	162	161
	ΜΗ	ΡQΔ	ΡΟΕ	С	48	191	175	200
260	ΜΘ	ΡΝ	ΡΠΒ	ΡΠΖ	49	150	182	187
	ΝΔ	ΝΘ	300 ΡΠΒ	ΡΠΘ	51	59	182	189
	ΝΓ	ΡΚΕ	ΡΠΓ	ΡQΗ	53	125	183	198
	ΝΔ	ΝΔ	ΡΠΖ	ΡQΘ	54	54	187	199
264	ΝΕ	ΡΟ	ΡQΖ	СΟΒ	55	170	197	272
	ΝΖ	ΞΔ	304 СΙΓ	СΛΕ	57	61	213	235
	ΝΗ	Ξ	СΚΔ	ΡΠΔ	58	60	221	181
	Ξ	ΡΟΔ	СΚΗ	ΡΛΘ	60	171	228	139
268	ΞΔ	ΞΔ	СΛΔ	ΡΟΘ	61	64	231	179
	ΞΕ	ΡΟΒ	308 СΛΔ	СΙΕ	65	172	231	215
	ΞΣ	ΞΣ	СΛΒ	ΡΜΒ	66	66	232	142
	ΞΗ	ΡΕ	СΛΔ	ΡΛΣ	68	105	234	136
272	ΟΗ	ΡΗ	СΛΣ	ΡΛΕ	78	108	236	135
	ΠΔ	ΡΙΑ	312 СΛΖ	ΡΛΗ	84	111	237	138
	ΠΣ	ΡΘ	СΛΗ	ΡΜ	86	109	238	140
	QΓ	ΡΜΕ	СΜ	ΡΜΔ	93	145	240	141
276	QΕ	ΡΞ	СΜΔ	ΡΟΕ	95	160	241	175
	QΣ	ΡΠΒ	316 СΝΕ	СΒ	96	182	255	202
	QΣ	ΡΠΔ	СΝΣ	СΕ	96	184	256	205
	ΡΒ	ΞΘ	СΝΖ	СΙΓ	102	69	257	213
280	ΡΔ	ΟΔ	СΞΔ	СΖ	104	71	261	207

K5 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.) 243–248 K2 275–284 K2

241 φ] οic K5 | οi < K5 U V 151 244 η] π 371 248 κς] κζ 420 lat. syr.2 κη 14 123 2224 → 3.1.1 | μη] μζ K5 ms 420 249 κη] κς 14 123 2224 κε 420 | μζ] μη K5 264 ρο] ρθ 151 1079 265 νζ] νβ 1079 νη 14 265–270 post l. 294 S 268 ξΔ] ξΔ 1079 270 ξς'] ξε 14 123 2224 272 ρη] ρη 371 273 ρια] ρια U 275 ρμε] ρμε K5 278 ρπα] ρπβ 1079 281 ρqγ] ρq 151 282 ογ] ρq 151 285–286 K5 151 371 1079 lat. aeth. < S U V 14 123 420 2224 arm. syr.2 → 3.1.3 285 ρξε] ρμε 371 292 < 420 566 1079 295 ρns] ρλς U ρqs 14 123 295–296 ~ et + ρnz cκς 371 295–298 post l. 314 S 295 νζ] ριζ K5 297 < arm. 298 < 1079 305 + сοβ ρλλ 1079 307 ροθ] сie 420 ρλθ 1079 307–308 ροθ...cie non leguntur K5 318 cнz] cns 14 123

320	CXB	CIB		CXZ	PNH	262	212	267	158
	CXE	PNZ	324	CO	CKΘ	265	157	270	229
	CXS	PNE		COB	CΛA	266	155	272	231

ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Ε΄ ΕΝ Ψ ΟΙ Β΄

Ende von Kanon V, in dem die zwei [übereinstimmen]

ΚΑΝΩΝ Σ΄ ΕΝ Ψ ΟΙ Β΄

Kanon VI, in dem die zwei [übereinstimmen]

328	MT	Mr		CIE	PKA	Mt	Mc	215	124
	Θ	Γ		CKA	PLA	9	3	224	131
	IZ	Z		CMS	PM	17	7	246	140
	K	Θ	356	CMZ	PMB	20	9	247	142
332	KB	IA		CN	PME	22	11	250	145
	MA	PKS		CNB	PMZ	44	126	252	147
	OZ	ΞΓ		CNA	PMΘ	77	63	254	149
	PZ	PLΘ	360	CZ	PNB	87	139	260	152
336	P	QH		CZΓ	PNΓ	100	98	263	153
	PLΘ	ME		COE	PNZ	139	45	275	157
	PME	Ξ		CΠB	PΞA	145	60	282	164
	PMH	ΞE	364	CΠS	PΞZ	148	65	286	167
340	PNB	ΞH		CΠH	PΞΘ	152	68	288	169
	PNA	OA		CQ	POA	154	71	290	171
	PNZ	OB		CQB	POΓ	157	72	292	173
	PNE	OG	368	CQH	POΘ	159	73	298	179
344	PΞ	OS		TE	PPE	160	76	305	185
	PΞΓ	OH		TΘ	PQ	163	78	309	190
	PΞE	Π		TIA	PQB	165	80	311	192
	PΞΘ	PA	372	TA	CH	169	84	330	208
348	POΓ	PΘ		TΛZ	CIZ	173	89	337	217
	PP	P		TMA	CKA	180	100	341	221
	PPE	PG		TMZ	CKS	189	103	347	226
	CB	PIΓ	376	TN	CKΘ	202	113	350	229
352	CIA	PK				214	120		

ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Σ΄ ΕΝ Ψ ΟΙ Β΄

Ende von Kanon VI, in dem die zwei [übereinstimmen]

K5 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.)

320 CXB] CXH 1079 321 PNZ] PNE S 322 PNE] PNZ S PMS 371 + CXS PNZ syr.2 323 + CXZ PNE S 324 CKΘ] PKΘ S 326 < K5 371 420 2224 ΚΑΝΟΝΟΣ...Β΄] ΤΟΥ Ε΄ ΚΑΝΟΝΟΣ S 123 ΚΑΝΟΝΟΣ ΠΕΜΠΤΟΥ 151 | οἱ < V 327 Ψ] οἱ C K5 | οἱ < U V 151 335 K5 S V 151 371 lat. aeth. < U 14 123 420 566 1079 2224 arm. syr.2 → 3.1.2 | PLΘ] PΠ K5 338 PME] PLE 151 339 ΞE] ΞB S 344 + PΞB OH arm. 345 OH] Π S 346 Π] PΠ S 347 PΞΘ] PΞE 151 353 PKA] PKA 151 360 PNB] PNE U 361 CZΓ] CZ S 371–372 non leguntur K5 375–376 < S 377 < K5 371 1079 | ΚΑΝΟΝΟΣ...Β΄] ΤΟΥ Σ΄ ΚΑΝΟΝΟΣ S 123 | ΕΝ Ψ ΟΙ Β΄ < 420 2224 | οἱ < V 151

ΚΑΝΩΝ Ζ' ΕΝ Φ̄ ΟΙ Β'

Kanon VII, in dem die zwei [übereinstimmen]

	ΜΤ	ΙΩ		ΙΘ	ΛΔ	Mt	Io	19	34
380	ε	ΠΓ	384	ΡΚ	ΠΒ	5	83	120	82
	ΙΘ	ΙΘ		ΡΠΕ	ΣΙΕ	19	19	185	215
	ΙΘ	ΛΒ		ΣΖ	ΡΔ	19	32	207	101

ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Ζ' ΕΝ Φ̄ ΟΙ Β'

Ende von Kanon VII, in dem die zwei [übereinstimmen]

ΚΑΝΩΝ Η' ΕΝ Φ̄ ΟΙ Β'

Kanon VIII, in dem die zwei [übereinstimmen]

	ΛΟ	Μρ	396	ΠΘ	ΝΣ	Lc	Mc	89	56
	ΚΓ	ΙΒ		ϞΔ	ΞΔ	23	12	91	61
	ΚΕ	ΙΑ		Ρ	ΟΕ	25	14	100	75
392	ΚΖ	ΙΣ		ΡΓ	ϞΖ	27	16	103	97
	ΚΖ	ΚΗ	400	ΣΜΖ	ΡΛΣ	27	28	247	136
	ΚΗ	ΙΖ		ΣΟΖ	ΣΙΣ	28	17	277	216
	ΠΔ	ΜΗ		ΤΛΕ	ΣΛ	84	48	335	230

ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Η' ΕΝ Φ̄ ΟΙ Β'

Ende von Kanon VIII, in dem die zwei [übereinstimmen]

ΚΑΝΩΝ Θ' ΕΝ Φ̄ ΟΙ Β'

Kanon IX, in dem die zwei [übereinstimmen]

	ΛΟ	ΙΩ	416	ΤΓ	ΡΠΣ	Lc	Io	303	186
	λ	ΣΙΘ		ΤΖ	ΡΠΣ	30	219	307	186
	λ	ΣΚΒ		ΤΙΒ	ΡΠΣ	30	222	312	186
408	ΣΞΒ	ΡΙΓ		ΤΓ	ΡΠΒ	262	113	303	182
	ΣΞΒ	ΡΚΔ	420	ΤΖ	ΡΠΒ	262	124	307	182
	ΣΟΔ	ΣΚΘ		ΤΙΒ	ΡΠΒ	274	229	312	182
	ΣΟΔ	ΣΚΖ		ΤΜ	ΣΙΓ	274	227	340	213
412	ΣΟΔ	ΣΛΔ		ΤΜ	ΣΙΖ	274	231	340	217
	ΤΓ	ΡϞ	424	ΤΜΔ	ΣΚΔ	303	190	341	221
	ΤΖ	ΡϞ		ΤΜΔ	ΣΚΓ	307	190	341	223
	ΤΙΒ	ΡϞ		ΤΜΔ	ΣΚΕ	312	190	341	225

ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Θ' ΕΝ Φ̄ ΟΙ Β'

Ende von Kanon IX, in dem die zwei [übereinstimmen]

K5 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.)

378 ἐν φ̄ οἱ β' < 1079 | φ̄] οἱς K5 | οἱ < V 151 | β'] τρις V 384 ρκ] ρκθ arm. 387 < K5 371 | κανόνος...β'] τοῦ ζ' κανόνος S 123 | ἐν φ̄ οἱ β' < 420 2224 | οἱ < V 151 388 φ̄] οἱς K5 | οἱ < V 151 371 389–402 coll. 1 et 2 permutatae K5 397 ϞΔ] πΔ 1079 | ΞΔ] Ξ 371 399 ϞΖ] ϞΣ 371 400 < 420 1079 402 + τλε σλΔ 1079 403 < K5 371 2224 | κανόνος...β'] τοῦ η' κανόνος S 123 | οἱ < V 151 404 φ̄] οἱς K5 | οἱ < V 151 420 407 σκβ] σκγ S V 420 κβ 371 566 408 σξβ] σξθ U 409 σξβ] σκβ S | ρκΔ] ριδ 151 410–412 ~ (2 3 1) S (2 1 3) 566 syr.2 412 σοΔ < 1079 | < K5 413–415 < 1079 413–421 ~ (1 4 7 2 5 8 3 6 9) 371 (7 4 1 8 5 2 9 6 3) 566 syr.2 416 τγ] τλ S | ρπς] ρϞ 1079 417 < K5 419 ρπβ] ρπς 1079 421 τιβ] τιθ 123 | ρπβ] σιγ U 422 σιγ] σιζ U 423 τμ σιζ] τμγ σκγ S | σιζ] σκΔ U 424 τμα σκΔ] τμα σκΔ S, < U | σκΔ] σκΔ 151 σκβ 420 425 σκγ] σκΔ S 426 τμα σκε] τμα σκΔ S | σκε] σκΔ U σκθ 151 427 < K5 371 2224 | κανόνος...β'] τοῦ (< S) θ' κανόνος S 123 | ἐν...β' < 420 | οἱ < U V 151

428	ΚΑΝΩΝ Ι΄ ΕΝ Φ̄ ΙΔΙΩC ΜΤ		Kanon X, in dem Matthäus allein [ist]	
	Β	460	ΡΝΕ	2 155
	Δ		ΡΞΖ	4 167
	Σ		ΡΟΔ	6 171
432	ΙΓ		ΡΟΖ	13 177
	ΚΔ	464	ΡΠΔ	24 181
	ΚΖ		ΡΠΔ	27 184
	ΚΘ		ΡΠS	29 186
436	ΛΓ		ΡΠΗ	33 188
	ΛΕ	468	ΡΡΔ	35 191
	ΛΖ		ΡΡS	37 196
	ΛΘ		ϸ	39 200
440	ΜΒ		ϸΙ	42 210
	ΜΕ	472	ϸΙΒ	45 212
	ΝΒ		ϸΙΗ	52 218
	ΝS		ϸΚΒ	56 222
444	ΟΕ		ϸΚΖ	75 227
	ΠΔ	476	ϸΛ	81 230
	ΠΘ		ϸΛΓ	89 233
	ΡΔ		ϸΛΕ	91 235
448	ΡΘ		ϸΛΘ	99 239
	ΡΔ	480	ϸΜΕ	101 245
	ΡS		ϸΞΗ	106 268
	ΡΘ		ϸΟΓ	109 273
452	ΡΙΓ		ϸΠΓ	113 283
	ΡΙΕ	484	ΤΓ	115 303
	ΡΙΗ		ΤΙΘ	118 319
	ΡΚΔ		ΤΚΔ	124 324
456	ΡΚS		ΤΚΖ	126 327
	ΡΛS	488	ΤΜΕ	136 345
	ΡΜ		ΤΝΔ	140 351
	ΡΝΔ		ΤΝΕ	151 355

ΤΕΛΟC ΚΑΝΟΝΟC Ι΄ ΕΝ Φ̄ ΜΤ ΙΔΙΩC

Ende von Kanon X, in dem Matthäus allein [ist]

492	ΚΑΝΩΝ Ι΄ ΕΝ Φ̄ ΙΔΙΩC Μρ		Kanon X, in dem Markus allein [ist]	
	ΙΘ		ΞΒ	19 62
	ΛΔ		Ο	31 70
	ΜΓ	500	ΟΔ	43 74
496	ΜS		ΠΔ	46 81
	ΝΗ		ΠΗ	58 88

K5 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.) **428** inc. K1

428 Φ̄] ΟΙC ΕΚΑCΤΟC K5 | ΙΔΙΩC ΜΤ ~ K1 U V 151 420 2224 **434** κζ] κs lat. syr.2 κη 420 → 3.1.1 **455** ρκΔ] ρκγ 371 **468** ρρα] ρρ K5 **469** ρρs < K1 151 **475** σκζ] σκη 371 **476** σα] ριγ U λ 151 **477** σαγ] σαΔ 371 **478** σαε] σαs arm. **479** σαθ < K1 151 **481** σζη < 1079 **485** τιθ < arm. **486** τκΔ] τκα 371 **490** τνε] τνε U **491** < K1 K5 U 123 371 1079 2224 | ΚΑΝΟΝΟC Ι΄] ΤΟΥ Ι΄ ΚΑΝΟΝΟC S | ΕΝ...ΙΔΙΩC < 420 **492** ΚΑΝΩΝ Ι΄ ΕΝ Φ̄] ωΔε K5 | ΙΔΙΩC Μρ ~ K1 K5 U V 151 420 2224 **496** μs < K1 **497** νη < S **498** ξβ] ζη U

504	Ϟ	508	PKΓ	90	123
	ϞΒ		ΡΛΒ	92	132
	ϞΔ		ΡΠΣ	94	186
	ΡΔ		CIΓ	101	213
	ΡΔ			104	
512	ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Ι' ΕΝ Φ̅ ΜΡ ΙΔΙΩΣ		Ende von Kanon X, in dem Markus allein [ist]		
	ΚΑΝΩΝ Ι' ΕΝ Φ̅ ΙΔΙΩΣ ΛΟ		Kanon X, in dem Lukas allein [ist]		
	Δ		ΡΟΗ	1	178
	Γ	548	ΡΠ	3	180
516	Ε		ΡΠΓ	5	183
	Θ		ΡΠΗ	9	188
	ΙΗ		ΡϞ	18	190
	Κ	552	ΡϞΒ	20	192
520	ΚΒ		ΡϞΣ	22	196
	ΚΘ		CA	29	201
	ΛΔ		CIΓ	31	203
	Ν	556	CH	50	208
524	ΝΔ		CI	51	210
	ΞΖ		CIΔ	67	214
	ΞΗ		CKΓ	68	223
	ΟΒ	560	CKE	72	225
528	ΟΕ		CKZ	75	227
	ΡΔ		CAΣ	104	236
	ΡΣ		CNB	106	252
	ΡΖ	564	CNS	107	256
532	ΡΙΓ		CNΘ	113	259
	ΡΙΖ		CΞΔ	117	264
	ΡΚΒ		COΔ	122	271
	ΡΚΔ	568	COΓ	124	273
536	ΡΛΔ		COS	131	276
	ΡΜΓ		COH	143	278
	ΡΜΘ		CΠΓ	149	283
	ΡΝΔ	572	CΠΗ	151	288
540	ΡΝΔ		CϞΣ	154	296
	ΡΝΘ		CϞΗ	159	298
	ΡΞΓ		TA	163	301
	ΡΞΔ	576	TA	164	304
544	ΡΞΣ		TS	166	306
	ΡΟΔ		TH	174	308
	ΡΟΣ		TIS	176	316

K1 K5 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.) 511 des. K5

511 CIΓ] ΡΙΓ 151 + CAΔ S + CAΘ 420 + CAΣ syr.2 512 < K1 K5 123 371 1079 2224 | ΚΑΝΟΝΟΣ Ι'] ΤΟΥ Ι' ΚΑΝΟΝΟΣ S | ΕΝ...ΙΔΙΩΣ < 420 | ΜΡ < (sic) U 513 ΙΔΙΩΣ ΛΟ ~ K1 U V 151 420 2224 515 Γ + Δ S 527 ΟΒ] ΞΒ 371 528 ΟΕ] ΞΕ 371 533 ΡΙΖ < K1 536 ΡΛΔ] ΡΚΔ K1 540 ΡΝΔ] ΡΝΒ K1 151 541 ΡΝΘ] ΡΝΔ K1 151 + ΡΞΔ arm. 545–546 < S 547 ΡΟΗ] ΡΟ 151 ΡΟΖ 371 < 1079 548 ΡΠ] ΡΗ 151 < S, + ΡΠΔ 1079 550 ΡΠΗ < 1079 558 CIΔ + CIΖ CKB K1 151 560 CKE + CKS S 562 CAΣ] CAZ K1 567 COΔ] CΞΔ K1 570 COH] COZ K1

580	TK		ΤΛΔ	320	334
	TKS	584	ΤΛΘ	326	339
	ΤΛΑ		ΤΜΒ	331	342

ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Ι' ΕΝ Φ̄ ΛΟ ΙΔΙΩΣ

Ende von Kanon X, in dem Lukas allein [ist]

ΚΑΝΩΝ Ι' ΕΝ Φ̄ ΙΔΙΩΣ ΙΩ

Kanon X, in dem Johannes allein [ist]

588	Δ		ΠΘ	4	89
	Z	624	ϞΒ	7	92
	Θ		ϞΔ	9	94
	ΙΑ		ϞΖ	11	97
592	ΙΓ		ϞΘ	13	99
	ΙS	628	ΡΒ	16	102
	ΙΗ		ΡΔ	18	104
	ΚΒ		ΡS	22	106
596	ΚΔ		ΡΗ	24	108
	ΚΖ	632	ΡΙ	27	110
	ΚΘ		ΡΙΒ	29	112
	ΛΔ		ΡΙΕ	31	115
600	ΛΓ		ΡΙΖ	33	117
	ΛS	636	ΡΙΘ	36	119
	ΛΘ		ΡΚΓ	39	123
	ΜΔ		ΡΚΕ	41	125
604	ΜΓ		ΡΚΖ	43	127
	ΜΕ	640	ΡΛ	45	130
	N		ΡΛΒ	50	132
	NB		ΡΛΔ	52	134
608	ΝΔ		ΡΛS	54	136
	NS	644	ΡΛΗ	56	138
	ΝΗ		ΡΜ	58	140
	Ξ		ΡΜΓ	60	143
612	ΞΒ		ΡΜΕ	62	145
	ΞΔ	648	ΡΜΖ	64	147
	ΞS		ΡΜΘ	66	149
	ΞΗ		ΡΝΔ	68	151
616	ΟΔ		ΡΝΓ	71	153
	ΟΓ	652	ΡΝΕ	73	155
	ΟΕ		ΡΝΖ	75	157
	ΟΗ		ΡΝΘ	78	159
620	ΠΑ		ΡΞΓ	81	163
	ΠΔ	656	ΡΞΕ	84	165
	ΠS		ΡΞΖ	86	167

K1 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.)

585 + τμε U 14 123 2224 **586** < K1 U 123 371 1079 2224 | ΚΑΝΟΝΟΣ Ι'] ΤΟΥ Ι' ΚΑΝΟΝΟΣ S | ΕΝ...ΙΔΙΩΣ < 420 **587** ΙΔΙΩΣ ΙΩ ~ K1 U V 151 420 2224 **588** Δ anteponit Δ Γ 371 **598** ΚΘ < 371 **599** ΛΑ + ΛΘ 371 **615** ΞΗ < 14 **618** ΟΕ + ΟS arm. **619** ΟΗ + Π 371 566 2224 lat. arm. syr.2 → 3.1.16 **620** ΠΔ] ΝΔ 371 **631** ΡΗ] ΡΖ 371 **639** ΡΚΖ + ΡΚΗ K1 151 **646** ΡΜΓ + ΡΜΔ K1 S U 14 151 566 2224 arm. aeth. → 3.1.17 ΡΜΒ 123 **648** ΡΜΖ < K1 **655** ΡΞΓ] ΡΞΒ 371

	ρξθ		CZ	169	207
	ροα	672	CI	171	210
660	ρογ		CIB	173	212
	ροζ		CID	177	214
	ροθ		CIS	179	216
	ρπα	676	CIH	181	218
664	ρπθ		CK	189	220
	ρqa		CKΔ	191	224
	ρqγ		CKS	193	226
	ρqε	680	CKH	195	228
668	Ϸ		Ϸλ	200	230
	Ϸβ		Ϸλβ	202	232
	Ϸε			205	

ΤΕΛΟΣ ΚΑΝΟΝΟΣ Ι΄ ΕΝ Φ̅ Ιω ΙΔΙΩΣ

Ende von Kanon X, in dem Johannes allein [ist]

K1 S U (V) 14 123 151 371 (420) (566) 1079 2224 lat. arm. syr.2 (aeth.)

658 ρξθ] ρξη U **661** ροζ] ροε 371 **663–664** < 371 **670** Ϸε < 1079 **682** Ϸλβ] Ϸλε 371 **683** < K1 371 1079 2224 | ΚΑΝΟΝΟΣ Ι΄ ΤΟΥ Ι΄ ΚΑΝΟΝΟΣ S 123 | ἔν...ιδίως < 420

G11302: Titulus Canonum Euangeliorum

Ἐπίθεσις κανόνος τῆς τῶν εὐαγγελιστῶν συμφωνίας.

Anlage des Kanons der Symphonie der Evangelisten.

K4 S U V Σ 123 151 1079 2224 aeth.

1 κανόνων K4

6 Literatur

Bibliographische Abkürzungen folgen Schwertner 2014. Zusätzlich verwendete Abkürzungen sind GA (Gregory/Aland, für das etablierte Nummerierungssystem neutestamentlicher Handschriften, s. Aland 1994) und NTVMR (New Testament Virtual Manuscript Room, ntvmr.uni-muenster.de). Bei Nestle-Aland und GNT (Greek New Testament) sind ohne weitere Spezifikation die jeweils neuesten Auflagen gemeint, wie unten aufgeführt.

Die Abkürzungen antiker Werktitel orientieren sich an den großen Lexika (Liddell/Scott 1996 und Lampe 1961). Sie sind zudem im Stellenindex (s. unten 7.3) aufgelöst. Editionen werden nicht eigens bibliographiert, sofern sie in den großen etablierten Reihen erschienen sind (sondern, sofern nötig, nur mit Angabe von Reihe und Editor in Klammern aufgeführt); weniger leicht auffindbare Editionen erscheinen in der Bibliographie und werden im üblichen Stil (Editor Jahr) zitiert. Abkürzungen bei der Bezeichnung von Handschriften sind ebenfalls im Index aufgelöst (7.5.1).

- Adler, William, Sextus Julius Africanus and the Roman Near East in the Third Century, in: *JThS* 55 (2004) 520–550.
- Adler, William, Eusebius' Critique of Africanus, in: *Julius Africanus und die christliche Weltchronistik*, hg. v. Martin Wallraff (TU 157), Berlin 2006, S. 147–157.
- Agati, Maria Luisa, La minuscola "bouletée", 2 Bde. (*Littera Antiqua* 9), Rom 1992.
- Aland, Kurt, Kurzgefaßte Liste der griechischen Handschriften des Neuen Testaments (*Arbeiten zur neutestamentlichen Textforschung* 1), Berlin 1994.
- Albino, Diana, La divisione in capitoli nelle opere degli antichi, in: *Annali della facoltà di lettere e di filosofia (Università di Napoli)* 10 (1962/63) 219–234.
- Aletta, Alessia Adriana, La "minuscola quadrata". Continuità e discontinuità nelle minuscole librerie della prima età macedone, in: *Rivista di Studi Bizantini e Neellenici* 44 (2007) 97–128.
- Aletta, Alessia Adriana, *Il Taurin*. B.VII.33, "wunderschön hergestellt", in: *Nέα Πώμη* 7 (2010) 97–116.
- Alexander, Jonathan J. G., Obituary Carl Nordenfalk (1907–92), in: *The Burlington Magazine* 135 (1993) 38 f.
- Amirkhanian, Rouzanna, Les tables des canons arméniennes et le thème iconographique de la Jérusalem céleste, in: *Revue des études arméniennes* 31 (2008–09) 181–232.
- Ammassari, Antonio, *Bezae Codex Cantabrigensis*. Copia esatta del manoscritto onciale greco-latino dei quattro Vangeli e degli Atti degli Apostoli scritto all'inizio del V secolo e presentato da Theodore Beza all'Università di Cambridge nel 1581, Rom 1996.
- Andrist, Patrick, Le milieu de production du Vaticanus graecus 1209 et son histoire postérieure. Le canon d'Eusèbe, les listes du IV^e siècle des livres canoniques, les distigmai et les manuscrits connexes, in: *Le manuscrit B de la Bible (Vaticanus graecus 1209)*. Introduction au fac-similé. Actes du colloque de Genève (11 juin 2001), contributions supplémentaires, hg. v. ders. (*Histoire du texte biblique* 7), Lausanne 2009, S. 227–256.
- Andrist, Patrick, La structure des codex Vaticanus, Alexandrinus et Sinaiticus. Questions ouvertes sur le canon, la fabrication et la circulation de ces Bibles, in: *Comment le Livre s'est fait livre*. La fabrication des manuscrits bibliques (IVe–XVe siècle). Bilan, résultats, perspectives de recherche, hg. v. Chiara Ruzzier/Xavier Hermand, Turnhout 2015, S. 11–37.
- Andrist, Patrick, Structure and History of the Biblical Manuscripts Used by Erasmus for His 1516 Edition, in: *Wallraff/Seidel Menchi/von Greyerz* 2016, S. 81–124.
- Andrist, Patrick, Toward a Definition of Paratexts and Paratextuality. The Case of Ancient Greek Manuscripts, in: *Bible as Notepad. Tracing Annotations and Annotation Practices in Late Antique and Medieval Biblical Manuscripts*, hg. v. Liv Ingeborg Lied/Marilena Maniaci (*Manuscripta Biblica* 3), Berlin 2018, S. 130–149.
- Andrist, Patrick, Au croisement des contenus et de la matière. Les structures des sept pandectes bibliques grecques du premier millénaire. Étude comparative sur les structures des contenus et de la matérialité des codex Vaticanus, Sinaiticus, Alexandrinus, Ephrem rescriptus, Basilianus, « Pariathoniensis » et de la Biblia Leonis, in: *Scrineum Rivista* 17 (2020) 3–106.
- Aragione, Gabriella/Eric Junod/Enrico Norelli (Hgg.), *Le canon du Nouveau Testament. Regards nouveaux sur l'histoire de sa formation (Le monde de la Bible 54)*, Genf 2005.
- Askeland, Christian, *The Coptic Versions of the New Testament*, in: *Ehrman/Holmes* 2013, 201–229.
- Assmann, Aleida und Jan, Kanon und Zensur als kultursoziologische Kategorien, in: *dies.* (Hgg.), *Kanon und Zensur*. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II, München 1987, S. 7–27.
- Assmann, Jan, *Das kulturelle Gedächtnis*. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992 (5^e2005).
- Aucher, Johannes Baptista (= Mkrtič' Awgerean), *Eusebii Pamphili Caesariensis episcopi Chronicon bipartitum*, Bd. 2. *Chronicus canon*, Venedig 1818.
- Auwers, Jean-Marie, La numérotation des psaumes dans la tradition hébraïque. Une enquête dans le fonds hébreu de la Bibliothèque Nationale de France, in: *Revue biblique* 109 (2002) 343–370.
- Bagnall, Roger S., *Early Christian Books in Egypt*, Princeton 2009.
- Bandmann, Günter, Beobachtungen zum Etschmiadzin-Evangeliar, in: *Tortulae*. Studien zu altchristlichen und byzantinischen Monumenten, hg. v. Walter Nikolaus Schumacher (*RQ Suppl.* 30), Rom 1966, S. 11–29.
- Bandt, Cordula/Franz Xaver Risch/Barbara Villani (Hgg.), *Die Prologtexte zu den Psalmen von Origenes und Eusebius (TU 183)*, Berlin 2019.
- Barnes, Timothy D., *Constantine and Eusebius*, Cambridge MA 1981.
- Bausi, Alessandro, Some short remarks on the Canon tables in Ethiopic manuscripts, in: *Studi Magrebini* 26 (1998–2002 [2004] = *Scritti in onore di Clelia Sarnelli Cerqua*, a cura di C. Baffioni) 45–67.

- Bausi, Alessandro, *Intorno ai Vangeli etiopici di 'Endä 'Abba Garimā presso Adua*, in: *La Parola del Passato* 65 (2010) 460–471.
- Bausi, Alessandro, *The "True Story" of the Abba Gärima Gospels*, in: *Comparative Oriental Manuscript Studies Newsletter* 1 (2011) 17–20.
- Bausi, Alessandro, *La versione etiopica della Epistola di Eusebio a Carpiano*, in: *Aethiopia fortitudo ejus. Studi in onore di Monsignor Osvaldo Raineri*, hg. v. Rafał Zarzeczny (OCA 298), Rom 2015, S. 107–135.
- Bausi, Alessandro/Eugenia Sokolinski (Hgg.), *Comparative Oriental Manuscript Studies. An Introduction*, Hamburg 2015.
- Beatrice, Pier Franco, *Eusèbe de Césarée*, in: *Histoire de la littérature grecque chrétienne des origines à 451*, Bd. 3. De Clément d'Alexandrie à Eusèbe de Césarée, hg. v. Bernard Pouderon, Paris 2017, S. 641–725.
- Becker, Eve-Marie/Stefan Scholz (Hgg.), *Kanon in Konstruktion und Dekonstruktion. Kanonisierungsprozesse religiöser Texte von der Antike bis zur Gegenwart*, Berlin 2012.
- Beekes, Robert, *Etymological Dictionary of Greek*, 2 Bde., Leiden 2010.
- Beermann, Gustav/Caspar René Gregory, *Die Koridethi-Evangelien* Θ 038, Leipzig 1913.
- Bernabò, Massimo (Hg.), *Il Tetravangelo di Rabbula*. Firenze, Biblioteca medica laurenziana, Plut. 1.56. L'illustrazione del Nuovo Testamento nella Siria del VI secolo, Rom 2008.
- Birt, Theodor, *Das antike Buchwesen in seinem Verhältniss zur Litteratur*, Berlin 1882.
- Blum, Herwig, *Die antike Mnemotechnik (Spudasmata 15)*, Hildesheim 1969.
- Bogaert, Pierre-Maurice, *The Latin Bible*, in: Carleton Paget/Schaper 2013, 505–526.
- de Boor, Carl, *Verzeichnis der griechischen Handschriften der königlichen Bibliothek zu Berlin*, Bd. 2, Berlin 1897.
- Brogan, John J., *Another Look at Codex Sinaiticus*, in: *The Bible as Book. The Transmission of the Greek Text*, hg. v. Scot McKendrick/Orlaith A. O'Sullivan, London 2003, S. 17–32.
- Brooks Hedstrom, Darlene L., *The Monastic Landscape of Late Antique Egypt. An Archaeological Reconstruction*, Cambridge 2017.
- Brown, Michelle P. (Hg.), *Bibles before the Year 1000*, Washington 2006.
- Browne, Gerald M./Randall Stewart, *Sortes Astrampsychi*, 2 Bde. (BiTeu), Leipzig 1983–2001.
- Buberl, Paul/Hans Gerstinger, *Die byzantinischen Handschriften (Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Nationalbibliothek in Wien 4)*, Leipzig 1938.
- Buchthal, Hugo, *Studies in Byzantine Illumination of the Thirteenth Century*, in: *Jahrbuch der Berliner Museen* 25 (1983) 27–102.
- Buckton, David (Hg.), *Byzantium. Treasures of Byzantine Art and Culture from British Collections*, London 1994.
- Buschhausen, Heide und Helmut, *Das Evangeliar Codex 697 der Mechitharisten-Congregation zu Wien. Eine armenische Prachthandschrift der Jahrtausendwende und ihre spätantiken Vorbilder*, Berlin 1981.
- Buschhausen, Heide und Helmut, *Codex Etschmiadzin. Vollständige Faksimile-Ausgabe von Codex 2374 des Matenadaran Mesrop Maštoc' in Erevan*, 2 Bde. (Codices Selecti 105), Graz 2001.
- Cameron, Averil/Stuart G. Hall, *Eusebius. Life of Constatine. Introduction, Translation, and Commentary*, Oxford 1999.
- von Campenhausen, Hans, *Die Entstehung der christlichen Bibel (BhTh 39)*, Tübingen 1968 (Nachdruck mit einem Nachwort von Christoph Marksches, Tübingen 2003).
- Carleton Paget, James/Joachim Schaper (Hgg.), *The New Cambridge History of the Bible*, Bd. 1. *From the Beginnings to 600*, Cambridge 2013.
- Carriker, Andrew James, *The Library of Eusebius of Caesarea (Supplements to Vigiliae Christianae 67)*, Leiden 2003.
- Carruthers, Mary, *The Craft of Thought. Meditation, Rhetoric, and the Making of Images, 400–1200 (Cambridge Studies in Medieval Literature 34)*, Cambridge 1998.
- Carruthers, Mary, *The Book of Memory. A Study of Memory in Medieval Culture (Cambridge Studies in Medieval Literature 70)*, Cambridge 2008 (1990).
- Cataldi Palau, Annaclara, *A Little Known Manuscript of the Gospels in 'Maiuscola biblica'*. Basil. Gr. A. N. III. 12, in: *Byzantion* 74 (2004) 463–516.
- Cavallo, Guglielmo/Jean Gribomont/William C. Loerke, *Codex Purpureus Rossanensis. Museo dell'Arcivescovado, Rossano Calabro*, 2 Bde., Rom/Graz 1987.
- Černuchin, Jevhen Kostjantynovyč, *Грецькі рукописи у зібраннях Києва. Каталог. Greek Manuscripts in the Collections of Kyiv. Catalogue*, Kiev/Washington 2000.
- Chavannes-Mazel, Claudine A., *Canon Tables*, in: *EBR* 4, Berlin 2012, Sp. 922–924.
- Childers, Jeff W., *The Bible in Georgian*, in: *Marsden/Matter* 2012, 162–178.
- Childers, Jeff W., *The Georgian Version of the New Testament*, in: *Ehrman/Holmes* 2013, 293–327.
- Childers, Jeff W., *Divining Gospel. Oracles of Interpretation in a Syriac Manuscript of John (Manuscripta Biblica 4)*, Berlin 2020.
- Codex Argenteus Upsaliensis. Jussu senatus universitatis phototypice editus*, Upsala [1927].
- Coleman, Janet, *Ancient and Medieval Memories. Studies in the Reconstruction of the Past*, Cambridge 1992.
- Coogan, Jeremiah, *Mapping the Fourfold Gospel. Textual Geography in the Eusebian Apparatus*, in: *Journal of Early Christian Studies* 25 (2017) 337–357.
- Cooper, Henry R., *The Bible in Slavonic*, in: *Marsden/Matter* 2012, 179–197.
- Cowe, S. Peter, *The Bible in Armenian*, in: *Marsden/Matter* 2012, 143–161.
- Cowe, S. Peter, *The Armenian Version of the New Testament*, in: *Ehrman/Holmes* 2013, 253–292.
- Crawford, Matthew R., *Ammonius of Alexandria, Eusebius of Caesarea and the Origins of Gospels Scholarship*, in: *New Testament Studies* 61 (2015) 1–29.
- Crawford, Matthew R., *A New Witness to the 'Western' Ordering of the Gospels*. GA 073+084, in: *JThS* 69 (2018) 477–483.
- Crawford, Matthew R., *The Eusebian Canon Tables. Ordering Textual Knowledge in Late Antiquity*, Oxford 2019.
- Crawford, Matthew R./Nicholas J. Zola (Hgg.), *The Gospel of Tatian. Exploring the Nature and Text of the Diatessaron (The Reception of Jesus in the First Three Centuries 3)*, London 2019.
- Crisci, Edoardo, *La maiuscola ogivale diritta. Origini, tipologie, dislocazioni*, in: *Scrittura e Civiltà* 9 (1985) 103–145.
- Crum 1926 → Winlock e.a. 1926.

- D'Aiuto, Francesco, Il libro dei Vangeli fra Bisanzio e l'oriente. Riflessioni per l'età mediobizantina, in: *Forme e modelli della tradizione manoscritta della Bibbia*, hg. v. Paolo Cherubini (*Littera antiqua* 13), Rom 2005, S. 309–345.
- D'Aiuto, Francesco/Giovanni Morello/Ambrogio M. Piazzoni (Hgg.), *I Vangeli dei Popoli. La Parola e l'immagine del Cristo nelle culture e nella storia*, Rom 2000.
- De Bruyne, Donatien, *Sommaires, Divisions et Rubriques de la Bible Latine*, Namur 1914 (Nachdruck u.d.T. *Summaries, Divisions and Rubrics of the Latin Bible*, hg. v. Pierre-Maurice Bogaert/Thomas O'Loughlin, Turnhout 2014).
- De Bruyne, Donatien, *Préfaces de la Bible Latine*, Namur 1920 (Nachdruck u.d.T. *Prefaces to the Latin Bible*, hg. v. Pierre-Maurice Bogaert/Thomas O'Loughlin, Turnhout 2015).
- De Bruyne, Donatien, La préface du Diatessaron latin avant Victor de Capoue, in: *Revue Bénédictine* 39 (1927) 5–11.
- Delattre, Charles, La liste cachée. Pour une pragmatique des tables des matières antiques, in: *Penser en listes dans les mondes grec et romain*, hg. v. Marie Ledentu/Romain Loriol (*Scripta antiqua* 122), Bordeaux 2020, S. 281–296.
- Déroche, François, *Qur'ans of the Umayyads. A First Overview* (*Leiden Studies in Islam and Society* 1), Leiden 2014.
- Divjak, Johannes/Wolfgang Wischmeyer, *Das Kalenderhandbuch von 354. Der Chronograph des Filocalus*, 2 Bde., Wien 2014.
- Dobrynina, E. N., Сводный каталог греческих иллюминированных рукописей в российских хранилищах. Bd. 1, *Рукописи IX–X вв. в Государственном историческом музее*, Teil 1, Moskau 2013.
- Dogramadžieva, Ekaterina, За посланието на Евсевий Кесарийски до Карпиан в славянски превод, in: *Palaeobulgarica* 16,1 (1992) 1–17.
- Orival, Gilles, La forme littéraire des Hexaples d'Origène, in: *Origeniana Decima. Origen as Writer*, hg. v. Sylwia Kaczmarek/Henryk Pietras, Leuven 2011, S. 601–614.
- Dover, Kenneth, Textkritik, in: *Einleitung in die griechische Philologie*, hg. v. Heinz-Günther Nesselrath, Stuttgart 1997, S. 45–58.
- Džurova, Axinia, *Byzantinische Miniaturen. Schätze der Buchmalerei vom 4. bis zum 19. Jahrhundert*, Darmstadt 2002.
- Džurova, Axinia, *Manuscripts grecs enluminés des Archives nationales de Tirana (VIe–XIVe siècles). Études choisies*, Bd. 1. Texte, Sofia 2011. (= 2011a)
- Džurova, Axinia, Les manuscrits grecs enluminés de la Bibliothèque de la duchesse Anna Amalia à Weimar, in: *Annuaire de l'Université de Sofia St. Kliment Ohridski. Centre de Recherches Slavo-Byzantines Ivan Dujčev* 97 = 16 (2011) 249–273 (und Abb. S. 502–567). (= 2011b)
- Džurova, Axinia, À propos de l'ornementation des manuscrits transcrits en minuscule bouletée. Le tétraévangile de Tirana, Korçë 92, écrit à l'encre rouge. Notes préliminaires, in: *Storie di cultura scritta. Studi per Francesco Magistrale*, hg. v. Paolo Fioretti, Spoleto, 2012, S. 357–376.
- Džurova, Axinia/Vasya Velinova, Traces of the Eusebius' Canonical Tables in Medieval Slavonic Manuscripts of the Four Gospels. Preliminary Notes, in: *Scripta & e-Scripta* 20 (2020) 281–299.
- Ehrman, Bart D./Michael W. Holmes (Hgg.), *The Text of the New Testament in Contemporary Research. Essays on the Status Quaestionis. Second Edition* (*New Testament Tools, Studies and Documents* 42), Leiden 2013.
- Elliott, J. Keith, *Manuscripts Cited by Stephanus*, in: *New Testament Studies* 55 (2009) 390–395.
- Ethiopia. *Illuminated Manuscripts*, Introduction by Jules Leroy. Texts by Stephen Wright and Otto A. Jäger, Paris 1961.
- Evelyn-White 1926 → Winlock e.a. 1926.
- Falluomini, Carla, *The Gothic Version of the Gospels and Pauline Epistles. Cultural Background, Transmission and Character* (*Arbeiten zur neutestamentlichen Textforschung* 46), Berlin 2015.
- Fingernagel, Andreas (Hg.), *Im Anfang war das Wort. Glanz und Pracht illuminierter Bibeln*, Köln 2003.
- Follieri, Enrica, *Codices graeci Bibliothecae Vaticanae selecti, temporum locorumque ordine digesti, commentariis et transcriptionibus instructi* (*Exempla scripturarum* 4), Rom 1969.
- Frenschkowski, Marco, *Studien zur Geschichte der Bibliothek von Cäsarea*, in: *New Testament Manuscripts. Their Texts and Their World*, hg. v. Thomas J. Kraus/Tobias Nicklas (*Texts and Editions for New Testament Study* 2), Leiden 2006, S. 53–104.
- Friderici, Robert, *De librorum antiquorum capitum divisione atque summariis*, Diss. phil. Marburg 1911.
- von Friesen, Otto/Anders Grape, *Om Codex Argenteus. Dess tid, hem och öden* (*Skrifter utgivna av Svenska Litteratursällskapet* 27), Uppsala 1928.
- Funk, Wolf-Peter, *The Translation of the Bible into Coptic*, in: Carleton Paget/Schaper 2013, 536–546.
- Furlan, Italo, *Codici greci illustrati della Biblioteca Marciana*, Padua 1978.
- Gaisford, Thomas, *Eusebii Pamphili episcopi Caesariensis Eclogae propheticae*, Oxford 1842.
- Gamble, Harry, *Codex Sinaiticus in Its Fourth Century Setting*, in: McKendrick/Parker/Myshrall/O'Hogan 2015, S. 3–18.
- Garzaniti, Marcello, *Die altslavische Version der Evangelien. Forschungsgeschichte und zeitgenössische Forschung* (*Bausteine zur slavischen Philologie und Kulturgeschichte* N.F. A33), Köln 2001.
- von Gebhardt, Oscar, *Die Evangelien des Matthaeus und des Marcus aus dem Codex purpureus Rossanensis* (TU 1,4), Leipzig 1883.
- Genette, Gérard, *Seuils*, Paris 1987 (Übersetzungen in diverse Sprachen).
- Ghazarian, Vigen, *Խորանցների Մեկնությունները = Commentaries of Canon-tables*, Erevan 1995.
- Gibson, Roy, *Starting with the Index in Pliny*, in: *The Roman Paratext. Frame, Texts, Readers*, hg. v. Laura Jansen, Cambridge 2014, S. 33–55.
- Goswell, Greg, *Early Readers of the Gospels. The kephalaia and titloi of Codex Alexandrinus*, in: *Journal of Greco-Roman Christianity and Judaism* 6 (2009) 134–174.
- Graf, Georg, *Geschichte der christlichen arabischen Literatur*, Bd. 1. Die Übersetzungen (*Studi e Testi* 118), Rom 1944.
- Grafton, Anthony/Megan Williams, *Christianity and the Transformation of the Book. Origen, Eusebius and the Library of Caesarea*, Cambridge MA 2006.
- The Greek New Testament*, hg. v. Barbara Aland, Kurt Aland, Johannes Karavidopoulos, Carlo M. Martini, Bruce Metzger. Fifth revised edition, prepared by the Institute for New Testament Textual Research, Münster/Westphalia under the direction of Holger Strutwolf, Stuttgart 2014.
- Gregory, Caspar René, *Prolegomena zu Tischendorf's Novum Testamentum Graece*, Leipzig 1894.

- Gregory, Caspar René, *Textkritik des Neuen Testaments*, 3 Bde., Leipzig 1900–09.
- Gribomont, Jean, *I Vangeli di Rossano. Il testo biblico*, in: Cavallo/Gribomont/Loerke 1987, S. 175–191.
- Griffith, Sidney H., *The Bible in Arabic*, in: Marsden/Matter 2012, 123–142.
- Grigoryan, Gohar, *The Roots of Tempietto and Its Symbolism in Armenian Gospels*, in: *Iconographica* 13 (2014) 11–24.
- Gwilliam, G[eorge] H[enry], *The Ammonian Sections, Eusebian Canons, and Harmonizing Tables in the Syriac Tetrevangelium*, in: *Studia biblica et ecclesiastica*, Bd. 2, Oxford 1890, S. 241–272.
- Gwilliam, George Henry, *Tetrevangelium Sanctum iuxta simplicem Syrorum versionem (mit Vorarbeiten von Philipp Edward Pusey)*, Oxford 1901.
- Gwilliam, G[eorge] H[enry], *The Epistle of Eusebius to Carpianus. A Critical Edition of the Syriac Text with an Essay on the Ammonian Sections, Eusebian Canons, and Harmonizing Tables in the Syriac Gospels (Analecta Gorgiana 21)*, Piscataway 2006 (= gemeinsamer Nachdruck von Gwilliam 1890 und 1901, 1–22).
- Harris, J[ames] Rendel, *Biblical Fragments from Mount Sinai*, London 1890. (= 1890a)
- Harris, J[ames] Rendel, *The Diatesseron of Tatian. A Preliminary Study*, London 1890. (= 1890b)
- Hausmann, Regina, *Die theologischen Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda bis zum Jahr 1600. Codices Bonifatiani 1–3. Aa 1–145a (Die Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda 1)*, Wiesbaden 1992.
- Heath, Jane M. F., *Clement of Alexandria and the Shaping of Christian Literary Practice. Miscellany and the Transformation of Greco-Roman Writing*, Cambridge 2020.
- Hebbelynck, A[dolph], *Les κεφάλαια et les τίτλοι des Évangiles*, in: *Le Muséon* 41 (1928) 81–120.
- Heldman, Marilyn E., *Catalogue*, in: *African Zion. The Sacred Art of Ethiopia*, hg. v. Roderick Grierson, New Haven 1993, S. 69–255 (mit einem Beitrag von Stuart C. Munro Hay über “Aksumite Coinage”, S. 101–116).
- Heldman, Marilyn E., *Art. Canon Table*, in: *Encyclopaedia Aethiopica* 1, Wiesbaden 2003, S. 680 f.
- Hengel, Martin, *Die vier Evangelien und das eine Evangelium von Jesus Christus. Studien zu ihrer Sammlung und Entstehung (WUNT 224)*, Tübingen 2008.
- Hermann, Hermann Julius, *Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Nationabibliothek in Wien. Bd. 1. Die frühmittelalterlichen Handschriften des Abendlandes (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich N.F. 1)*, Leipzig 1923.
- Higbie, Carolyn, *Divide and Edit. A Brief History of Book Divisions*, in: *Harvard Studies in Classical Philology* 105 (2010) 1–31.
- Hill, Charles E., *Rightly Dividing the Word. Uncovering an Early Template for Textual Division in John’s Gospel*, in: *Studies on the Text of the New Testament and Early Christianity. Essays in Honour of Michael W. Holmes*, hg. v. Daniel Gurtner/Juan Hernández, Jr./Paul Foster (*New Testament Tools, Studies and Documents* 50), Leiden 2015, S. 221–242.
- Hirstein, James, *Epistulae Beati Rhenani. La correspondance latine et grecque de Beatus Rhenanus de Sélestat. Édition critique raisonnée, avec traduction et commentaire, Bd. 1 (1506–1517) (Studia humanitatis Rhenana 3)*, Turnhout 2013.
- Hollerich, Michael J., *Eusebius*, in: Carleton Paget/Schaper 2013, 629–652.
- Horner, G., *The Coptic Version of the New Testament in the Northern Dialect otherwise called Memphitic and Bohairic*, Bd. 1, Oxford 1898.
- Houghton, H[ugh] A. G., *The Latin New Testament. A Guide to Its Early History, Texts, and Manuscripts*, Oxford 2016.
- Howlett, David, *Hiberno-Latin Poems on the Eusebian Canons*, in: *Peritia* 21 (2010) 162–171.
- Hunger, Herbert/Wolfgang Lackner, *Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, Teil 3/3. Codices theologici 201–337 (Museion N.F. 4. Reihe, 1,3/3)*, Wien 1992.
- Hunger, Herbert/Christian Hannick, *Katalog der griechischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, Teil 4. Supplementum graecum 1–201 (Museion N.F. 4. Reihe, 1,4)*, Wien 1994.
- Hurtado, Larry W., *The Earliest Christian Artifacts. Manuscripts and Christian Origins*, Grand Rapids 2006.
- Hutter, Irmgard, *Corpus der byzantinischen Miniaturenhandschriften, Bd. 1. Bodleian Library I*, Stuttgart 1977.
- Irigoin, Jean, *Titres, sous-titres et sommaires dans les œuvres des historiens grecs du I^{er} siècle avant J.-C. au V^e siècle après J.-C.*, in: *Titres et articulations du texte dans les œuvres antiques. Actes du colloque international de Chantilly, 13–15 décembre 1994 (Collection des études augustiniennes. Série Antiquité 152)*, Paris 1997, S. 127–134.
- Johnson, Aaron/Jeremy Schott (Hgg.), *Eusebius of Caesarea. Tradition and Innovations (Hellenic Studies 60)*, Cambridge MA 2013.
- Jongkind, Dirk, *Scribal Habits of Codex Sinaiticus (Texts and Studies. Third series 5)*, Piscataway 2007.
- Joosten, Jan, *Le Diatessaron syriaque*, in: *Le Nouveau Testament en syriaque*, hg. v. Jean-Claude Haelewyck (*Études Syriaques* 14), Paris 2017, S. 55–66.
- Kalvesmaki, Joel, *The Theology of Arithmetic. Number Symbolism in Platonism and Early Christianity*, Cambridge MA 2013.
- Kapfhammer, Gerald, *Die Evangelienharmonie Tatian. Studien zum Codex Sangallensis 56 (Imagines medii aevi 37)*, Wiesbaden 2015.
- Kashouh, Hinkmat, *The Arabic Versions of the Gospels. The Manuscripts and their Families (Arbeiten zur Neutestamentlichen Textforschung 42)*, Berlin 2012.
- Kavtaria, Nino, *The Mokvi Gospel, [Tbilisi]* 2012.
- Kenyon, F. G. (Hg.), *The Codex Alexandrinus (Royal Ms. 1 D v–viii) in Reduced Photographic Facsimile. New Testament and Clementine Epistles*, London 1909.
- Kessler, Herbert L., *The Word made Flesh in Early Decorated Bibles*, in: *Picturing the Bible. The Earliest Christian Art*, Fort Worth 2007, S. 141–168.
- Klauser, Theodor, *Das Ciborium in der älteren christlichen Buchmalerei*, in: *Nachrichten der Akademie der Wissenschaften in Göttingen I. Philologisch-historische Klasse*, 1961, Nr. 7, S. 191–208.
- Klemm, Elisabeth, *Die Kanontafeln der armenischen Handschrift Cod. 697 im Wiener Mechitaristenkloster*, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 35 (1972) 69–99.
- Klingshirn, William E., *Defining the Sortes Sanctorum. Gibbon, Du Cange, and Early Christian Lot Divination*, in: *Journal of Early Christian Studies* 10 (2002) 77–130.

- Klingshirn, William E., Christian Divination in Late Roman Gaul. The Sortes Sangallenses, in: Mantikê. Studies in Ancient Divination, hg. v. Sarah Iles Johnston/Peter T. Struck (RGRW 155), Leiden 2005, S. 99–128.
- Knust, Jennifer/Tommy Wasserman, To Cast the First Stone. The Transmission of a Gospel Story, Princeton 2019.
- Kouymjian, Dickran, Armenian Manuscript Illumination in the Formative Period. Text Groups, Eusebian Apparatus, Evangelists' Portraits, in: Il Caucaso. Cerniera fra culture dal Mediterraneo alla Persia (secoli IV–XI), Bd. 2 (Settimane di studio del Centro Italiano di studi sull'Alto Medioevo 43,2), Spoleto 1996, S. 1015–1049.
- Krause, Karin, Heilige Schrift im Bild. Spätantike Portraits der inspirierten Evangelisten als Spiegel eines neuen Medienbewusstseins, in: Bild und Text im Mittelalter, hg. v. Karin Krause/Barbara Schellewald, Köln 2011, S. 41–83.
- Lachmann, Karl/Philipp Buttmann (Hgg.), Novum Testamentum graece et latine, Bd. 1, Berlin 1842 (Nachdruck Cambridge 2009).
- Lampe, Geoffrey W. H., A Patristic Greek Lexicon, Oxford 1961[–68] (diverse Nachdrucke).
- Leroy, Jules, Nouveaux témoins des canons d'Eusèbe illustrés selon la tradition syriaque, in: Cahiers archéologiques 9 (1957) 117–140.
- Leroy, Jules, L'évangéliste éthiopien du couvent d'Abba Garima et ses attaches avec l'ancien art chrétien de Syrie, in: Cahiers archéologiques 11 (1960) 131–143.
- Leroy, Jules, Recherches sur la tradition iconographique des Canons d'Eusèbe en Éthiopie, in: Cahiers archéologiques 12 (1962) 173–204.
- Leroy, Jules, Un nouvel évangéliste éthiopien illustré du monastère d'Abba Garima, in: Synthronon. Art et Archéologie de la fin de l'Antiquité et du Moyen Age (Bibliothèque des Cahiers Archéologiques 2), Paris 1968, S. 75–87.
- Liddell, Henry George/Robert Scott et al., A Greek-English Lexicon. With a Revised Supplement, Oxford 1996.
- [Lloyd, Charles,] Ἡ Καινὴ Διαθήκη. Novum Testamentum. Accedunt parallela s. Scripturæ loca, necnon vetus capitulorum notatio et Canones Eusebii, Oxford 1828.
- Loerke, William C., The Rossano Gospels. The Miniatures, in: Cavallo/Gribomont/Loerke 1987, S. 109–171.
- Lowden 1994 → Buckton 1994.
- McArthur, Harvey K., The Eusebian Sections and Canons, in: The Catholic Biblical Quarterly 27 (1965) 250–256.
- McDonald, Lee Martin, The Formation of the Biblical Canon, Bd. 2. The New Testament. Its Authority and Canonicity, London 2017.
- McGill, Scott, Juvencus' Four Books of the Gospels. Evangeliorum Libri Quattuor (Routledge Later Latin Poetry), London 2016.
- McGurk, Patrick, The Canon Tables in the Book of Lindisfarne and in the Codex Fuldensis of St. Victor of Capua, in: JThS 6 (1955) 192–198.
- McKendrick, Scot, The Codex Alexandrinus or The Dangers of Being a Named Manuscript, in: The Bible as Book. The Transmission of the Greek Text, hg. v. Scot McKendrick/Orlaith A. O'Sullivan, London 2003, S. 1–16.
- McKendrick, Scot/David Parker/Amy Myshrahl/Cillian O'Hogan (Hgg.), Codex Sinaiticus. New Perspectives on the Ancient Biblical Manuscript, London 2015.
- McKendrick, Scot/Kathleen Doyle, The Art of the Bible. Illuminated Manuscripts from the Medieval World, London 2016.
- McKenzie, Judith S./Francis Watson, The Garima Gospels. Early Illuminated Gospel Books from Ethiopia, Oxford 2016.
- Maniaci, Marilena/Pasquale Orsini, Il Codex Purpureus Rossanensis. Status quaestionis e problemi aperti, in: Scrinium Rivista 15 (2018) 3–61.
- Markschies, Christoph, Kaiserzeitliche christliche Theologie und ihre Institutionen. Prolegomena zu einer Geschichte der antiken christlichen Theologie, Tübingen 2007.
- Marsden, Richard/E. Ann Matter (Hgg.), The New Cambridge History of the Bible, Bd. 2. From 600 to 1450, Cambridge 2012.
- Martiniani-Reber, Mariele (Hg.), Byzance en Suisse, Genf 2015.
- Mathews, Thomas F./Avedis K. Sanjian, Armenian Gospel Iconography. The Tradition of the Glajor Gospel, Washington 1991.
- von Matthaei, Christian Friedrich, Novum Testamentum XII. tomis distinctum Graece et Latine, 10 Bde., Riga 1782–88.
- von Matthaei, Christian Friedrich, Novum Testamentum Graece. Bd. 1, Wittenberg 1803.
- Meier-Oeser, Stephan, Tetraktys; Quaternarius, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 10, Basel 1998, Sp. 1031 f.
- Mercati, Giovanni, Osservazioni a proemi del salterio di Origene, Ippolito, Eusebio, Cirillo Alessandrino e altri, con frammenti inediti (Studi e Testi 142), Rom 1948.
- Mercati, Giovanni, Psalterii Hexapli reliquiae. Pars prima, 2 Bde., Rom 1958.
- Mercier, Jacques, Ethiopian Art History, in: Ethiopian Art. The Walters Museum, Baltimore 2001, S. 44–73.
- Milne, H. J. M./T. C. Skeat, Scribes and Correctors of Codex Sinaiticus. London 1938.
- Mioni, Elpidio, Codices graeci manuscripti Bibliothecae Divi Marci Venetiarum, Bd. 1,1. Classis I – Classis II, Codd. 1–120, Rom 1967.
- Mioni, Elpidio, Codices graeci manuscripti Bibliothecae Divi Marci Venetiarum. Thesaurus antiquus, Bd. 1. Codices 1–299, Rom 1981.
- Mogenet, Joseph/Anne Tihon, Le „grand commentaire“ de Théon d'Alexandrie aux tables faciles de Ptolémée, 3 Bde. (StT 315.340.390), Rom 1985–99.
- Moir, Ian A., Codex Climaci Rescriptus Graecus. A Study of Portions of the Greek New Testament Comprising the Underwriting of Part of a Palimpsest in the Library of Westminster College, Cambridge (Ms. Gregory 1561, L) (Texts and Studies N.S. 2), Cambridge 1956 (ND 2009).
- de Montfaucon, Bernard, Bibliotheca Coisliniana olim Segueriana sive manuscriptorum omnium Graecorum, quae in ea continentur, accurata descriptio ..., Paris 1715.
- Morlet, Sébastien, La démonstration évangélique d'Eusèbe de Césarée. Étude sur l'apologétique chrétienne à l'époque de Constantin (CEAug 187), Paris 2009.
- Morlet, Sébastien, Eusèbe de Césarée. Biographie, chronologie, profil intellectuel, in: Eusèbe de Césarée. Histoire ecclésiastique. Commentaire, Bd. 1. Études d'introduction, hg. v. Sébastien Morlet/Lorenzo Perrone, Paris 2012, S. 1–31.
- Morlet, Sébastien, La concorde des textes dans l'Histoire ecclésiastique d'Eusèbe. Un motif apologétique?, in: Geschichte als Argument? Historiographie und Apologetik, hg. v. Martin Wallraff (Studien der Patristischen Arbeitsgemeinschaft 13), Leuven 2015, S. 49–78.

- Morlet, Sébastien, *Symphonia. La concorde des textes et des doctrines dans la littérature grecque jusqu'à Origène*, Paris 2019.
- Moszyński, Leszek, Kanony Euzebiusza w głągolskim rękopisie kodeksu zografskiego, in: *Slovo* 25–26 (1976) 77–119.
- Mütherich, Florentine, Die Kanontafeln des Evangeliiars Cod. 56 in Köln, in: *Studies in Carolingian Manuscript Illumination*, London 2004, S. 480–494 (zuerst in: *Florilegium in honorem Carl Nordenfalk octogenarii contextum*, hg. v. P. Bjurström/N.-G. Hökby/F. Mütherich, Stockholm 1987, S. 159–168).
- Mutschmann, Hermann, Inhaltsangabe und Kapitelüberschrift im antiken Buch, in: *Hermes* 46 (1911) 93–107.
- Naether, Franziska, Die Sortes Astrampsychi. Problemlösungsstrategien durch Orakel im römischen Ägypten (*Orientalische Religionen in der Antike* 3), Tübingen 2010.
- Nelson, Robert S., Theoktistos and Associates in Twelfth-Century Constantinople. An Illustrated New Testament of A.D. 1133, in: *The J. Paul Getty Museum Journal* 15 (1987) 53–78.
- Nersessian, Vrej, *The Bible in the Armenian Tradition*, London 2001.
- Nestle, Eberhard, Die Eusebianische Evangelien-Synopse, in: *Neue kirchliche Zeitschrift* 19 (1908) 40–51; 93–114; 219–232.
- Nestle-Aland, *Novum Testamentum Graece*, post Eberhard Nestle et Erwin Nestle, communiter ediderunt Kurt Aland, Matthew Black, Carlo M. Martini, Bruce M. Metzger, Allen Wikgren, 26. Auflage, Stuttgart 1979.
- Nestle-Aland, *Novum Testamentum Graece*, begründet von Eberhard und Erwin Nestle, hg. v. Barbara und Kurt Aland, Johannes Karavidopoulos, Carlo M. Martini, Bruce M. Metzger, 28. revidierte Auflage, hg. v. Institut für Neutestamentliche Textforschung Münster/Westfalen unter der Leitung von Holger Strutwolf, Stuttgart 2012.
- Nicklas, Tobias, Eine Skizze zu Codex Coridethi (Θ 038), in: *Novum Testamentum* 42 (2000) 316–327.
- Nielsen, Sylvia, *Euseb von Cäsarea und das Neue Testament. Methoden und Kriterien zur Verwendung von Kirchenväterzitate innerhalb der neutestamentlichen Textforschung*, Regensburg 2003.
- Nordenfalk, Carl, Die spätantiken Kanontafeln. Kunstgeschichtliche Studien über die eusebianische Evangelien-Konkordanz in den vier ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte, 2 Bde., Göteborg 1938.
- Nordenfalk, Carl, The Beginnings of Book Decoration, in: *Beiträge für Georg Swarzenski zum 11. Januar 1951*, hg. v. Oswald Goetz, Berlin 1951, S. 9–20 (= ders. 1992, 1–8).
- Nordenfalk, Carl, The Apostolic Canon Tables, in: *Gazette des Beaux-Arts* 6,62 (1963) 17–34 (= ders. 1992, 30–40).
- Nordenfalk, Carl (Hg.), *Christina, Queen of Sweden. A Personality of European Civilization (Ausstellungskatalog)*, Stockholm 1966.
- Nordenfalk, Carl, Canon Tables on Papyrus, in: *DOP* 36 (1982) 29–38 (= ders. 1992, 17–29).
- Nordenfalk, Carl, The Eusebian Canon-Tables. Some Textual Problems, in: *JThS* 35 (1984) 96–104 (= ders. 1992, 9–16).
- Nordenfalk, Carl, *Studies in the History of Book Illumination*, London 1992.
- Norelli, Enrico, *Markion und der biblische Kanon (Hans-Lietzmann-Vorlesung 11)*, Berlin 2016 (gemeinsam gedruckt mit Averil Cameron, *Christian Literature and Christian History*).
- Ohme, Heinz, Kanon I (Begriff), in: *RAC* 20, Stuttgart 2004, Sp. 1–28.
- Oliver, Harold H., The Epistle of Eusebius to Carpianus. Textual Tradition and Translation, in: *Novum Testamentum* 3 (1959) 138–145.
- O'Loughlin, Thomas, The Eusebian Apparatus in some Vulgate Gospel Books, in: *Peritia. Journal of the Medieval Academy of Ireland* 13 (1999) 1–92.
- O'Loughlin, Thomas, Harmonizing the Truth. Eusebius and the Problem of the Four Gospels, in: *Traditio* 65 (2010) 1–29.
- Oppel, Herbert, KANQN. Zur Bedeutungsgeschichte des Wortes und seiner lateinischen Entsprechungen (Regula-Norma) (*Philologus. Suppl.* 30,4), Leipzig 1937.
- Orsini, Pasquale, La maiuscola distintiva "liturgica ornata", in: *Alethes Philia. Studi in onore di Giancarlo Prato*, hg. v. Marco d'Agostino/Paola Degni (*Collectanea* 23), Spoleto 2010, S. 525–540.
- Orsini, Pasquale, *Scrittura come immagine. Morfologia e storia della maiuscola liturgica bizantina*, Rom 2013.
- Orsini, Pasquale, *Studies on Greek and Coptic Majuscule Scripts and Books (Studies in Manuscript Cultures 15)*, Berlin 2019.
- Outtier, Bernard, ევსების ეპისტოლის და სახარების სასწაულების უძველესი ქართული ვერსიები [Les plus anciennes traductions géorgiennes de la Lettre d'Eusèbe à Karpianos et des «Miracles» de l'Évangile], in: *Mravaltavi* 17 (1992) 117–124 (non vidi).
- Pape, Wilhelm, *Wörterbuch der griechischen Eigennamen*. 3. Auflage neu bearbeitet von Gustav Eduard Benseler. Braunschweig 1863.
- Parker, David C., *Codex Bezae. An Early Christian Manuscript and Its Text*, Cambridge 1992.
- Parker, David C., *Codex Bezae. The Manuscript as Past, Present and Future*, in: *The Bible as Book. The Transmission of the Greek Text*, hg. v. Scot McKendrick/Orlaith A. O'Sullivan, London 2003, S. 43–50.
- Parker, David C., *Codex Sinaiticus. The Story of the World's Oldest Bible*, London 2010.
- Pasini, Giuseppe, *Codices manuscripti bibliothecae regii Taurinensis Athenaei per linguas digesti, et binas in partes distributi, in quarum prima Hebraei, et Graeci, in altera Latini, Italici, et Gallici*, Turin 1749.
- Perria, Lidia/Anonio Iacobini, Il Vangelo di Dionisio. Il codice F.V. 18 di Messina, l'Atthous Stavronikita 43 e la produzione libraria costantinopolitana del primo periodo macedone, in: *Rivista di studi bizantini e neoellenici* 31 (1994) 81–163.
- Petersen, William L., *Tatian's Diatessaron. Its Creation, Dissemination, Significance, and History in Scholarship (SVigChr 25)*, Leiden 1994.
- Petersen, William L., *Patristic and Text-critical Studies (New Testament Tools, Studies and Documents 40)*, Leiden 2012.
- Porter, Stanley E./Wendy J. Porter, *New Testament Greek Papyri and Parchments, Bd. 1. New Editions. Texts (Mitteilungen aus der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek 29)*, Berlin 2008.
- Prinzing, Günter/Andrea Schmidt, *Das Lemberger Evangeliiar. Eine wiederentdeckte armenische Bilderhandschrift des 12. Jahrhunderts*, Wiesbaden 1997.
- Ranke, Ernst (Hg.), *Codex Fuldensis. Novum Testamentum Latine interprete Hieronymo ex manuscripto Victoris Capuani*, Marburg 1868.

- Rathofer, Johannes, Zur Heimatfrage des althochdeutschen Tatian, in: *Annali. Istituto universitario orientale (Napoli). Sezione germanica* 14 (1971) 7–104.
- Reudenbach, Bruno, Der Codex als heiliger Raum. Überlegungen zur Bildausstattung früher Evangelienbücher, in: *Codex und Raum*, hg. v. Stephan Müller/Lieselotte E. Saurma-Jeltsch/Peter Strohschneider (*Wolfenbütteler Mittelalter-Studien* 21), Wiesbaden 2009, S. 59–84.
- Reudenbach, Bruno, Books for Liturgical Reading? Remarks on the Structure and Function of Early Medieval Gospel Books, in: *Clothing Sacred Scriptures. Book Art and Book Religion in Christian, Islamic, and Jewish Cultures*, hg. v. David Ganz/Barbara Schellewald (*Manuscripta Biblica* 2), Berlin 2019, S. 261–272.
- Romodanovskaja, V. A., К истории Нового Завета Геннадиевской библии и Евангелий XV в. Развитие систем отсылок, in: *Труды Отдела древнерусской литературы* 62 (2014) 3–20 [online auf <http://lib2.pushkinskijdom.ru/труды-отдела-древнерусской-литературы-55>]
- Rondeau, Marie-Josèphe, *Les commentaires patristiques du Psautier (III^e–V^e siècles)*. 2 Bde. (OCA 219.220), Rom 1982–85.
- Rosenberg, Daniel/Anthony Grafton, *Cartographies of Time*, New York 2010.
- Royé, Stefan, The Cohesion Between the Ammonian-Eusebian Apparatus and the Byzantine Liturgical Pericope System in Tetraevangelion Codices. Stages in the Creation, Establishment and Evolution of Byzantine Codex Forms, in: *Challenges and Perspectives. Collected Papers, Resulting from the Expert Meeting of the Catalogue of Byzantine Manuscripts Programme held at the PThU in Kampen, the Netherlands on 6th–7th November 2009*, hg. v. Klaas Spronk/Gerard Rouwhorst/Stefan Royé (*A Catalogue of Byzantine Manuscripts in their Liturgical Context. Subsidia* 1), Turnhout 2013, S. 55–116.
- Sakkellion, Joannes und Alkibiades, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς Ἐθνικῆς Βιβλιοθήκης τῆς Ἑλλάδος*, Athen 1892.
- Schäferdiek, Knut, Die Ravennater Papyrusurkunde Tjäder 34, der Codex argenteus und die ostgotische arianische Kirche, in: *ZKG* 120 (2009) 215–231.
- Scherrer, Gustav, *Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen*, Halle 1875.
- Schmid, Ulrich B., *Unum ex quattuor. Eine Geschichte der lateinischen Tatianüberlieferung*, Freiburg im Breisgau 2005.
- Schmid, Ulrich B., The Diatessaron of Tatian, in: Ehrman/Holmes 2013, 115–142.
- Schneider, Ulrich Johannes, *Codex Sinaiticus. Geschichte und Erschließung der „Sinai-Bibel“*, Leipzig 2007.
- Schoene, Alfred, *Eusebi chronicorum libri duo*, 2 Bde., Berlin 1866–75.
- Schwartz, Eduard, Eusebios, in: PRE 6,1, Stuttgart 1907, Sp. 1370–1439 (Nachdruck in: ders., *Griechische Geschichtschreiber*, Leipzig 1957, S. 495–598, danach zitiert).
- Schwertner, Siegfried M., *IATG³ – Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete*, Berlin 2014.
- Scrivener, Frederick Henry Ambrose, Ἡ καινὴ διαθήκη. *Novum Testamentum. Textus Stephanici A.D. 1550 cum variis lectionibus ...*, Cambridge 1887.
- Scrivener, Frederick Henry Ambrose, *A Plain Introduction to the Criticism of the New Testament for the Use of Biblical Students*, Fourth Edition ed. by Edward Miller, Cambridge 1894.
- Sebastiani, Valentina, Johann Froben, Printer of Basel. A Biographical Profile and Catalogue of His Editions (*Library of the Written World* 65), Leiden 2018.
- Seeliger, Hans Reinhard, Buchrolle, Codex, Kanon. Sachhistorische und ikonographische Zusammenhänge, in: *Kanon in Konstruktion und Dekonstruktion. Kanonisierungsprozesse religiöser Texte von der Antike bis zur Gegenwart*, hg. v. Eve-Marie Becker/Stefan Scholz, Berlin 2012, S. 547–576.
- Sevrugian, Petra, *Der Rossano-Codex und die Sinope-Fragmente. Miniaturen und Theologie*, Worms 1990.
- Sevrugian, Petra, Kanontafeln, in: RAC 20, Stuttgart 2004, Sp. 28–42.
- Shaw, Gregory, Eros and Arithmos. Pythagorean Theurgy in Iamblichus and Plotinus, in: *Ancient Philosophy* 19 (1999) 121–143.
- Skeat, Theodore C., The Codex Sinaiticus, the Codex Vaticanus, and Constantine, in: JThS 50 (1999) 583–625.
- Slaveva-Griffin, Svetla, *Plotinus on Number*, New York 2009.
- Small, Jocelyn Penny, *Wax Tablets of the Mind. Cognitive Studies of Memory and Literacy in Classical Antiquity*, London 1997.
- Smith, W. Andrew, *A Study of the Gospels in Codex Alexandrinus. Codicology, Palaeography, and Scribal Hands (New Testament Tools, Studies and Documents 48)*, Leiden 2014.
- Sörries, Reiner, *Christlich-antike Buchmalerei im Überblick*, 2 Bde., Wiesbaden 1993.
- von Soden, Hermann, *Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt*, Bd. 1 in 3 Teilen, Berlin 1902–10.
- Spatharakis, Iohannis, Some Observations on the Ptolemy Ms. Vat. gr. 1291. Its Date and the Two Initial Miniatures, in: *Byzantinische Zeitschrift* 71 (1978) 41–49.
- Spatharakis, Iohannis, *Corpus of Dated Illuminated Greek Manuscripts to the Year 1453*, 2 Bde., Leiden 1981.
- Squire, Michael, Optatian and his Lettered Art. A Kaleidoscopic Lens on Late Antiquity, in: Squire/Wienand 2017, S. 55–120.
- Squire, Michael/Johannes Wienand (Hgg.), *Morphogrammata/The Lettered Art of Optatian. Figuring Cultural Transformations in the Age of Constantine (Morphomata 33)*, Paderborn 2017.
- Stern, Henri, *Le calendrier de 354. Étude sur son texte et ses illustrations (BAHI 55)*, Paris 1953.
- Stewart, Randall, The Textual Transmission of the Sortes Astrampsychi, in: *Illinois Classical Studies* 20 (1995) 135–147.
- Stotz, Peter, *Die Bibel auf Latein – unantastbar? (Mediävistische Perspektiven 3)*, Zürich 2011.
- Strøm-Olsen, Rolf, The Propylaic Function of the Eusebian Canon Tables in Late Antiquity, in: *Journal of Early Christian Studies* 26 (2018) 403–431.
- Strzygowski, Josef, Ein zweites Etschmiadsin-Evangeliar, in: Huschardzan. *Festschrift aus Anlass des 100jährigen Bestandes der Mechitharisten-Kongregation in Wien (1811–1911)*, Wien 1911, S. 345–352.
- Studemund/Cohn (Autoren von Bd. 1) → de Boor 1897.
- Takaishvili, E[kvtime] S. (Hg.), *Адышское Евангелие (Материалы по археологии Кавказа 14)*, Moskau 1916.
- Tagiguchi, Mika, Some Greek Gospel Manuscripts in the British Library. Examples of the Byzantine Book as Holy Receptacle

- and Bearer of Hidden Meaning, in: *The Electronic British Library Journal* 2011, art. 13 (www.bl.uk/ebli/2011articles/article13.html).
- Taylor, Charles, *Hebrew-Greek Cairo Genizah Palimpsests from the Taylor-Schechter Collection Including a Fragment of the Twenty-second Psalm according to Origen's Hexapla*, Cambridge 1900.
- Tēr-Movsësean, Mesrop, *Исторія перевода Библии на армянскій языкъ*, St. Petersburg 1902.
- Thiele, Walter, *Beobachtungen zu den eusebianischen Sektionen und Kanones der Evangelien*, in: *ZNW* 72 (1981) 100–111.
- Thompson, E[dward] M[aunde]/G[eorge] F[rederick] Warner, *Catalogue of Ancient Manuscripts in the British Museum. Part I. Greek*, London 1881.
- Tihon, Anne, *Les Tables Faciles de Ptolémée dans les manuscrits en onciale (IX^e–X^e siècles)*, in: *Revue d'histoire des textes* 22 (1992) 47–87.
- Tihon, Anne/Raymond Mercier, *Πτολεμαίου Πρόχειροι Κανόνες. Les Tables Faciles de Ptolémée. Ptolemy's Handy Tables*, Bd. 1a. Tables A1–A2. Introduction, Édition critique, Bd. 1b. Tables A1–A2. Transcription and Commentary (Publications de l'Institut Orientaliste de Louvain 59), Louvain-la-Neuve 2011.
- Timm, Stefan, *Das Onomastikon der biblischen Ortsnamen. Kritische Neuausgabe des griechischen Textes mit der lateinischen Fassung des Hieronymus (GCS N.F. 24, Eusebius Werke 3,1)*, Berlin 2017.
- Tischendorf, Konstantin, *Novum Testamentum Graece ad antiquissimos testes denuo recensuit ...*, Editio septima, 2 Bde., Leipzig 1859.
- Tischendorf, Konstantin, *Novum Testamentum Graece ad antiquissimos testes denuo recensuit ...*, Editio octava critica maior, 3 Bde., Leipzig 1869–94 (Bd. 3, Prolegomena, ist von Caspar Gregory, s. dort).
- Toda, Satoshi, *The Eusebian Canons. Their Implications and Potential*, in: *Early Readers, Scholars and Editors of the New Testament. Papers from the Eighth Birmingham Colloquium on the Textual Criticism of the New Testament*, hg. v. H[ugh] A. G. Houghton (Texts and Studies 11), Piscataway 2014, S. 27–43.
- Tregelles, Samuel P., *The Greek New Testament*, 7 Bde., London 1857–1872.
- Treu, Kurt, *Die griechischen Handschriften des Neuen Testaments in der UdSSR. Eine systematische Auswertung der Texthandschriften in Leningrad, Moskau, Kiev, Odessa, Tblisi und Erevan (TU 91)*, Berlin 1966.
- Trobisch, David, *The First Edition of the New Testament*, New York 2000.
- Tufte, Edward R., *Envisioning Information*, Cheshire 1990.
- Tufte, Edward R., *Beautiful Evidence*, Cheshire 2006.
- Underwood, Paul A., *The Fountain of Life in Manuscripts of the Gospels*, in: *DOP* 5 (1950) 41–138.
- Vaccari, A[lberto], *Le sezioni evangeliche di Eusebio e il Diatessaron di Taziano nella letteratura siriana*, in: *Rivista degli studi orientali* 32 (1957) 433–452.
- Vardanian, Aristakes, *Եւսեբեայ Կեսարացոյ Թուրք առ Կարդիանոս (Der Brief des Euseb von Kaisareia an Karpian)*, in: *Handes Amsorya* 42 (1928) 289–302.
- Vardanian, Aristakes, *Euthalius Werke. Untersuchungen und Texte. Anhang: Brief des Eusebios von Kaisareia an Karpianos* (Kritische Ausgabe der altarmenischen Schriftsteller und Übersetzungen 3,1), Wien 1930.
- Vernet, André, *Les manuscrits grecs de Jean de Raguse († 1443)*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 61 (1961) 75–108.
- Versace, Pietro, *I marginalia del Codex Vaticanus (Studi e Testi 528)*, Rom 2018.
- Vieillard, May, *Les canons d'évangéliques de la Basse Antiquité*, in: *Cahiers archéologiques. Fin de l'Antiquité et Moyen Âge* 1 (1945) 113–123.
- Wallraff, Martin, *Die neue Fragmentensammlung der Chronographie des Julius Africanus. Bemerkungen zur Methodik anhand einiger Dubia vel Spuria*, in: *Julius Africanus und die christliche Weltchronistik*, hg. v. Martin Wallraff (TU 157), Berlin 2006, S. 45–59.
- Wallraff, Martin, *The Beginnings of Christian Universal History. From Tatian to Julius Africanus*, in: *Zeitschrift für antikes Christentum* 14 (2010) 540–555.
- Wallraff, Martin, *Tabelle e tecniche di lettura nella letteratura cristiana tardoantica*, in: *Scrivere e leggere nell'alto medioevo (Settimane di studio della fondazione Centro italiano di studi sull'alto medioevo 59)*, Spoleto 2012, S. 803–819.
- Wallraff, Martin, *Kodex und Kanon. Das Buch im frühen Christentum (Hans-Lietzmann-Vorlesungen 12)*, Berlin 2013. (= 2013a)
- Wallraff, Martin, *The Canon Tables of the Psalms. An Unknown Work of Eusebius of Caesarea*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 67 (2013) 1–14. (= 2013b)
- Wallraff, Martin, *Paratexte der Bibel. Was Erasmus edierte außer dem Neuen Testament*, in: *Wallraff/Seidel Menchi/von Greyerz* 2016, S. 145–173.
- Wallraff, Martin, *Canones Psalmorum*, in: *Bandt/Risch/Villani* 2019, S. 143–161.
- Wallraff, Martin/Silvana Seidel Menchi/Kaspar von Greyerz (Hgg.), *Basel 1516. Erasmus' Edition of the New Testament (SMHR 91)*, Tübingen 2016.
- Watson 2016 → McKenzie/Watson 2016.
- Watson, Francis, *Harmony or Gospel? On the Genre of the (So-Called) Diatessaron*, in: *The Gospel of Tatian. Exploring the Nature and Text of the Diatessaron*, hg. v. Matthew R. Crawford/Nicholas J. Zola, London 2019, S. 69–92.
- Weber, Robert, *Biblia sacra iuxta vulgatam versionem, adiuuantibus Bonifatio Fischer OSB, Iohanne Gribomont OSB, H. F. D. Sparks, W. Thiele recensuit et brevi apparatu instruxit R. W. OSB*, 2 Bde., Stuttgart 1969.
- Weitzmann, Kurt, *Late Antique and Early Christian Book Illumination*, New York 1977.
- Weitzmann, Kurt (Hg.), *Age of Spirituality. Late Antique and Early Christian Art, Third to Seventh Century. Catalogue of the Exhibition at the Metropolitan Museum of Art*, New York 1979.
- Weitzmann, Kurt, *Die byzantinische Buchmalerei des 9. und 10. Jahrhunderts*, 2 Bde. (Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters 4,2,1), Wien 1996 (Nachdruck der Ausgabe Berlin 1935 mit Addenda und Appendix).
- Wessel, Klaus, *Kanontafeln*, in: *RBK* 3, Stuttgart 1978, Sp. 927–968.
- West, Martin L., *Textual Criticism and Editorial Technique, Applicable to Greek and Latin Texts*, Stuttgart 1973.

- Wienand, Johannes, Publilius Optatianus Porfyrius. The Man and His Book, in: Squire/Wienand 2017, S. 121–163.
- Williams, Peter J., The Syriac Versions of the New Testament, in: Ehrman/Holmes 2013, 143–166.
- Winkelmann, Friedhelm, Euseb von Kaisareia. Der Vater der Kirchengeschichte, Berlin 1991.
- Winlock, Herbert E[ustis] (nur Bd. 1)/W[alter] E[wing] Crum/Hugh G[erard] Evelyn-White (nur Bd. 2), The Monastery of Epiphanius of Thebes, 2 Bde., New York 1926.
- Wordsworth, John/Henry Julian White (Hgg.), Nouum Testamentum Domini nostri Iesu Christi Latine secundum editionem Sancti Hieronymi, Bd. 1. Quattuor Euangelia, Oxford 1889–98.
- Wright, H. D., The Date of the Vatican Illuminated Handy Tables of Ptolemy and Its Early Additions, in: Byzantinische Zeitschrift 78 (1985) 355–362.
- Yates, Frances A., The Art of Memory, Chicago 1966.
- Yohanna, Samer Soreshow, The Gospel of Mark in the Syriac Harklean Version. An Edition Based upon the Earliest Witnesses (Biblica et Orientalia 52), Rom 2015.
- Zahn, Theodor, Grundriss der Geschichte des Neutestamentlichen Kanons. Eine Ergänzung zu der Einleitung in das Neue Testament, Leipzig ²1904.
- Zamagni, Claudio, Eusèbe de Césarée. Questions évangéliques. Introduction, texte critique, traduction et notes (SC 523), Paris 2008.
- Zola, Nicholas J., Tatian's Diatessaron in Latin. A New Edition and Translation of Codex Fuldensis, Diss. Waco (Baylor University) 2014.
- Zuurmond, Rochus, Novum Testamentum aethiopicum. The Synoptic Gospels (Äthiopistische Forschungen 27), Stuttgart 1989.
- Zuurmond, Rochus/Curt Niccum, The Ethiopic Version of the New Testament, in: Ehrman/Holmes 2013, 231–252.

7 Indizes

7.1 Edierte Texte

Durch Fettdruck sind diejenigen Seitenzahlen hervorgehoben, an denen sich die Edition des Textes findet. Weitere Erwähnungen stehen im Normaldruck – mit Ausnahme von Karpianbrief und Kanontafeln, die in 7.3 erfasst sind. Handschriften sind nur dann mit Ort und Signatur angegeben, wenn es sich – nach bisheriger Einschätzung – um singuläre Zeugen des Textes handelt.

- G11300 Euseb, Epistula ad Carpianum **175–176**
G11301 Euseb, Canones Euangeliorum **177–189**
G11302 Euseb, Titulus Canonum Euangeliorum 17, 31, 34, 51, 96–101, 125 f., 131, 151, 157, 168, **189**
G11307 Mittelbyzantinische Revision der Kanontafeln („Eusebius variatus“) **53**, 67, 70, **134**, 147
G11310 Rekapitulation der Kanonüberschriften (nach GA 566) **54**, 136
G11311 Synopse der Kephalaia und eusebianischen Sektionen in: Tiflis, GNCM, gr. 28 (GA Ø/038), f. 73r **55**
G11312 Um Initien erweiterte Kanontafeln (hier: Kanon VIII) in: Venedig, Marcianus gr. Z.1 (= 320) (K5), f.164v 41, **120**
G11313 Zahlenwerk der (Ps.-)Kanontafeln in: London, BL, Add. 5111/1 (K3) **116**
G11314 Kanontafeln mit Prüfsummen (hier: Kanon VIII) in: Kalabryta, Megalou Spelaiou 1 (GA 2224), f. 11v 54, 94, **138**
G11320 Zusatz zum Karpianbrief (11. Jh., 14 Hss.) 6, **59**
G11321 Benutzungshinweis zu den Kanontafeln (nach GA 36) **60**, 146
G11322 Erläuterung zu den Kanontafeln in: London, BL Add. 4949 (GA 44), f. 12v **61**
G11323 Überblick über die Zahl der Sektionsziffern in den Evangelien in: Athos, Karies, Protaton 83, f. 7r **61**
G11324 Theophanes Grammatikos, Tractatus de restitutione canonum (nach GA 1410) 6 f., **63**
G11325 Notiz zu den Kanontafeln in: Wien, ÖNB suppl. gr. 164 (GA 2622), f. 2v **45**
G11326 Marginalnotiz zum Karpianbrief in: Venedig, Marcianus gr. Z.1 (= 320) (K5), f.163v 61, 106, **121**

7.2 Bibel

Die Abschnitte in Kapitel 3, in denen Bibelstellen ausführlich besprochen werden, sind durch fettgedruckte Seitenzahlen hervorgehoben.

- Deuteronomium (Dtn)
– 4,2 3
– 13,1 3, 33

Psalmen (Ps)
– 2 24
– 21 24
– 44 24
– 46 24
– 49 24
– 70,22 35
– 95 24
– 98 24

Matthäus (Mt)
– 1 123
– 1,1 127, 140
– 1,1–16 75
– 1,1–10,6 140
– 1,1–25,6 140
– 5,4 f. 66
– 5,9 35
– 7,7–11 53
– 10,17 **66–68**
– 10,17 f. 66
– 10,40 23, 75, 77
– 11,27 83
– 12,9–13 **68–70**
– 13,12 72
– 13,36 36
– 14,19–15,8 49
– 16,2 **70 f.**
– 16,2 f. 71
– 16,4 71
– 16,13–16 81
– 17,19 f. 71
– 17,21 71
– 18,11 **71 f.**
– 18,15 71
– 21,22 53
– 24,9 67
– 24,29–35 par. 83
– 24,45 72
– 24,46 f. 72
– 24,48–51 4, 72
– 25,29 72
– 26,6–11 76
– 26,12 f. 76
– 26,39b 75
– 27,11 79
– 27,12–14 79
– 28,5–8 par. 83
– 28,8 73

Markus (Mc)

- 1,21 120
- 1,23 120
- 1,34 120
- 1,35 120
- 2,27-3,5 69
- 3,11 120
- 4,25 **72 f.**
- 5,19 120
- 6,12 120
- 6,30 120
- 7,36 120
- 8,12 f. 71
- 8,27-29 81
- 8,33 f. 105
- 8,34-37 105
- 8,36 105
- 9,1 105
- 9,28 f. 71
- 9,29 71
- 9,38 120
- 9,43-47 73
- 9,44.46 73
- 9,44-49 73
- 9,48 73
- 10,46-52 151
- 12,40 120
- 13,9 67
- 14,3-7 76
- 14,8 f. 76
- 15,2 79
- 15,3-5 79
- 15,28 120
- 16,1 120
- 16,8 47, 73 f., 155
- 16,9-20 (Markusschluss) 3, 33, 47, **73 f.**, 133, 155
- 16,14 127

Lukas (Lc)

- 3,23-38 75
- 4,31 120
- 4,33 120
- 4,41 120
- 4,42 120
- 6,6-11 69
- 6,21b 66
- 7,36-50 76
- 8,18 72
- 8,39 120
- 9,6 120
- 9,10 120
- 9,18-20 81
- 9,43 120
- 9,49 120
- 10,22 83

- 11,9-13 53
- 12,37 f. 72
- 12,41-46 72
- 12,54-56 71
- 13,14-16 68
- 14,3-6 68
- 17,5 f. 71
- 19,26 72
- 20,47 120
- 21,12 f. 67
- 22,34 f. 75
- 22,37 120
- 22,43 f. 74
- 22,44 33
- 22,47 22
- 23,3 79
- 23,4 80
- 23,13 f. 80
- 23,22 80
- 23,56 120
- 24,9 73

Johannes (Io)

- 1,1-4 **74 f.**
- 1,1-5 75
- 1,6-8 75
- 1,9 f. 75
- 1,14 75
- 1,41 f. 81
- 5,23b 23, 75
- 6,52-54 75
- 6,63-10,15 76
- 6,68 f. 81
- 7,33 77
- 7,45-8,19a 75
- 7,53-8,11 **75 f.**
- 8 3, 111
- 12,2-8 **76 f.**
- 14,21b 77
- 15,21a 67
- 15,23 **77 f.**
- 16,2b-4a 67
- 17,12b 76
- 18,33 79
- 18,37 **78 f.**
- 18,38-19,6 **79 f.**
- 18,38b 80
- 19,4 80
- 19,6c 80
- 19,8 f. 79
- 21,17 127

Apostelgeschichte (Act)

- 13,33 24

7.3 Antike Schriften

Bei den Kanontafeln (Euseb, *Canones Euangeliorum*) sind nur die ausführlich in Kapitel 3.1 diskutierten Stellen erfasst.

Amphilochios von Ikonion, *Iambi ad Seleucum*

– v. 318 f. 14

Apophtegmata Patrum, *collectio systematica* (SC 387)

– §4,4–8 22

– §5,10–12 22

– §7,1–3 22

Athanasios, *De decretis Nicaenae synodi*

– 18,3 14

Athanasios, *Epistula de synodis Arimini et Seleucia*

– 48,8 36

Cicero, *De oratore*

– 2,352 f. 28

Concilium → Synode

Dokumente zur Geschichte des arianischen Streites (ed.

Brennecke)

– 41.4 36

Eirenaios, *Adversus haereses*

– 1,7,2 36

– 2,25,2 35

– 3,11,8 37

– 4,20,7 35

Euseb, *Canones Euangeliorum*

– Z. 12 66–68

– Z. 16 77 f.

– Z. 31 66–68

– Z. 39 75

– Z. 43 75

– Z. 109 68–70

– Z. 114 72 f.

– Z. 185 73 f.

– Z. 189–191 74 f.

– Z. 215 75 f.

– Z. 226 76 f.

– Z. 234 78 f.

– Z. 248 66

– Z. 285 f. 68–70

– Z. 297 70 f.

– Z. 321–323 72

– Z. 335 66–68

– Z. 413–421 79 f.

– Z. 434 66

– Z. 619 76 f.

– Z. 646 77 f.

Euseb, *Canones Psalmorum*

– tit. 17, 25

Euseb, *Chronicon*

– Vorrede zu Teil 1 15 f.

Euseb, *Commentarius in psalmos*

– in Ps 62 24

– in Ps 70,22 35 f.

Euseb, *Demonstratio evangelica*

– 8,2,46 21

Euseb, *Eclogae prophetae*

– 1,1 16

Euseb, *Epistula ad Carpianum*

– §1 9, 11, 23, 92, 118

– §1–§3 92

– §1–§4 92

– §1–§5 92

– §2 32, 109, 111

– §3 2, 13, 149

– §3–§7 92

– §4 39, 75, 92, 96, 109 f.

– §4–§7 92

– §4–§8 92

– §5–§10 92

– §6–§10 92

– §7 1, 61, 105, 121, 155, 168

– §7–§10 92

– §8 61, 121 f., 124, 155 f., 168

– §8–§10 92

– §9 122

Euseb, *Historia ecclesiastica*

– 1,1,1 36

– 1,1,6 10, 16

– 1,7,1 34

– 2,10,2 34

– 2,17,1 14

– 3,6,17 21

– 3,23,4 21, 31

– 3,24 40

– 3,25,1 36

– 3,25,6 14

– 4,23,5 14

– 4,29,6 32

– 5,7,1 21, 31, 37

– 6,2,14 14

– 6,13,3 14

– 6,19,10 23

– 6,25,3 14

– 6,31,3 34

– 6,33,1 14

– 6,43,15 14

– 7,32,32 31

Euseb, *Laudes Constantini*

– 6,5 38

– 6,14 38

Euseb, *Onomasticon*

– tit. 17

– pr. 31

Euseb, *De ordine psalmsorum*

– 1 24

Euseb, *Praeparatio evangelica*

– 10,10,1 21

Euseb, *Quaestiones euangelicae*

– ad Marinum 1,1 74

– ad Stephanum et Marinum 130

Euseb, Vita Constantini
 – 4,34 f. 12
 – 4,36,2 11f.
 – 4,37 11
 Evagrius Pontikos, Practicus (SC 171)
 – pr. 492,56–58 22

Hieronymus, Chronicon (GCS)
 – 8,7–20 Helm 16
 Hieronymus, De viris illustribus
 – 55 23
 – 84 33
 – 113 103

Irenaeus → Eirenaeos
 Iulius Africanus, Chronographiae (GCS N.F. 15)
 – F65 16
 – F93,22.90 23

Justin, Dialogus com Tryphone Iudaeo
 – 22,7 24
 – 37,1 24
 – 37,2 24
 – 38,3 24
 – 65,3 23
 – 73,1 24
 – 97,3 24
 – 110,1 23

Klemens von Alexandrien, Protrepticus
 – 9,88,3 35
 Klemens von Alexandrien, Stromateis
 – 1,57,1–6 35
 – 2,79,1 23
 – 2,147,5 21
 – 3,38,4 23

Laodikeia → Synode

Marmor Parium
 – A.54 28

Optatian, Carmina
 – 10 19
 Origenes, Commentarii in Iohannem
 – 6,24,127 34
 Origenes, Commentarii in Matthaem
 – 10,1 36
 Origenes, In psalmos
 – PG 12,1100D 24
 Origenes, Philocalia
 – 6,tit. 35
 – 6,2 35
 Origenes, De Quinta et Sexta
 – §3 24

Plutarch, De sollertia animalium
 – 974F; 979C 15
 Porfyrius → Optatian

Rhetorica ad Herennium
 – 3,29 28

Synkellos, chron. (BiTeu)
 – 73,24–74,3 16
 – 74,2 f. 16
 Synode von Laodikeia
 – can. 59 14

Victor von Capua, praefatio (ed. Ranke)
 – 2,23–25 153
 – 2,26 f. 153
 – 2,29 f. 153

7.4 Personen

Nicht erfasst sind Euseb von Kaisareia, biblische Personen sowie Personen, die nur in bibliographischen Angaben genannt werden.

Africanus → Iulius Africanus
 Aland, Kurt 1, 171
 Alberto da Castello → Castellano
 Aletta, Alessia Adriana 145 f.
 Amerbach, Bruno 166
 Ammonios von Alexandrien 4, 14, 18, 22–24, 32 f., 40, 57, 61 f.,
 106, 149, 159
 Andrist, Patrick 139, 141
 Antonius Liberalis 21
 Aristides *Empfänger eines Briefes von Iulius Africanus* 34
 Aristoteles 34
 Athanasios von Alexandrien 36
 Aulus Gellius 21

Bandt, Cordula 24 f.
 Barnes, Timothy 9
 Basileios *Schreiber* 118 f.
 Bausi, Alessandro 159

Beatus Rhenanus 166 f.
 Bencini, Francesco Domenico 145
 Bengel, Johann Albrecht 169
 Bessarion 118
 Buttmann, Philipp 170 f.

Camps, François de 146
 Castellano, Alberto 166, 171
 Cataldi Palau, Annaclara 141
 Christine *Königin von Schweden* 165
 Cicero 28
 Clivaz, Claire 73
 Crawford, Matthew 49 f., 143
 Crisci, Edoardo 147
 Crum, Walter Ewing 109

D’Aiuto, Francesco 148
 Davies, Donald 159

- De Bruyne, Donatien 150, 165
 Dill, Ueli 166
 Diodoros *Historiker* 21
 Dionysios *in Hs. GA 420 genannte Person* 52, 132, 134, 147
 Dirkse, Saskia 2, 22, 55–57
 Dogramadzieva, Ekaterina 164
- Eirenaios von Lyon 35–37, 60
 Epiphanius von Theben *Mönch* 76, 103, 108 f., 163
 Erasmus von Rotterdam 2, 7, 31, 61 f., 166–168, 171
 Estienne (Stephanus), Henri 169
 Estienne (Stephanus), Robert 61, 168 f.
 Evagrius Pontikos 22
 Evelyn-White, Hugh Gerard 109 f.
- Ferdinand *Erzherzog von Tirol* 107
 Filocalus *Kalligraph* 20
 Flavius Josephus 34
 Förstel, Christian 60
 Froben, Johannes 166–168
- Garima (Abba G.) *Klostergründer* 159
 Gebhardt, Oskar von 127
 Genette, Gérard 2
 Georgios Thaumaturgos 58, 117 f.
 Giunti, Lucantonio 166
 Grafton, Anthony 20
 Gregory, Caspar René 133, 145, 170 f.
 Griesbach, Johann Jakob 13
- Hancock, Ralph 172
 Harnack, Adolf 127
 Heldman, Marilyn 82, 100, 160
 Hieronymus (Sophronius Eusebius H.) 22, 26, 66, 73 f., 77, 79, 94, 145, 148–153, 166, 170
 Horner, George 162
- Iacobini, Antonio 133
 Ioakim *Leser einer Handschrift* 122
 Isidor von Sevilla 150
 Iulius Africanus 16, 34
- Jamblich von Chalkis 37
 Johannes von Ragusa 141
 Josephus → Flavius Josephus
 Justin *Apologet und Märtyrer* 24
 Juvencus 32 f.
- Karl I. *König von England* 140
 Karpian 9–11, 62, 108, 114, 117, 123, 126
 Klemens von Alexandrien 21, 35
 Konstantin *Kaiser* 11, 12, 20, 38, 139
 Kouymjian, Dickran 156 f.
 Küster, Ludolph 169
 Kyrill *Slawenapostel* 164
 Kyureghyan, Varduhi 158
- Lachmann, Karl 170 f.
 Lee, Edward 167
 Leroy, Jules 154, 159
 Liberalis → Antonius Liberalis
- Licinius *Kaiser* 12
 Llyod, Charles 24, 170
 Loerke, William 127
 Lopik, Teunis van 166
 Lorrain, Agnès 37, 60, 147
 Lowden, John 115
 Ludwig XIV. *König von Frankreich* 146
- Maniaci, Marilena 127
 Marcus Tullius Cicero → Cicero
 Matthaei, Christian Friedrich von 169
 McKenzie, Judith S. 159
 Mercier, Jacques 159
 Mesrop Maštoc' 155
 Method *Slawenapostel* 164
 Michael *Mönch, Schreiber der Handschrift GA S/028* 123
 Mill, John 169
 Morlet, Sébastien 35
 Müller, Matthias 163
 Münter, Friedrich 133
- Nersēs Klayec'i (Šnorhali) 39, 157 f.
 Nestle, Eberhard 1, 7, 73, 79, 115, 164 f., 168, 170–172
 Nestle, Erwin 171
 Nordenfalk, Carl 1, 3, 7, 27–29, 38, 43, 82, 86 f., 89, 91 f., 94 f., 97, 100 f., 108–111, 113–115, 129, 136 f., 146, 149, 153, 156 f., 160, 165
- Onesimos *Mönch, Kalligraph* 119
 Optatian (Publilius Optatianus Porfyrius) 19 f., 90
 Origenes 9, 18, 23 f., 34–36
 Orsini, Pasquale 127
- Pamphilos 9, 11, 18
 Pasini, Giuseppe 145
 Perria, Lidia 132–134
 Plinius der Ältere 21
 Plotin *Philosoph* 37
 Plutarch 15
 Polybios 21
 Porphyrios *Philosoph* 37
 Ptolemaios *Astronom* 14 f.
 Publilius Optatianus Porfyrius → Optatian
 Publius Vergilius Maro → Vergil
 Pythagoras von Samos 36
- Ragusa → Johannes von R.
 Ricci, Cristina 166
 Rufin von Aquileia 107
- Sacon, Jacques 166
 Sakkelion, Joannes 61
 Scrivener, Frederick 170
 Sextus Iulius Africanus → Iulius Africanus
 Simader, Friedrich 61
 Simonides von Keos 28
 Skeat, Theodore C. 139
 Smith, W. Andrew 106
 Soden, Hermann von 165, 170 f.
 Sophronius Eusebius Hieronymus → Hieronymus
 Step'anos Siwnec'i 158

Stephanus → Estienne
Suchanov, Arsenij 124

Takiguchi, Mika 112
Tatian *Apologet* 31–33
Theon von Alexandrien 15
Theophanes Grammatikos 6 f., 61f.
Thiele, Walter 81f., 171
Thomas von Harquel 67, 72, 154
Tischendorf, Konstantin von 135, 139, 149, 162, 165, 170
Tregelles, Samuel 170
Treu, Kurt 121, 128

Ulfilas → Wulfila
Uspensky, Porphyrius 135

Vardanian, Aristakes 155
Vergil (Publius Vergilius Maro) 33
Victor von Capua 150, 152–154

Watson, Francis 159
Weitzmann, Kurt 112
Wettstein, Johann Jakob 169
Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von 38
Williams, Megan 20
Winlock, Herbert Eustis 108
Wordsworth, John 170
Wulfila 161f.

Young, Patrick 140

7.5 Handschriften

Die Abschnitte in Kapitel 4.4 und 4.5, in denen Handschriften ausführlich besprochen werden, sind durch fettgedruckte Seitenzahlen hervorgehoben. Bibliotheksnamen, die im Text abgekürzt erscheinen, sind im Abschnitt 7.5.1 aufgelöst. A = Abbildung, T = Tafel.

7.5.1 Bibliothek und Signatur

- Abba Garima
– Evangeliar I 57, 79, 88 f., 97, 98 (A16d), 100, 158–160
– Evangeliar II 79, 88, 91, 158–160
– Evangeliar III 79, 86, 88, 91, 97, 101, 102 (A17), 103, 158 f., 161
Addis Abeba, Nationalbibliothek
– ms. 28 (Krestos Tasfana) 79, 89, 160
Adwa, Kloster 'Endā 'Abbā Garimā → Abba Garima
Ann Arbor, University of Michigan
– ms. 22 (GA 532, D878) 43, 96
Athen, Akademie
– Siderides 1 (GA 2442, D1073) 100
Athen, Ethnike Bibliothek tes Ellados (EBE)
– cod. 74 (GA 788, D2370) 60
– cod. 92 (GA 1410, D2388) 6 f., 62
– cod. 1882 (GA 1367, D3915) 46, 87
Athen, Mouseio Benaki
– Mπ. 47 (GA 2661, D8082) 56
– T. A. 320 (GA 2658, D8430) 59
Athos, Dionysiou
– 35 (GA 943, D20003) 164
Athos, Karies, Protaton
– 83 (D18112) 61
Athos, Megiste Laura
– A.6 (GA 1443, D26934) 51f.
– A.23 (GA 1079, D26951) 43, 67, 73, 78, 88, 92, 97 f., 102 (A18b), 108, 110 f., **136–137**, 173
– A.39 (GA 1470, D26967) 45, 100 f.
– A.78 (GA 1500, D27006) 51, 85
Athos, Panteleimonos
– 36 (GA 1672, D22173) 50 f.
Athos, Pantokratoros
– 45 (GA 1393, D29064) 51

Athos, Philotheou
– 21 (GA 1118, D29385) 54
Athos, Vatopedi
– 949 (GA 1582, D19093) 73
– 975 (GA 1603, D19119) 59

Baltimore, The Walters Art Museum
– W.522 (GA 2370, D8844) 59
– W.537 88, 157
Basel, Universitätsbibliothek
– A III 15 (GA 817, D8888) 167
– AN III 12 (Basiliensis, GA E/07, D8899) 48 (A11), 48–51, 66, 68, 77–79, 85, 97 f., 106, 133, **141–144**
– AN IV 1 (GA 2, D8901) 167
– AN IV 2 (GA 1, D8902) 73, 167
Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK)
– Dep. Breslau 5 (ehemals Breslau, Rehd. 169) (Rehdigeranus) 150, 162
– Ham. 246 (K4 / GA I 382, D9292) 46, 52, 58, 85, 88, 92 f., 95, 97 f., 113, **116–118**, 122, 133, 173, T29–T36
Bern, Burgerbibliothek
– cod. 212 19 (A5)
Birmingham, Cadbury Research Library
– Mingana Collection, Syr. 124 154
Bratislava, Ústredná knižnica Slovenskej Akadémie Vied (ÚK SAV)
– 394 kt (GA 86, D9810) 59
Brescia, Biblioteca Civica Queriniana
– s.n. (Brixianus) 150, 152, 162

Cambridge, Trinity College
– B.8.5A (GA 0131, D11927) 51, 85

- Cambridge, University Library
 – Add. 10062 (Zakynthius, GA Ξ /040, D73427) 22
 – Nn.2.41 (Bezae, GA D^{ea}/05, D12240) 74, 85, 105
 Cava de' Tirreni, Archivio della Badia
 – ms. 1 (Cavensis) 149
- Douai, Bibliothèque municipale
 – ms. 12 150
- Dublin, Chester Beatty Library
 – W.135 (GA 106, D13567) 42
- Dublin, Trinity College
 – ms. 32 (GA Z/035, D13586) 105
 – ms. 57 (Book of Durrow) 149
 – ms. 58 (Book of Kells) 162
- Erevan, Matenadaran
 – ms. 2374 (Ējmiacin-Evangeliar) 30 (A8c), 41, 43, 57 (A12), 88, 91 f., 97, 155–157, 160, 162 f.
 – ms. 6342 157
 – ms. 9430 157
 – ms. 10450 58
 – ms. 10675 58
- Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana
 – Amiat. 1 (Amiatinus) 149
 – conv. soppr. 159 (GA 200, D15865) 41, 156
 – conv. soppr. 160 (GA 199, D15866) 56
 – Plut. 1.40 154
 – Plut. 1.56 (Rabbula-Evangeliar) 8, 50, 57 f., 95, 153
- Fulda, Hochschul- und Landesbibliothek
 – Bonifatianus 1 (Fuldensis) 39, 152 f.
- Genf, Bibliothèque de Genève
 – gr. 19 (GA 75, D17169) 59
- Gent, St. Bavo Kathedrale
 – ms. 13 (Livinus-Evangeliar) 103
- Gießen, Universitätsbibliothek
 – P.B.U.G. inv. 18 = Hs. 651/20 162
- Hagion Oros → Athos
- Heidelberg, Universitätsbibliothek
 – Pal. gr. 398 (D32479) 21
- Jerusalem, Armenisches Patriarchat
 – ms. 2555 30 (A8d), 88, 91, 97, 102 (A18c), 157
- Kalabryta, Megalou Spelaiou
 – ms. 1 (GA 2224, D36434) 6, 40, 54, 67, 70, 78, 88, 92, 94, 97 f., 106, 122, 129, **137–138**, 173
- Kiew, Natsional'na biblioteka Ukrainy imeni V. I. Vernads'koho (NBUV)
 – F. V (Odes'ke tovarystvo istoriyi ta starozhytnostey, OTIS) 3619 (K6, D37432) 85, 92, **121–122**, 146, 173
 – Φ .310 (GA 1672, D37410) 51
- Krakau, Biblioteka Jagiellońska
 – Berlin, graec. 8^o.13 (389) (GA 823, D9275) 41
- Leiden, Papyrological Institute
 – inv. 573 verso = P. L. Bat. XXV 8. 26 (A7)
- Leipzig, Universitätsbibliothek
 – gr. 6 (GA 564, D38321) 170
- London, British Library
 – Add. 4949 (GA 44, D38763) 61
 – Add. 5111 und 5112 (GA 438, D38769/74518) 112
 – Add. 5111/1 (K3, D38769) 42, 57, 79, 85, 88–90, 92 f., 95, 103, **111–116**, 122, 125, 162, 173, T18–T27
 – Add. 11836 (GA 491, D38864) 41
 – Add. 16183 (GA 495, D38913) 42
 – Add. 17119 103
 – Add. 17211 (GA R/027, D38926) 105
 – Add. 36928 (D39141) 58
 – Add. 43725 (Sinaiticus, GA \aleph /01, D39225) 7, 11, 66, 68, 71, 74, 77–79, 81, 85, 93, 103–106, 104 (A19a), 113, 127, **139–141**
 – Cotton Nero D IV (Lindisfarne gospel) 150
 – Harley 1775 (Harleianus) 86, 149, 151 (A21)
 – Loan 100.2 (GA 717, D73901) 59
 – Or. 1315 162
 – Royal 1.D.VIII (Alexandrinus, GA A/02, D39763) 7, 70, 77–79, 81, 85, 93, 104–106, 104 (A19b), 127, **140–141**
- Los Angeles, University of California
 – Armenian ms. 1 (Glajor-Evangeliar) 10
- Madrid, Real Academia de la Historia
 – cod. 20 150
- Mailand, Biblioteca Ambrosiana
 – B 056 sup. (GA 348, D42315) 60
 – C 39 inf. 108, 151
 – O 39 sup. (D43063) 18
- Messina, Biblioteca Regionale Universitaria
 – F.V. 18 (Dionysios-Evangeliar, GA 420, D40648) 51–53, 67, 70, 78, 85, 88, 94, 96 f., **132–135**, 147, 173, T28
- Mestia, Ethnographic Museum
 – s.n. (Adishi-Evangeliar) 97, 99 (A16f), 163
- Modena, Biblioteca Estense universitaria
 – α . T. 7. 23 (GA 359, D43411) 59
- Moskau, Gosudarstvennyj Istoriceskij Musej (GIM)
 – Synod. gr. 399 (Vlad. 009) (GA V/031, D44024) 45, 67, 78, 85, 87 f., 90, 92 f., 97 f., 104 (A19c), 106, 122, **124–125**, 173
 – Син. 404 (Galicianus) 164
- Moskau, Rossijskaja Gosudarstvennaja Biblioteka (RGB)
 – Φ . 181 (Muzejnoe sobr.) gr. 9 (GA 251, D44237) 96
 – Григ. 6/Муз. 1689 (Marianus) 164
- München, Bayerische Staatsbibliothek
 – Clm 6204 150
- Napoli, Biblioteca Nazionale Vittorio Emanuele III
 – ex-Vind. gr. 3* (GA 108, D45959) 59
 – II A 37 (GA 843, D46015) 59
- New York, Metropolitan Museum of Art
 – 2006.100 30 (A8b)
 – X.455 = P. Mon. Epiph. 584 (K2, D77224) 52, 79, 85, 87 f., 92, 95, 103, **108–111**, 163, 165, 173, T13–T17
- New York, Morgan Library and Museum
 – ms. 748 (GA 2386, D46644) 96, 110, 113
 – ms. M.828 89, 160
- Oxford, Bodleian Library
 – Auct. D.4.1 (D46972) 17, 25 (A6)
 – Auct. T.2.26 15 (A4), 17
 – Auct. T. inf. 1.1 (Tischendorfianus III, GA \aleph /039, D47248) 135
 – Auct. T.inf.1.4 (GA 709, D47251) 51
 – Clarke 10 (GA 112, D47765) 96

Oxford, Christ Church

– Wake gr. 32 (GA 516, D48554) 59

Paris, Bibliothèque nationale de France

– Coislin gr. 20 (GA 36, D49162) 60, 146

– copt. 13 162

– copt. 16 163

– eth. 32 100

– gr. 9 (Ephraemi rescriptus, GA C/04, D49569) 66, 74, 85, 105, **141**

– gr. 48 (Campianus, GA M/021, D49609) 51f., 88, 94, **146–147**, 170

– gr. 61 (GA 263, D49622) 42

– gr. 63 (Cyprius, GA K/017, D49624) 52f., 88, 94, 134f., **147**

– gr. 70 (GA 14, D49631) 67, 78, 88, 92, 96, 98, **128–129**, 145, 173

– gr. 83 (GA 9, D49645) 60

– gr. 97 (GA 579, D49659) 22

– gr. 121–122 (GA 11, D49689) 54

– gr. 2600 (D52235) 16

– lat. 8850 (Soissons-Evangeliar) 37, 95, 97, 99 (A16bc), 100f., 151

– lat. 11553 (Sangermanensis) 26, 149

– nouv. acq. lat. 1203 (Godescalc-Evangelistar) 30 (A8a), 100, 151

– nouv. acq. lat. 2334 (Ashburnham Pentateuch) 58 (A13)

– suppl. gr. 75 (GA 271, D52845) 146

– suppl. gr. 1225 (GA 1293, D53889) 45

Parma, Biblioteca palatina

– palat. 5 (GA 583, D54152) 11 (A2), 96

Poitiers, Médiathèque François-Mitterrand

– ms. 17 (65) (Evangeliar von Ste Croix) 120, 150, 152

Rom, Biblioteca Angelica

– Or. 74 154

Rom → auch Vatikan

Rossano, Museo Diocesano e del Codex

– s.n. (Rossanensis, GA Z/042, D56423) 45, 57, 66, 68, 85, 91f., 95, 97, 101f., 105f., 110, 118, **125–127**, 129, 137, 161, 173, T26–T27

Sanaa, Dār al-Maḥṭūṭāt (DaM)

– Inv. 20–33.1 58

Sinai, Katharinenkloster

– Fragm. Smith Lewis 04 = Harris 07 (GA 073, D58330) 49

– gr. 149 (GA 1186, D58524) 42

– gr. 150 (GA 1187, D58525) 51, 54

– gr. 213 (GA I 847, D58588) 52

St. Gallen, Stiftsbibliothek

– 48 (Sangallensis, GA Δ/037, D56712) **144–145**

– 56 153

– 1395 151

St. Petersburg, Rossijskaja Nacional'naja Biblioteka (RNB)

– Φ. No 906 (Gr.) 10 (GA 083, D57077) 49

– Φ. No 906 (Gr.) 54 (GA 566, D57124) 46, 54, 67, 78, 80, 87f., 91f., 96, 98, **135–136**, 173

– Φ. No 906 (Gr.) 277 (GA 073, D57349) 49, 51, 105

– Φ. No 906 (Gr.) 282 (D57354) 135

– Φ. No 906 (Gr.) 537 (Petropolitanus purpureus, GA N/022, D57609) 68, 70, 85, 105

– Глаг. 1 (Zographensis) 79, 164

Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek

– HB II 40 150

Syrakus, Biblioteca Arcivescovile Alagoniana

– ms. 3 (GA I 574, D61648) 52

Tiflis, Georgian National Center of Manuscripts (GNCM, Xelnacert'a Evronuli C'entri)

– gr. 26 (GA I 2465, D63020) 128

– gr. 27 (GA 0211, D63021) 85, 92, 95, 122, **127–128**, 135, 173

– gr. 28 (Koridethi-Codex, GA Θ/038, D63022) 55f.

– Q 902 (Mokvi-Evangeliar) 41, 164

Tirana, Arkivi Qendror i Shtetit

– cod. 1 (Beratinus, GA Φ/043, D63360) 85, 105

– cod. 92 (GA 2901, D63451) 51

Turin, Biblioteca Nazionale Universitaria

– B.V.24 (GA 342, D63759) 146

– B.VII.29 (D63564) 52

– B.VII.33 (GA 338, D63822) **145–146**

Uppsala, Universitetsbibliotek (UB)

– D G 1 (Argenteus) 50, 77, 79, 161f.

– gr. 4 (GA 899, D64417) 51f., 56

Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana

– Barb. gr. 352 (GA 161, D64895) 50f.

– Barb. lat. 2154 20

– Pal. gr. 220 (GA 151, D65952) 67, 78, 88, 90, 94, 97f., 102 (A18a), **130–131**, 137, 173

– Urb. gr. 2 (GA 157, D66469) 59

– Vat. copt. 9 163

– Vat. gr. 342 (D66973) 58

– Vat. gr. 354 (GA S/028, D66985) 34, 58, 67, 73f., 78, 88, 94, 97, 98 (A16a), 100f., 104 (A19d), 106, **122–123**, 173

– Vat. gr. 358 (GA 129, D66989) 59

– Vat. gr. 1159 (GA 371, D67790) 46, 67, 73, 75, 78–81, 88, 98, **131–132**, 173

– Vat. gr. 1209 (Vaticanus, GA B/03, D67840) 11, 22, 113, 170

– Vat. gr. 1291 (D67922) 14 (A3), 15

– Vat. gr. 1456 (D68087) 17f.

– Vat. gr. 2106 (D68736) 119

– Vat. gr. 2165 (GA 873, D68795) 60

– Vat. syr. 268 154

Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana

– gr. I,8 (= 1397) (GA U/030, D70104) 67, 78, 85, 88, 90, 94, 97, 100f., 106, **123–124**, 173, T41–T52

– gr. Z.1 (= 320) (Basilianus, K5, D69472) 41, 46, 52, 61, 67, 78, 85, 94, 106, 111, **118–121**, 133, 152, 173, T37–T40

– gr. Z.544 (GA 215, D70015) 170

Venedig, Congregazione armena mechtarista

– ms. 1144/86 (Mlk'ë-Evangeliar) 88, 157

Warschau, Nationalbibliothek

– Rps 8101 III (Lemberger Evangeliar) 10f.

Washington, Dumbarton Oaks

– ms. 3 (GA 1521, D70822) 59

– ms. 5 (GA 678, D70824) VIII (A1), 43f., 44 (A9.10), 47, 96

Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek

– Q.743 (GA 2939, D70858) 50f.

Wien, Mechtharisten-Congregation

– ms. 697 88, 97, 99 (A16e), 155, 157

Wien, Österreichische Nationalbibliothek

- cod. 847 (K1, D74517) 67, 77 f., 85, 88, 94, 97 f., 103, **107–108**, 131, 137, 173, T1–T12
- G 29300 Pap (GA 0214, D71092) 104 f.
- suppl. gr. 52 (GA 3, D71515) 31, 61, 167 f.
- suppl. gr. 164 (GA 2622, D71628) 45
- theol. gr. 154 (GA 77, D71821) 59
- theol. gr. 188 (GA 124, D71855) 51, 60
- theol. gr. 240 (GA 123, D71907) 67, 78, 88, 91 f., 97 f., **129–130**, 173

Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek

- Cod. Guelf. 105 Noviss. 2° (Evangeliar Heinrichs des Löwen) 58, 152

Zaborda, Monê tou hagiou Nikanoros

- 18 (GA 2726, D72300) 60

Zürich, Zentralbibliothek

- ms. Car. C 1 150

7.5.2 Gregory/Aland

Die mit K1–K6 bezeichneten Handschriften (s. oben S. 173) gehören nicht zum Gregory/Aland-System, sind aber dennoch hier mit aufgeführt, weil es sich ebenfalls um griechische neutestamentliche Handschriften handelt.

K1: Wien, ÖNB, cod. 847 (D74517) 67, 77 f., 85, 88, 94, 97 f., 103, **107–108**, 131, 137, 173, T1–T12

K2: New York, Metropolitan Museum of Art, X.455 = P. Mon. Epiph. 584 (D77224) 52, 79, 85, 87 f., 92, 95, 103, **108–111**, 163, 165, 173, T13–T17

K3: London, BL, Add. 5111/1 (D38769) 42, 57, 79, 85, 88–90, 92 f., 95, 103, **111–116**, 122, 125, 162, 173, T18–T27

K4: Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (D9292) 46, 52, 58, 85, 88, 92 f., 95, 97 f., 113, **116–118**, 122, 133, 173, T29–T36

K5: Venedig, BNM, gr. Z.1 (= 320) (Basilianus, D69472) 41, 46, 52, 61, 67, 78, 85, 94, 106, 111, **118–121**, 133, 152, 173, T37–T40

K6: Kiew, NBUV, f. V (Odes'ke tovarystvo istoriyi ta starozhytnostey, OTIS) 3619 (D37432) 85, 92, **121–122**, 146, 173

ℵ/01: London, BL, Add. 43725 (Sinaiticus, D39225) 7, 11, 66, 68, 71, 74, 77–79, 81, 85, 93, 103–106, 104 (A19a), 113, 127, **139–141**

A/02: London, BL, Royal 1.D.VIII (Alexandrinus, D39763) 7, 70, 77–79, 81, 85, 93, 104–106, 104 (A19b), 127, **140–141**

B/03: Vatikan, BAV, Vat. gr. 1209 (Vaticanus, D67840) 11, 22, 113, 170

C/04: Paris, BNF, gr. 9 (Ephraemi rescriptus, D49569) 66, 74, 85, 105, **141**

D^{ea}/05: Cambridge, UL, Nn.2.41 (Bezae, D12240) 74, 85, 105

E/07: Basel, UB, AN III 12 (Basiliensis, D8899) 48 (A11), 48–51, 66, 68, 77–79, 85, 97 f., 106, 133, **141–144**

K/017: Paris, BNF, gr. 63 (Cyprius, D49624) 52 f., 88, 94, 134 f., **147**

M/021: Paris, BNF, gr. 48 (Campionus, D49609) **51 f.**, 88, 94, **146–147**, 170

N/022: u. a. St. Petersburg, RNB, Φ. No 906 (Gr.) 537 (Petropolitanus purpureus, D57609) 68, 70, 85, 105

R/027: London, BL, Add. 17211 (D38926) 105

S/028: Vatikan, BAV, Vat. gr. 354 (D66985) 34, 58, 67, 73 f., 78, 88, 94, 97, 98 (A16a), 100 f., 104 (A19d), 106, **122–123**, 173

U/030: Venedig, BNM, gr. I,8 (= 1397) (D70104) 67, 78, 85, 88, 90, 94, 97, 100 f., 106, **123–124**, 173, T41–T52

V/031: Moskau, GIM, Synod. 399 (Vlad. 009) (D44024) 45, 67, 78, 85, 87 f., 90, 92 f., 97 f., 104 (A19c), 106, 122, **124–125**, 173

Z/035: Dublin, Trinity College, ms. 32 (D13586) 105

Δ/037: St. Gallen, Stiftsbibliothek 48 (Sangallensis, D56712) **144–145**

Θ/038: Tiflis, GNCM, gr. 28 (Koridethi-Codex, D63022) 55 f.

Λ/039: Oxford, Bodleian Library, Auct. T. inf. 1.1 (Tischendorfianus III, D47248) 135

Ξ/040: Cambridge, UL, Add. 10062 (Zakynthius, D73427) 22

Σ/042: Rossano, Museo Diocesano e del Codex (Rossanensis, D56423) 45, 57, 66, 68, 85, 91 f., 95, 97, 101 f., 105 f., 110, 118, **125–127**, 129, 137, 161, 173, T26–T27

Φ/043: Tirana, Arkivi Qendror i Shtetit, cod. 1 (Beratinus, D63360) 85, 105

073: St. Petersburg, RNB, Φ. No 906 (Gr.) 277 (D57349) 49, 51, 105

und Sinai, Katharinenkloster, Fragm. Smith Lewis 04 = Harris 07 (D58330) 49

083: St. Petersburg, RNB, Φ. No 906 (Gr.) 10 (D57077) 49

084 → 073

0131: Cambridge, Trinity College, B.8.5A (D11927) 51, 85

0211: Tiflis, GNCM, gr. 27 (D63021) 85, 92, 95, 122, **127–128**, 135, 173

0214: Wien, ÖNB, G 29300 Pap (D71092) 104 f.

1: Basel, UB, AN IV 2 (D8902) 73, 167

2: Basel, UB, AN IV 1 (D8901) 167

3: Wien, ÖNB, suppl. gr. 52 (D71515) 31, 61, 167 f.

9: Paris, BNF, gr. 83 (D49645) 60

11: Paris, BNF, gr. 121–122 (D49689) 54

14: Paris, BNF, gr. 70 (D49631) 67, 78, 88, 92, 96, 98, **128–129**, 145, 173

36: Paris, BNF, Coislin gr. 20 (D49162) 60, 146

44: London, BL, Add. 4949 (D38763) 61

75: Genf, Bibliothèque de Genève, gr. 19 (D17169) 59

77: Wien, ÖNB, theol. gr. 154 (D71821) 59

86: Bratislava, Ústredná knižnica Slovenskej Akadémie Vied (ÚK SAV), 394 kt (D9810) 59

106: Dublin, Chester Beatty Library W.135 (D13567) 42

108: Napoli, Biblioteca Nazionale Vittorio Emanuele III, ex-Vind. gr. 3* (D45959) 59

112: Oxford, Bodleian Library, Clarke 10 (D47765) 96

123: Wien, ÖNB, theol. gr. 240 (D71907) 67, 78, 88, 91 f., 97 f., **129–130**, 173

124: Wien, ÖNB, theol. gr. 188 (D71855) 51, 60

129: Vatikan, BAV, Vat. gr. 358 (D66989) 59

151: Vatikan, BAV, Pal. gr. 220 (D65952) 67, 78, 88, 90, 94, 97 f., 102 (A18a), **130–131**, 137, 173

- 157: Vatikan, BAV, Urb. gr. 2 (D66469) 59
 161: Vatikan, BAV, Barb. gr. 352 (D64895) 50 f.
 199: Florenz, BML, conv. soppr. 160 (D15866) 56
 200: Florenz, BML, conv. soppr. 159 (D15865) 41, 156
 215: Venedig, BNM, gr. Z 544 (D70015) 170
 251: Moskau, RGB, Φ. 181 (Muzejnoe sobr.) gr. 9 (D44237) 96
 263: Paris, BNF, gr. 61 (D49622) 42
 271: Paris, BNF, suppl. gr. 75 (D52845) 146
 338: Turin, Biblioteca Nazionale Universitaria, B.VII.33 (D63822) **145–146**
 342: Turin, Biblioteca Nazionale Universitaria, B.V.24 (D63759) 146
 348: Mailand, Biblioteca Ambrosiana, B 056 sup. (D42315) 60
 359: Modena, Biblioteca Estense universitaria, α. T. 7. 23 (D43411) 59
 371: Vatikan, BAV, Vat. gr. 1159 (D67790) 46, 67, 73, 75, 78–81, 88, 98, **131–132**, 173
 420: Messina, Biblioteca Regionale Universitaria, F. V. 18 (Dionysios-Evangeliar, D40648) 51–53, 67, 70, 78, 85, 88, 94, 96 f., **132–135**, 147, 173, T28
 438: London, BL, Add. 5111 und 5112 (D38769/74518) 112
 491: London, BL, Add. 11836 (D38864) 41
 495: London, BL, Add. 16183 (D38913) 42
 516: Oxford, Christ Church, Wake gr. 32 (D48554) 59
 532: Ann Arbor, University of Michigan, ms. 22 (D878) 43, 96
 564: Leipzig, UB, gr. 6 (D38321) 170
 566: St. Petersburg, RNB, Φ. No 906 (Gr.) 54 (D57124) 46, 54, 67, 78, 80, 87 f., 91 f., 96, 98, **135–136**, 173
 579: Paris, BNF, gr. 97 (D49659) 22
 583: Parma, Biblioteca palatina, palat. 5 (D54152) 11 (A2), 96
 678: Washington, Dumbarton Oaks, ms. 5 (D70824) VIII (A1), 43 f., 44 (A9.10), 47, 96
 709: Oxford, Bodleian Library, Auct. T.inf.1.4 (D47251) 51
 717: London, BL, Loan 100.2 (D73901) 59
 788: Athen, EBE, cod. 74 (D2370) 60
 817: Basel, UB, A III 15 (D8888) 167
 823: Krakau, Biblioteka Jagiellońska, Berlin, graec. 8°.13 (389) (D9275) 41
 843: Napoli, Biblioteca Nazionale Vittorio Emanuele III, II A 37 (D46015) 59
 873: Vatikan, BAV, Vat. gr. 2165 (D68795) 60
 899: Uppsala, UB, gr. 4 (D64417) 51 f., 56
 943: Athos, Dionysiou 35 (D20003) 164
 1079: Athos, Megiste Laura A.23 (D26951) 43, 67, 73, 78, 88, 92, 97 f., 102 (A18b), 108, 110 f., **136–137**, 173
 1118: Athos, Philotheou 21 (D29385) 54
 1186: Sinai, Katharinenkloster, gr. 149 (D58524) 42
 1187: Sinai, Katharinenkloster, gr. 150 (D58525) 51, 54
 1293: Paris, BNF, suppl. gr. 1225 (D53889) 45
 1367: Athen, EBE, cod. 1882 (D3915) 46, 87
 1393: Athos, Pantokratoros 45 (D29064) 51
 1410: Athen, EBE, cod. 92 (D2388) 6 f., 62
 1443: Athos, Megiste Lavra A.6 (D26934) 51 f.
 1470: Athos, Megiste Laura A.39 (D26967) 45, 100 f.
 1500: Athos, Megiste Lavra A.78 (D27006) 51, 85
 1521: Washington, Dumbarton Oaks, ms. 3 (D70822) 59
 1582: Athos, Vatopedi 949 (D19093) 73
 1603: Athos, Vatopedi 975 (D19119) 59
 1672: Athos, Panteleimonos 36 (D22173) 50 f. und Kiew, NBUV, Φ.310 (D37410) 51
 2224: Kalabryta, Megalou Spelaiou 1 (D36434) 6, 40, 54, 67, 70, 78, 88, 92, 94, 97 f., 106, 122, 129, **137–138**, 173
 2370: Baltimore, The Walters Art Museum, W.522 (D8844) 59
 2386: New York, Morgan Library and Museum, ms. 748 (D46644) 96, 110, 113
 2442: Athen, Akademie, Siderides 1 (D1073) 100
 2622: Wien, ÖNB, suppl. gr. 164 (D71628) 45
 2658: Athen, Mouseio Benaki, T. A. 320 (D8430) 59
 2661: Athen, Mouseio Benaki, Μπ. 47 (D8082) 56
 2726: Zaborda, Monê tou hagiou Nikanoros 18 (D72300) 60
 2901: Tirana, Arkivi Qendror i Shtetit, cod. 92 (D63451) 51
 2939: Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Q.743 (D70858) 50 f.
 / 382: Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (D9292) 116, → auch oben bei K4
 / 574: Syrakus, Biblioteca Arcivescovile Alagoniana, ms. 3 (D61648) 52
 / 847: Sinai, Katharinenkloster, gr. 213 (D58588) 52
 / 2465: Tiflis, GNCM, gr. 26 (D63020) 128

7.5.3 Diktyon

- 878: Ann Arbor, University of Michigan, ms. 22 (GA 532) 43, 96
 1073: Athen, Akademie, Siderides 1 (GA 2442) 100
 2370: Athen, EBE, cod. 74 (GA 788) 60
 2388: Athen, EBE, cod. 92 (GA 1410) 6 f., 62
 3915: Athen, EBE, cod. 1882 (GA 1367) 46, 87
 8082: Athen, Mouseio Benaki, Μπ. 47 (GA 2661) 56
 8430: Athen, Mouseio Benaki, T. A. 320 (GA 2658) 59
 8844: Baltimore, The Walters Art Museum, W.522 (GA 2370) 59
 8888: Basel, UB, A III 15 (GA 817) 167
 8899: Basel, UB, AN III 12 (Basiliensis, GA E/07) 48 (A11), 48–51, 66, 68, 77–79, 85, 97 f., 106, 133, **141–144**
 8901: Basel, UB, AN IV 1 (GA 2) 167
 8902: Basel, UB, AN IV 2 (GA 1) 73, 167
 9275: Krakau, Biblioteka Jagiellońska, Berlin, graec. 8°.13 (389) (GA 823) 41
 9292: Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (K4 / GA / 382) 46, 52, 58, 85, 88, 92 f., 95, 97 f., 113, **116–118**, 122, 133, 173, T29–T36
 9810: Bratislava, Ústredná knižnica Slovenskej Akadémie Vied (ÚK SAV), 394 kt (GA 86) 59
 11927: Cambridge, Trinity College, B.8.5A (GA 0131) 51, 85
 12240: Cambridge, UL, Nn.2.41 (Bezae, GA D^{ea}/05) 74, 85, 105
 13567: Dublin, Chester Beatty Library W.135 (GA 106) 42
 13586: Dublin, Trinity College, ms. 32 (GA Z/035) 105
 15865: Florenz, BML, conv. soppr. 159 (GA 200) 41, 156
 15866: Florenz, BML, conv. soppr. 160 (GA 199) 56
 17169: Genf, Bibliothèque de Genève, gr. 19 (GA 75) 59
 18112: Athos, Karies, Protaton 83 61
 19093: Athos, Vatopedi 949 (GA 1582) 73
 19119: Athos, Vatopedi 975 (GA 1603) 59
 20003: Athos, Dionysiou 35 (GA 943) 164
 22173: Athos, Panteleimonos 36 (GA 1672) 50 f.

- 26934: Athos, Megiste Lavra A.6 (GA 1443) 51 f.
 26951: Athos, Megiste Laura A.23 (GA 1079) 43, 67, 73, 78, 88, 92, 97 f., 102 (A18b), 108, 110 f., **136–137**, 173
 26967: Athos, Megiste Laura A.39 (GA 1470) 45, 100 f.
 27006: Athos, Megiste Lavra A.78 (GA 1500) 51, 85
 29064: Athos, Pantokratoros 45 (GA 1393) 51
 29385: Athos, Philotheou 21 (GA 1118) 54
 32479: Heidelberg, UB, Pal. gr. 398 21
 36434: Kalabryta, Megalou Spelaiou 1 (GA 2224) 6, 40, 54, 67, 70, 78, 88, 92, 94, 97 f., 106, 122, 129, **137–138**, 173
 37410: Kiew, NBUV, Φ.310 (GA 1672) 51
 37432: Kiew, NBUV, f. V (Odes'ke tovarystvo istoriyi ta starozhytnostey, OTIS) 3619 (K6) 85, 92, **121–122**, 146, 173
 38321: Leipzig, UB, gr. 6 (GA 564) 170
 38763: London, BL, Add. 4949 (GA 44) 61
 38769: London, BL, Add. 5111/1 (K3) 42, 57, 79, 85, 88–90, 92 f., 95, 103, **111–116**, 122, 125, 162, 173, T18–T27 und London, BL, Add. 5111 (GA 438) 112
 38864: London, BL, Add. 11836 (GA 491) 41
 38913: London, BL, Add. 16183 (GA 495) 42
 38926: London, BL, Add. 17211 (GA R/027) 105
 39141: London, BL, Add. 36928 58
 39225: London, BL, Add. 43725 (Sinaiticus, GA N/01) 7, 11, 66, 68, 71, 74, 77–79, 81, 85, 93, 103–106, 104 (A19a), 113, 127, **139–141**
 39763: London, BL, Royal 1.D.VIII (Alexandrinus, GA A/02) 7, 70, 77–79, 81, 85, 93, 104–106, 104 (A19b), 127, **140–141**
 40648: Messina, Biblioteca Regionale Universitaria, F. V. 18 (Dionysios-Evangeliar, GA 420) 51–53, 67, 70, 78, 85, 88, 94, 96 f., **132–135**, 147, 173, T28
 42315: Mailand, Biblioteca Ambrosiana, B 056 sup. (GA 348) 60
 43063: Mailand, Biblioteca Ambrosiana, O 39 sup. 18
 43411: Modena, Biblioteca Estense universitaria, α. T. 7. 23 (GA 359) 59
 44024: Moskau, GIM, Synod. 399 (Vlad. 009) (GA V/031) 45, 67, 78, 85, 87 f., 90, 92 f., 97 f., 104 (A19c), 106, 122, **124–125**, 173
 44237: Moskau, RGB, Φ. 181 (Muzejnoe sobr.) gr. 9 (GA 251) 96
 45959: Napoli, Biblioteca Nazionale Vittorio Emanuele III, ex-Vind. gr. 3* (GA 108) 59
 46015: Napoli, Biblioteca Nazionale Vittorio Emanuele III, II A 37 (GA 843) 59
 46644: New York, Morgan Library and Museum, ms. 748 (GA 2386) 96, 110, 113
 46972: Oxford, Bodleian Library, Auct. D.4.1 17, 25 (A6)
 47248: Oxford, Bodleian Library, Auct. T. inf. 1.1 (Tischendorfianus III, GA Λ/039) 135
 47251: Oxford, Bodleian Library, Auct. T.inf.1.4 (GA 709) 51
 47765: Oxford, Bodleian Library, Clarke 10 (GA 112) 96
 48554: Oxford, Christ Church, Wake gr. 32 (GA 516) 59
 49162: Paris, BNF, Coislin gr. 20 (GA 36) 60, 146
 49569: Paris, BNF, gr. 9 (Ephraemi rescriptus, GA C/04) 66, 74, 85, 105, **141**
 49609: Paris, BNF, gr. 48 (Campianus, GA M/021) 51 f., 88, 94, **146–147**, 170
 49622: Paris, BNF, gr. 61 (GA 263) 42
 49624: Paris, BNF, gr. 63 (Cyprius, GA K/017) 52 f., 88, 94, 134 f., **147**
 49631: Paris, BNF, gr. 70 (GA 14) 67, 78, 88, 92, 96, 98, **128–129**, 145, 173
 49645: Paris, BNF, gr. 83 (GA 9) 60
 49659: Paris, BNF, gr. 97 (GA 579) 22
 49689: Paris, BNF, gr. 121–122 (GA 11) 54
 52235: Paris, BNF, gr. 2600 16
 52845: Paris, BNF, suppl. gr. 75 (GA 271) 146
 53889: Paris, BNF, suppl. gr. 1225 (GA 1293) 45
 54152: Parma, Biblioteca palatina, palat. 5 (GA 583) 11 (A2), 96
 56423: Rossano, Museo Diocesano e del Codex (Rossanensis, GA Σ/042) 45, 57, 66, 68, 85, 91 f., 95, 97, 101 f., 105 f., 110, 118, **125–127**, 129, 137, 161, 173, T26–T27
 56712: St. Gallen, Stiftsbibliothek 48 (Sangallensis, GA Δ/037) **144–145**
 57077: St. Petersburg, RNB, Φ. No 906 (Gr.) 10 (GA 083) 49
 57124: St. Petersburg, RNB, Φ. No 906 (Gr.) 54 (GA 566) 46, 54, 67, 78, 80, 87 f., 91 f., 96, 98, **135–136**, 173
 57349: St. Petersburg, RNB, Φ. No 906 (Gr.) 277 (GA 073) 49, 51, 105
 57354: St. Petersburg, RNB, Φ. No 906 (Gr.) 282 135
 57609: St. Petersburg, RNB, Φ. No 906 (Gr.) 537 (Petropolitanus purpureus, GA N/022) 68, 70, 85, 105
 58330: Sinai, Katharinenkloster, Fragm. Smith Lewis 04 = Harris 07 (GA 073) 49
 58524: Sinai, Katharinenkloster, gr. 149 (GA 1186) 42
 58525: Sinai, Katharinenkloster, gr. 150 (GA 1187) 51, 54
 58588: Sinai, Katharinenkloster, gr. 213 (GA I 847) 52
 61648: Syrakus, Biblioteca Arcivescovile Alagoniana, ms. 3 (GA I 574) 52
 63020: Tiflis, GNCM, gr. 26 (GA I 2465) 128
 63021: Tiflis, GNCM, gr. 27 (GA 0211) 85, 92, 95, 122, **127–128**, 135, 173
 63022: Tiflis, GNCM, gr. 28 (Koridethi-Codex, GA Θ/038) 55 f.
 63360: Tirana, Arkivi Qendror i Shtetit, cod. 1 (Beratinus, GA Φ/043) 85, 105
 63451: Tirana, Arkivi Qendror i Shtetit, cod. 92 (GA 2901) 51
 63564: Turin, Biblioteca Nazionale Universitaria, B.VII.29 52
 63759: Turin, Biblioteca Nazionale Universitaria, B.V.24 (GA 342) 146
 63822: Turin, Biblioteca Nazionale Universitaria, B.VII.33 (GA 338) **145–146**
 64417: Uppsala, UB, gr. 4 (GA 899) 51 f., 56
 64895: Vatikan, BAV, Barb. gr. 352 (GA 161) 50 f.
 65952: Vatikan, BAV, Pal. gr. 220 (GA 151) 67, 78, 88, 90, 94, 97 f., 102 (A18a), **130–131**, 137, 173
 66469: Vatikan, BAV, Urb. gr. 2 (GA 157) 59
 66973: Vatikan, BAV, Vat. gr. 342 58
 66985: Vatikan, BAV, Vat. gr. 354 (GA S/028) 34, 58, 67, 73 f., 78, 88, 94, 97, 98 (A16a), 100 f., 104 (A19d), 106, **122–123**, 173
 66989: Vatikan, BAV, Vat. gr. 358 (GA 129) 59
 67790: Vatikan, BAV, Vat. gr. 1159 (GA 371) 46, 67, 73, 75, 78–81, 88, 98, **131–132**, 173
 67840: Vatikan, BAV, Vat. gr. 1209 (Vaticanus, GA B/03) 11, 22, 113, 170
 67922: Vatikan, BAV, Vat. gr. 1291 14 (A3), 15
 68087: Vatikan, BAV, Vat. gr. 1456 17 f.
 68736: Vatikan, BAV, Vat. gr. 2106 119
 68795: Vatikan, BAV, Vat. gr. 2165 (GA 873) 60
 69472: Venedig, BNM, gr. Z.1 (= 320) (Basilianus, K5) 41, 46, 52, 61, 67, 78, 85, 94, 106, 111, **118–121**, 133, 152, 173, T37–T40
 70015: Venedig, BNM, gr. Z 544 (GA 215) 170
 70104: Venedig, BNM, gr. I,8 (= 1397) (GA U/030) 67, 78, 85, 88, 90, 94, 97, 100 f., 106, **123–124**, 173, T41–T52
 70822: Washington, Dumbarton Oaks, ms. 3 (GA 1521) 59
 70824: Washington, Dumbarton Oaks, ms. 5 (GA 678) VIII (A1), 43 f., 44 (A9.10), 47, 96
 70858: Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Q.743 (GA 2939) 50 f.

- 71092: Wien, ÖNB, G 29300 Pap (GA 0214) 104 f.
 71515: Wien, ÖNB, suppl. gr. 52 (GA 3) 31, 61, 167 f.
 71628: Wien, ÖNB, suppl. gr. 164 (GA 2622) 45
 71821: Wien, ÖNB, theol. gr. 154 (GA 77) 59
 71855: Wien, ÖNB, theol. gr. 188 (GA 124) 51, 60
 71907: Wien, ÖNB, theol. gr. 240 (GA 123) 67, 78, 88, 91 f., 97 f.,
 129–130, 173
 72300: Zaborda, Monê tou hagiou Nikanoros 18 (GA 2726) 60
 73427: Cambridge, UL, Add. 10062 (Zakynthius, GA Ξ /040) 22
 73901: London, BL, Loan 100.2 (GA 717) 59
 74517: Wien, ÖNB, cod. 847 (K1) 67, 77 f., 85, 88, 94, 97 f., 103,
 107–108, 131, 137, 173, T1–T12
 74518: London, BL, Add. 5112 (GA 438) 112
 77224: New York, Metropolitan Museum of Art, X.455 = P. Mon.
 Epiph. 584 (K2) 52, 79, 85, 87 f., 92, 95, 103, 108–111, 163,
 165, 173, T13–T17

7.5.4 Konventionelle Benennungen

- Abba Garima → 7.5.1
 Adishi-Evangeliiar: Mestia, Ethnographic Museum s.n. 97, 99
 (A16f), 163
 Alexandrinus: London, BL, Royal 1.D.VIII (GA A/02, D39763) 7,
 70, 77–79, 81, 85, 93, 104–106, 104 (A19b), 127, 140–141
 Amiatinus: Florenz, BML, Amiat. 1 149
 Argenteus: Uppsala, UB, D G 1 50, 77, 79, 161 f.
 Ashburnham Pentateuch: Paris, BNF, nouv. acq. lat. 2334 58 (A13)
 Basilianus: Venedig, BNM, gr. Z.1 (= 320) (K5, D69472) 41, 46,
 52, 61, 67, 78, 85, 94, 106, 111, 118–121, 133, 152, 173, T37–
 T40
 Basiliensis: Basel, UB, AN III 12 (GA E/07, D8899) 48 (A11), 48–
 51, 66, 68, 77–79, 85, 97 f., 106, 133, 141–144
 Beratinus: Tirana, Arkivi Qendror i Shtetit, cod. 1 (GA Φ /043,
 D63360) 85, 105
 Bezae: Cambridge, UL, Nn.2.41 (GA D^{ea}/05, D12240) 74, 85, 105
 Book of Durrow: Dublin, Trinity College, ms. 57 149
 Book of Kells: Dublin, Trinity College, ms. 58 162
 Brixianus: Brescia, Biblioteca Civica Queriniana s.n. 150, 152, 162
 Campianus: Paris, BNF, gr. 48 (GA M/021, D49609) 51 f., 88, 94,
 146–147, 170
 Cavensis: Cava de' Tirreni, Archivio della Badia, ms. 1 149
 Cyprius: Paris, BNF, gr. 63 (GA K/017, D49624) 52 f., 88, 94,
 134 f., 147
 Dionysios-Evangeliiar: Messina, Biblioteca Regionale Universitaria,
 F. V. 18 (GA 420, D40648) 51–53, 67, 70, 78, 85, 88, 94,
 96 f., 132–135, 147, 173, T28
 Eĵmiacin-Evangeliiar: Erevan, Matenadaran, ms. 2374 30 (A8c),
 41, 43, 57 (A12), 88, 91 f., 97, 155–157, 160, 162 f.
 Ephraemi rescriptus: Paris, BNF, gr. 9 (GA C/04, D49569) 66, 74,
 85, 105, 141
 Evangeliiar Heinrichs des Löwen: Wolfenbüttel, Herzog August
 Bibliothek, Cod. Guelf. 105 Noviss. 2^o 58, 152
 Evangeliiar von Ste Croix: Poitiers, Médiathèque François-
 Mitterrand, ms. 17 (65) 120, 150, 152
 Fuldensis: Fulda, Hochschul- und Landesbibliothek, Bonifatianus 1
 39, 152 f.
 Galicianus: Moskau, GIM, Син. 404 164
 Glajor-Evangeliiar: Los Angeles, University of California, Armenian
 ms. 1 10
 Godescalc-Evangelistar: Paris, BNF, nouv. acq. lat. 1203 30 (A8a),
 100, 151
 Harleianus: London, BL, Harley 1775 86, 149, 151 (A21)
 Heinrich der Löwe → Evangeliiar
 Koridethi-Codex: Tiflis, GNCM, gr. 28 (GA Θ /038, D63022) 55 f.
 Krestos Tasfana: Addis Abeba, Nationalbibliothek, ms. 28 79,
 89, 160
 Lemberger Evangeliiar: Warschau, Nationalbibliothek, Rps 8101 III
 10 f.
 Lindisfarne gospel: London, BL, Cotton Nero D IV 150
 Livinus-Evangeliiar: Gent, St. Bavo Kathedrale, ms. 13 103
 Marianus: Moskau, RGB, Григ. 6/Муз. 1689 164
 Mlk'ê-Evangeliiar: Venedig, Congregazione armena mechtarista,
 ms. 1144/86 88, 157
 Mokvi-Evangeliiar: Tiflis, GNCM, Q 902 41, 164
 Petropolitanus purpureus: u. a. St. Petersburg, RNB, Φ . No 906
 (Gr.) 537 (GA N/022, D57609) 68, 70, 85, 105
 Rabbula-Evangeliiar: Florenz, BML, Plut. 1.56 8, 50, 57 f., 95, 153
 Rehdigeranus: Berlin, SBB-PK, Dep. Breslau 5 (ehemals Breslau,
 Rehd. 169) 150, 162
 Rossanensis: Rossano, Museo Diocesano e del Codex (GA Σ /042,
 D56423) 45, 57, 66, 68, 85, 91 f., 95, 97, 101 f., 105 f., 110,
 118, 125–127, 129, 137, 161, 173, T26–T27
 Sangallensis: St. Gallen, Stiftsbibliothek 48 (GA Δ /037,
 D56712) 144–145
 Sangermanensis: Paris, BNF, lat. 11553 149
 Sinaiticus: London, BL, Add. 43725 (GA \aleph /01, D39225) 7, 11, 66,
 68, 71, 74, 77–79, 81, 85, 93, 103–106, 104 (A19a), 113, 127,
 139–141
 Soissons-Evangeliiar: Paris, BNF, lat. 8850 37, 95, 97, 99 (A16bc),
 100 f., 151
 Ste Croix → Evangeliiar
 Tischendorfianus III: Oxford, Bodleian Library, Auct. T. inf. 1.1
 (GA Λ /039, D47248) 135
 Vaticanus: Vatikan, BAV, Vat. gr. 1209 (GA B/03, D67840) 11, 22,
 113, 170
 Zakynthius: Cambridge, UL, Add. 10062 (GA Ξ /040, D73427) 22
 Zographensis: St. Petersburg, RNB, Глар. 1 79, 164

8 Abbildungsnachweis

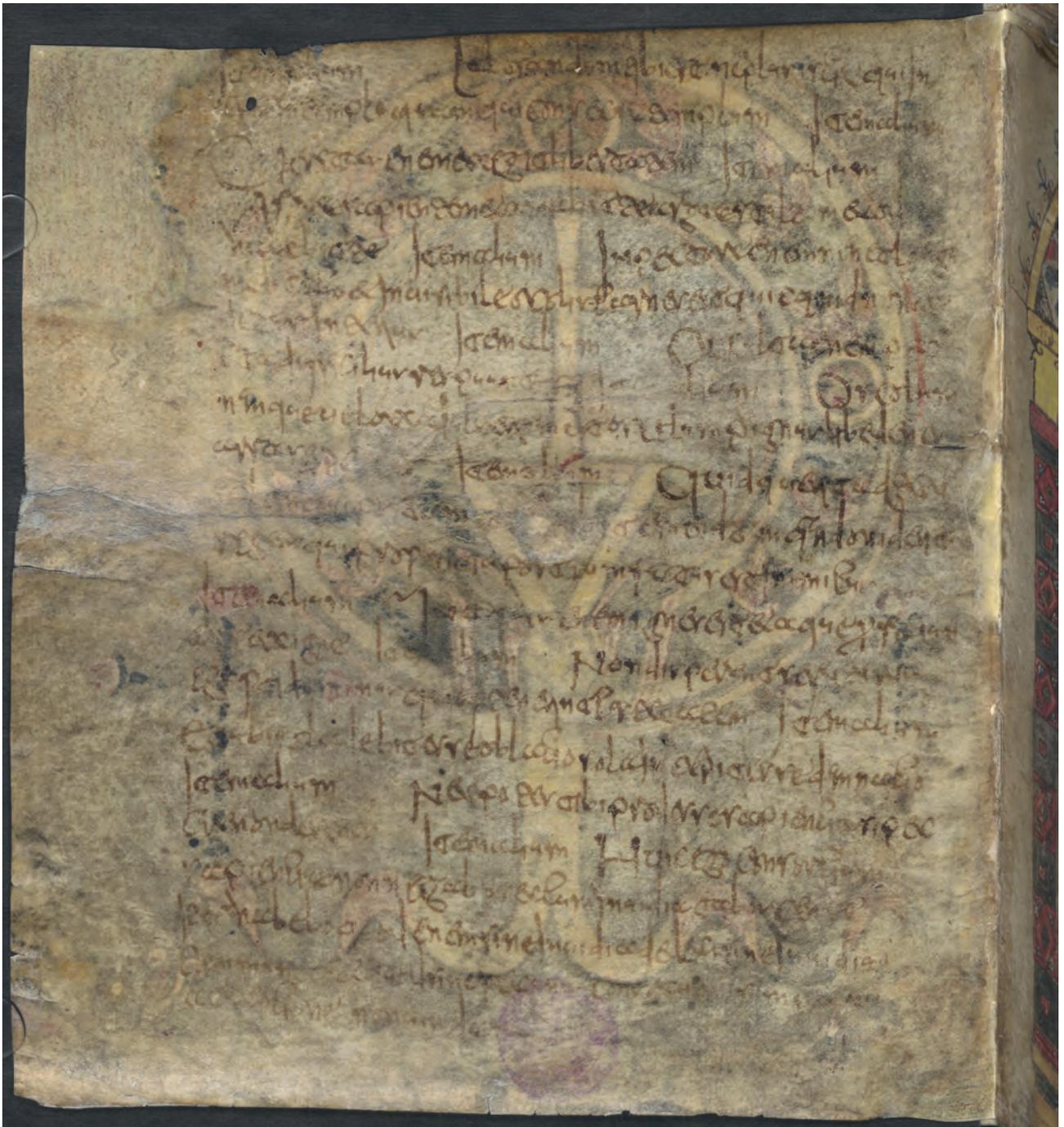
Die Reproduktionen von Handschriften sind mit freundlicher Genehmigung von folgenden Institutionen bzw. aus folgenden Quellen abgedruckt. A = Abbildung, T = Tafel.

A1, A9, A10: Dumbarton Oaks, Byzantine Collection, Washington, D.C.; A2: Biblioteca Palatina, Parma; A3, A16a, A18a, A19d: Biblioteca Apostolica Vaticana; A4, A6: Bodleian Library, Oxford; A5: Burgerbibliothek Bern; A7: Papyrological Institute Leiden; A8a, A13, A16b.c: Bibliothèque nationale de France, Paris; A8b: The Metropolitan Museum of Art, New York, public domain; A8c: Buschhausen 2001; A8d, A16d, A17: McKenzie/Watson 2016, fig. 194, Pl. 42, Pl. 15; A11, A20, A22: Universitätsbibliothek Basel; A12: Wikimedia Commons, public domain; A16e: Buschhausen 1981; A16f: Georgian National Museum, Svaneti Museum of History and Ethnography; A18b: Library of Congress Collection of Manuscripts from the Monasteries of Mt. Athos; A18c: Dumbarton Oaks, Illuminated Manuscript Photographs Collection, Trustees for Harvard University, Washington, D.C.; A19a.b, A21, T18.20.22.24: The British Library Board, London; A19c: Staatliches Historisches Museum, Moskau; T1–T12: Österreichische Nationalbibliothek, Wien; T13.14.16: The Metropolitan Museum of Art, New York, bpk-Bildagentur; T13.15.17: Evelyn-White 1926, 122 f.; T26–T27: Museo Diocesano e del Codex, Rossano; T28: Regione Siciliana, Assessorato Regionale dei Beni culturali e dell'I.S., Biblioteca Regionale Universitaria “G. Longo” di Messina; T29–T36: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (SBB-PK); T37–T52: Ministero per i Beni e le Attività Culturali – Biblioteca Nazionale Marciana, Venezia

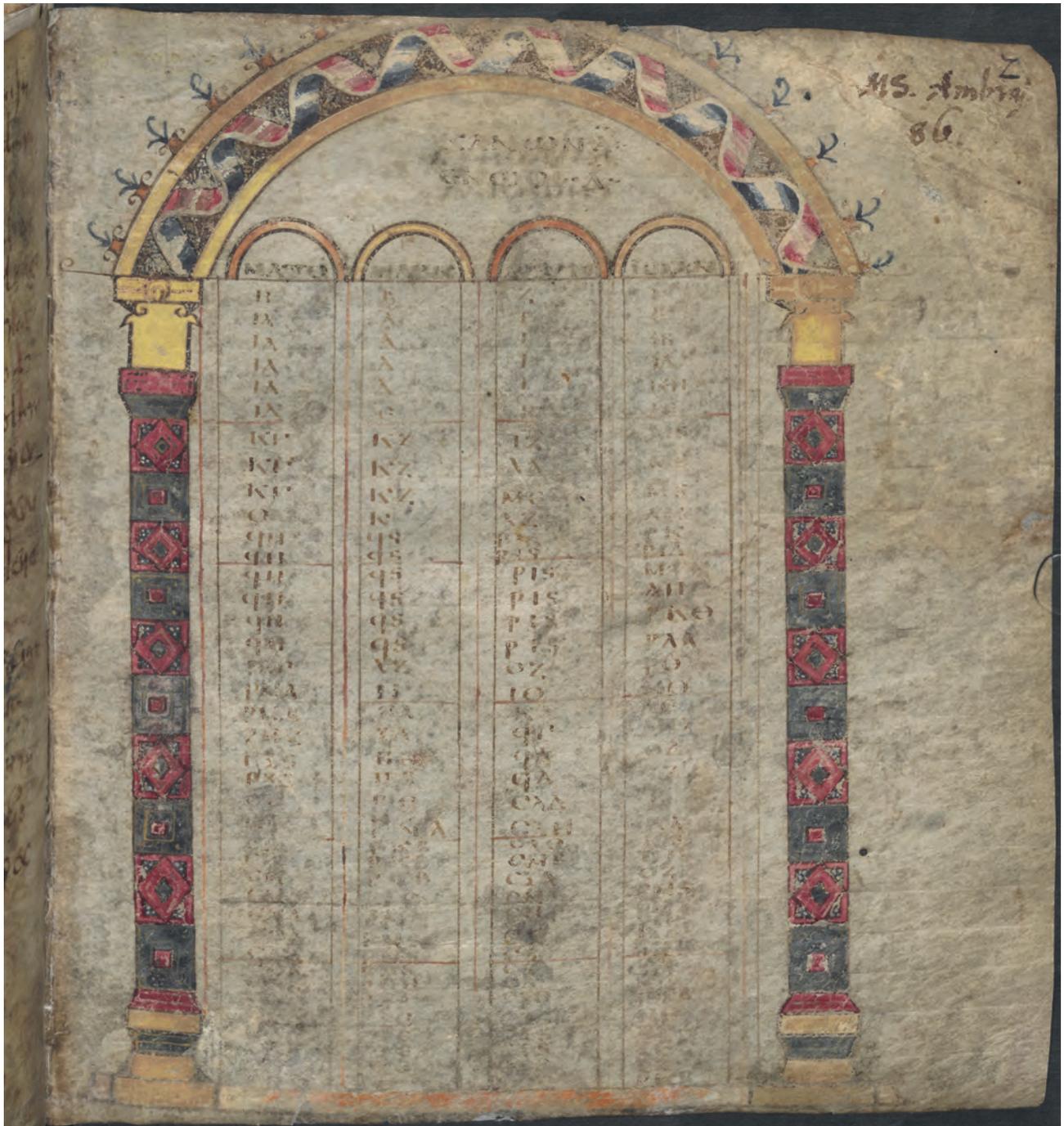
9 Bildtafeln



Taf. 1: Kreuz im Kranz (s. zum Vergleich auch Abb. 17, im weiteren Sinn auch Abb. 16 und Taf. 27). Wien, ÖNB, cod. 847 (K1), f. 1r.



Taf. 2: Einträge aus karolingischer Zeit. Wien, ÖNB, cod. 847 (K1), f. 1v.



Taf. 3: Kanon I. Wien, ÖNB, cod. 847 (K1), f. 2r.



Taf. 5: Kanon II II. Wien, ÖNB, cod. 847 (K1), f. 3r.



Taf. 6: Kanon II III. Wien, ÖNB, cod. 847 (K1), f. 3v.



Taf. 7: Kanon X^{Mt}_2 X^{Mc}_1 . Wien, ÖNB, cod. 847 (K1), f. 4r.

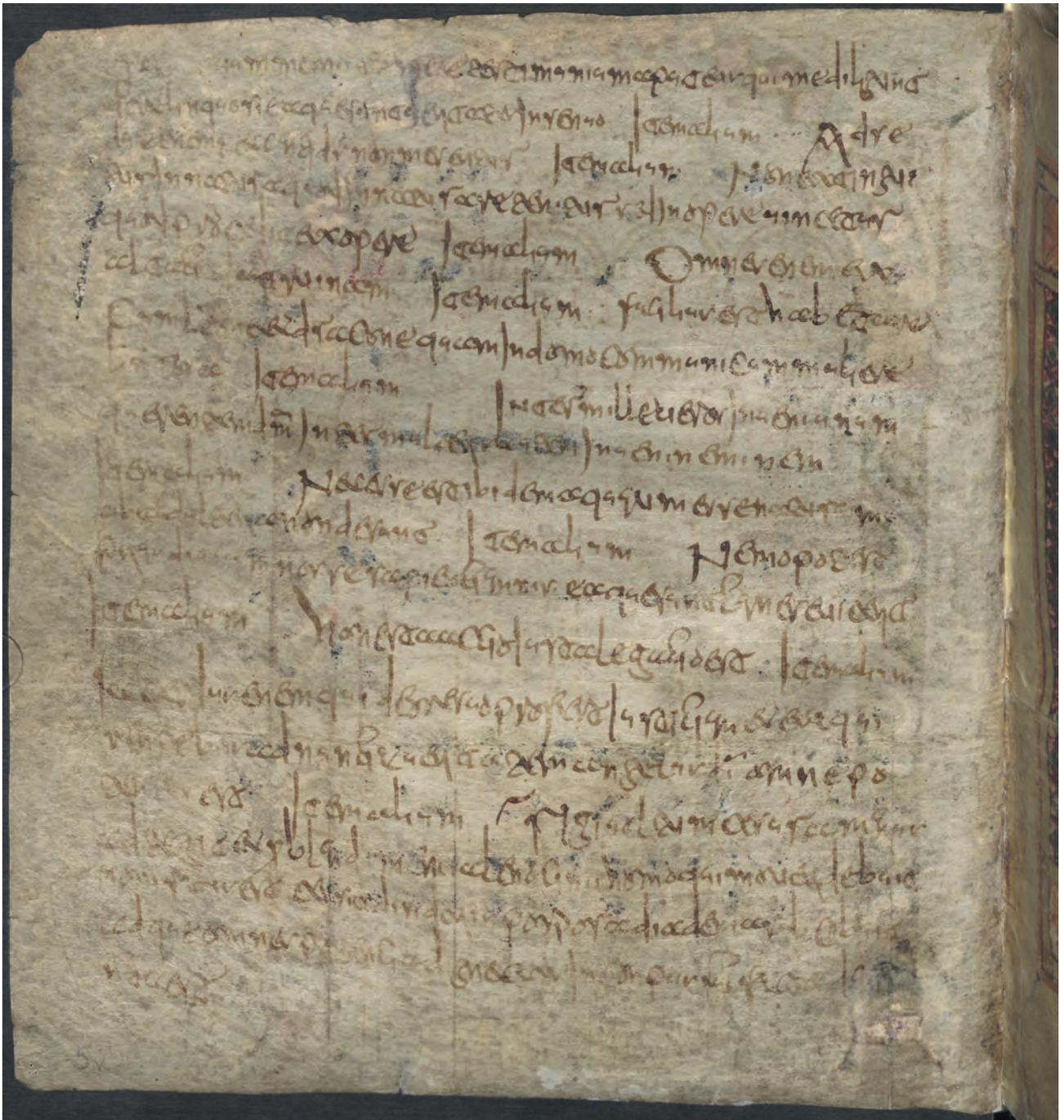


Taf. 8: Kanon X^{Lc}₃. Wien, ÖNB, cod. 847 (K1), f. 4v.

ΚΑΝΟΝΗ ΕΠΙ
 ΤΩΝ ΠΡΟΪΕΡΕΥΜΕΝΩΝ

ΙΟΥΔΑΙ	ΙΟΥΔΑΙ	ΙΟΥΔΑΙ	ΙΟΥΔΑΙ
Α	ΠΟ	ΡΜΡ	ΣΙΗ
Β	ΡΒ	ΡΝΓ	ΣΑ
Γ	ΡΑ	ΡΝΖ	ΣΒ
Δ	ΡΖ	ΡΝΘ	
Ε	ΡΘ	ΡΞΡ	
ΣΤ	ΡΒ	ΡΞΕ	
Ζ	ΡΑ	ΡΞΖ	
Η	ΡΣ	ΡΞΟ	
Θ	ΡΗ	ΡΟΑ	
ΚΑ	ΡΙ	ΡΟΒ	
ΚΒ	ΡΙΒ	ΡΟΖ	
ΚΓ	ΡΙΓ	ΡΟΘ	
ΚΔ	ΡΙΖ	ΡΠΑ	
ΚΕ	ΡΙΟ	ΡΠΘ	
ΚΣ	ΡΚΡ	ΡΡΑ	
ΚΔ	ΡΚΕ	ΡΡΕ	
ΚΕ	ΡΚΖ	ΡΡΕ	
ΚΣΤ	ΡΚΗ	Γ	
ΚΤ	ΡΑ	ΣΒ	
ΚΤΑ	ΡΑΒ	ΣΓ	
ΚΤΒ	ΡΑΑ	ΣΖ	
ΚΤΓ	ΡΑΣ	ΣΙ	
ΚΤΔ	ΡΑΗ	ΣΙΒ	
ΚΤΕ	ΡΜ	ΣΙΑ	
ΚΤΣ	ΡΜΡ	ΣΙΣ	
ΚΤΔ	ΡΜΑ	ΣΙΗ	
ΚΤΕ	ΡΜΕ	ΣΙΚ	
ΚΤΣΤ	ΡΜΘ	ΣΙΚΑ	
ΚΤΤ	ΡΜΑ	ΣΙΚΣ	

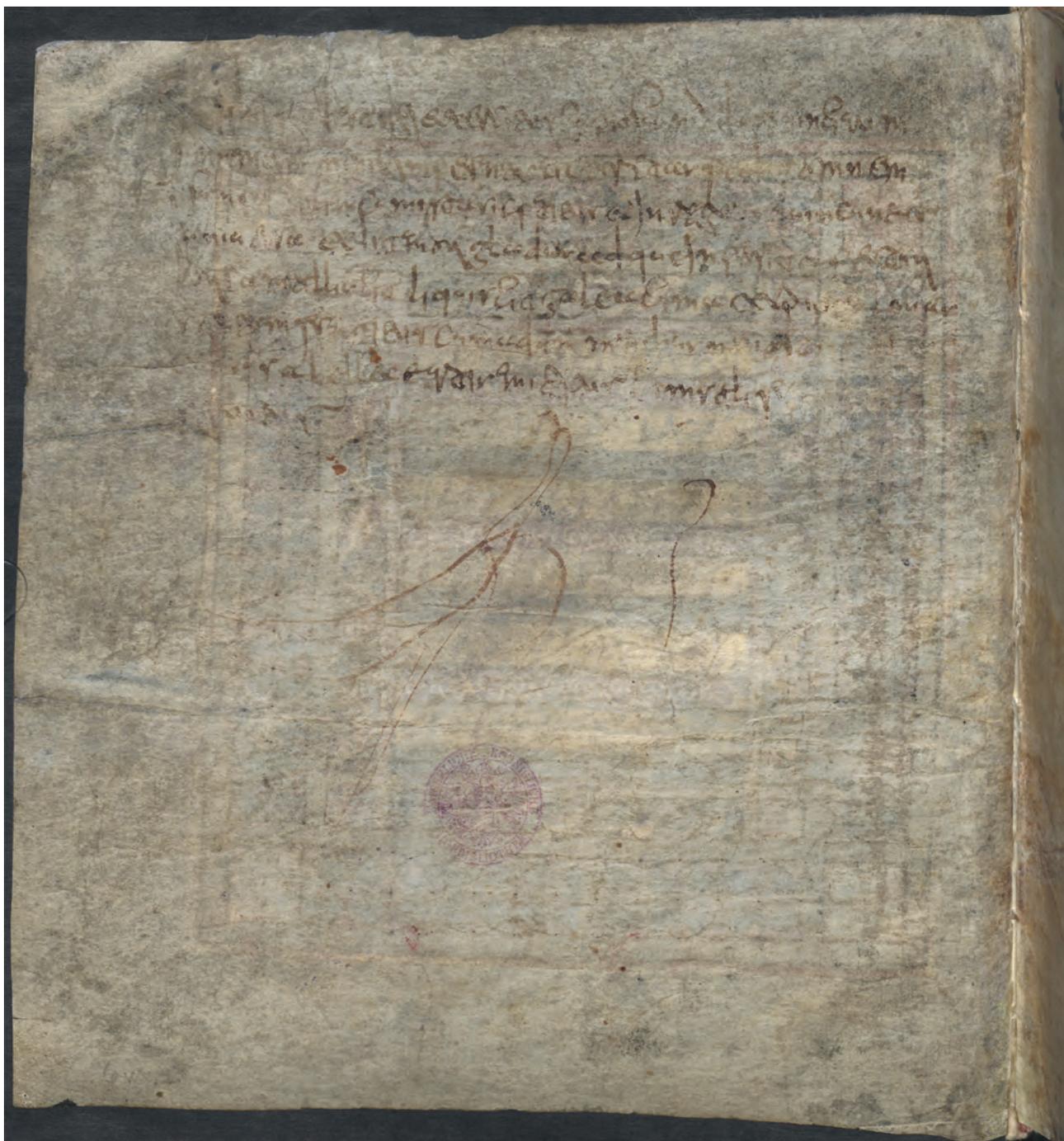
Taf. 9: Kanon X¹⁰₄. Wien, ÖNB, cod. 847 (K1), f. 5r.



Taf. 10: Einträge aus karolingischer Zeit. Wien, ÖNB, cod. 847 (K1), f. 5v.



Taf. 11: Titelseite der Evangelien. Wien, ÖNB, cod. 847 (K1), f. 6r.



Taf. 12: Einträge aus karolingischer Zeit. Wien, ÖNB, cod. 847 (K1), f. 6v.



[αμμωνιος μεν ο αλεξανδρεος πολλην]
 ως ει[κος φιλοπονιασ και σπορζανη εισαγνο-]
 ρως [το δια τессαρων ημην καταλελοιπεν ετ-]
 απτελ[ιον τω κατα ματθαιον τας ομοφωποτες]
 τωπ λ[οιπων εταγγελιστων περικοπας παρα-]
 θεις ω[ς εξ απαγκης ετμηνπαι τον της ακο-]
 λοθου[ας ειρμον τωπ τριωπ διαφθαρηπαι]
 οσον ε[πι τω τψει της απαγωσεως . πα δε]
 σωζο[μενον]



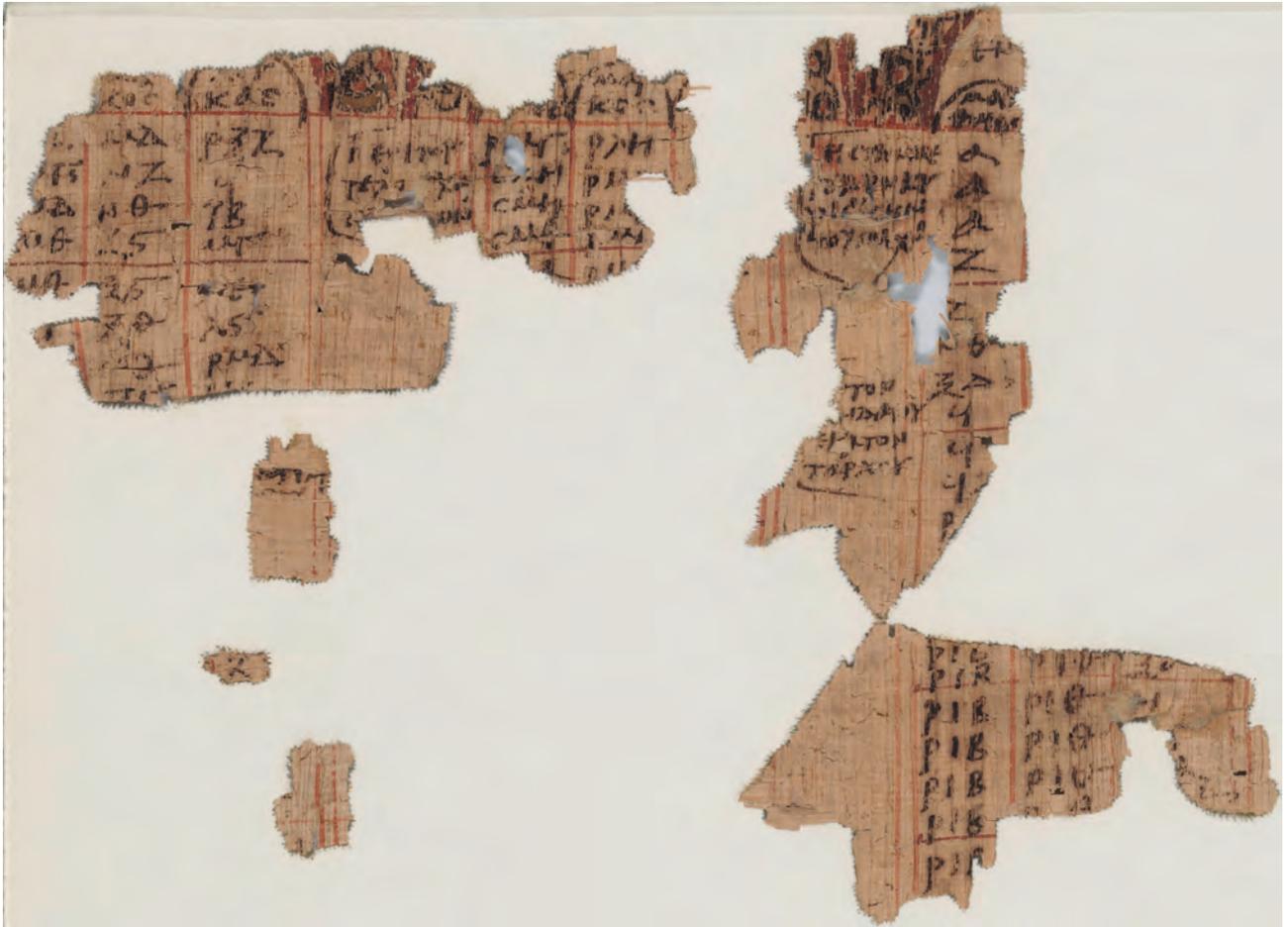
[ο τριτος εν ω οι τρεις] μαθ-
 [αιος λοθκας ιωαννη]ς
 [ο τεταρτος εν ω οι τρεις] μαθ-
 [αιος μαρκος ιωαννης] ο πε-
 [μπτος εν ω οι δυο μαθαι]ος λοθ-
 [κας]

b



c

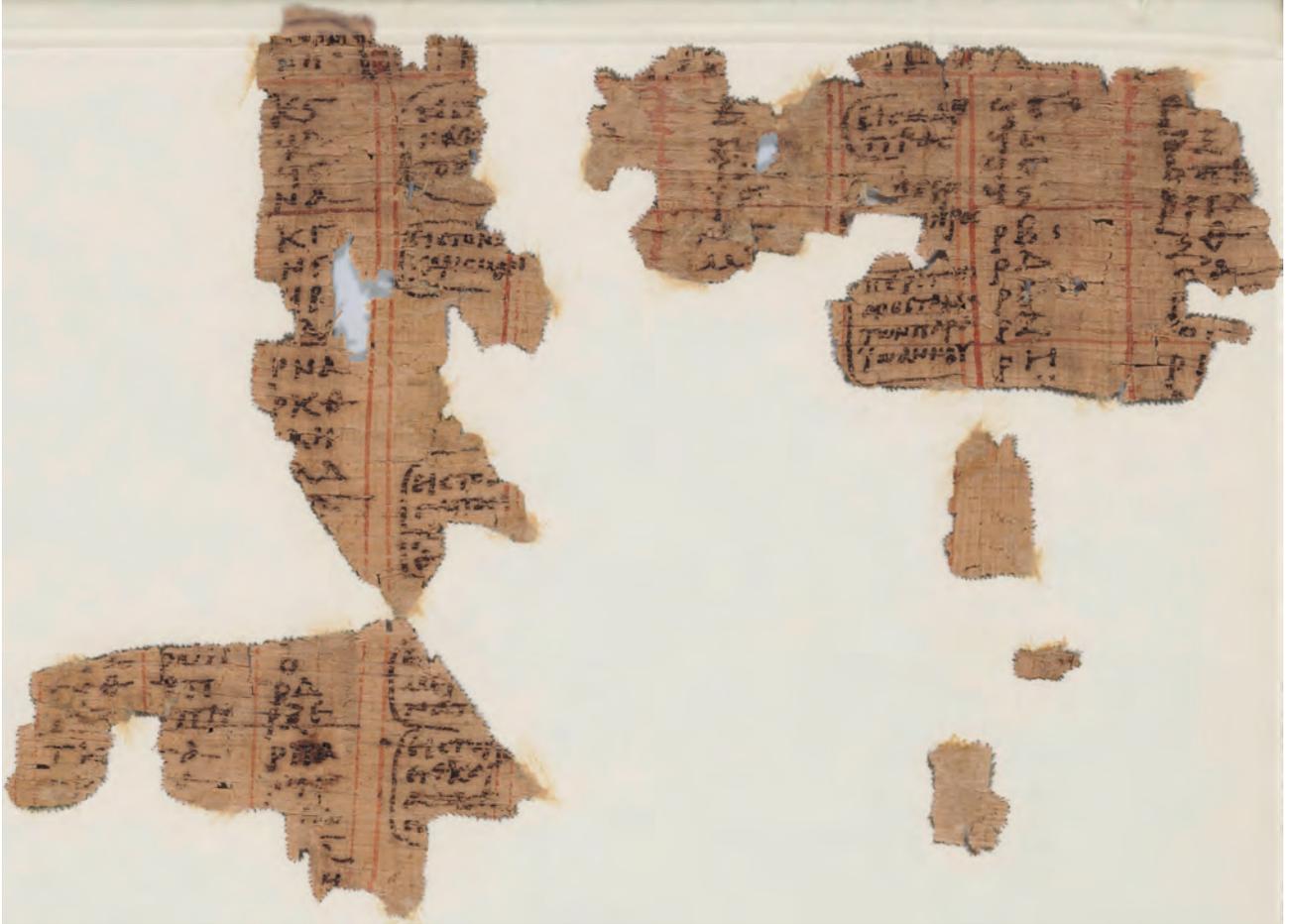
Taf. 13: Fragment des Karpianbriefes (b), recto und verso, dazu jeweils Transkription; Dekorationsfragmente (c), recto und verso. P. Mon. Epiph. 584 = New York, Metropolitan Museum of Art, X.455 (K2).



Taf. 14: Stücke von Kanon II III (a), recto-Seite im Codex = papyrologisch verso. P. Mon. Epiph. 584 = New York, Metropolitan Museum of Art, X.455 (K2).

[μαθ- θαιος]	μ]αρ- κος	λτ- κας		[μαθ- θαιος]	μαρ- κος	[λτ- κας]		[κατωπ̄ εν [ω οι τρεις]	μαθ- θαιος	[λτ- κας]	[τωα- πης]
ρ]λζ	μz	ρζζ	περι του τελο[τ]ς και ση[με]ωπ	ρμϷ	ρλη	.	εις την με- γαλην κτ- ρακην του πα(ς)χα	α	.	.	
ρ]μϷ	πζ	Ϸ		σμη	ρμϷ	.		α	.	.	
ρ]μz	πθ	ϊη		σμθ	ρμ[Ϸ	.		α	.	.	
ρ]μθ	ζϷ	μϷ		σμθ	ρμz	.		ζ	.	.	
ρ]μθ	ζϷ	λε		ση]α	ρμϷ	.	[εις] τον [π]αγα του εκατοπ- ταρκου	ζ	.	.	
ρ]ηϷ	ζθ	λϷ	.	.	.	πθ		.	.		
.	οθ	ρμz	.	.	.	ζzϷ		.	.		
.	πϷ	Ϸε	.	.	.	Ϸ		.	.		
.	.	.		.	.	.	Ϸζ	.	.
.	.	.		.	.	.	ρ]ια]	.	.
.	.	.		.	.	.	[ρια]	.	.
.	.	.		.	.	.	[ρια]	.	.
.	.	.		.	.	.	[ριη]	.	.
.	.	.		.	.	.	ριη	.	.
.	.	.		.	.	.	ριη	ριθ	ζα
.	.	.		.	.	.	ριη	ριθ	η
.	.	.		.	.	.	ριη	ριθ	[·]Ϸ
.	.	.		.	.	.	ριη	ριθ	[ζ]α
.	.	.		.	.	.	ριη	ριθ	[ρμ]Ϸ
.	.	.		.	.	.	ριη	[ριθ]	[ριε]
.	.	.		.	.	.	[ρμϷ]	[Ϸη]	[μζ]
[σμη]	[ρλζ]	[σμη]		[τηz]	[ελϷ]	[τλη]					

Taf. 15: Stücke von Kanon II III (a). P. Mon. Epiph. 584 = New York, Metropolitan Museum of Art, X.455 (K2), Transkription.



Taf. 16: Stücke von Kanon IV V (a), verso-Seite im Codex = papyrologisch recto. P. Mon. Epiph.f 584 = New York, Metropolitan Museum of Art, X.455 (K2).

[κατωιη̄ επ ω οι τρεις]			[κατωιη̄ επ ω οι δυο]		[κατωιη̄ επ ω οι δυο]		
[μαθ- θαιος]	[μαρ- κος]	ιω[α]π- νης.	[μαθ- θαιος]	[λτ-] κ[ας]	[μαθ- θαιος]	[λτ-] κας]	
.	.	κς	ε	η	ϕς	ρ[με]	
.	.	ϕς	επ[ησπ]	η	ϕε	ρζ	
.	.	ϕς	τοτ[κτ]	ϊη	ϕς	ρπη	
.	.	πα		ϊς	ϕς	ρπς	
.	.	κτ	εις τον μα- καρισμον	κε]	μς	ρη	ζθ
.	.	πτ		.	μ[η]	ρς	οα
.	.	ϕη		.	.	ρε	ρ[ϕ]τ
.	.	ρ]λς		.	.	ρζ	οτ
.	.	ρπα	εις το α- γαπα	.	.	ρη	ρ[ε]
.	.	ρκθ	το[η εχ-] θ[ρον]	[μ]	.	ρ]ϊ	ρ[η]
.	.	ρ]λη		[μα]	.	.	.
.	.	ρ]λς		.	.	.	.
.	.	ϕ]θ		.	.	.	.
.
.
.
.
ς]ϕς	ρον	ο	εις το μη]	[μθ]	.	.	.
ςϕθ	ρπ	ρς	μερ[ιμ-]	.	.	.	.
τς	ρ]πη	ρ·ζε	πατ[ε]	[πτ]	.	.	.
τκ[α	ςα	ρπα	εις το κρο[τ-]	[πτ]	.	.	.
τκ[τ	ς]α	ρϕτ	ετε και	.	.	.	.
.	.	ρ]πς	ανοιγη-	.	.	.	.
.	.	ρπ]ς	σεται θμη	.	.	.	.
.	.	ρπ]η		.	.	.	.
[τλτ]	[ςα]	[ςα-]		.	.	.	.

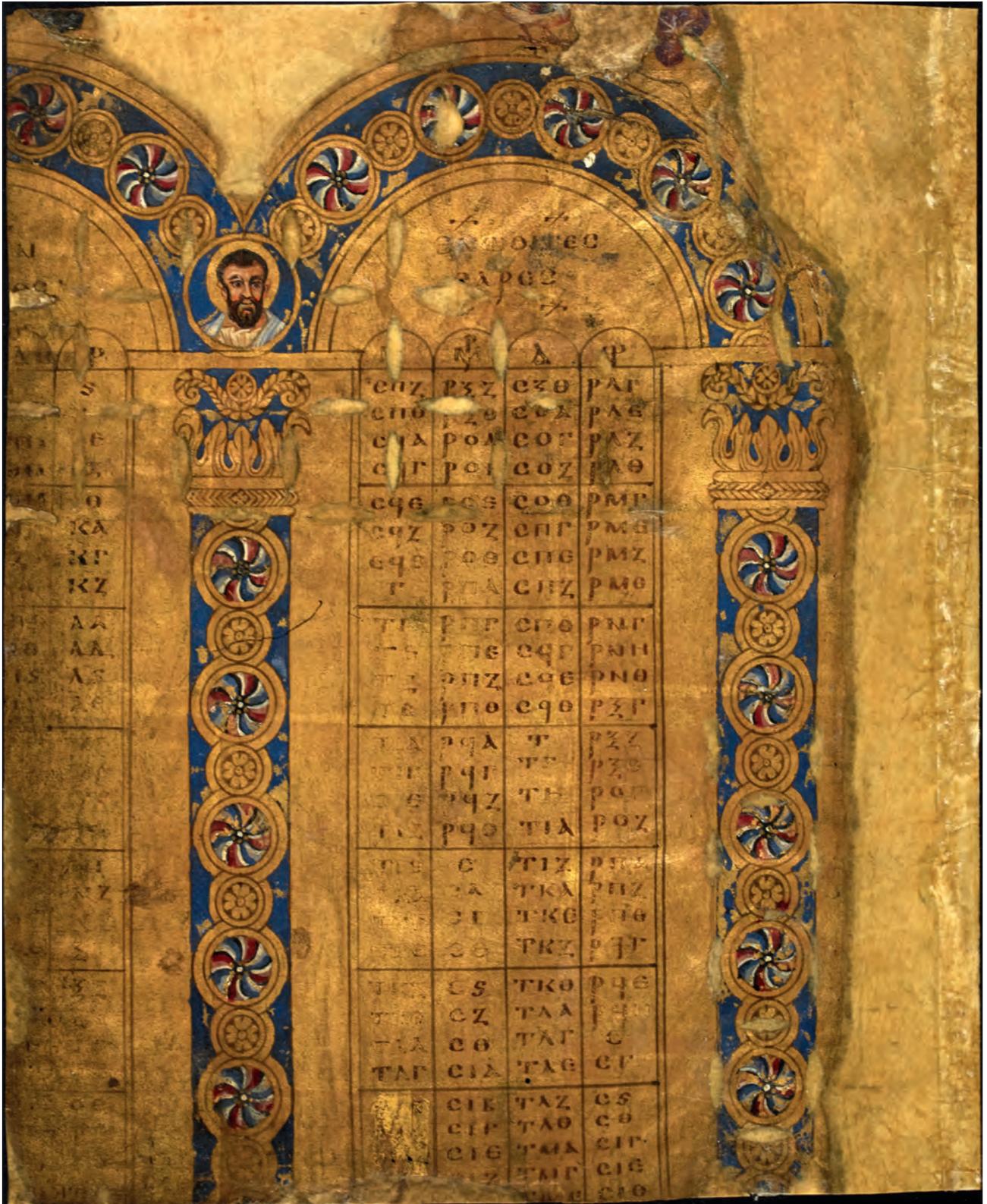
Taf. 17: Stücke von Kanon IV V (a). P. Mon. Epiph. 584 = New York, Metropolitan Museum of Art, X.455 (K2), Transkription.



Taf. 18: Karpianbrief, letztes Drittel. London, BL, Add. 5111/1 (K3), f. 10r.

ΚΑΝΟΝΩΝ ΕΙ ΟΥΝ ΑΝΑΠΤΥΞΑΣ ἘΝ ΤΙ ΤῶΝ ΤΕΣΣΑΡΩΝ
 ΕΥΑΓΓΕΛΙΣΤῶΝ ὍΠΟΙΟΝΔΗΠΟΤΕ ΒΟΥΛΗΘΕΙΝΣ ΕΠΙ
 ΣΤΗΣΑΙ ΤΙΝΙ ᾧ ΒΟΥΛΕΙ ΚΕΦΑΛΑΙΩ, ΚΑΙ ΓΝΩΝΑΙ ΤΙ
 ΝΕΣ ΤΑ ΠΑΡΑΠΛΗΣΙΑ ΕΙΡΗΚΑΣΙΝ, ΚΑΙ ΤΟΥΣ ΟΙΚΕΙ
 ΟΥΣ ἘΚΑΣΤΟΥ ΤΟΠΟΥΣ ΕΥΡΕΙΝ, ἘΝ ΟἷΣ ΚΑΤΑ ΤῶΝ
 ΑΥΤῶΝ ἩΝΕΧΘΙΣΑΝ, ἩΣ ΕΠΕΧΙΣ ΠΕΡΙΚΟΠΗΣ
 ΑΝΑΛΛΑΒὸΝ ΤῶΝ ΠΡΟΚΕΙΜΕΝΟΝ ἈΡΙΘΜῶΝ. ΕΠΙ
 ΖΗΤΗΣΑΣ ΤΕ ΑΥΤὸΝ ἘΝ Τῷ ΚΑΝΟΝΙ ὄν ἢ ΔΙΑ ΤΟΥ
 ΚΙΝΝΑΒΑΡΕΩΣ ὙΠΟΣΗΜΙΩΣΙΣ ὙΠΟΒΕΒΑΗΚΕΝ,
 ΕἴΣΙΝ ΜΕΝ ΕΥΘΥΣ Ἐκ ΤῶΝ ΕΠΙ ΜΕΤΩΠΟΥ ΤΟΥ
 ΚΑΝΟΝΟΣ ΠΡΟΓΡΑΦῶΝ Πόσοι τε καὶ ΤΙΝΕΣ
 ΠΕΡΙ Οὔ ΖΗΤΕΙΣ ΕΙΡΗΚΑΣΙΝ. ΕΠΙΣΤΗΣΑΣ ΔΕ
 ΚΑΙ ΤΟΙΣ ΤῶΝ ΛΟΙΠῶΝ ΕΥΑΓΓΕΛΙΣΤῶΝ ἈΡΙ
 ΘΜΟῖΣ ΤΟῖΣ ἘΝ Τῷ ΚΑΝΟΝΙ ᾧ ΕΠΕΧΕΙΣ ἈΡΙΘΜῶ
 ΠΑΡΑΚΕΙΜΕΝΟΙΣ, ΕΠΙΖΗΤΗΣΑΣ ΤΕ ΑΥΤΟΥΣ ἘΝ
 ΔΟΝ ἘΝ ΤΟῖΣ ΟΙΚΕΙΟΙΣ ἘΚΑΣΤΟΥ ΕΥΑΓΓΕΛΙΟΥ ΤΟ
 ΠΟΙΣ, ΤΑ ΠΑΡΑΠΛΗΣΙΑ ΛΕΓΟΝΤΑΣ ΑΥΤΟΥΣ ΕΥΡΗΣΕΙΣ,
 ἘΡΡΩΣΟ ἘΝ ΚΥΡΙΩ.

Taf. 19: Karpiabrief, letztes Drittel. London, BL, Add. 5111/1 (K3), f. 10r, Transkription.



Taf. 20: Kanon I I. London, BL, Add. 5111/1 (K3), f. 10v.

[ΚΑΝΘ]Ν
[ΠΡΩΤ]ΟΥ

ΕΝ Ω ΟΙ ΤΕΣ
ΣΑΡΕΣ

		λο	λω	M[θ]	Mρ	λο	λω
				ρπζ ρπθ ρρα ρρα	ρρζ ρρθ ρρα ρρα	ρρθ ρρα ρρα ρρα	ρρα ρρα ρρα ρρα
				ρρα ρρα ρρα ρ	ρρα ρρα ρρα ρρα	ρρα ρρα ρρα ρρα	ρρα ρρα ρρα ρρα
				ρρ ρρ ρρ ρρ	ρρα ρρα ρρα ρρα	ρρα ρρα ρρα ρρα	ρρα ρρα ρρα ρρα
				ρρα ρρα ρρα ρρα	ρρα ρρα ρρα ρρα	ρ ρρ ρρ ρρα	ρρζ ρρθ ρρα ρρα
				ρρα ρρα ρρα ρρα	ρ ρρ ρρ ρρα	ρρα ρρα ρρα ρρα	ρρα ρρα ρρα ρρα
				ρρα ρρα ρρα ρρα	ρρ ρρ ρρ ρρα	ρρα ρρα ρρα ρρα	ρρα ρρα ρρα ρρα
				[ρα]ε ??? [ρα]θ	ρρα ρρα ρρα ρρα	ρρα ρρα ρρα ρρα	ρρ ρρ ρρα ρρα

Taf. 21: Kanon I I. London, BL, Add. 5111/1 (K3), f. 10v, Transkription des rechten Systems.



Taf. 22: Kanon VIII IX X^{Me} X^{Mc}. London, BL, Add. 5111/1 (K3), f. 11r.

ΚΑΝΩΝ Η ΕΝ Ω ΟΙ ΔΥΟ		ΚΑΝΩΝ Θ ΕΝ Ω ΟΙ ΔΥΟ		ΚΑΝΩΝ Ι ΕΝ Ω ΜΑΤΘ[ΔΙ] ΟΣ ΙΔΙΩΣ		[ΚΑΝΩΝ] [Ι] [ΕΝ Ω ΜΑΡΚΟΣ] [ΙΔΙΩΣ]	
Μθ	Μρ	Λο	Ιω				
ΙΒ	ΚΓ	ΡΞΑ	ΡΙΘ				
ΙΑ	ΚΕ	ΡΞΘ	ΡΚΓ				
ΚΗ	ΚΘ	CI	ΡΚΕ				
ΚΘ	ΛΓ	CIΓ	ΡΚΘ				
qz	λθ	CKΘ	ΡΛΓ				
qθ	MS	CLΓ	ΡΛΕ				
ρ	NG	CLΘ	ΡΛΖ				
ρς	ΞΑ	CMH	ΡΛΘ				
PH	OZ	TI	PMΓ				
PKA	OΘ	TIG	PMΕ				
PIΘ	ΠΓ	TIO	PNΔ				
PKΓ	ΠΘ	TKΕ	PNΘ				
PKΕ	qΓ	TΛΓ	PNΓ				
PKH	qz	TΛΘ	PNς				
ΡΛΓ	qθ	TMA	PNΕ				
ΡΛΘ	ρ	TM	PNH				
PMς	CA	TMΓ	ρqΓ				
PMZ	CAS	TME	ρqs				
		TM	ρqθ				
		TM	ρqθ				
ΤΕΛΟΣ ΝΟC Ο ΕΝ Ω	ΚΑΝΟ ΓΔΟΟΥ ΟΙ ΔΥΟ	TNA	CLΓ				
		TNG	CAS				
		ΤΕΛΟΣ ΝΟC Ο ΕΝ Ω	ΚΑΝΟ ΓΔΟΟΥ ΟΙ ΔΥΟ				

Taf. 23: Kanon VIII IX X^{Mt}₂ X^{Mc}₂. London, BL, Add. 5111/1 (K3), f. 11r, Transkription des ersten und zweiten Systems.



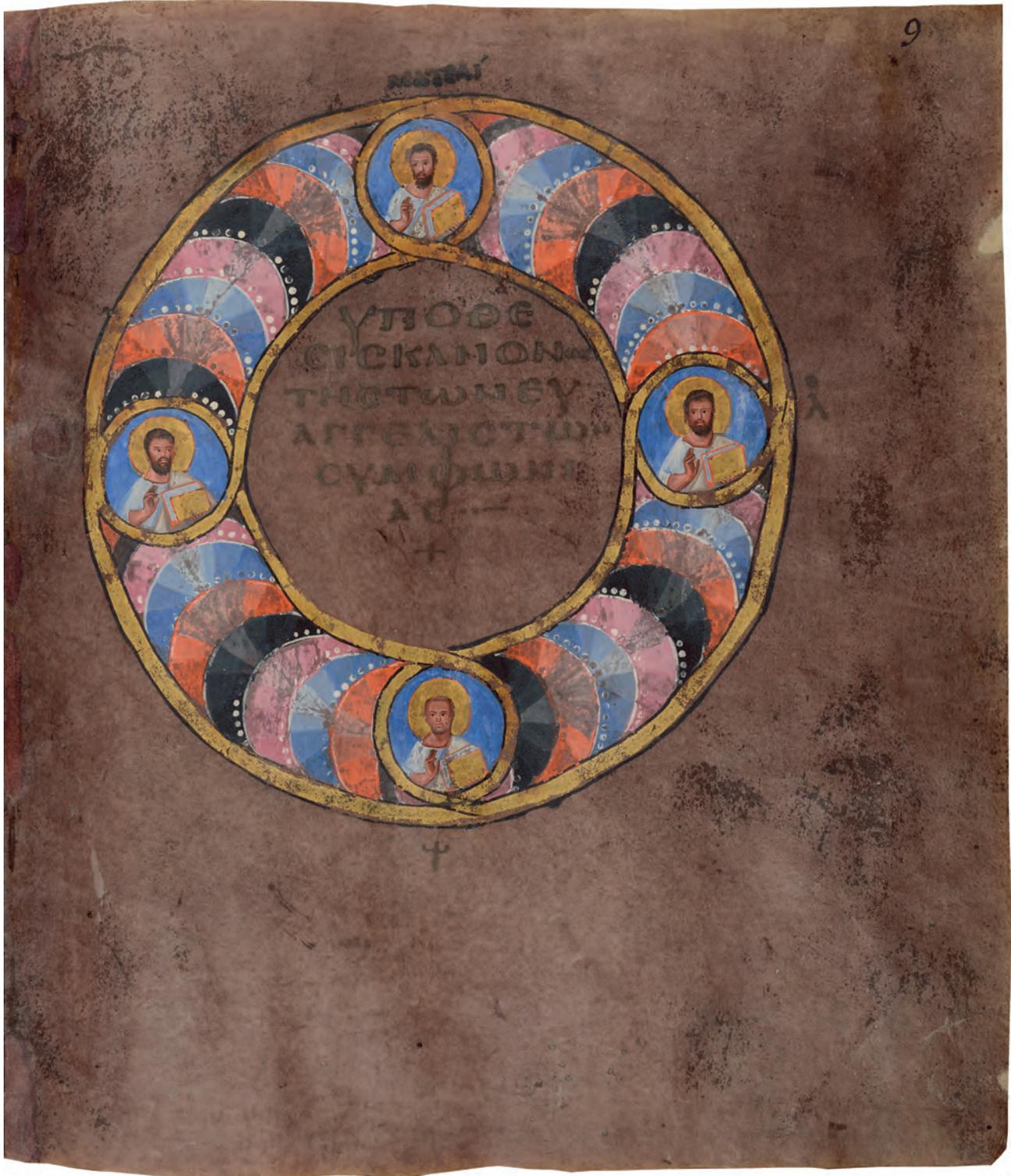
Taf. 24: Kanon X^{LC}₃ X^o₃. London, BL, Add. 5111/1 (K3), f. 11v.

[ΚΑΝΩΝ] [Ι] [ΕΝ Ω ΛΟΥΚ]ΔC [ΙΔΙΩC]			ΚΑΝΩΝ Ι ΕΝ Ω ΙΩΑΝΝΗC ΙΔΙΩC		
			Ζ	ϞϚ	ρϠΓ
			Θ	??	ρϠΕ
			ϞΔ	ϞΘ	ρϠΖ
			ΙΓ	Ρ	ρϠΘ
			ΙC	ΡϚ	ΡΟΔ
			ΙΘ	ΡΕ	ΡΟΓ
			ΚΒ	ΡΘ	ΡΟΖ
			ΚΕ	ΡΙΑ	ΡΟΘ
			ΚΖ	ΡΙΓ	ΡΠΔ
			ΚΘ	ΡΙΕ	ΡΠΓ
			ΛΓ	ΡΙΘ	ΡΠΕ
			ΛΗ	ΡΚΔ	ΡΠΘ
			ΜΓ	ΡΚΓ	ΡϞΔ
			ΜΕ	ΡΚΕ	ΡϞΓ
			ΜΘ	??	ΡϞΕ
			ΝΖ	??	ΡϞΘ
			ΝΘ	ΡΛΓ	Ϛ
			ϠΓ	ΡΛΕ	ϚΘ
			ϠΕ	ΡΛΘ	ϚΙΑ
			ϠΗ	ΡΜΔ	ϚΙΕ
			ΟΔ	ΡΜϚ	ϚΙΖ
			ΟΓ	ΡΜΖ	ϚΙΘ
			ΟΕ	ΡΜΘ	ϚΚΔ
			ΟΖ	Ρ??	ϚΚΓ
			ΠΔ	???	ϚΚΕ
			ΠΓ	???	ϚΚΗ
			ΠΖ	??Θ	ϚΛ

Taf. 25: Kanon X^{Lc}₃ X^o₃. London, BL, Add. 5111/1 (K3), f. 11v, Transkription des rechten Systems.



Taf. 26: Karpianbrief, erste Hälfte. Rossano, Museo Diocesano e del Codex (GA Σ/042), f. 6v, verkleinert.



Taf. 27: Evangelisten-Tondo mit Titulus (s. zum Vergleich auch Abb. 17). Rossano, Museo Diocesano e del Codex (GA Σ/042), f. 5r, verkleinert.



Taf. 28: Kreuz in Ädikula und Beginn des Karpianbriefes. Messina, Biblioteca Regionale Universitaria, F. V. 18 (GA 420), f. 1v/2r.



Taf. 29: Karpianbrief, erstes Drittel. Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (K4), f. 50r, verkleinert.



Taf. 30: Karphianbrief, zweites Drittel. Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (K4), f. 50v, verkleinert.



Taf. 31: Kanon II II II. Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (K4), f. 2r, verkleinert.



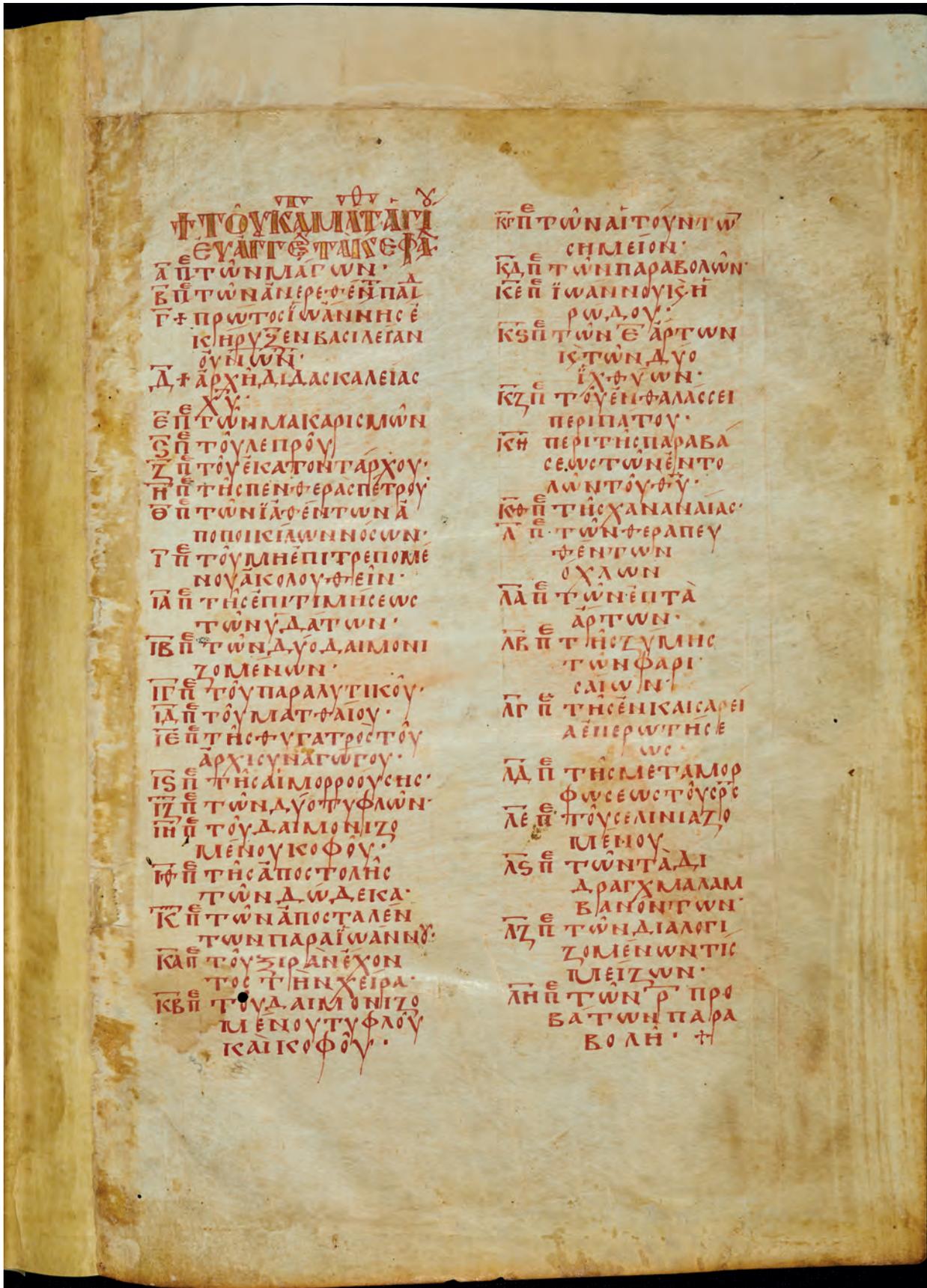
Taf. 32: Kanon III IV. Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (K4), f. 2v, verkleinert.



Taf. 33: Kreuz mit Titulus (s. zum Vergleich auch Abb. 18). Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (K4), f. 1r, verkleinert.



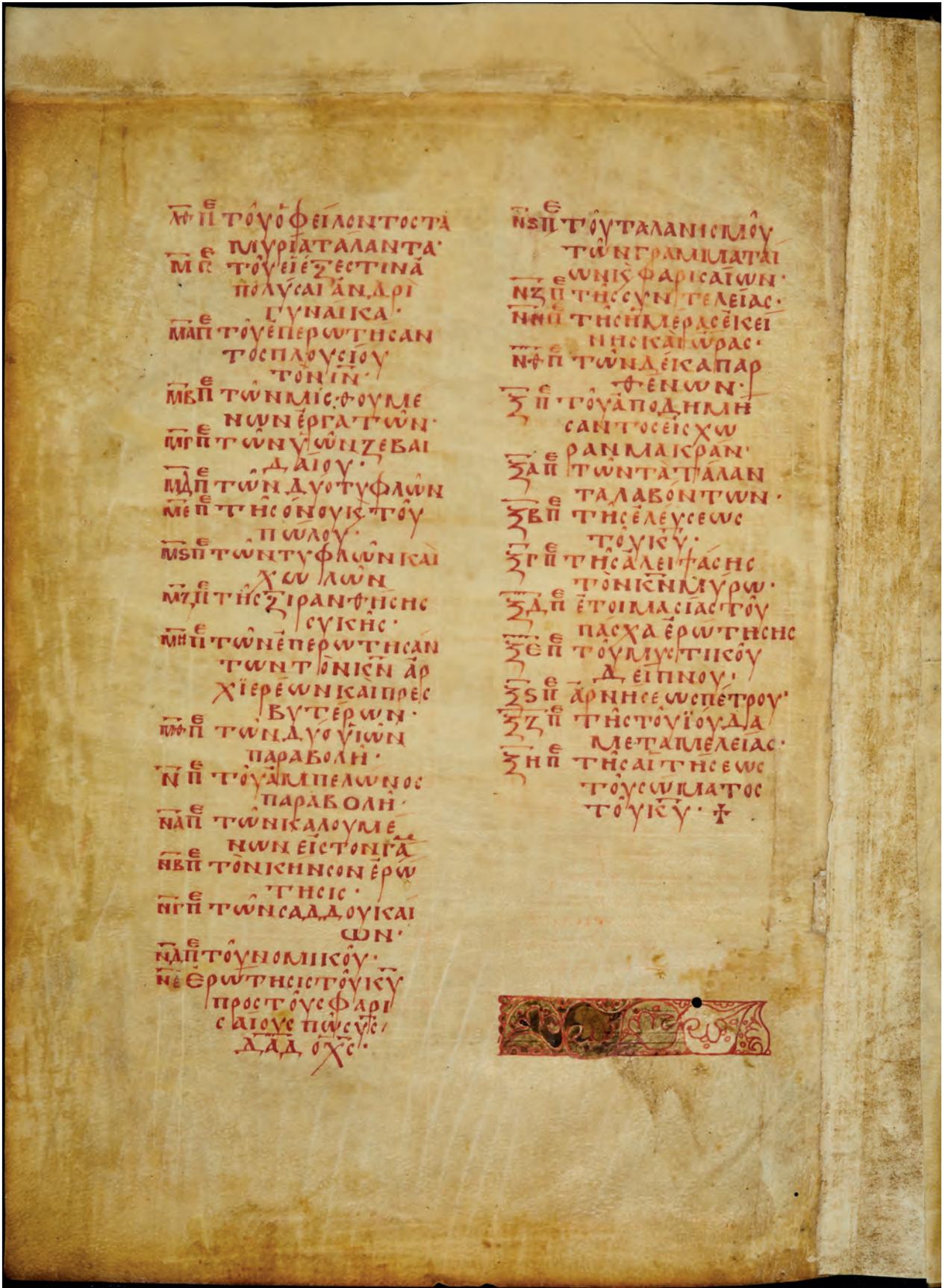
Taf. 34: Hagiographische Texte. Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (K4), f. 1v, verkleinert.



^ϛ ^ϛ ^ϛ
ΕΥΑΓΓΕΛΙΟΝ
ΕΠΙΤΩΝ ΜΑΓΩΝ
Β ^α ^β ^γ ^δ ^ε ^ς ^ζ ^η ^θ ^ι ^κ ^λ ^μ ^ν ^ξ ^ο ^π ^ρ ^σ ^τ ^υ ^φ ^χ ^ψ ^ω
Π ^ρ ^ω ^τ ^ο ^ς ^Ι ^ω ^α ^ν ^η ^ς ^ε
Ι ^σ ^η ^ρ ^υ ^ζ ^ε ^ν ^β ^α ^σ ^ι ^λ ^ε ^ι ^α ^ν
Δ ^ε ^α ^ρ ^χ ^η ^δ ^ι ^δ ^α ^σ ^κ ^α ^λ ^ε ^ι ^α ^ς
Ε ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^μ ^α ^κ ^α ^ρ ^ι ^σ ^μ ^ω ^ν
Σ ^π ^ι ^τ ^ο ^υ ^ε ^κ ^α ^τ ^ο ^ν ^τ ^α ^ρ ^χ ^ο ^υ
Η ^π ^ι ^τ ^η ^ς ^π ^ε ^ν ^θ ^ε ^ρ ^α ^ς ^π ^ε ^τ ^ρ ^ο ^υ
Θ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^ι ^δ ^ο ^ν ^τ ^ω ^ν ^α
Π ^ο ^π ^ο ^ι ^κ ^ι ^α ^ω ^ν ^η ^ς ^ω ^ν
Τ ^π ^ι ^τ ^ο ^υ ^μ ^η ^ε ^π ^ι ^τ ^ρ ^ε ^π ^ο ^κ ^ι
Ν ^ο ^υ ^α ^κ ^ο ^λ ^ο ^υ ^θ ^ε ^ι ^ν
ΙΑ ^π ^ι ^τ ^η ^ς ^ε ^π ^ι ^τ ^ι ^μ ^η ^ς ^ε ^ω ^ς
Τ ^ω ^ν ^υ ^δ ^α ^τ ^ω ^ν
ΙΒ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^δ ^υ ^ο ^δ ^α ^ι ^μ ^ο ^ν ^ι
Ζ ^ο ^μ ^ε ^ν ^ω ^ν
ΙΓ ^π ^ι ^τ ^ο ^υ ^π ^α ^ρ ^α ^λ ^υ ^ρ ^η ^κ ^ο ^υ
ΙΔ ^π ^ι ^τ ^ο ^υ ^μ ^α ^τ ^θ ^α ^ι ^ο ^υ
ΙΕ ^π ^ι ^τ ^η ^ς ^φ ^υ ^ρ ^α ^τ ^ρ ^ο ^ς ^τ ^ο ^υ
Α ^ρ ^χ ^ι ^ς ^υ ^η ^λ ^γ ^ω ^γ ^ο ^υ
ΙΣ ^π ^ι ^τ ^η ^ς ^α ^ι ^μ ^ο ^ρ ^ρ ^ο ^υ ^ς ^η ^ς
ΙΖ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^δ ^υ ^ο ^τ ^υ ^φ ^λ ^ω ^ν
ΙΗ ^π ^ι ^τ ^ο ^υ ^δ ^α ^ι ^μ ^ο ^ν ^ι ^ζ ^ο
Μ ^ε ^ν ^ο ^υ ^κ ^ο ^φ ^ο ^υ
ΙΘ ^π ^ι ^τ ^η ^ς ^α ^π ^ο ^ς ^τ ^ο ^λ ^η ^ς
Τ ^ω ^ν ^δ ^ω ^δ ^ε ^κ ^α
Κ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^α ^π ^ο ^ς ^τ ^α ^λ ^ε ^ν
Τ ^ω ^ν ^π ^α ^ρ ^α ^ι ^ω ^α ^ν ^η ^ς
Κ ^α ^π ^ι ^τ ^ο ^υ ^ς ^ι ^ρ ^α ^ν ^ε ^χ ^ο ^ν
Τ ^ο ^ς ^τ ^η ^ν ^χ ^ε ^ι ^ρ ^α
ΚΒ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^δ ^α ^ι ^μ ^ο ^ν ^ι ^ζ ^ο
Μ ^ε ^ν ^ο ^υ ^τ ^υ ^φ ^λ ^ο ^υ
Κ ^α ^ι ^ς ^κ ^ο ^φ ^ο ^υ

Κ ^ε ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^α ^ι ^τ ^ο ^υ ^ν ^τ ^ω
Σ ^η ^μ ^ε ^ι ^ο ^ν
ΚΔ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^π ^α ^ρ ^α ^β ^ο ^λ ^ω ^ν
ΚΕ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^Ι ^ω ^α ^ν ^η ^ν ^ο ^υ ^ι ^ς ^η
Ρ ^ω ^δ ^ο ^υ
ΚΣ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^Ε ^α ^ρ ^τ ^ω ^ν
Ι ^ς ^τ ^ω ^ν ^Δ ^υ ^ο
ΚΖ ^π ^ι ^τ ^ο ^υ ^ε ^ν ^φ ^α ^λ ^λ ^ε ^ς ^ε
Π ^ε ^ρ ^ι ^π ^α ^τ ^ο ^υ
ΚΗ ^π ^ε ^ρ ^ι ^τ ^η ^ς ^π ^α ^ρ ^α ^β ^α
Σ ^ε ^ω ^ς ^τ ^ω ^ν ^η ^ν ^τ ^ο
Λ ^ω ^ν ^τ ^ο ^υ ^θ ^ι ^υ
ΚΘ ^π ^ι ^τ ^η ^ς ^χ ^α ^ν ^α ^ν ^η ^α ^ι ^α ^ς
Λ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^θ ^ε ^ρ ^α ^π ^ε ^υ
Φ ^ε ^ν ^η ^τ ^ω ^ν
Ο ^χ ^λ ^ω ^ν
ΛΑ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^η ^π ^τ ^α
Α ^ρ ^τ ^ω ^ν
ΛΒ ^π ^ι ^τ ^η ^ς ^ζ ^υ ^μ ^η ^ς
Τ ^ω ^ν ^Φ ^α ^ρ ^ι
Σ ^α ^ι ^ω ^ν
ΛΓ ^π ^ι ^τ ^η ^ς ^ε ^ν ^κ ^α ^ι ^ς ^α ^ρ ^ε
Α ^ε ^π ^ε ^ρ ^ω ^τ ^η ^ς ^ε
Ω
ΛΔ ^π ^ι ^τ ^η ^ς ^μ ^ε ^τ ^α ^μ ^ο ^ρ
Φ ^ω ^ς ^ε ^ω ^ς ^τ ^ο ^υ ^ς ^ε
ΛΕ ^π ^ι ^τ ^ο ^υ ^ς ^ε ^λ ^ι ^ν ^ι ^α ^ζ ^ο
Κ ^ε ^ν ^ο ^υ
ΛΣ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^τ ^α ^δ ^ι
Δ ^ρ ^α ^ρ ^χ ^μ ^α ^λ ^λ ^μ
Β ^α ^ν ^ο ^ν ^τ ^ω ^ν
ΛΖ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^Δ ^ι ^α ^λ ^ο ^γ ^ι
Ζ ^ο ^μ ^ε ^ν ^ω ^ν ^τ ^ι ^ς
Μ ^ε ^ι ^ζ ^ω ^ν
ΛΗ ^π ^ι ^τ ^ω ^ν ^ρ ^ο ^υ
Β ^α ^τ ^ω ^ν ^π ^α ^ρ ^α
Β ^ο ^λ ^η ^ς

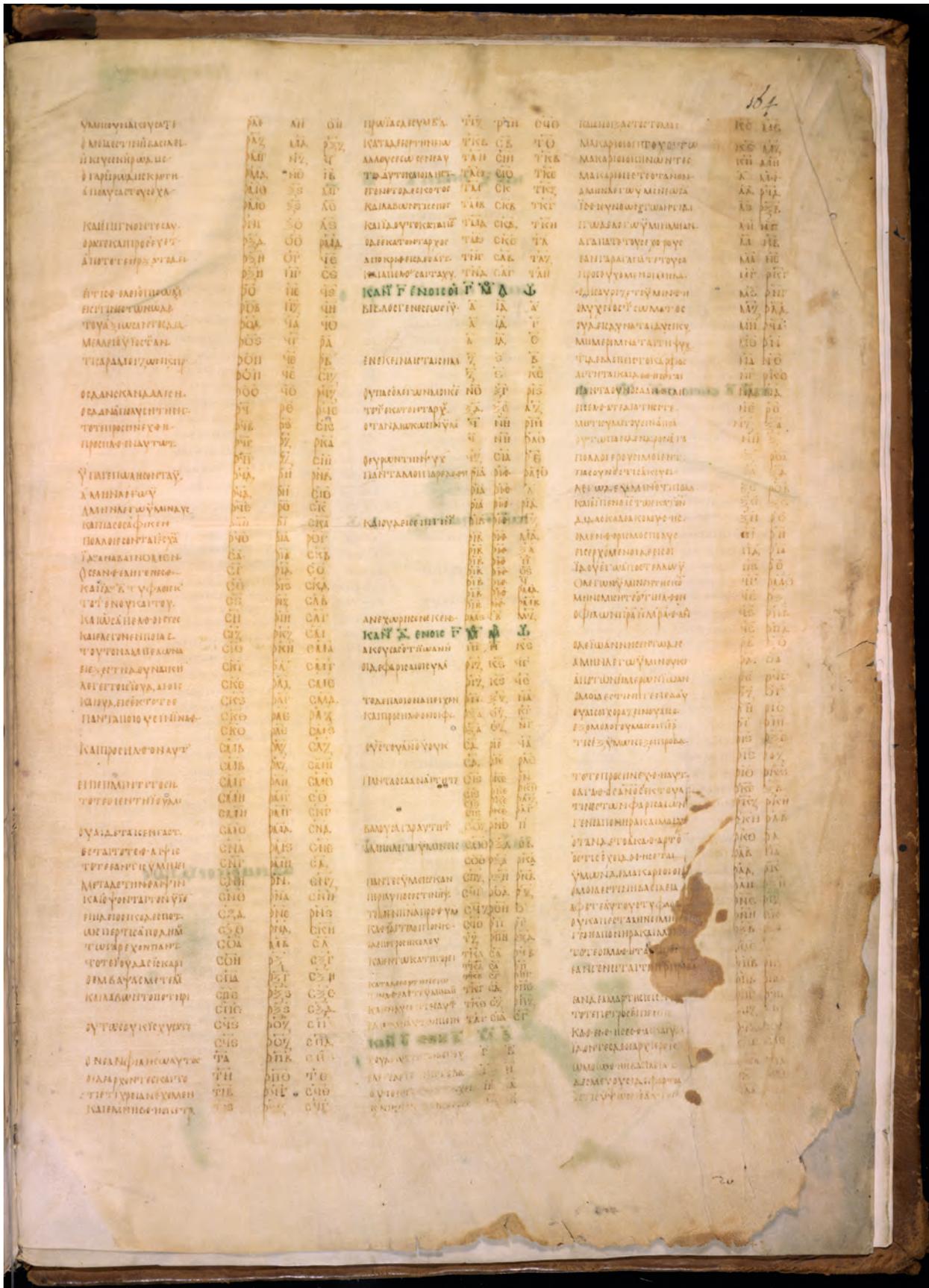
Taf. 35: Matthäus-kephalaia, erster Teil. Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (K4), f. 3r, verkleinert.



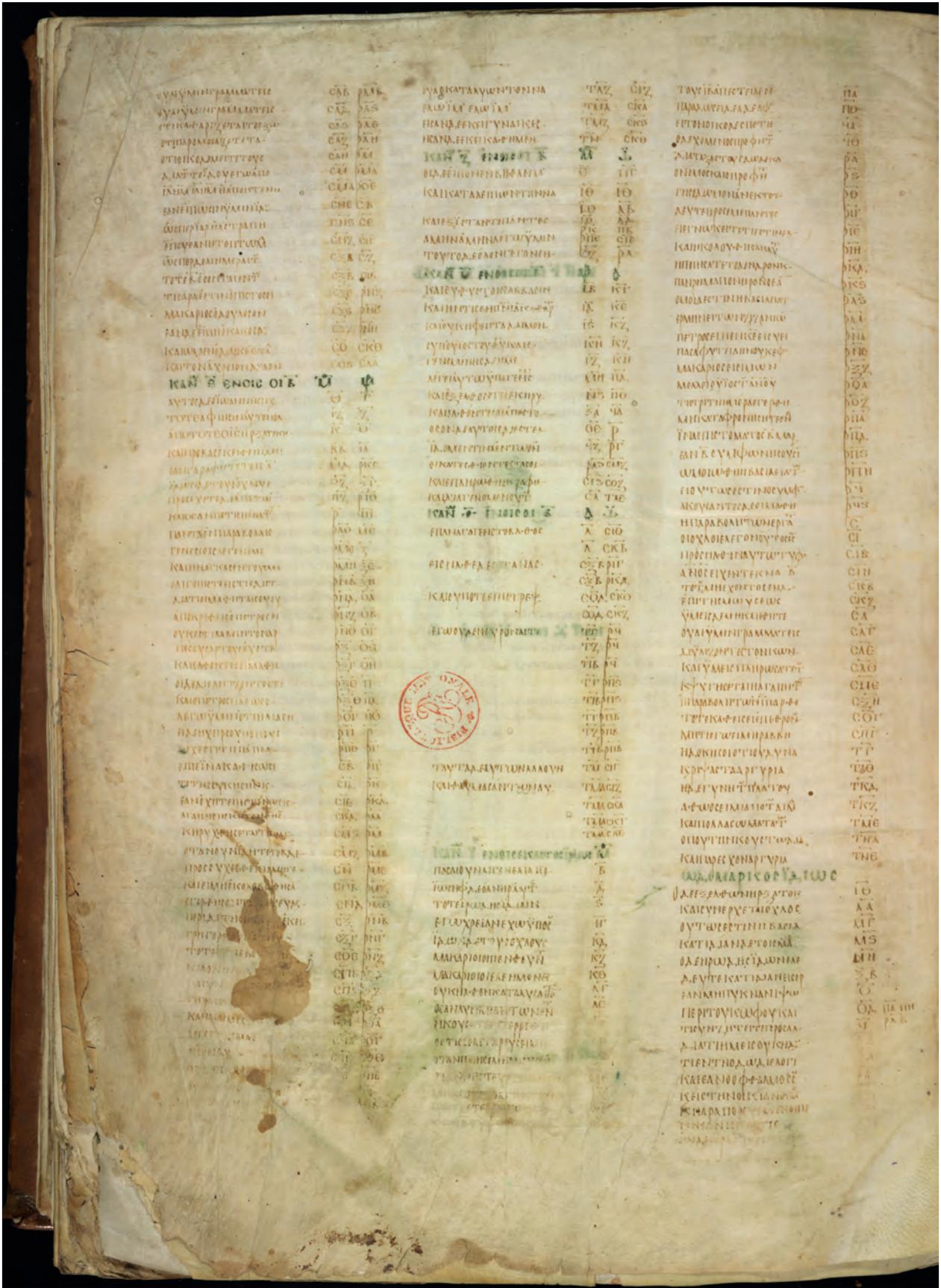
Taf. 36: Matthäus-kephalaia, zweiter Teil. Berlin, SBB-PK, Ham. 246 (K4), f. 3v, verkleinert.



Taf. 38: Karpianbrief und Kanon I II. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. Z.1 (= 320) (K5), f. 163v, verkleinert.



Taf. 39: Kanon II III IV V. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. Z.1 (= 320) (K5), f. 164r, verkleinert.



Taf. 40: Kanon V VI VII VIII IX X^{Mc}. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. Z.1 (= 320) (K5), f. 164v, verkleinert.



Taf. 41: Beginn des Karpiانبriefs im Medallion. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. I,8 (= 1397) (GA U/030), f. 1v.



Taf. 42: Karpienbrief, zweiter Teil. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. I,8 (= 1397) (GA U/030), f. 2r.



Taf. 43: Karpianbrief, dritter Teil. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. I,8 (= 1397) (GA U/030), f. 2v.



Taf. 44: Tholos mit Titulus (s. zum Vergleich auch Abb. 8 und 16). Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. I,8 (= 1397) (GA U/030), f. 3r.



Taf. 47: Kanon II II II. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. I,8 (= 1397) (GA U/030), f. 5r.



Taf. 48: Kanon II III IV. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. I,8 (= 1397) (GA U/030), f. 5v.



Taf. 49: Kanon V V V VI. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. I,8 (= 1397) (GA U/030), f. 6r.



Taf. 51: Kanon $X^{Mt}_2 X^{Mc}_1 X^{Lc}_2$. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. I,8 (= 1397) (GA U/030), f. 7r.



Taf. 52: Kanon X^{lo}₃ X^{lo}₃. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, gr. I,8 (= 1397) (GA U/030), f. 7v.